Tägliche Andachten

von

O. Funcke,
Pastor an der Friedenskirche in Bremen.

Zweiter Theil.

(Festlose Hälfte.)

Am Sonntag Trinitatis.

Es war ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden, der kam zu Jesu. Johannes 3, 1.

Der heutige Sonntag heißt „das Fest der heiligen Dreieinigkeit" (Trinitatis) und alle noch übrigen Sonntage des Kirchenjahres haben davon ihren Namen. Das uralte Evangelium dieses Festes aber handelt von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt. Das ist uns ein bedeutsamer Wink. Nachdem in der festlichen Hälfte des Kirchenjahres die großen Heilsthatsachen, (das, was Gott ohne die Menschen, außer den Menschen und für die Menschen that,) dargestellt sind, so weiset uns der heutige Sonntag darauf hin, was in dem Menschen geschehen müsse, damit die geoffenbarte Gnade des dreieinigen Gottes unser persönliches Eigenthum werde. Nicht mehr und nicht weniger, sagt Jesus, ist nothwendig als dies, daß wir „von Oben her geboren werden". Wir wollen diesem großen Gedanken in einer Reihe von Betrachtungen nachspüren, zunächst aber die beiden Männer, die hier mit einander reden, in's Auge fassen. —

Jesus war in Jerusalem. Zum ersten Male war er „in der heiligen Stadt" öffentlich aufgetreten. Mitten im Tempel hatte er das Panier seines Königthums entfaltet, indem er als der Gesandte Jehovah's, mit der Geißel in der Hand, die heiligen Hallen reinigte. (Joh. 2, 13 ff.) Das Volk hatte ihm zugejauchzt; die Kirchenfürsten und Priester aber hatten die Stirn gerunzelt und von „unerträglicher laienhafter Anmaßung" geredet. So war die Stimmung im Ganzen und dennoch geht Nikodemus zu Jesu hin.

Nikodemus war ein vornehmer Mann, ein gelehrter Mann, ein frommer Mann, ein wohlhabender Mann, ein Mitglied des hohen Rathes. Was will man mehr? Was aber seinen Namen im Himmel und auf Erden unsterblich gemacht hat, das war nicht dies, daß er „ein Meister in Israel" war, sondern daß dieser Meister in Israel demüthig genug war, ein Schüler des armen, „ungelehrten" Nazareners zu werden. Und mit Recht hat

ihn dies unsterblich gemacht. Welche Kämpfe müssen vorhergegangen sein, bis sich der edle Mann zu diesem Weg entschließen konnte! Ach, ehe ein Theologe, so ein berühmter Theologe, der so erbaulich und glänzend vom Königreich der Himmel predigen und den ganzen Rath Gottes auslegen kann, bis der zu einem Laien, einem Zimmersmannssohne aus einem Dorfe in der Provinz geht, um sich von ihm den Weg der Seligkeit zeigen zu lassen, — da muß innerlich schon große Noth sein. Und nun gar zu einem Laien, der bereits bei den Collegen des Nikodemus in bösem Rufe stand! Aber in Nikodemus waren die ewigen Bedürfnisse mit Flammengewalt erwacht; er mußte zu Jesu, darum durchbrach er alle Hindernisse. Aus allem dem, was er von Johannes dem Täufer gehört, aus allem dem, was ihm von Jesu durch begeisterte galiläische Festpilger erzählt worden war, aus allem dem, was Jesus während der letzten Tage in Jerusalem geredet und gethan hatte, — aus dem Allen war ihm die Frage erwachsen: Sollte nicht dieser Rabbi aus Nazareth der verheißene Messias sein? Sollte nicht in Ihm das Heil Israels erschienen sein?

An der Antwort auf diese Frage lag dem Nikodemus Alles. Obgleich er ein wohlhabender Mann war, so konnte er doch in den sinnlichen Dingen seine Befriedigung nicht finden; dazu war seine Seele viel zu stolz und hoch. Obgleich er ein gelehrter Mann war, so hatte er doch je länger je mehr erfahren, daß alles Wissen Stückwerk sei. Obgleich er alle religiösen Uebungen, Opfer und Entsagungen der Pharisäer gewissenhaft beobachtet hatte, — er hatte keinen Frieden darin gefunden; dafür war seine Seele zu ehrlich. Er hatte sich tief genug auf den Grund geschaut, — er wußte, daß ein Stärkerer über ihn kommen mußte. Ob aber Jesus von Nazareth dieser Stärkere war?

Wie sollte diese Frage entschieden werden? Sollte er mit seinen Collegen Rath nehmen! Ach, er wußte, daß unter allen Menschen auf Erden die Theologen in der Regel am wenigsten frei von Vorurtheilen sind. So wendet sich der Mann direct zur Quelle. Wir gratuliren ihm dazu. „Gratuliren?“ sagst du, „was ist da viel zu gratuliren? Was war selbstverständlicher, als daß er so that, wie er that?“ — Ja, wohl selbstverständlich und doch so selten! „Grade aus giebt die besten Renner,“ sagt man im Sprichwort, aber wie wenig Menschen fahren grade durch! Sind Herz und Gewissen einmal aufgeschreckt und aufgeweckt, so fangen die Meisten an mit Paul und

Peter religiöse Unterhaltungen zu treiben, oder sie lesen Bücher, in denen der religiöse Glaube theils angegriffen, theils vertheidigt wird. Ueber dem Allen verfliegt und verraucht dann bald die heilige Gluth. — „Aber wie soll man denn heutzutage direct zu Jesu gehen?" fragst du. O, gehe du hinein in's stille Kämmerlein, stelle dir sein heiliges Bild vor Augen, wie's die Evangelisten gemalt haben, lausche mit sinnendem, betendem, lechzendem Herzen auf die Stimme seiner Worte und rede mit ihm, als ob er da wäre. Wahrlich, du wirst erfahren, so gut wie Nikodemus, daß er da ist, daß er da ist für dich.

Ach leit' und führe mich, So lang' ich leb' auf Erden; Laß mich nicht ohne dich Durch mich geführet werden; Führ' ich mich ohne dich, So werd' ich bald verführt, Wenn du mich führest selbst, Thu' ich, was sich gebührt.

Montag nach Trinitatis.

Nicodemus kam zu Jesu bei der Nacht. Johannes 3, 2.
Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinaus stoßen. Johannes 6, 37.

Die Straßen Jerusalems sind finster und menschenleer, denn es ist Nacht. Hier und da zerren sich wilde Hunde über dem Cadaver eines gefallenen Kameels. In bestimmten Zwischenräumen schreiten starke Wachtposten römischer Soldaten, die von der Burg Antonia ausgehen, durch die Straßen der Stadt, die allezeit Revolution brütete. Hier und da sieht man einzelne liderliche Gesellen, die von schwelgerischen Gelagen heimkehren. Sonst sind die Straßen öde und stille. — Aber was ist das für ein alter Herr, der in vornehmer Haltung, tief in seinen Mantel gehüllt, ängstlich und eilig dahinschreitet? Schauen wir ihm in's Angesicht, so braucht er uns nicht erst zu sagen, daß er ein Gelehrter ist. Es ist Nikodemus, der dem kleinen Hause zu schreitet, wo Jesus wohnt.

„Aber, Freund, (so möchten wir rufen,) warum denn in der Nacht? Weißt du denn nicht, daß Nachts die Leute schlafen? Wie magst du das thun, daß du den Rabbi aus seinem Schlummer weckest?" Jesus hatte dieselben leiblichen Bedürfnisse wie wir, und wenn öfter erzählt wird, er habe die Nacht im Gebete zugebracht, so wird damit doch jedenfalls nur das gesagt, was die Ausnahme von der Regel war. Doch wir kennen Den wohl, den Nikodemus sucht. Er entzieht sich keiner nach Wahrheit und Leben hungernden Seele. Wer zu ihm kommt, — ob er auch des Nachts kommt, — den stößt er nicht hinaus. Dafür ist sein ganzes Leben ein großes Zeugniß. Daß Jesus auch leibliche Be-

dürfnisse hatte, — daß auch er sich oft nach Erquickung, nach Ruhe, nach Einsamkeit, nach Gemeinschaft sehnte, — das war seine Niedrigkeit; daß er aber alle seine eigenen leiblichen und seelischen Bedürfnisse sofort fallen läßt, wenn er irgendwie einem Menschen helfen kann, das war seine Hoheit. Wer das Leben Jesu kennt, dem werden hier gleich viele liebliche Beispiele in den Sinn kommen; wer es aber noch nicht kennt, der soll sich schnell hinsetzen und diesen Spiegel aller Gottes- und Menschen-Herrlichkeit betrachten. Da wird er sehen, wie Jesu jederzeit Alle willkommen sind, die nur zu ihm kommen, — wie Jeder, der kommt, „zur guten Stunde" kommt, ob er ihm auch seine Ruhe, seine Bequemlichkeit, seine Arbeit, seine Pläne stört. Nikodemus darf also getrost eintreten, auch auf die Gefahr hin, daß er den Meister wecken muß.

Und wir — diesem Bilde gegenüber? O, wir müssen auf den Boden blicken in tiefer Scham: „Herr Christe, wie sind wir dir noch so gar unähnlich!" Ist es nicht so? Sind wir nicht oft vielmehr darüber aus, die Menschen zu benutzen, als ihnen zu nützen? Wie freundlich nehmen wir Die auf, die uns etwas bringen; wie ungeschickt kommen uns meist Die, die etwas von uns fordern! Wie verstimmt sind wir leicht, wenn wir von einem Menschen über einer eiligen Arbeit gestört werden; er muß das entgelten, und er konnte doch nichts davon wissen. Wie wurmt es uns, wenn uns Jemand aus unserer „nothwendigen Ruhe" aufschreckt; (und der arme Mensch konnte es doch nicht wissen!) oder wenn wir uns grade ein kleines Vergnügen gönnen wollten, — und es sollte uns doch das größte Vergnügen sein, unseren Mitmenschen Rath und Trost und Hülfe zu gewähren! Ach, daß wir lernten, so wie Jesus Christus, jedesmal, wenn's an unsere Thüre klopft, zu denken: „Den, der da kommt, schickt dir dein Gott! Wach auf, mein Herz, und lasse deine Liebe strahlen!" Nicht wahr, so wäre es liebenswürdig? Ja wohl, und so wäre es auch christlich. Du siehst, daß christlich sein und liebenswürdig sein in einander liegt. Warum glaubt „die böse Welt" das nicht, daß die Christen die liebenswürdigsten Menschen sind? Frage dich selber, lieber Christ, und dann flehe zu deinem Heiland, daß Er dir Liebe gebe aus seiner Liebe.

Herr, regier' zu allen Zeiten Meinen Wandel auf der Erd', Daß ich deiner Seligkeiten Hier aus Gnaden fähig werd'! Gieb, daß ich mich acht' gering, Meine Klag' oft vor dich bring', Sanftmuth auch an Feinden übe, Die Barmherzigkeit stets liebe!

Dienstag nach Trinitatis.

(Noch einmal:) **Nicodemus kam zu Jesu bei der Nacht.** Johannes 3, 2.
Wer sich aber mein und meiner Worte schämet, deß wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und seines Vaters, und der heiligen Engel. Lucas 9, 26.

Da sieht's doch für den Nikodemus schlecht aus, denn warum kommt er des Nachts? Offenbar weil er sich der Gemeinschaft Jesu schämt. Wenn nun Jesus auch gerne seine Nachtruhe opfern wollte, mußte er dann nicht doch den Nikodemus schelten, seiner Feigheit wegen? Wir sind sehr geneigt zu sagen: Schämst du dich meiner, so schäm' ich mich deiner; bin ich dir zu gering, so ist mir meine Zeit und meine Liebe für dich zu schade. Aber so stolz ist der Herr der Herrlichkeit nicht. Er tadelt den Nikodemus mit keinem Wort, mit keiner Andeutung. Wir wollen nicht sagen, daß es nicht auch Jesum schmerzte, wenn man sich seiner schämte; aber er blieb bei diesem Gefühl niemals stehen. Er, der „sanftmüthig ist und von Herzen demüthig", — er ist darüber aus, immer das Beste an uns zu sehen. Er dringt durch bis auf des Herzens tiefsten Grund, sieht an das glimmende Glaubensdöchtlein, sieht an die keimende Lust zur Wahrheit und ist so barmherzig, so holdselig und sieht all den Wust, der drum und dran sitzt, nicht an, all' die Unlauterkeit und Lüge und Sinnenlust und Halbheit und Trotz und Verzagtheit und Hochmuth und Feigheit und sonstige Nichtsnutzigkeit, die alle sieht er nicht an, um jenes Keimleins willen. Und wenn unser Heiland uns so nicht nähme, so müßte er uns Alle verloren geben! Wohl uns, daß Gott größer ist als unser Herz, als unser zugleich so hochmüthiges und kleinmüthiges Herz, unser Herz, das stolz genug ist, göttliche Kindschaft und göttliche Herrlichkeit zu erstreben, und das dennoch zittert vor jedem Achselzucken und spöttischem Lächeln eines hinschwindenden Menschenkindes, — des Menschenkindes sogar, von dem wir wissen, daß es gar kein Urtheil hat über das, was etwas ist und was nichts ist. Und doch zittern wir vor diesem Lächeln! O Trotz und Verzagtheit, o Eitelkeit und Erbärmlichkeit des Menschenherzens! Welch ein Heil, daß Gott größer ist als das Herz des Menschen!

Du begreifst doch, Leser, daß nicht nur von Nikodemus, sondern auch von dir die Rede ist. Ach, wie Viele von uns hätten in seiner Lage noch nicht einmal den Muth gehabt, des Nachts zu

kommen! Wir sahen, wie viel er innerlich zu überwinden hatte. Jesus ist mit dem Manne wohl zufrieden, daß er überhaupt kommt.

Aber auch mit Nikodemus konnte es nicht so bleiben und es ist nicht so mit ihm geblieben. Wäre er auch zwei Jahre später nur in der Nacht zu Jesu gekommen, so hätte er damit sich selbst gerichtet. Denn „Alles hat seine Zeit", auch die Furchtsamkeit, da man mit dem Bekenntniß und mit der Gemeinschaft Jesu nicht an den Tag kommen will. Es kommt ein Punkt, da sagt der „sanftmüthige und von Herzen demüthige" Jesus zu allen Nikodemussen: „Wer sich meiner schämt, dessen will ich mich auch schämen". Wann kommt dieser Punkt? Nun, dieser Punkt ist gekommen, wenn dein Suchen, Tasten, Tappen nach Wahrheit und Gnade zum Finden geworden ist, — wenn Jesus Christus dir enthüllt ist, als das, wer Er ist und was Er will mit dir! Wehe Dem, der immerfort nur in der Nacht zu Jesu gehen will, der wird ihn bald nicht mehr finden. Wohl kennt der Herr, dein Gott, was für ein Gemächte wir sind und wie schwer es uns ist, Menschen Menschen sein zu lassen. Darum sollst du auch milde und barmherzig urtheilen über so Manche, die lange schwanken und wanken. Dir selbst aber sollst du sagen, daß du ein jämmerlicher Mensch bist, wenn du nicht die Sklavenbande der Menschenfurcht durchbrichst. Frei machen soll dich die Wahrheit; unwürdig ist es und wahnwitzig, Anderen zu lieb seine eigene Seele verkümmern zu lassen. So werde denn frei, brich durch, o Menschenherz. Schaue Jesum an, laß dich von ihm anhauchen, — so kannst du's, nur so kannst du's.

Ist Gott für mich so trete Gleich Alles wider mich! So oft ich sing' und bete Weicht Alles hinter sich; Hab' ich das Haupt zum Freunde, Und bin geliebt bei Gott, Was kann mir thun der Feinde Und Widersacher Rott?

Mittwoch nach Trinitatis.

Und Nicodemus sprach: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Johannes 3, 2. 3.

Wir haben uns bislang vornehmlich von dem unterhalten, was zwischen den Zeilen steht, — von dem, was Jesus nicht gesagt

hat, und haben erkannt, wie auch darin für uns eine gewaltige Predigt liegt. Hören wir nun dem wundersamen Religionsgespräch, das von den Vertretern eines alten und neuen Glaubens geführt wird, zu. — Wie billig, eröffnet der Pharisäer das Gespräch: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen u. s. w." In der That, das war ein hübscher Eingang, durchaus würdig eines so gebildeten Mannes. Vorsichtig fühlt und tastet er zu und kommt nicht gleich mit Allem heraus. Er will Jesum gewissermaßen aus sich selber herauslocken und spricht ihm seine hohe Anerkennung aus. Aber weiter geht er nicht. Die Frage, die im Herzen schlummert: „Bist du, o Jesu, der König von Israel, bist du der verheißene Messias?" — diese Frage läßt er erst verhüllt bleiben. Warum denn? Nun, man muß nicht gleich sein ganzes Herz zeigen; man muß sich erst ein wenig im Hintergrunde halten; das ist vornehmer — — —!

O unselige Schlauheit des Menschenherzens! Armer Nikodemus, wenn Jesus dir mit gleicher Münze heimgezahlt und sich auch nur so halb und halb enthüllt hätte! Aber auch hier ist Jesus barmherzig.

Freilich, er kann dem Nikodemus nicht, wie jenem einfachen Fischer, zurufen: „Du bist ein ächter Israelit, in welchem kein Falsch ist!" Das wäre nicht Liebe und Milde, sondern Unwahrheit gewesen. Vollends denkt Jesus nicht daran, ihm eine Höflichkeit zu sagen, daß er, „der Meister in Israel", sich zu ihm hin bemühe. Nein, mit einem mächtigen Griff zerreißt Jesus das ganze Gewebe, womit Nikodemus seine Herzensgedanken umhüllt hatte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von oben her geboren werde, sonst kann er das Königreich Gottes nicht sehen". (Grundtext.)

Aber welch eine sonderbare Rede! denkt mancher Leser. Das soll eine Antwort sein auf die Anrede des Nikodemus? Der Mann will offenbar über die Person Jesu unterrichtet sein und Jesus sagt kein Wort über seine Person, sondern von der Nothwendigkeit einer neuen Geburt. Das ist ja fast, als ob ich einem Menschen, der mich nach einem Medicament fragt, mit einem Witterungsbericht antworten wollte. Ja, die Antwort Jesu scheint unpassend, aber sie scheint auch nur so! Jesus antwortet freilich nicht auf die Laute und Buchstaben, womit Nikodemus ihn angeredet, sondern er antwortet auf die Frage, die im tiefsten Herzensgrunde hinter den Worten schlummert, und die der Herzenskündiger

besser versteht als das eigene Herz selbst. Und welches ist diese Frage? Keine andere als die: Was muß ich thun, um ein Genosse des Himmelreichs zu werden, ein Genosse des Reiches, da Gott König, Licht und Leben ist und da man seiner Gemeinschaft und Herrlichkeit vollkömmlich genießet? Das ist's schließlich, was dem Nikodemus das ganze Herz bewegt, und auf diese Frage paßt die Antwort Jesu, wie der Sonnenstrahl auf die Knospe, die des aufschließenden Lichtes harret.

Freilich, die Probelection, die Jesus seinem greisen gelehrten Schüler gab, war nicht leicht. Nikodemus hatte von den Zeichen gesprochen, die Jesus gethan habe, — Jesus spricht von dem Zeichen, das an und in dem Bürger des göttlichen Königreichs offenbar werden müsse, und dies Zeichen heißt „Geburt von oben her". Und mit einem doppelten, feierlichen „Wahrlich! Wahrlich!" stellt Jesus dieses Reichsgrundgesetz fest und macht offenbar, daß daran in keiner Weise gerüttelt, und daß davon kein Tüttelchen nachgelassen werden könne. Entweder durch neue Geburt in's Gottesreich oder gar nicht hinein; das ist die Summa. Alle deine Opfer, alle deine Erkenntnisse, Arbeiten, Uebungen, — so sagt Jesus dem Pharisäer — — nein, so sagt Er auch dir und mir! — also alle Gottesdienste, Erkenntnisse, Erfahrungen, — auch alle Begeisterung für mich, alle Verherrlichung meines Namens, alles Schwören auf meine Worte, — hilft dir Alles, Alles nicht: „Du mußt von oben her geboren werden". Wer versteht das? Ach Gott, thue unsere Augen auf!

Gieb mir Augen um zu sehen Deines Reiches Gnadenschein! Gieb mir Kräfte um zu gehen Bis in's Heiligthum hinein! Mache mich mit dir bekannt, Laß von deinen Liebesflammen Herz und Seele sein entbrannt, Knüpfe mich und dich zusammen!

Donnerstag nach Trinitatis.

Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Johannes 3, 4.

Von der himmlischen Herrlichkeit, von der Verklärung der Menschennatur mag alle Welt gerne hören, nicht aber von der Bekehrung und Wiedergeburt. Kommt darauf die Sprache, so wendet man sich schmollend und unwillig ab. Ein gewisser

Prediger sagte seiner Gemeinde, er wolle am künftigen Sonntag von dem himmlischen Freudenleben predigen. Siehe, da konnte die Kirche die Zahl der Zuhörer nicht fassen. Am Schlusse des Gottesdienstes erklärte er, künftigen Sonntag wolle er von der Wiedergeburt reden, als von dem einzigen Wege, der zu jener Herrlichkeit führe. Aber ach! da waren viel mehr Bänke als Zuhörer in der Kirche. So närrisch ist der Mensch. Das reine, lautere Gold ist ihm gar lieb und werth, aber daß es erst durch den Schmelzofen hindurch gehen soll, das ist ihm widerwärtig. Er möchte es fix und fertig, ja sogleich zu einer leuchtenden Krone verarbeitet, aus dem Gestein herausbrechen. So mögen auch die Menschen gerne von der Verklärung hören, von der Wiedergeburt und Bekehrung aber wollen sie nichts wissen!

Gott Lob, Nikodemus gehört nicht zu diesen Thoren. Er ärgert sich nicht über das Wort des Herrn. Er bestreitet auch nicht die Nothwendigkeit der Bekehrung. Er witzelt auch nicht über das ernste Zeugniß Jesu. Die Ausleger irren gewaltig, die da meinen, es sei „ein Scherz des alten launigen Herrn", mit dem er Jesu antwortete. Nein, tief hat das Wort Jesu den Grund seiner zerrissenen Seele berührt und sich ihm als göttliche Wahrheit bezeugt. Die Nothwendigkeit erkennt er an; aber sie scheint ihm ein Ding der Unmöglichkeit. „Ach," sagt er, „wenn die Sache so steht, da ist für mich „alten Mann" ja alle Hoffnung abgeschnitten; mein Leben ist dem Ziele nahe; ich kann doch nicht wieder in meiner Mutter Leib gehen und geboren werden!"

Und ob du es könntest, — so möchten wir ihm zurufen, — und ob du es könntest, lieber Nikodemus, es würde dir doch nicht viel helfen! Ja, ob du auch alle die Erkenntnisse und Erfahrungen deiner vielen Jahre bei einer neuen leiblichen Geburt mit in dein junges Leben hineinnehmen könntest, dennoch würdest du auch so nicht geschickt sein, in's Königreich Gottes einzugehen. — Wie oft trifft man Menschen, die traurig klagen: „Ach, könnten wir unser Leben wieder von vorne anfangen, — da sollte es gut werden!" Aber ob es dir heute gestattet wäre, mit deiner Seele und mit dem ganzen inneren Erwerb deines bisherigen Lebens in einen andern Leib zu fahren, — dein Wandel würde dennoch eitel sein! Gewiß, manchen Mißgriff und manchen Irrweg, die du früher machtest, würdest du meiden, aber im Grunde würdest du dennoch derselbe bleiben. Denn das tiefste Wesen der

menschlichen Natur ist von Vater und Mutter her zerrüttet und verderbt, die Grundtriebe und Grundneigungen sind krank, unsere Erbschaft von Adam her reißt uns hin, wohin wir selbst nicht wollen. Nicht in dem Mangel an Selbst=Erkenntniß und Welt=Erkenntniß liegt unser Unglück, sondern in dem Mangel an Willenskraft und heiligem Geist. Nicht von dem Verstande aus, sondern von den Leidenschaften aus wird das Leben regiert. Wie kommt es denn sonst, daß du so manche Sünde, (z. B. das Richten über Andere, oder das Beneiden deiner Mitmenschen, oder die Unmäßigkeit in Speis' und Trank,) — wie kommt es sonst, daß du Sünden, die du längst erkannt und verflucht hast, dennoch wieder thust? Daß du dich über deinem Egoismus, deinem Geiz, deiner Eitelkeit, die du selbst verächtlich findest, dennoch wieder und immer wieder ertappst? Rousseau sagt einmal: „Der Mensch sei von Natur gut und edel, er werde aber durch die Gesellschaft verdorben". Wenn der gelehrte Franzose, statt seine Kinder in's Findelhaus zu schicken, neben seiner Studierstube eine Kinderstube eingerichtet und hier in der Kinderstube selbst das menschliche Herz studirt hätte, er würde nicht so thörichtes Zeug geschwätzt haben. Die tiefsten und ehrlichsten Kenner des Menschenherzens sind jedenfalls mit dem König David einverstanden und beten: „Schaff in mir, o Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!" Nicht durch eine neue leibliche Geburt, nicht durch gute Gesellschaft, nicht durch Tugendspiegel, nicht durch vernunftgemäße Erziehung kann der Mensch werden, wie er sein soll, sondern nur durch eine neue Schöpferthat Gottes. Wie Solches zugehen mag, wird Gott selbst den dürstenden Herzen offenbaren.

Vertreib' aus meiner Seelen Den alten Adamssinn, Und laß mich dich erwählen, Auf daß ich mich forthin Zu deinem Dienst ergebe Und dir zu Ehren lebe, Weil ich erlöset bin.

Freitag nach Trinitatis.

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Johannes 3, 5.

Wenn ich erkenne, daß ich durch und durch krank bin, wenn ich weiter erkenne, daß es nur ein Mittel giebt, was mich gesund

machen kann, daß ich aber dieses Mittel nie und nimmer erlangen kann, — so schafft mir grade diese Erkenntniß von der Nothwendigkeit einerseits und von der Unmöglichkeit der Hülfe andrerseits eine vollkommene Trostlosigkeit. So bringt uns auch die Erkenntniß unseres Sündenverderbens eitel Verzweiflung, wenn wir keinen Weg kennen, um herauszukommen. Der ist kein Lehrer der Wahrheit, sondern ein Barbar, der seinen Mitmenschen ihr verborgenes Elend klar macht, ihnen aber nicht die Mittel zeigt, die ihnen Heilung bieten. Nur so weit soll man einem Menschen seinen Jammer enthüllen, als man ihm auch den Weg der Hülfe zeigen kann.

Jesus wäre kein Heiland, sondern ein Verderber der Menschen, wenn er ihnen sagte: „So und so nichtswürdig und unheilig seid ihr, so und so heilig und gerecht solltet ihr sein, — aber nun und in Ewigkeit kommt ihr nicht zu diesem Ideal! Darum verzagt und verzweifelt!" So macht's der Teufel, der Seelenmörder. Jesus aber sagt dem Nikodemus und dir, die ihr über euch selbst verzagt seid: Ihr müsset von Neuem geboren werden, um in's Königreich Gottes einzugehen, und ihr könnt auch von Neuem geboren werden. Freilich, nicht durch eure Kraft, nicht durch euren Willen, aber durch mich, durch Denselben, der die neue Geburt fordert, sollt ihr auch dazu geführt werden. Seid nur getrost! Was bei Menschen unmöglich ist, ist dennoch möglich bei Gott! — Trotz dem entsetzten Staunen des Nikodemus weicht also Jesus von der Reichsregel, die er in Vers 3 aufstellte, nicht eine Linie breit. Im Gegentheil, er fügt hier dem ersten „wahrlich! wahrlich!" ein neues doppeltes „wahrlich!" hinzu, um diese Sache unverrückbar fest zu machen. Aber er deutet auch schon an, wie Solches zugehen möge. Ihr Menschen, (so sagt Er,) die ihr von unten her seid, ihr müsset nach oben hinschauen; denn „von oben her" geschieht die neue Geburt. Von oben her müßt ihr etwas empfangen als göttliche Gnade und Gabe; von oben her muß in euch etwas geschehen und in euch muß das Gottesreich erst kommen, ehe ihr äußerlich seine Bürger und Erben werden könnt. So giebt Jesus zunächst der bangen Sehnsucht des Menschen eine feste Richtung; da wird Einem schon anders zu Muthe, wenn man weiß, woher man sein Heil zu erwarten hat. Zum zweiten Mal nennt Jesus die Kräfte, die von oben her über den Menschen kommen, zur neuen Geburt, nämlich Wasser und Geist.

Das Wasser ist das Element der Reinigung. Die Eintauchung in's Wasser, (die auch Johannes der Täufer übte,) war ein Symbol von der Versenkung in das Element der sündesühnenden und sündetilgenden Gnade, die in dem König des Himmelreichs, dem er den Weg bereitete, erscheinen sollte. Die eigentliche sündentilgende Macht kann aber natürlich nicht das leibliche Wasser sein. Diese Macht, welche den Grund der Seele umschafft und dem ganzen Herzens-Leben einen neuen Inhalt und eine neue Bewegung giebt, ist der Geist, der Geist aus Gott, der von oben her kommt in den Menschen, der unten ist, der sich aber nach oben streckt. Dieser Geist aus Gott ist fähig, einen neuen Menschen in uns und aus uns zu schaffen, der, ob auch hienieden noch seufzend unter mancherlei Druck und Gefangenschaft des Fleisches, dennoch ein neues Sinnen und Sehnen, Lieben und Leiden, Glauben und Hoffen in sich trägt. Wie Gott dem unheiligen Menschen diesen heiligen Geist, der die Sünde sühnt, ihre Herrschaft bricht, Kindessinn und Kindesfrieden in's Herz bringt, — wie Gott diesen heiligen Geist den Unheiligen geben könne? dies war dem Nikodemus ein Geheimniß und mußte ihm Geheimniß sein, bis er unter dem Kreuze stand. Durch den Geist selbst soll ihm seiner Zeit das Geheimniß des Geistes offenbaret werden. Auf seine „Erhöhung" an's Kreuz und auf den Thron der Herrlichkeit deutet darum Jesus auch im Folgenden (V. 14 u. 15) hin. Wer verstehet diese Winke? O selig, wer sich nicht an Jesu Worten ärgert, sondern, wie Nikodemus, all' sein Staunen und Verwundern zu Gebet und Flehen werden läßt!

Beförd're dein Erkenntniß In mir, mein Seelenhort! Und öffne mein Verständniß Durch dein heiliges Wort, Damit ich an dich gläube Und in der Wahrheit bleibe Zu Trotz der Höllenpfort'.

Sonnabend nach Trinitatis.

Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Johannes 3, 6.

Hier giebt der Herr kurz und knapp den Grund an, warum die neue Geburt nothwendig sei: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch". „Die Menschen sind Fleisch" — was heißt

denn das? Die Einen denken dabei zunächst an allerlei entsetzliche Sünden, die im Finsteren schleichen; — Anderen steht bei solchem Wort vor Augen, wie der Mensch, nach Gottes Bilde erschaffen, so jämmerlich hinsiecht und hinwelkt, der Grases-Blume gleich. Aber das Eine und das Andere, die „Fleischessünden" und alle Laster und Verbrechen, sowie auch diese tief demüthigende Hinfälligkeit aller menschlichen Kraft und Schönheit, — sind doch nur die Früchte davon, daß der Mensch Fleisch ist, daß er nicht mehr von dem göttlichen Geist beherrscht wird, sondern von den Elementen der niederen Welt. „Fleisch sein" — bezeichnet also den Zustand, da wir von Gott durch die Sünde ferne sind und unfähig, uns selbst zu helfen. Und das gilt ausnahmelos von Allen, die von einer Mutter geboren sind, gleichviel ob diese Mutter Sarah oder Isabel oder Monika heißt.

Es ist freilich ein gewaltiger Unterschied, wie der Mensch sich zu diesem Zustande stellt, — ob er sich mit dem, was die Erde bietet, zu helfen sucht, oder ob er Rettung und Wiederherstellung von oben her erfleht und erharret. Gleich nach der Sünde zeigte sich diese doppelte Strömung. Der eine Theil der Menschen war nur darüber aus, die Erde in ein lustiges Haus zu verwandeln. Mit gewaltigem Schaffen und Wirken suchte man die Güter der Erde, die Kräfte des Weltalls, ja die Elemente selbst, in seinen Dienst zu stellen. Welt-Erkenntniß, Cultur, Genuß, Besitz — waren die Losungsworte.

Das war an und für sich durchaus gottgefällig; aber gottfeindlich war der Zug, woraus es hervorging. Man wollte Gott zeigen, daß man ohne ihn fertig werden könne; man wollte, Gott zum Trotz, zeigen, daß man durch die Sünde nicht so tief heruntergekommen, nicht so unglücklich geworden sei, daß man auch wohl auf Erden seinen Himmel haben könne und zwar einen Himmel ohne Gott. Dieser gottfeindliche Zug, der den ersten Culturbestrebungen anhaftete (1. Mose 4, 16—24) ist leider vielfach damit verbunden geblieben. Dies aber, daß man von der Zucht durch Gott und von der Hoffnung in Gott nichts wissen will und dagegen in den vergänglichen Dingen sein Leben sucht, das ist nicht nur „Fleisch", nein, das nennt die Schrift „fleischlich gesinnt" sein, und solche fleischliche Gesinnung ist „Feindschaft wider Gott". (Römer 8, 5—8.)

Auf der anderen Seite fehlte es aber auch in der Menschheit nie an Solchen, die, obgleich sie Fleisch waren, dennoch nicht

fleischlich gesinnt waren, indem ihr Ringen Sehnen und Suchen war, wie sie wieder Geist aus Gott empfangen möchten. Eben dies, daß sie „Fleisch" sind, daß sie von dem „Vater aller Geister" innerlich getrennt sind und keine Brücke zu schlagen wissen, die über den trennenden Abgrund führt, — das ist ihnen ihr größtes Weh. O, was ist das doch auch ein Jammer: Unrein und unlauter sein in seinem inneren Leben, unglücklich sein wegen dieser Verdorbenheit und doch ohnmächtig und unfähig, diese Verdorbenheit zu überwinden! Heute verzagt wegen kleiner Demüthigungen und Leiden, morgen übermüthig und trotzig wegen einiger Erfolge, — einsehen, wie erbärmlich, wie lächerlich sowohl jene Verzagtheit wie dieser Trotz ist, und doch von derselben Erbärmlichkeit am nächsten Tage wieder überrumpelt werden, — sieh, das ist Fleisch! Innerlich tief davon durchdrungen sein, wie herrlich es sei, in Gottes Wort sich zu versenken, welch ein erhabenes Vorrecht es sei, mit Ihm, dem Heiligen und Erhabenen, zu reden, und nun will man, — nun fängt man an seine Seele dahin zu kehren, — und siehe, in wenigen Minuten, vielleicht schon in wenigen Secunden, fahren deine Gedanken wider deinen Willen, ich weiß nicht, in welcher Ecke der Welt umher; — ist das nicht Fleisch? und ist das nicht ein Jammer, daß wir so sind?

Seht, die so erkennen, daß sie Fleisch sind, die da klagen und trauern — nicht über die Schlechtigkeit der Welt, nicht über die Niederträchtigkeit der Menschen, über den Wechsel der Schicksale und die Unbeständigkeit alles Glückes, — nein, darüber, daß sie sind wie sie sind: gebundene Leute, mit den Elementen der Erde verstrickt, von der Sünde verwirrt, ohnmächtig sich selber zu helfen, und die um deß Allen willen doch nicht verzagen, sondern so viel ernster gegen sich selber kämpfen, so viel dürstender, flehender nach oben schauen und anklopfen an den Thoren der Gnade: „Heile du uns, Herr, hilf du uns, so ist uns geholfen!" Die sind zubereitet für den Empfang des Geistes, die werden auch erfahren, was das heißt, „vom Geist geboren sein" durch die Einwohnung Jesu Christi, ihres Heilandes. Für Die ist's geredet und an denen wird's erfüllt: „Ich will den Durstigen geben aus dem Quell des Lebens umsonst".

Himmelan, nur himmelan Soll der Wandel gehn. Was die Frommen wünschen, kann Dort erst ganz geschehn; Auf Erden nicht, Freude wechselt hier mit Leid, Richt' hinauf zur Herrlichkeit Dein Angesicht.

1. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

Johannes 3, 7. 8.

Durch den „Geist", so hatte Jesus gesagt, wird das geheimnißvolle Wunder der inneren Erneuerung gewirkt. Aber ist uns nicht der Geist selbst wieder ein Geheimniß? Mit keinem Thermometer kann man ihn messen, unter keiner Lupe kann man ihn sehen, durch kein Secirmesser und durch keinen chemischen Proceß kann er in seine Theile zerlegt werden. Wer nun auch nicht so roh ist, deswegen das Dasein des Geistes zu leugnen, der wird dennoch gestehen, daß dies Wort ihm eitel Räthsel und Geheimniß ist. So kommt denn auch Jesus mit einem Naturbilde und Gleichniß dem verwirrten Nikodemus zu Hülfe. Möglich, daß der Nachtwind grade an die Fenster des kleinen Hauses schlug und daß Jesus darauf hindeutend sagte: „Da hörest du den Wind! Er bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist". Ob dabei nicht dem „Meister in Israel" das stille sanfte Sausen in den Sinn kam, darin schon der anbetende Elias die selige Nähe Jehovah's spürte? Jedenfalls war das Bild, in griechischer und hebräischer Sprache ausgedrückt, noch so viel eindringlicher, denn hier wird Wind und Geist mit demselben Worte bezeichnet. Auf das Geheimnißvolle des Windes macht Jesus zunächst aufmerksam. Mag die Naturwissenschaft jetzt auch erklären, daß der Wind durch Wärme, Elektricität und Rotation der Erde entstehe, — Weg und Lauf und Ziel des Windes bleiben nach wie vor Geheimniß. Dennoch leugnet darum kein Vernünftiger sein Dasein, denn seine Wirkungen sind offenbar. Erfrischend durchhaucht er alle Creatur, reinigend fährt er durch Luft und Wasser und alle Elemente hindurch, neues Leben weckend und lockend, zieht er über die erstorbene Erde hin mit Frühlingsflüstern. Und ob er auch eine geheimnißvolle Macht ist, so ist er doch nichts Seltenes, was nur ausnahmsweise hierhin und dahin kommt. Nein, allenthalben fährt er hin und oft kehret er wieder in seiner Kraft. So ist's auch mit dem Geist. Freilich,

er „fähret wohin er will“. Keine Menschenmacht, List und Kunst kann ihn herbeizwängen und ihm seine Wege vorschreiben. Er fähret wohin er will, — aber er will allenthalben hin fahren. Nicht nur in dem Worte Christi, nein in tausend Erlebnissen des alltäglichen Lebens, an jeder Straßenecke wehet er uns an auf allerlei Art und sucht Eingang in unser Herz. Sein Wirken ruht auf freier Gnade, aber diese Gnade ist für Alle, die ihr das Herz nicht verschließen. Läßt er sich nicht erzwingen, so läßt er sich doch erbitten; ja, (wie Jesus allenthalben bezeugt,) kein Aufrichtiger wird vergebens bitten. Er wird seine Macht erfahren aus seinen Wirkungen und Früchten und was schadet's dann, ob du sein Wesen nicht erklären und deuten kannst —?

Walt' Gott, daß auch unter den Lesern dieser Blätter Viele sind, die bezeugen können: „Seit ich mich in die Gemeinschaft Jesu Christi, des Geistspenders, geschickt habe, ist doch gar ein Anderes mit mir geworden! Wage ich auch noch nicht zu sagen, daß ich wiedergeboren bin, so darf ich doch sagen, daß mein Sinn jetzt ganz und gar anders zur Sünde steht, wie vordem. Nirgends habe ich in ihr mehr Ruhe; sie ist mir innerlich fremd und fern; und so Manches, das ich früher sorglos that, ist mir jetzt größtes Leid. Und so mancher Kampf, den ich früher vergeblich kämpfte, endet jetzt in herrlichem Sieg. Ich weiß, daß ich noch ganz frei von ihr sein werde. Es ist etwas in mich gekommen von Frieden und Freude, von Hoffnung, Trost und Licht, — beschreiben kann ich's nicht, aber um alle Schätze der Welt gäbe ich's nicht hin. Vor Leiden und Trübsalen graut sich freilich meine Natur immer noch; doch wird mir das Stillehalten und Stilletragen jetzt viel leichter, weil ich auch in dem bittersten Wehe die Hand des guten Hirten spüre. Und wenn ich auch noch oft erschrecke über dem, was der Apostel von den „Früchten des Geistes“ sagt, so darf ich doch bezeugen, daß es mein heißes Verlangen ist, aus meiner Selbstsucht herauszukommen und im Geiste meines Heilandes liebend, selbstverleugnend meinen Brüdern zu leben“.

Wo's aber so in einem Herzen bestellt ist, da ist bereits der Anfang der neuen Geburt. Die Festung der Sünde ist unterminirt und eines Tages wird Alles zusammenstürzen wie die Mauern und Thürme Jerichos. Die Fundamente eines herrlichen Gottestempels sind in dir gelegt und was seine Hand jetzt unsichtbar baut, wird zu seiner Zeit in Herrlichkeit und Macht leib-

lich erscheinen. Darauf freue sich, wer treu und kindlich seinen Heiland in sich walten läßt!

Ich lag in schweren Banden, Du kommst und machst mich los; Ich stund in Spott und Schanden, Du kommst und machst mich groß, Und hebst mich hoch zu Ehren, Und schenkst mir großes Gut, Das sich nicht läßt verzehren, Wie's ird'scher Reichthum thut.

---

1. Woche nach Trinitatis. Montag.

Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen?
Johannes 3, 9.

„Jede neue Erkenntniß bringt eine neue Unruhe in die Seele," hat einer der alten Weltweisen gesagt, und jeder Leser hat oft erfahren, wie richtig das ist. Wer nicht beunruhigt sein, wer nur so behaglich nach Leib und Seele fortvegetiren möchte, der muß sich gegen jede neue Wahrheit, ja gegen alle Nachrichten aus der Welt her, abschließen. Desto tiefer, empfindsamer und mitleidsvoller ein Menschenherz ist und je wichtiger und eingreifender die Erkenntniß ist, die ihm zu Theil wird, desto mehr wird sie ihn bewegen. Es beginnt dann ein Wirken und Weben der Gedanken und Gefühle im Seelengrunde; Furcht und Hoffnung fangen an zu spinnen und zu weben; man sinnet und sorget, welche Folgen aus diesem Neuen, das wir in Erfahrung gebracht, erwachsen könnten. So eine Erkenntniß oder Nachricht ist wie ein Stein, der in einen stillen See fällt. Das Wasser spritzt hoch empor, starke Wellen wogen auf und senden ihre Kreise und Ringe vielleicht bis an die äußersten Ufer. So ist's mit der Seele.

Wenn aber schon jede neue Erkenntniß über Politik oder Wissenschaft, jede Nachricht von einer neuen Erfindung oder Entdeckung das Menschenherz beunruhigt, so ist diese Unruhe natürlich so viel größer, je näher sie uns *persönlich* betrifft, — je wichtiger sie ist für unsere Gegenwart und Zukunft, für unser leibliches Leben, für unseren Beruf oder für unsere ganze Stellung in der Welt. Wer durch seinen Arzt die Nachricht empfängt, daß er ein unheilbares Körperleiden habe, den wird es Tag und Nacht verfolgen und durch alle seine übrigen Gedanken und Empfindungen durchtönen, wie ernster Glockenklang alle anderen Stimmen des Tageslebens übertönt. Keine Erkenntniß aber kann die Tiefen der Menschenseele so in Aufruhr und Unruhe

setzen als diejenige, die hier Nikodemus empfängt: „Du sehnst dich nach göttlichem Leben und du meintest den Weg dahin zu wissen. Aber siehe, ganz unhaltbar ist dein innerer Stand. Du hast noch nichts und du bist noch nichts. Gänzlich von vorne mußt du anfangen. Von neuem mußt du geboren werden". Wir wundern uns nicht, daß in der Seele des Nikodemus, ob solcher Nachricht, die Wellen gar hoch fahren. Was Alles ihm auch Jesus angedeutet hat von des Geistes Macht und Arbeit, er sieht kein Durchkommen und halb aus der Verzweiflung heraus fragt er: „Wie mag solches zugehen?"

Aber darum wendet er sich nicht schmollend und ungeduldig von Jesu weg. Nicht sagt er: „Was mir so gegen Sinn und Verstand, Geschmack und Erfahrung anläuft, damit will ich nichts zu schaffen haben". Ja, so sind Millionen Kinder unseres Geschlechts und an solcher stolzen eigenwilligen Art erkennt man, daß die Leute kein wahres Heilsverlangen haben. O, zwischen Zweifeln und Zweifeln ist ein großer Unterschied. Auch Nikodemus zweifelt, aber er verzweifelt fast darüber, daß er *mit* den Fasern des Glaubens noch nicht das Wort Christi fassen kann. Er liebt nicht seine Zweifel, er haßt sie mit ganzem Ernst; er kann die himmlische Wahrheit noch nicht erfassen, aber jeder Blutstropfen in ihm schreit: „O, daß ich glauben könnte! Hilf, o Gott, meinem Unglauben und meiner Ohnmacht!" Ist's mit deinen Zweifeln auch so, lieber Leser, so wisse, daß die Stunde erscheinen muß, wo all dein Sehnen herrlich gestillt und erfüllt sein wird.

Adolph Monod spricht einmal sehr schön davon, daß die menschliche Seele der göttlichen Wahrheit mit ihrer kleinen oder großen Seite nahen könne. Wer sich ihr mit der kleinen naht, der bleibt hängen bei allerlei Nebendingen, an denen sein Verstand Aergerniß und Anstoß nimmt. Er krittelt und kritikastert darüber, daß diese und jene Widersprüche in der Schrift seien, daß dies und jenes Buch nicht ächt sein könne, daß die und die Angaben offenbar übertrieben, daß diese und jene Wunder unmöglich geschehen sein könnten u. s. w. Hinter diesen Dingen versteckt er sich und zieht daraus den Schluß, daß es ihm nicht zugemuthet werden könne, in einem solchen „mangelhaften" Buche die göttliche Wahrheit zu finden. So findet er sie denn auch nicht. — Wer aber mit der großen Seite seiner Seele an die Bibel herantritt, der spricht: Ich bin ein Mensch, zu großen, heiligen und herrlichen Dingen geschaffen. Das fühle ich wohl. Aber

ach, ich bin ein Knecht niederer Triebe und kann mich nicht über mich selbst erheben und frei machen. Ich sehne mich nach ewiger Lebensherrlichkeit, aber ach, ich bin in Tod und Jammer verfangen. Ich sehne mich nach Wahrheit und vollkommener Erkenntniß, aber ach, Dunkel ist in meinem Auge, Dunkel ist vor meinem Auge. Versöhnung und Vergebung, Licht, Kraft, Leben, vom Himmel her — wer giebt sie mir? Ich soll in diesem Buche den Weg zu diesen Gütern finden. O Gott, öffne mir die Augen, daß ich sehe.

Mit solchen Gedanken an Gottes Wort herangehen, das heißt, mit der großen Seite seiner Seele der Wahrheit nahen, und wer so kommt, der wird langsamer oder schneller zurechtkommen. Er wird alles Jenes, woran die kleine Seite der Seele sich verhäkeln möchte, auf sich beruhen lassen; wo aber seine Seele eine sprudelnde Himmelsquelle findet, da wird er dankbar stehen bleiben, schöpfen und trinken. Und ob wohl jemals Einer, der mit solchem Sinn zu Jesu, dem Wahrheitskönig, nahte, zu Schanden geworden ist? O daß wir täglich mit der großen Seite unserer Seele zu Jesu nahten, so würde all unser Zweifel und alle unsere Verzweiflung endlich, wie bei Nikodemus, in eitel Hallelujah verwandelt werden.

Wie wohl ist doch der Mensch daran, Der sich in Gottes Wege Mit tiefster Demuth beugen kann, Ihm aushält alle Schläge; Dies nimmt der höchsten Kunst den Preis. Herr, gieb uns, daß sich aller Fleiß Auf dies zu lernen lege.

---

1. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?...... Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Johannes 3, 10. 12.

Das war eine harte Probe für den Nikodemus, daß er sich so mußte demüthigen lassen. Ein Mann, der gewohnt war, daß alle Welt an ihm in die Höhe sah und bei ihm Erkenntniß, Rath und Weisheit holte, ein solcher Theologe muß sich hier von einem „Laien" sagen lassen: „Du bist der Lehrer in Israel und weißt das nicht!" Jesus zeigt seinem Schüler, daß zwischen dem, was er heiße, und dem, was er wirklich biete, ein schriller Contrast,

daß der Lehrer ein Unwissender sei, daß er über aller Buchstabenweisheit nicht zur Herzenstheologie, über aller rabbinischen Wissenschaft und Wortklauberei nicht in den innersten Kern der Schrift eingedrungen sei. Das war bitter, sich so etwas sagen lassen zu müssen. Aber Nikodemus bestand die Probe. Denn nicht um bei Jesu Lob, Anerkennung und Ehre, sondern um Wahrheit zu finden, war er gekommen.

Darum läßt Jesus nun auch den Mann nicht stehen; nur um ihn aufzurichten, hat er ihn so gedemüthigt. Ach, wir kalten Menschen finden oft einen Triumph darin, Diesen und Jenen unserer Nächsten „abzukanzeln", zu beschämen, seines Irrthums zu überführen und ihn dann traurig oder auch verbittert stehen zu lassen. So unbarmherzig und stolz aber wie wir kleinen Menschenkinder ist der große Himmelskönig nicht. Er überführt uns nur von unserer Thorheit, um uns dann seine himmlische Weisheit zu spenden. — So läßt er nun auch den Nikodemus einen herrlichen ahnungsreichen Blick thun in das Werk der Erlösung und Wiederbringung. Obgleich Nikodemus die „irdischen Dinge" nicht verstanden hatte, giebt Jesus dennoch helles Zeugniß von den noch schwereren „himmlischen Dingen". (V. 12 ff.) Der Herzenskündiger weiß, daß dem suchenden Manne diese himmlischen Dinge enthüllt sein werden, in derselben Stunde, wenn sie sich erfüllen. Die irdischen Dinge, (das heißt: die Dinge, die auf Erden vor sich gehen), das ist die Bekehrung und Wiedergeburt; die himmlischen Dinge aber, wodurch jene irdischen erst möglich werden, das sind die Thatsachen des Heils in Leiden und Herrlichkeit des Messias. Und hier giebt nun Jesus dem fragenden Nikodemus klares Zeugniß davon, daß Er der Retter sei, daß er nicht gekommen sei, um zu richten, sondern um zu beseligen. Wie mochte der Meister in Israel staunen, als Jesus von seiner nothwendigen „Erhöhung" sprach und sich mit der ehernen Schlange des Moses verglich? Da schaute er also die ganze Menschheit als ein großes Sterbelager und mitten darin — „des Menschen Sohn" an's Holz erhöht, wie die Schlange an's Holz erhöht war. Da mochte es den Nikodemus durchschauern. Ob ihm wohl schon ein Gedanke an's Kreuz kam? Wer will es sagen? Jedenfalls zeigt Jesus, daß seine Erhöhung ihn nicht nur an's Kreuz, sondern in seine ursprüngliche Heimath, in des Himmels Herrlichkeit führen werde.

Immer seligeres Licht strahlt dem Nikodemus auf. Das Herz

Gottes enthüllt sich ihm als ein Herz der Liebe. Eitel Friedensgedanken, nicht nur über Israel, sondern über der ganzen Welt, erfüllen dieses Herz. Alles, was verloren ist auf der Erde, soll himmelwärts gezogen werden; Alle, die glaubensvoll und selbstverleugnend in den Weg des Menschensohnes eingehen, alle diese sind damit auch im Wege der Wiedergeburt und ihr sicheres Ziel ist „das Königreich Gottes". — (V. 13—18.)

So sprach Jesus mit aufgehobenem Gottesfinger. Wohl mochten ob so gewaltiger geheimnißvoller Worte dem Nikodemus schier die Sinne schwinden. Antworten konnte er nichts mehr; wie ein Träumender ging er von dannen. Aber Jesus hatte es ihm angethan. Er konnte auf ewig nicht mehr von ihm loskommen. Wie ein Anbetender folgte er forschend und prüfend den ferneren Fußspuren Jesu, ob auch erst von ferne. Und je länger er forschte und folgte, desto mehr wurde ihm hell und licht, was ihm erst verborgen war. Und je öfter er Jesum anschaute, desto mehr erstarkte der inwendige Mensch des erst so vorsichtigen, ängstlichen Mannes. Nikodemus ist ein köstlicher Beweis dafür, daß Gott dem Demüthigen Gnade giebt, daß Er es dem Aufrichtigen gelingen läßt und niemals das zerstoßene Rohr zerbricht. Etwa zwei Jahre nach unserer Geschichte sehen wir den Nikodemus schon in der Mitte des hohen Rathes für Jesum eintreten. Zwar legt er noch kein offenes Zeugniß für ihn ab, aber er protestirt laut gegen die Ungerechtigkeit, womit man Jesum behandelte. Dafür mußte er schon den Spott und Haß seiner Amtsgenossen tragen. (Joh. 7, 50.) Desto mehr aber die Feindschaft der Welt sich gegen Jesum kehrte, desto gefährlicher es also wurde, sich für Ihn zu erklären, desto mächtiger wuchs der Glaubensmuth des Nikodemus. Er lernte Alles für Schaden achten, um Christum zu gewinnen. Im Kreuz, darin scheinbar die Sonne Jesu unterging — im Kreuz, das allen Jüngern und Aposteln zum Aergerniß wurde — in demselben Kreuz ging ihm die Sonne auf. Er ließ sich durch den „erhöhten Menschensohn" ziehen, an's Kreuz, in's Kreuz und weiter in den Weg der Herrlichkeit. (Joh. 19, 39.) Beidemal aber, da Johannes von dem heiligen Glaubensmuth des Nikodemus Meldung thut, fügt er fein hinzu: Es war Der, der vormals *bei der Nacht* zu Jesu kam. Er sagt das nicht zur Schande, sondern zum Ruhme des Nikodemus. Denn das wollen wir uns zum Schluß sagen — also *uns*, wollen wir das sagen, Jeder soll *sich* das sagen: Schwach sein, muthlos

sein, das ist keine Schande; — Zweifel haben, schwere Zweifel haben, das ist keine Schande; — langsam vorankommen, viel erschüttert werden, oft fallen, das Alles ist keine Schande; — aber, immer und ewig auf demselben Fleck stehen bleiben, gar nicht wachsen, gar nicht erstarken, das ist Schande, ja das ist Verderben!

Ach, bleib mit deinem Leben, O Lebensfürst, bei mir. Dich freudig zu erheben, Herr Jesu, gieb du mir.

Ach, bleib mit deinen Kräften, Mein Leben, meine Kraft, Zu göttlichen Geschäften, Zur guten Ritterschaft.

---

1. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und die Feinde des Stephanus bewegten das Volk und die Aeltesten und die Schriftgelehrten; und traten herzu und rissen ihn hin und führeten ihn vor den hohen Rath. Apostelg. 6, 12.

Der Graf Zinzendorf hat einmal gesagt: „Ich glaube, was ich liebe, und was ich glaube, das will ich auch". So ist's recht. Aus der Liebe, nicht aus der Verstandesüberzeugung, auch nicht aus dem Gefühle nur, muß der Glaube fließen und dann wird auch der Glaube kein matt und schlaff Ding sein. Nein, es wird ihn dann ein starker Willen beseelen, der Willen, an sich selbst und an Anderen auszuwirken, was man im Glauben ergriffen hat und bekennt. So war's bei allen ächten Gläubigen zu jeder Zeit, so auch bei dem Manne, von dem wir heute und in den nächsten Tagen hören werden. Der Glaube, der aus der Liebe Christi geboren war, machte ihn stark, die Welt zu überwinden und zuerst unter allen vom Weibe Geborenen sein Blut für Jesum zu verspritzen, und zwar mit Freuden. — Stephanus war einer der sieben Diakonen, die kurz vor dieser Geschichte von der christlichen Gemeinde in Jerusalem erwählt worden waren. Die Zahl der Gläubigen hatte sich bereits zu vielen Tausenden vermehrt und die Apostel konnten nicht mehr persönlich das Einzelne leiten. Die Diakonen sollten ihnen die mehr äußerlichen Geschäfte, besonders die Pflege und Versorgung der Armen abnehmen. — Stephanus aber hatte eine hohe Gabe des Geistes. Die Kräfte und das Leben Jesu wirkten mächtig aus ihm heraus, und ohne Zweifel wurden durch seine Wirksamkeit Viele, die noch fern waren, nahe gebracht. Schon dies erbitterte die Feinde des

Christenthums, noch mehr aber, daß Stephanus sie in öffentlichen Disputationen überführte und ihnen auf eine unwiderlegliche Weise darthat, daß Jesus der Messias Israels und der Retter der Welt sei. Und das durfte doch nun ein für alle Mal nicht wahr sein! So wurde der Grimm der Feinde immer mehr gegen ihn erweckt. Jeder kann an sich selbst erfahren, wie bitter es ist, wenn man in der Disputation zum Schweigen gebracht, oder wenn Einem deutlich und klar bewiesen wird, daß man in dieser und jener Sache einen falschen Weg gegangen ist. Es ist darin etwas Demüthigendes; es zerfließt damit ein Stück unserer Ich-Majestät, die zwar nur ein Phantom, uns aber doch sehr theuer ist. Wir sollten ja immer nur froh sein, wenn wir irgendwie über uns selbst ein wenig mehr aufgeklärt werden, und sollten Dem danken, der uns dazu verhilft, selbst wenn er's nicht in liebenswürdiger Weise thut; denn er hat uns der Wahrheit und damit auch dem Leben um ein Stück näher gebracht. Die „die aus der Wahrheit sind" werden daran erkannt, daß sie solchen Dank bringen, wenn auch nicht immer gleich in dem ersten Augenblick wo sie überführt werden, aber doch mit der Zeit, wenn sie sich besonnen haben. Aber solche Menschen sind ziemlich dünn gesäet. —

Desto wichtiger aber die Sache ist, in der wir geirrt haben, desto schmerzlicher ist die Demüthigung. Handelt es sich nun vollends um die Frage aller Fragen, „wie man vor Gott gerecht und wohlgefällig werde? wie man seiner Seele Leben und Seligkeit finde?" so ist es einem innern Tode gleich, wenn man uns klar machen kann, daß wir bis dahin auf einer ganz falschen Fährte waren. Der innere Mensch bäumt sich mit aller Macht dagegen, und wenn er sich von der Wahrheit nicht will überwinden lassen, so wird er mit allen Mitteln suchen, sich die Wahrheit vom Halse zu schaffen. Dies ist der Grund, warum das Christenthum, trotz seiner himmlischen, holdseligen Lehren, solche grimme Feindschaft in der Welt erweckt hat und noch erweckt. Dies war es auch, was den hohen Rath in Jerusalem so gegen Jesum in Empörung brachte; dies war es auch, was dem Stephanus das Leben kosten sollte. — Sie hatten gehofft, mit der Ermordung Jesu auch sein verhaßtes Zeugniß erstickt zu haben. Und nun zeigte es sich, daß dieser Jesus, obgleich er gemordet war, doch noch redete durch seine Apostel, nur noch wirksamer wie bisher. Eine Zeitlang beherrschten sie ihren Grimm, ihren

Haß, ihre Wuth und gaben den verständigen Gedanken ihres Collegen Gamaliel Gehör. (Apg. 5, 38. 39.) Aber was hilft aller Verstand gegen die Macht der Leidenschaften? Diese werfen mit einem Ruck die ganzen Kunstbauten unserer vernünftigen Ueberlegungen über den Haufen, bis etwas Höheres als unser natürlicher Verstand uns regiert, — bis wir in Wahrheit sprechen gelernt haben: „Hinfort lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir".

Komm dann, Herzenszwinger, Heil- und Friedensbringer, Komm, Gott heil'ger Geist! Zwing mich in die Bande, Bring mich zu dem Stande, Drin Gott wird gepreist! Bring den Oelzweig, Himmelstaube! In die Seele, daß ich glaube.

---

1. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und es sahen auf Stephanum alle, die im Rath saßen, und sahen sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht. Apostelg. 6, 15.

Ach, das ist wahrlich eine böse Lage, wenn man so allein in einen Kreis von lauter feindlichen Menschen hinein und nun unter so vielen zornigen Augen und giftigen Blicken hinstehen muß. Wem sollte es davor nicht grauen? Aber Stephanus ist ein Mensch, der in Jesu Frieden gefunden hat. Als er in die hohe Versammlung eingetreten ist, liest er in den zornfunkelnden Augen, in den leidenschaftlich-bewegten Zügen seiner Richter gar bald sein Todesurtheil. Er wußte, daß die falschen Zeugen mit ihren Lügen dennoch gegen ihn Recht behalten würden, — daß hier keine Wahrheit und keine Weisheit, keine Gründe und keine Beweise etwas vermöchten, weil man die Wahrheit tödten wollte. An Capituliren, Vermitteln, Brücken-Schlagen zwischen Wahrheit und Lüge denkt Stephanus nicht. Sein Herz ist fest und still: Jesu Geist und Jesu Frieden erfüllen und beglücken ihn. In seiner Seele leuchten die Worte seines Heilandes: „Wer an mich glaubt, der wird nicht sterben, ob er gleich stürbe, er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." — So groß ist die innere Verklärung, daß auch sein Angesicht davon strahlt wie eines Engels Angesicht, so daß Alle, die im Rathe sitzen, ihn staunend

anschauen. Stephanus hat den Sieg im Herzen und im Auge, obgleich er, auf's Aeußere gesehen, verlieren soll.

Ein Märtyrer wurde vor den Kaiser Nero geführt, der gebot ihm, Christum zu verleugnen, und fügte hinzu, wenn er's nicht freiwillig thue, so werde er (der Kaiser) ihn dazu zwingen. „Durch welche Macht?" fragte lächelnd der Jünger Jesu. „Ich habe," antwortete der Kaiser, „die Macht dich zu tödten." Darauf Jener: „Du, o Kaiser, hast die Macht zu tödten, ich aber habe die Macht zu sterben". —

„Sterben und verderben", — das sind zwei Worte, die setzt man in der Welt gewöhnlich wie Zwillingsbrüder zusammen. Sie gehören auch wirklich zusammen, so lange man nicht die Versicherung ewigen Lebens hat. „Macht zu sterben", das heißt also nicht „mit Resignation sterben", solche Resignation schließt eine geheime Verzweiflung nicht aus. Macht haben zu sterben, das ist das Gegentheil von einem ohnmächtigen, hoffnungslosen Sterben. Macht zu sterben hat nur Der, der innerlich den Tod überwunden hat, weil Jesus in ihm lebt, der es weiß, daß ihm der Tod nichts nehmen, sondern nur Höheres und Seligeres geben kann. Wer wirklich in Jesu Christo Frieden gefunden hat, der hat auch die Macht zu sterben, und selbst wenn er es noch nicht wüßte, so wird er es seiner Zeit innerlich erfahren. Stephanus lebte in diesem Frieden und darum konnte sein Angesicht wie eines Engels Angesicht glänzen, obgleich er in die tobende Hölle hineinschaute. Und du, der du dieses jetzt liesest, hast du auch Macht zu sterben? Hast du wohl Muth, mit Luther zu singen und zu trotzen:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär' Und wollt' uns gar verschlingen, So fürchten wir uns nicht so sehr, Es soll uns doch gelingen! Der Fürst dieser Welt, Wie sau'r er sich stellt, Thut er uns doch nicht; Das macht, er ist gericht, Ein Wörtlein kann ihn fällen."

---

1. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Da sie solches höreten, ging es ihnen durch's Herz und bissen die Zähne zusammen über ihn. Apostelg. 7, 54.

Stephanus hatte in einer ausführlichen Rede nachgewiesen, daß in dem Volke Israel das Sperren und die Feindschaft gegen die

Wahrheit eine eben so alte wie neue Erscheinung sei, daß aber in der Ermordung Jesu diese Feindschaft ihren Höhepunkt erreicht habe. Weiter zu reden erlaubte die Versammlung dem Stephanus nicht, sonst hätte er wohl eine herzliche Einladung, das Heil in Christo zu ergreifen, folgen lassen. Aber Zähneknirschen, Ohrenzuhalten und Wuthgebrüll ist die einzige Antwort. Ob es wahr und richtig ist, was Stephanus sagt, darnach fragt man nicht. Nein, die Nationalehre und die Volksmajestät sind geschändet; vor Allem — was sie aber nicht sagen — die blutende Wunde ihres Gewissens ist berührt. „Der Mensch muß zum Schweigen gebracht werden!" So schreien sie denn in wüthendem Grimm gegen ihn an und ersticken seine Rede.

Es giebt sehr verschiedene Arten, wie man sich des Zeugnisses der Wahrheit, die immer auf Erneuerung und Besserung dringt, zu entledigen sucht. Festus sagt zu dem Paulus in vornehmer Milde: „Gehe hin auf diesmal, zu gelegener Zeit lasse ich dich wieder rufen," Kain dagegen schlägt seinen Bruder Abel todt, um seines stillen Zeugnisses ledig zu werden. Die Gelehrten des Areopags in Athen halten sich die Wahrheit mit wegwerfendem Spott vom Leibe; die Söhne Jakob's verkaufen ihren Bruder Joseph in die Sklaverei, um nicht mehr ferner durch seinen Wandel gestraft zu werden; in Ephesus dagegen wollten die Goldarbeiter das Evangelium durch den lauten Preis der alten Götter vernichten und schrieen den ganzen Tag lang: „Groß ist die Diana der Epheser". — Das ist also eine gar verschiedene Art, wie man sich zur Wahrheit stellt, und doch ist's im Grunde dasselbe. Ob ich die Wahrheit todtschweige oder todtschreie, ob ich sie aus dem Hause hinauswerfe oder hinauscomplimentire, ob ich sie mit verächtlichen Worten von Quäkerei, Pietismus, Muckerei, Mysticismus und Köhlerglauben zuzudecken suche, — oder ob ich mich mit einem: „Versteht sich! Wer sollte das nicht glauben? Das ist ja das Beste, was wir haben" — von ihr wegwende, — — es ist überall derselbe Herzensgrund, aus dem solches Wesen entspringt.

Wer sich aber innerlich von der Wahrheit losmacht, der wird mehr und mehr ein Feind der Wahrheit werden, wenn er auch seiner Natur nach der friedlichste und gutmüthigste Mensch von der Welt wäre. Wir können ihr gegenüber auf die Dauer nicht neutral bleiben, nachdem wir sie erkannt haben. Licht und Finsterniß schließen in Ewigkeit keinen Frieden. Die Geister des Kain und

Abel ringen miteinander in geheimnißvollem Kampf durch die ganze Menschengeschichte hindurch, und sie werden miteinander ringen, bis der Anti-Christus, in welchem alle Gottesfeindschaft verkörpert ist, auf ewig in den Abgrund verschlossen wird. „Ob in unserer hochcivilisirten Zeit auch noch Glaubensverfolgungen möglich sind?" so fragt man jetzt zuweilen. Aber die Frage ist lächerlich und albern in den Ohren Dessen, der wirklich die Welt und das Menschenherz kennt. Rüste sich nur jeder Jünger Christi, daß er um seines Herrn Willen auch Opfer bringen, Schmach und Leiden tragen kann, sonst wird er vielleicht bald jämmerlich zu Schanden werden müssen. Die beste Rüstung aber ist dies, daß wir die Wahrheit immer mehr und über Alles in uns regieren lassen. Möchten wir uns nur ernstlich überführen und immer wieder untersuchen, ob wir wirklich aus der Wahrheit sind und nach der vollen Wahrheit streben. Auch nachdem wir im Ganzen Wahrheitsfreunde geworden sind, kommt es doch vor, daß wir auf diesem und jenem Punkt unseres Wesens ihr Licht nicht leiden und die Wahrheit über uns selbst nicht wissen mögen. Das ist aber ein höchst bedenkliches Ding —:

Es bleibet das Leben am Kleinsten oft kleben Und will sich nicht willig zum Sterben hingeben, Es schützet die besten Absichten oft vor, Und baut sich so Mauer wie Festung empor.

---

1. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Als er aber voll heiligen Geistes war, sahe er auf gen Himmel, und sahe die Herrlichkeit Gottes, und Jesum stehen zur Rechten Gottes, und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen. Apostelg. 7, 55.

Aus der tobenden Hölle um sich her richtet Stephanus sein Auge flehend zum Himmel. Aus diesem Gestürme, aus diesen wildbrausenden Wassern flüchtet er in das Land des Friedens und der ewigen Stille, in die lichte Höhe, da sein Heiland wohnt. Unbeweglich blickt er hinauf und siehe, der Himmel theilt sich vor diesen flehenden Blicken. Die Decke des Saales und das Firmament des Himmels sind keine Schranken für das Auge, das von Gott entzückt ist. Stephanus schaut „Gottes Herrlichkeit", aber nicht mehr wie einst Jesaias (Cap. 6, 1 ff.) mit Zittern und Wehegeschrei, sondern mit unaussprechlicher Wonne. Denn seit

der heilige, durch den Glauben vollendete Gott-Mensch Jesus auf dem Throne der Herrlichkeit des Vaters sitzt, ist für Die, die Ihn kennen und von Ihm gekannt sind, jene Gottesherrlichkeit nichts Fremdes und Schreckendes mehr, sondern etwas Verwandtes und Angehöriges, dessen sie sich in aller Demuth, aber doch mit großer Sicherheit getrösten können. Denn Jesus ist für seine Nachfolger nicht nur ein großer Lehrer, der ihnen große Ideen über Gott und die Menschheit gegeben hat, — auch ist Er nicht nur ein leuchtendes Vorbild, daran sie sich aufranken und aufrichten sollen, was sie doch aus eigner Kraft nimmermehr könnten, — nein, Er ist mehr noch, Er ist der Erretter und Erlöser, der ihre Gefangenschaft gebrochen, die Kluft zwischen ihnen und Gott ausgefüllt und die Wolken, die uns Gottes Thron verhüllten, zerrissen hat; — ja, der in ihnen die Macht der Sünde gebrochen und das zerstörte Gottesbild im tiefsten Seelengrunde wieder hergestellt hat. All' ihr Heil ist in ihrem Heiland.

Darum sieht Stephanus auch den leibhaftigen „Jesus stehen zur Rechten der Majestät". Er sieht ihn nicht sitzend, sondern stehend, um damit anzuzeigen, daß er sich erhoben habe, um den ersten Blutzeugen seiner besonderen Theilnahme und seiner vollen Beihülfe zu versichern. Denn der König erhebt sich von seinem Throne nur dann, wenn es sich um einen bedeutungsvollen Staatsact handelt. So sieht denn auch Stephanus seinen König, für den er eben den Tod erleiden will, als einen, der in seiner Majestät dasteht und ihm zuwinkt.

Darin liegt das Eine: „Obschon ich oben bin und du unten, so sehe ich dich doch und bin nahe bei dir, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ist mir gegeben. Zittere nicht! Menschen können dir nichts thun; es kann dir nichts geschehen, als was ich hab' versehen, und was dir selig ist". — O, wenn wir immer bei unseren Kämpfen und Schmerzen, wenn wir das auch bei allen scheinbaren Niederlagen und Verlusten im Reich Gottes immer vor Augen hätten: „Jesus ist zur Rechten Gottes. Er hat die Zügel des Weltregiments in seinen Händen, und es ist keine Gewalt im Himmel und auf Erden, die eine wirkliche Störung in sein Reich und in die Wege seiner Kinder bringen kann. Es muß endlich Alles zur Verherrlichung seines Namens und zum Leben seiner Jünger dienen". Wie selten steht das so recht fest und klar vor den Augen unseres Geistes! Stünde es darin recht — vor wie mancher Verzagtheit, vor wie mancher

muthlosen Stunde würden wir bewahrt! O Herr, deine Augen sehen auf den Glauben, stärke du uns den Glauben, auf daß dann unsere Lippen deinen Ruhm verkündigen und unsere Waffen Siegeswaffen werden!

Wer das Kleinod will erlangen, Der muß laufen was er kann; Wer die Krone will empfangen, Der muß kämpfen als ein Mann. Dazu muß er sich in Zeiten Auf das Beste zubereiten, Alles Andre lassen gehn, Was ihm kann im Wege stehn.

---

2. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Sie schrieen aber laut, und hielten ihre Ohren zu, und stürmeten einmüthiglich zu ihm ein, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn. Apostelg. 7, 56.

Die Steinigung war gar eine schauerliche Art, einen Menschen zu tödten. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich klar zu machen, welche Qualen es zu erleiden gab, wenn Einem so Glied für Glied durch einen Steinwurf nach dem andern zermalmt wurde, bis man endlich, tödtlich getroffen, zusammenknickte. Die Sünde Dessen, der hingerichtet wurde, sollte gleichsam mit dem Sünder durch Steine zugedeckt und von der Erde getilget sein.

Denke dich da hinein und frage dich, ob du auch wohl solche Marter um des Herrn Willen erdulden könntest? Du schüttelst das Haupt, du zitterst —? Aber du brauchst nicht zu zittern, wenn du nur kindlich an Jesum glaubst und ob auch dein Glaube nur wie ein Senfkorn wäre. Dein Heiland ist treu und läßt dich gewiß nicht über Vermögen versucht werden, und ob das Leiden auch weit über dein Vermögen wäre, so giebt Er so viel von dem seinen hinzu, daß du hindurchkommst und weißt selbst nicht wie. Ach, wie wollten denn sonst so viel tausend Märtyrer, die doch von Haus aus eben so empfindsam und schmerzensscheu waren wie du, — wie wollten denn sie überwunden und das Feld behalten haben. Ja und sie haben sehr oft noch überher Hymnen und Psalmen gesungen, gleich als ob sie zur Hochzeit gingen. Und so war es auch: Der Bräutigam war so nahe bei ihnen mit seinem beseligenden Freudengeist, daß sie aller Schmerzen schier vergessen haben. Warum sollte er das bei dir und mir nicht auch zu Stande bringen?

In wie manches Leiden, Scheiden und Meiden wird man

auch im alltäglichen Lebenslauf hinein geführt, davon man vorher, wenn's Einem geweissagt wäre, leicht gesagt hätte: „Das ertrage ich nimmermehr, darüber gehe ich total zu Grunde." Und siehe, als es kam und du dein thränendes Auge zu dem erhöhten Jesus aufhobst, da bist du doch nicht zu Grunde gegangen! Es sind Lebens- und Leidenskräfte aus Ihm in dich gekommen, daß du in Ihm stille sein konntest, ja, daß du vielleicht sogar singen und fröhlich sein lerntest, mitten unter dem Kreuz, — weil du merktest: „Jetzt grade und grade so bereitet Er dich für das Erbtheil der Heiligen im Licht". — Der dieses schreibt kam einmal zu einem armen Weibe, die während vieler Tage vor ihrem Tode solche jammervollen Qualen litt, daß kein Mund davon sagen kann. Als man sie aber fragte: „Wie geht's denn in diesem Schmelzofen?" lispelte sie freudig bewegt: „Ob ich auch wandere im finsteren Thale, Er ist bei mir;" und dabei glänzte ihr Angesicht wie eines Engels Angesicht, bis die letzten Strahlen der Abendsonne eine von Gottes Frieden umspielte Leiche beleuchteten. — Darum, wo Jesus dich führt, da gehe du getrost! Nichts ist Verlust und Schaden, was dir in seiner Gemeinschaft widerfährt. Keine Welle wird dich verschlingen, wenn Er dich in die schwarzen Wasser führt.

Nur frisch hinein, Es wird so tief nicht sein; Das rothe Meer wird dir schon Platz vergönnen. Was wimmerst du? Sollt' Der nicht helfen können, Der nach dem Blitz giebt heitern Sonnenschein? Nur frisch hinein!

---

2. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und die Zeugen legten ab ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Apostelg. 7, 57.

Leicht möchte Jemand fragen: „Wenn Jesus das göttliche Weltregiment in Händen hat, warum läßt Er denn zu, daß seine Freunde so zertreten werden? Warum läßt er denn seine Sache auf Erden so zu Schanden werden?" — Aber wird sie denn wirklich zu Schanden? Wahrlich, wer mit Geistesaugen die Dinge betrachtet, wird grade hier einen großen Sieg Jesu schauen. Was den Stephanus betrifft, so waren seine Leiden wie ein einziger bitterer Tropfen, der in dem rauschenden Meer der ewigen Himmelsfreude alsbald verschlungen war. „Wie ein Adler fleugt (er) behende, Gottes Hände öffnen ihm das Perlenthor."

Was ferner die Gemeinde Christi angeht, so war der

Mord des Stephanus allerdings nur das Signal zu einer großen allgemeinen Verfolgung der Christen; aber nichts diente mehr dazu, das Reich Gottes auf Erden auszubreiten, als grade diese Verfolgungen. Wohin nur irgend ein Christ versprengt wurde, dahin hatten die Feinde, ohne es zu wollen, einen Missionar geschickt, der bald eine Gemeinde bildete. Das Blut der Christen war „der Same der Kirche". Man wollte das Feuer in Jerusalem löschen, aber man that es so, daß man die Feuerbrände in alle Lande herumwarf; so wurde denn bald die ganze Welt dadurch in Flammen gesetzt. Es ging, wie auch Luther sang, (als ihm die Kunde gebracht war, daß um des Evangeliums willen die ersten Märtyrer in der Reformationszeit verbrannt waren):

„Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hier hilft kein Loch, Gruft, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden;
Die er im Leben durch den Mord
Zum Schweigen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen."

Auf diesen Sieg des Evangeliums, grade im Unterliegen, deutet auch Lucas hin, wenn er bemerkt, die Zeugen hätten ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings, mit Namen Saulus, niedergelegt. Das ist keine müßige Notiz. Es soll damit angedeutet werden, daß der spätere große Heidenapostel, der den Stephanus hundertfach ersetzte, auch bei dieser Ermordung anwesend war. Er war damals noch ein wüthender Feind des Evangeliums und blieb es für's Erste noch. Dennoch hat das Sterben des Stephanus mächtig mitgeholfen, den Stachel in sein Herz zu drücken, wider den zu löcken ihm auf die Dauer unmöglich war. (Apostelg. 9, 5.) Denn daß „der Tod verschlungen sei in den Sieg" Jesu Christi, — was später Paulus selbst bezeugt, — das hat er hier widerwillig wohl zuerst geahnet.

Darum getrost! Hier, wie in vielen Fällen, erkennen wir's deutlich, wie die Jünger des Herrn triumphiren grade im Unterliegen. Laßt es uns auch da glauben lernen, wo vor unseren Augen zunächst nichts wie Nacht und Grauen ist, so werden wir dereinst so viel herrlicher schauen, daß Er im Regimente saß und führte Alles wohl.

Wohl dir, du Kind der Treue, Du hast und trägst davon Mit Ruhms- und Danks-Geschreie Den Sieg, die Ehren-Kron'; Gott giebt dir selbst die Palmen In deine rechte Hand, Und du singst Freudenpsalmen Dem, der dein Leid gewandt.

---

2. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und steinigten Stephanum, der anrief und sprach: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Apostelg. 7, 58.

Wenn vor Alters die Gladiatoren in dem römischen Circus zum letzten blutigen Todesstreit gerüstet waren, so zogen sie, vor Beginn des Kampfes, mit geschultertem Schwert an der Thronstätte des Kaisers vorbei und riefen mit lauter Stimme: „Heil dir, o Kaiser, wir grüßen dich als solche, die dem Tode geweiht sind". So grüßt auch Stephanus mitten im Tode seinen himmlischen König; aber nicht mit verbittertem oder angstbewegtem Herzen, nein, voll Frieden und himmlischer Ruhe bittet er Ihn: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf". — Der sterbende Jesus hatte seinen Geist in des Vaters Hände befohlen, Stephanus aber legte ihn nieder in die Hände Jesu, des einzigen Mittlers zwischen Gott und Menschen. Wie die Taube des Noah auf der Erde voll Todtengeruch keine Ruhestätte für ihren Fuß finden konnte und schutzflehend wieder zur Arche hinflog, — so fliegt der Geist des Stephanus dem Herzen Jesu zu.

Kann das, darf das denn so ein unreiner Mensch? Wird denn mein Geist da auch eine Aufnahme finden, wenn ich einst in meiner letzten Stunde so flehe? Ja, das Sprechen der Worte thut's ja freilich nicht, es muß mit dem Herr Jesu auch wirklich Ernst gewesen sein. Frage dich wohl, ob Er dein Herr und Heiland, ob du in Aufrichtigkeit, wenn gleich in vieler Schwachheit noch, sein Knecht und sein Jünger bist, ob du darnach ringst, immer mehr seinem Geist, seiner Liebe, seinem Frieden, seiner Gnade dein Herz zu öffnen? Wahrlich, wer „Mein — Herr — Jesu" sagen kann, der darf auch sagen: „Nimm meinen Geist auf".

Manche liebe Christen sagen oft: „Ach, mir ist so angst, wenn ich an den Tod denke". Sie sollen sich wohl untersuchen, ob nicht noch irgend ein Bann zwischen ihnen und dem Herrn liegt, ob sie nicht auf irgend einem Punkte noch seinem Geiste

widerstreben? Ach, es liegt oft tief verborgen (schier vor uns selbst sogar verborgen durch unsere Unlauterkeit!) etwas, das dem himmlischen Lichte den Zufluß wehrt. Hier ist's eine alte Schuld, mit der wir nicht herausrücken wollen an's heilige Licht Gottes; dort ist's eine geheime Lieblingssünde, die wir fromm gemacht haben, und die wie eine Otter im Grase versteckt ist. Da muß dann wohl der Gedanke an's Sterben bitter sein, denn in uns ist der Tod noch nicht überwunden. Sind wir aber mit unserem ganzen Willen in Jesu, dann dürfen wir jene Furcht als eine Anfechtung und Versuchung des bösen Feindes zurückweisen. Wer hier mit Jesu lebt, der stirbt auch mit Ihm und wird ewig mit Ihm leben. Nichts, auch kein Tod nicht, kann uns scheiden von seiner Liebe. Jeder aufrichtige Jünger Christi, auch der schwächste, kann mit Angelus Silesius sprechen:

„Der Tod bewegt mich nicht, Ich komme nur durch ihn, Wo ich schon in dem Geist Nach dem Gemüthe bin".

---

2. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Er kniete aber nieder und schrie laut: Herr behalte ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er. Apostelg. 7, 59.

Dieses zweite Wort des Stephanus bezieht sich nicht auf seine eigene Seele, sondern auf die Seelen der Menschen, die ihn eben jetzt auf's Entsetzlichste quälen. Während er ihre fanatische grimmige Wuth an jedem seiner Gebeine fühlen muß, während seine Glieder durch ihre Steine zerschmettert werden, — hat er nur eine Befürchtung für sie, nämlich, daß Gott ihnen ihre Sünde behalten werde. Und nur einen Wunsch hat er für sie, nämlich, daß Gott ihnen ihre Sünde vergeben, in das Meer seiner Liebe versenken und auch sie zum Heil führen, sie aus Feinden zu Kindern machen werde. Welch ein Sieg der Liebe Gottes in dem Menschen Stephanus! Wie ist doch der Geist Jesu, der am Kreuz für seine Feinde Vergebung erflehte, so ganz und gar der Geist dieses Menschen geworden! Ja, da „rühmt sich die Barmherzigkeit wider das Gericht". O welch ein Licht und Salz würden die Jünger Christi auf Erden sein, wenn dieser Geist der Liebe, der Erbarmung, der Geduld, der Vergebung und Versöhnung sie überall belebte!

Von Natur steht's in jedem Menschenherzen geschrieben, nicht,

daß die Vergebung, sondern daß die Rache süß sei. Ja, sie ist sehr süß und es zieht einen Jeden, der beleidigt ist, wie magnetisch zur Rache hin. Daher entsteht denn ein ewiges Racheleiden und Racheüben, ein ewiges Streiten und Zerreißen der Menschen auf Erden, das sich immer weiter fortspinnt. Nur durch die Einflüsse des Geistes Jesu kommen wir mehr und mehr dahin, unseren Triumph in der vergebenden, helfenden, segnenden Liebe zu suchen. Es wird sich ausweisen, daß diese Rache nicht nur eine augenblickliche, sondern eine ewige Süßigkeit gewährt. —

Nachdem Stephanus für seine Feinde gebetet hatte, „entschlief er". Dieser unvergleichlich liebliche Ausdruck kommt hier zum ersten Mal vor, wo zum ersten Mal von dem Tode eines Jüngers Jesu berichtet wird. Er kann auch jetzt erst vorkommen, denn jetzt erst, nachdem Jesus als der Todesüberwinder erwiesen ist, ist dem Tode seine vernichtende Macht genommen, er ist nur noch ein „Entschlafen", nachdem das saure Tagewerk auf Erden vollendet ist. Man schlummert im Geiste Jesu nur hinein in die lebensvolle Ruhe, die dem Volke Gottes vorhanden ist. Seit den Tagen des Stephanus steht das liebliche Wort: „Er ist in Jesu selig entschlafen", auf den Grabsteinen der Christen. Ob es überall Wahrheit ist, wo es steht? Ach, laßt uns sorgen, daß es auf unserem Grabstein einst in Wahrheit stehen kann und Gott selbst dann sein „Amen" hinzufügt! —

Am Abend des Tages, davon unsere Geschichte redet, sehen wir eine Schaar ernster Männer der christlichen Gemeinde aus den Thoren Jerusalems gehen. Sie eilen zu der Stätte, wo Stephanus unter Steinen begraben liegt. Mit stillen Thränen befreien sie die theure zermarterte Leiche behutsam von ihrer Last und senken sie in ein frisches Grab. (Apostelg. 11, 2.) Gewaltige Ahnungen durchzucken die Herzen dieser Männer. Sie fühlen, daß Stephanus nur der Erstling gewesen ist von Vielen, die bald nachfolgen sollten in Marter und Tod. Aber sie zagen nicht; sie dürfen sich sagen: „Wer so stirbt, der stirbt wohl; ja wer so stirbt, der stirbt nicht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Jesus hält, was er verspricht". — Da mögen Gedanken und Gefühle durch ihre Herzen gezogen sein, wie sie einer unserer Dichter ausgesprochen:

„Was wir bergen In den Särgen, Ist das Erdenkleid; Was wir lieben, Ist geblieben, Bleibt in Ewigkeit. Und auch wir in Jesu Frieden Wandeln heute noch hienieden, Morgen winkt die Herrlichkeit."

2. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden.
Lucas 12, 49.

Was ist denn das für ein Feuer, das Jesus auf Erden anzünden wollte und will? Es ist offenbar das neue Leben des himmlischen Geistes. Das Wesen des heiligen Geistes wird also mit dem Feuer verglichen. Geist und Feuer sind beide etwas Geheimnißvolles, darum auch schwer zu beschreiben; aber aus ihren Wirkungen erkennt man das Wesen. Nun hat offenbar das Feuer dreierlei Hauptwirkungen: Es erleuchtet, es verzehrt, es erwärmt.

So ist's auch mit dem heilgen Geist: Er erleuchtet das Herz. Es ist die bittere Klage der Weisesten und Besten unter den Menschen aller Zeiten, daß sie grade über die wichtigsten Dinge im Dunkeln seien. Die große Frage: „Was der Mensch eigentlich sei und solle, woher er komme, wohin er gehe und was sein ewiges Loos sei — —?" Diese und viele andere Fragen sind im Laufe der Jahrtausende ohne genügende Antwort geblieben. Auch alle Bildung des 19. Jahrhunderts giebt darauf keine Antwort, so lange sie sich nicht demüthig von dem heiligen Geistesfeuer Jesu bestrahlen läßt. Der Geist Jesu aber erleuchtet den Menschen. Er demüthigt ihn zuerst, indem er ihn tief in den Abgrund des eignen Herzens hineinschauen läßt, dann aber läßt er ihn auch Gottes Herz als ein Vater-Herz erkennen, — zeigt ihm die sichere Brücke, welche die Gnade Gottes in Jesu Christo ihm schlug aus der Tiefe in die Höhe, — erweckt in ihm eine gewisse und fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens und zeigt ihm den Weg, wie er vollkömmlich zum Ebenbild Gottes erneuert werde. — Wie ist es? Kannst du in deiner Erkenntniß ein Einst und Jetzt unterscheiden? Kannst du sagen: Es war früher so, und jetzt ist es so —! Früher war ich gleichgültig über meine Sünde, nun zittere ich davor; früher war ich zufrieden mit mir selbst, jetzt kämpfe ich gegen mich selbst. Früher kannte ich keine Ewigkeitsbedürfnisse, jetzt sind sie mir über Alles. Früher war mir die zukünftige Welt wie eine finstere Nacht, jetzt ist sie mir wie ein lichtes Vaterhaus —?!

Ferner: das Geistesfeuer verzehrt und verbrennt. Das geht auf die böse, alte Natur und ihre Triebe. Der Geist will uns unsre Unarten, Neid, Geiz, Hochmuth, Eitelkeit, Leichtsinn,

Sorgensinn, Unreinigkeit, Egoismus u. s. w. nicht nur erkennen, sondern auch überwinden helfen. Die Erkenntniß dessen, was uns von Gott trennt, macht uns nur unglücklich, wenn wir nicht auch den Weg sehen, wie wir davon frei werden. Diese Freiheit können wir nicht in der natürlichen Willenskraft finden, — die übernatürliche Geisteskraft muß dazu kommen. Versuche es nur einmal, deine Verzagtheit, oder deinen Neid, oder deine Neigung über Andere zu richten, oder was sonst etwa deine Lieblingssünde ist, abzuschütteln. Du wirst bald daran verzagen. In der Schule des Geistes aber wirst du merken, daß es, ob auch oft langsam, so doch weiter geht und du endlich noch ganz frei und vollkommen werden wirst. Kannst du auch in dieser Hinsicht ein Einst und Jetzt unterscheiden?

Doch das Geistesfeuer Jesu erleuchtet und verzehrt nicht nur, — es erwärmt auch. Das geht auf die Liebe. Ach, wie fehlt es uns so an der Liebe; — an der Liebe zu Gott und an der rechten, aufopferungsvollen, selbstverleugnenden Liebe gegen unsere Mitmenschen! Die wahre Liebe macht uns innerlich so glücklich, aber die Selbstsucht übermannt uns von Natur fast auf Schritt und Tritt. Wo aber der Geist des Herrn ist, da zieht auch eine neue Liebe in's Herz ein; man muß lieben, man fühlt, es ist unser Beruf, Liebe auf Erden zu verbreiten. So lernt man auch mehr und mehr lieben, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist. Wie steht's bei dir auf diesem Punkt? Ist hierin bei dir ein Unterschied gegen früher? Hier kann man's am Ersten merken; denn wer nur für sich selbst leben kann, wem es noch nicht anfangsweise Leben und Element geworden ist auch Anderen, vornehmlich den Vergessenen, Elenden, Einsamen und Verzagten Liebe zu bringen, — in dem ist noch nicht das Feuer des Herrn. So prüfe denn!

Brich durch, o starker Gottessohn, Damit auch wir durchbrechen! Laß uns in dir, o Gnadenthron, Nicht mehr von Schwachheit sprechen, Wenn deine Hand Das theure Pfand Des Geistes uns gegeben, Dadurch wir frei Von Heuchelei Im Streit stets siegreich leben.

---

2. Woche nach Trinitatis. Freitag.

(Ich bin gekommen daß ich ein Feuer anzünde auf Erden: —) was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Lucas 12, 49.

In dem ersten Wort, das wir gestern betrachteten, spricht der Herr seinen Beruf für die Menschheit aus, das zweite Wort ist ein glühender Sehnsuchtsseufzer: „Ach, daß doch dieses selige Geistesfeuer schon entbrannt wäre, daß doch unter allen Nationen, Völkern und Zungen der Preis Gottes erweckt wäre!" Das ist die Sehnsucht Jesu. Wenn aber sein Geist uns bewegt, so müssen auch unsere Wünsche, Gebete und Seufzer davon voll sein, daß sein Lebensfeuer immer mehr entbrenne über dem Kreis der Erde. Aber wie wenig bewegt uns doch oft diese große Sache! Wie enge ist unser Gesichtskreis, wie beschränkt sind unsere Gebete nach dieser Seite hin! Um unsere eigene Neubelebung und Glaubensstärkung bitten wir wohl; dann kommen wir zu Denen, die uns durch Bande des Blutes und der Freundschaft besonders nahe gestellt sind; — soweit kommt Alles noch recht herzlich heraus; allenfalls auch noch das Gebet für Die, die in besonderer Trübsal, Angst, Anfechtung, Verfolgung und Nacht gefangen sind, zumal wenn wir selbst kürzlich in Bedrängniß waren. Aber nun das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes in der ganzen Menschheit —?! O, wie wird das leicht so eine kurze, kühle Formel, die gewissermaßen nur „Ehren halber" zugefügt wird! Da ist wenig Drang und Feuer, wenig wahrhaftiges Sehnsuchtsverlangen, wenig herzliche Empfindung.

Wir sagen wohl, daß alle Menschen durch Jesum erlöst sind, und doch jammert es uns so wenig, daß die Meisten noch nichts wissen von dieser Erlösung. Wir bekennen, daß in Christo alle Menschen unsere Brüder sind, aber wir haben wenig Schmerzen darüber, daß sie noch unter den Mördern liegen. Wir wissen, daß nicht durch Engel und himmlische Geister, sondern durch die Jünger des Herrn Jesu Die, die noch ferne sind, nahe gebracht werden sollen, aber wir sind sehr wenig geneigt, die nöthigen Opfer an Zeit, Kraft und Geld zu bringen, deren es doch so dringend bedarf.

Wo wir nun solche matte Gesinnung bei uns finden, da sollen wir wissen, daß in uns das Feuer des Herrn noch nicht rein brennt; daß es unsern Kaltsinn, Lieblosigkeit, Selbstsucht

und Unreinheit noch wenig zerstört hat. Wir sollen uns darüber recht strafen und demüthigen und um mehr Feuer vom himmlischen Altar flehen. Dann wird auch das „was wollte ich lieber!“ in uns eine lebendige, die Tiefen unserer Seelen bewegende Sehnsucht werden; und die Sehnsucht wird zum Gebet werden, das die Wolken zerreißt, das Gebet aber wird eine Macht und Kraft werden, die uns auch tüchtig machen, uns selbst zu verleugnen und fröhlich mitzuarbeiten in dem Weinberg des Herrn, auf daß wir einst auch mit ernten ohne Aufhören.

Ob wir gleich, kaum geboren, Noch wie im Wieglein ruhn: Auch mit zerstoßnen Rohren Kannst du, Herr, Thaten thun. Sieht man doch kaum uns glimmen In deines Vaters Haus: Mit Blitzen, Donnern, Stimmen Kannst du uns rüsten aus.

---

2. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Ermahnet euch selbst alle Tage, so lange es heute heißet, daß nicht Jemand unter euch verstocket werde durch Betrug der Sünde. Hebräer 3, 13.

„So lange es heute heißt“; — wie lange heißt es denn „heute“? Ja, das ist grade, was wir nicht wissen und auch nicht wissen sollen. Heute ist jedenfalls noch heute, und in deiner Hand ist dieses „Heute“; ob noch ein weiteres „Heute“ folgt, ist ungewiß. Aber ob dir auch noch zehntausendmal ein Heute beschieden wäre, jedenfalls soll dir das gegenwärtige am geeignetsten erscheinen, jeden Betrug der Sünde, jedes Hemmniß der Gnade, darin du noch verfangen bist und wodurch du noch von der vollen Gemeinschaft deines Heilandes getrennt wirst, anzugreifen und zu zerstören.

Wehe Dem, der von der Zeit die Heilung seiner Schäden erwartet! Seht so einen armen Schwindsüchtigen an, wie er sich selbst betrügt. Im Winter tröstet er sich der milden, stärkenden Luft, die der Frühling bringen werde. Und der Frühling kommt, die Krankheit aber wird nur schlimmer. „Es wird bald besser,“ heißt es dann, „ich habe mir eine kleine Erkältung zugezogen; der Sommer wird's bringen.“ Der Sommer aber bringt nur größere Noth. „Kein Wunder!“ sagt der Schwindsüchtige, „die Hitze ist auch zu groß; sogar die gesunden Menschen sind ganz davon herunter. Hätten wir erst die erquickende Herbstluft!“ Und

der Herbst kommt mit seinen Sonnentagen und mit seinen Stürmen, und wenn die Blätter von den Bäumen fallen, sinkt auch der Schwindsüchtige hin und wird unter den grünen Rasen gelegt.

Das ist gar wehmüthig und kann Einem oft die Thränen in die Augen treiben. Aber schlimmer und gefährlicher, wie der Selbstbetrug des leiblich Schwindsüchtigen, ist der Betrug der Unzähligen, die geistlich-schwindsüchtig sind. Die fühlen wohl, daß es mit ihnen übel steht und nicht so weiter gehen darf; aber das einzige Mittel, zur inneren Freiheit und Gesundheit zu kommen, nämlich das wahrhaftige Selbstgericht, ohne das Niemand Christi rettendes Kreuz versteht, ist ihnen zu bitter. Dagegen hoffen sie auf die Zeit, die werde ihnen schon zurecht helfen. Aber sie siechen nur mehr und mehr hin und werden nur immer lahmer, blinder, stumpfer, matter, tauber, kraftloser in ihrem inwendigen Menschen.

„Die Zeit wird alt und wieder jung,
Und sie hoffen noch immer auf Besserung."

Nein, „so lange es heute heißt" gilt es, vollen Ernst zu machen. Es ist eine Erfahrung, die Keinem unbekannt ist, daß es in demselben Maaße schwerer wird, von einem einmal eingeschlagenen Wege umzukehren, je länger und weiter man darauf fortgeschritten ist. Also zum Beispiel, du machst einen Ausgang. Draußen an der Thür siehst du, daß schwere Wolken am Himmel hängen. Noch wäre es eine Kleinigkeit, zurückzutreten und einen Regenschirm zu holen. Aber du bist sehr eilig und sagst dir vor: „Es werde ja so bald nicht anfangen". Nachdem du hundert Schritte gemacht, fallen aber schon die ersten Tropfen. Du schwankst, ob du nicht umkehren sollst; du ärgerst dich, daß du nicht in der Hausthür umkehrtest. Aber jetzt bist du schon so weit; die Versäumniß wäre zu groß; „es wird ja auch wohl mit dem Regen so schlimm nicht werden." So gehst du weiter; aber wie du auch eilen magst, der Regen eilt noch mehr. Schwerer ist das Umkehren, je weiter du dich von deinem Hause entfernt hast, und endlich, während du immer noch am Ueberlegen bist, ist der Schirm überflüssig geworden, denn du bist bereits bis auf die Haut durchnäßt.

Sollen wir dieses Bild erst deuten? Ich glaube, es deutet sich selbst, für Den, der's verstehen will. Gehe nicht weiter auf deinem Wege, auch nicht einen Schritt, wenn Gott ruft: „Kehre um! Kehre wieder!" Große Gefahr ist im Verzug. Je länger du

gehst, je weiter du gehst, je länger du in deinem Natursinn, in deinen bösen Gewohnheiten und Unarten, in dem alten Wandel nach väterlicher Weise, in dem faulen, schläfrigen Frieden verharrest, — desto fester und unlöslicher kommst du hinein, desto schwerer und schmerzlicher kommst du heraus. Ja, endlich bist du so ganz und gar damit verwachsen, daß dir die Umkehr, die Bekehrung, die neue Geburt als unmögliche Dinge erscheinen. So ist denn der Mensch „verstockt durch den Betrug der Sünde". Denn wenn Einer erst nicht mehr glauben kann, daß auch er ein Kind Gottes werden möchte, wenn Einer erst an sich selbst und an Gott verzweifelt, dann können ihm alle Friedensgedanken und Heilsanstalten Gottes nicht mehr helfen. Darum Ernst — „so lange es heute heißt".

Jesu, hilf siegen und laß mich nicht sinken; Wenn sich die Kräfte der Lügen aufbläh'n Und mit dem Scheine der Wahrheit sich schminken, Laß mich viel heller dann deine Kraft sehn. Steh' mir zur Rechten, o König und Meister! Lehre mich kämpfen und prüfen die Geister!

3. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und er stand auf und ging hin.
Apostelg. 8, 26. 27.

Unsere Geschichte führt uns in die große Zeit bald nach dem Pfingstfest, da der Geist Christi mit Himmelsgewalt zur Erneuerung des Menschengeschlechts wirksam war. Ein Staatsmann freilich würde keinerlei Veränderungen entdeckt haben. Handel und Wandel, Pflanzen und Bauen, Kaufen und Verkaufen, Lieben und Hassen, Lachen und Wehklagen, — das Alles blieb in seinem Fluß und Lauf; die äußerliche Physiognomie der Welt blieb unverändert. Aber dennoch sprudelten hier und da, von Gottes Geist geweckt, Brünnlein lebendigen Wassers auf; diese kleinen Quellen vereinigten sich bald zu Bächen, und die Bäche wurden zu gewaltigen Strömen, die laut brausend dem seligen Meer der Ewigkeit zurollten. Sanct Lucas will uns nun erzählen, wie so eine Quelle mitten im dürren Lande lebendig wurde. —

Wir sind im Orient; die unermeßliche Wüste, die Palästina von Egypten scheidet, liegt vor unseren Augen. Sengende Gluth

liegt auf dem Lande, keine Quelle rieselt, kein Vöglein singt, keine Blume duftet; hier und dort nur sieht man ein falbes Gebüsch. Ein einsamer Mann aber geht langsam und sinnend des Weges. Zuweilen schaut er um sich, als suche er etwas; noch öfter richtet er seinen Blick in die Höhe, als habe er da etwas zu fragen. Und so ist es auch. Denn dieser Mann ist der christliche Diakon Philippus, ein Amtsgenosse des nun schon durch Leiden vollendeten Stephanus. Diesen Philippus aber hatte Gott durch seinen Engel auf diese Straße hingeschickt. Er hatte ihm nicht sagen lassen, was er hier beschaffen oder leiden solle, sondern nur, daß er hier hingehen solle. Philippus aber hatte nicht im Vorwitz gefragt, „um was eigentlich es sich denn handele", sondern sich leicht zufrieden gegeben, in der guten Zuversicht, daß Gott seine Kinder nicht zum Besten habe, sie auch nicht ohne guten Zweck und Ziel in der glühenden Wüste herumpilgern lasse. — O du glücklicher Philippus, daß du so kindlich-still, sonder Zweifel und Disputiren den Weg ziehest, den Gottes Finger dir weiset! Möchten wir's von dir lernen, nur zu fragen, was der Vater will, und dann frisch zu! — Freilich, wer den Vater nicht kennt, dem muß das gar grausam erscheinen, daß dem Manne so kategorisch befohlen und kein Grund angegeben wird! Allein grade darin beweiset und stärket sich das kindliche Vertrauen, daß man die Absichten Gottes weder weiß noch wissen will, sondern nur will, was Er will. Solchen Knechten kann der Höchste dann Gewalt und Herrlichkeit geben, wie auch unserem Philippus seine demüthige Unterwerfung zu der schönsten Erfahrung seines Lebens ausgeschlagen ist. Die Wüste sollte ihm zum Lustgarten werden, denn hier sollte er ein edles Menschenherz, das zu Gott schrie, zu den ewigen Quellen leiten.

„Weiter nichts?" — so denkt leider Mancher; „weiter nichts? Ein Menschenherz zu Gott weisen? Einen Menschen nur aus so viel hundert Millionen? Und dazu der ganze Apparat? Dazu muß ein Engel vom Himmel kommen; dazu muß der arme Philippus meilenweit den Gluthsand der Wüste durchwaten? Nur um eines Menschen willen!?" — O, dieses „nur", das so leicht auf unsere Lippen kommt, sei verflucht! Nicht wahr, einen Schatz von edlen Gesteinen und Perlen in der Wüste zu heben, das wäre nach aller Welt Vernunft der Mühe werth gewesen, — aber einem Menschen, nur einem Menschen den Weg zum Heile weisen und deswegen so viele Mühe und Umstände — —! So sprechen Die, die nichts wissen von diesem Heil, die nichts

wissen von der Noth und Sehnsucht eines nach Ihm schreienden Herzens, — nichts wissen von der Seligkeit eines Menschen, der in Jesu Frieden gefunden hat.

Ja, wir Alle müssen es lernen, den Geist der Welt abschütteln, damit wir uns selbst recht taxiren lernen, die wir so theuer erkauft sind zu Gottes Herrlichkeit und Ebenbild. Ach, die meisten Menschen sorgen nur für den Rahmen des Bildes und achten dessen nicht, daß das Bild selbst von allem möglichen Geschmeiß beflecket und verderbet wird! Erhebe dich, Seele, mit jedem neuen Tageslicht in edlem Stolze; richte dich hoch auf und sprich: „Ich bin eines himmlischen Königes Tochter und werde eine himmlische Krone tragen. Verächtlich sei mir Alles, was mich hindern will, auf dem Wege zum lichten Vaterhaus!"

Ich bin ein Gast auf Erden Und hab' hier keinen Stand; Der Himmel soll mir werden, Da ist mein Vaterland. Hier reis' ich aus und abe, Dort, in der ew'gen Ruh, Ist Gottes Gnadengabe; Die schleußt all' Arbeit zu.

---

3. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candace in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war gekommen gen Jerusalem, anzubeten.
Apostelg. 8, 27.

Nicht zu lange darf Philippus warten, da hört er hinter sich das Rollen eines Wagens. Stolze Rosse ziehen ihn und wohl sind auch vor ihm und hinter ihm bewaffnete Reiter gewesen. Denn sie führen einen gar vornehmen Herrn, den Finanzminister der mächtigen Königin Candace in Aethiopien. Wie kam denn der Negerfürst aus seinem schönen afrikanischen Alpenlande in diese Wüste? Hat er etwa in Jerusalem eine wichtige diplomatische Mission erledigt? Ganz und gar nicht. Hat er etwa neue Handelsverbindungen angeknüpft? Auch das nicht. Man denke sich diese Wunderlichkeit: Der Mann war einzig und allein nach Jerusalem gereist, „um anzubeten". Seine Seele dürstet nach dem Gott, den sie noch nicht kennt und ohne den sie sich doch so unselig fühlt. Es sind Bedürfnisse in ihm nach Licht und Frieden von Oben, nach Leben, das den Tod überwindet, nach Schätzen, die über's Grab hinaus vorhalten, vornehmlich einer Versöhnung und Heiligung, die allen Anklagen des Gewissens Schweigen gebieten. Wohl

möglich, daß es nur ein Aethiopien durchreisender Handelsjude war, der dem Fürsten Muth gemacht hatte im Hause Jehovah's zu suchen, was weder die Götter noch die Genüsse Aethiopiens ihm zu geben vermochten.

Nicht nur die offenbaren Weltleute, nein, auch Millionen frommer Kirchenchristen müssen bei ehrlicher Selbsterforschung gestehen, daß sie für solch eine Art von Menschen eigentlich gar kein Verständniß haben. — Daß man alle Klimate unseres Planeten ausprobirt, um seine hinsiechende Gesundheit zu erneuern, — daß man Jahrzehnte lang in der heißen Zone lebt, um einen schwunghaften Handel mit Kaffee oder Tabak zu treiben und nachher vielleicht mit kranker Leber heimzukehren, — darin finden sie nichts Befremdliches. Daß aber Boten des Evangeliums nach den Kannibaleninseln ziehen, um das Wort vom Leben in Christo Jesu zu verkündigen, dafür haben sie nur ein mitleidiges Lächeln, und vollends, wie ein Heide aus eigner Entschließung heraus sich aufmachen kann und eine so viel hundert Meilen weite Reise mit so viel Beschwerden und Gefahren nicht scheut, um Erkenntniß des Heiles zu finden und Frieden für seine Seele, — das ist ihnen ganz hieroglyph. Und nun ein Mann wie dieser hier, dem in seinem schönen Vaterlande alle Ehren und alle Schätze zu Füßen gelegt sind, der mit dem Wink seines Fingers über Millionen gebietet, dem kein Genuß, darnach ihn gelüstet, versagt ist —!

O gestehen wir es nur: Es wird uns Kindern dieser materiellen Zeit nicht leicht, so einen Mann zu verstehen. Aber es giebt doch, Gott Lob! noch Menschen genug, die dem Kämmerer Recht geben, die nichts nach Gold und Schätzen fragen und die kein Ding ergötzen kann, das ihnen die Welt vor Augen stellt. Und das sind Die, die der Herr kennt, auch wenn sie Ihn noch eben so wenig kennen, wie dieser Kämmerer ihn kannte. Das sind die „Berufenen Gottes in Christo Jesu zum ewigen Leben", und gleichviel, ob sie eine schwarze, weiße oder rothe Haut haben, Er wird sie Alle finden zu seiner Zeit und heimbringen in's himmlische Vaterhaus.

Auch mitten in der evangelischen Christenheit giebt es Menschen, die Jesum noch nicht verstanden haben, und fühlen sich doch so arm, so leer, so haltlos, und wissen selbst nicht warum; — tasten und greifen nach tausend Heilmitteln, um froh zu werden, und doch wird ihr suchendes Herz nicht gestillt. Sie sollen aber fröhlich sein wegen ihrer Traurigkeit, denn sie ist ein Zug des

Vaters zum Sohne. Ja, auch das, was man oft mit so verächtlichem Tone Weltschmerz nennt, kommt eben daher. Möchten sich diese Alle nur klar machen, daß der Urgrund alles ihres Kummers in ihnen selber liegt und daß die Quelle ihres Glückes in der oberen Welt sprudelt, und sich dann zu dem Negerfürsten in den Wagen setzen, denn der göttliche Dolmetsch wartet schon auf sie.

Nur Einer stehet an der Pforte, Der einst mit heil'gem Feuer kam, Und diese Welt mit sanftem Worte Viel liebend in die Arme nahm: — Wer will, soll auf zum Kreuze sehen, Denn Keiner wird zum Himmel gehen, Dem nicht von diesem Brandaltar Ein Funken in der Seele war.

---

3. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen, und las den Propheten Jesaias. Apostelg. 8, 28.

Heimkehrend aus dem äußeren Heiligthum versenkt sich der Kämmerer in das innere Heiligthum der Geheimnisse Gottes. Da seht! wenn man aus der Kirche kommt, soll man fein den Text studiren und dem Gehörten nachsinnen und nicht gleich correspondiren oder Besuche machen oder auf die Parade gehen, — worüber dann die Vögel schnell den etwa eingestreuten Samen wieder wegpicken. Das wollen wir uns bei der Gelegenheit sanftmüthig gesagt sein lassen!

Freilich, der arme Kämmerer hatte in dem officiellen Heiligthum nicht gefunden, was er suchte, und das geht leider auch heute noch unzähligen suchenden Herzen ebenso. Als vornehmer Mann hatte er ohne Zweifel Empfehlungsschreiben und Adressen an die Kirchenfürsten in Jerusalem mitgebracht, auch wohl gedacht: durch die Oberpriester und Hochgelehrten müsse er den heiligen Dingen am ersten auf die Spur kommen. Aber es war ihm ergangen wie seinem weiland Collegen, dem syrischen Kriegsminister Naemann, der nicht trotz, sondern grade wegen seiner königlichen Empfehlungsbriefe auf's Haar nach Damaskus zurückgekehrt wäre, ohne von dem Heil in Israel etwas gesehen zu haben (II. Könige 5, V. 5—7). Nun, gesehen hatte unser Kämmerer wohl Alles, was in Jerusalem zu sehen war, und an einer tiefsinnigen Erklärung durch die Fachmänner selbst hatte es auch nicht gefehlt. Gewiß hatte der treue Mann nach ihrer Anleitung mit Inbrunst

gebetet und an heiliger Stätte Opfer und Weihgeschenke dargebracht; gewiß war er unterrichtet worden über alle Geheimnisse Israels, hatte auch von der glorreichen Zukunft dieses Volkes, die durch unverbrüchliche Verheißungen Jehovah's gesichert sei, gehört. Auch Das mochte man ihm erzählt haben, daß letzthin ein falscher Messias, Jesus aus Nazareth, glücklich getödtet worden sei, u. s. w.

In dem Allen aber hatte er selbstverständlich den Frieden nicht gefunden. Die Gemeinde Jesu, in deren Mitte die Güter der Ewigkeit und die Kräfte der zukünftigen Welt (eben das, was er suchte!), mächtig walteten, sie war ihm verborgen geblieben, weil er von den unrechten Händen bedient wurde. O wehe, wie sind die „vornehmen Connexionen" so Vielen zum Unheil, daß sie „die Wasser Siloah, die stille gehen und im Verborgenen fließen", nicht entdecken können!

So hatte denn der arme reiche Mann in Jerusalem den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen. Allein es war nicht seine Schuld, und darum schaffte der Gott, den er suchte, Rath und gab ihm in der Wüste, was er an der Quelle nicht fand, denn „Weg hat er aller Wegen".

Einen guten Rath hatten ihm seine Freunde in Jerusalem doch gegeben, nämlich den: die heiligen Schriften der Juden (in der griechischen Sprache, die sogenannte Septuaginta) zu kaufen und mitzunehmen. Für diese Abschrift auf Pergamentrollen hatte er gewiß schweres Geld ausgeben müssen, aber doch noch einen viel größeren Schatz hatte er erworben, — ja einen Schatz, der größer war, wie der Besitzer selbst ahnte, und wie auch Die wußten, die ihm denselben angepriesen hatten. Denn diesen Allen fehlte noch der Schlüssel, um diese Schatzkammer aufzuschließen, nämlich Jesus Christus, ohne dessen Erkenntniß auch heute noch, sowohl für den Professor der Exegese wie für den spanischen Maulthiertreiber, das alte Testament ein verschlossenes Buch ist.

Dennoch hat der Kämmerer darin gelesen und zwar mit lauter Stimme, sonst hätte Philippus ihn nicht hören, geschweige verstehen können. Daß er laut las, ist wohl weniger, wie Etliche meinen, des Kutschers wegen geschehen (der hat später seinen Segen bekommen!), als in der Hoffnung, auf diese Weise das Gehörte leichter begreifen zu können. Und doch hat er nicht begriffen, was er las; es waren ihm geheimnißvolle Dinge. Nur so viel merkte

er, daß hinter diesen Wolken die Sonne Gottes stehen und seiner Zeit auch durchbrechen müsse. Die Worte haben ihn durchzuckt, in den tiefsten Herzenstiefen erschüttert und eine ungeheure ahnungsreiche Sehnsucht nach göttlicher Lichtherrlichkeit in ihm geweckt, — so wie es auch dem Nikodemus erging, als Jesus ihm von der neuen Geburt Zeugniß stellte. Daran werden überhaupt die Aufrichtigen und die Unaufrichtigen offenbar, ob sie durch Lesen und Hören der göttlichen Zeugnisse, die ihnen noch vielfach unverständlich sind, — ob sie darüber zu einem stillen, demuthsvollen, betenden Nachsinnen, oder zu stolzem, wegwerfendem Spotten gelangen. Den Ersteren wird schon das Licht kommen, wenn sich auch das ganze Heer der Finsterniß zwischen sie und den Herrn drängen möchte.

Dies aber ist kein Menschenwerk, Der Glaub' kommt von dem Herren;
Drum bitt', daß Er in dir ihn stärk' Und täglich woll' vermehren.

---

3. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu, und mache dich bei diesen Wagen. Apostelg. 8, 29.

Wir haben erkannt, wie diese beiden Personen, Philippus und der Kämmerer, recht auf einander präparirt waren, wie der Regen für die dürstende Flur. Nichtsdestoweniger war es an und für sich höchst schwierig, daß diese beiden Menschen zusammen kommen konnten. Denn welche Abgründe und Klüfte lagen doch zwischen ihnen! Philippus, ein einfacher Mann aus dem Volke, der zu Fuß ging, der Kämmerer ein höchst vornehmer Herr im Staatswagen, der in einigen Secunden vorbeirollen konnte. Jener ein Mann semitischen Stammes, dieser ein Glied der afrikanischen hamitischen Race; Jener ein Israelit, der von früh auf gelehrt war die Heiden sorgsam zu meiden; dieser ein Mann aus den Heiden, die ihrerseits wieder die Juden zu verachten gewohnt waren. In der That, da war manche Brücke zu schlagen. Durch seinen *eigenen* Geist hätte Philippus nie weder den Muth noch den Trieb gefunden, mit diesem Fremdling anzubinden, im Gegentheil, Alles in ihm sträubte sich gegen diese Mission.

Darum eben hat *Gottes* Geist dem Philippus zugeredet, er solle sich an diesen Mann machen. Wer aber weiß, wie eine *feine* Sache es ist um diese Zusprache des Geistes, und daß die=

ser Geist uns nicht zwingt, wie man einen Kahn mit dem Steuer oder ein Zugthier mit dem Zügel herumreißt, sondern daß er gar lindig wirkt und leicht widerstehlich ist, — der wird vor dem zum Wagen laufenden Philippus den Hut abziehen und sprechen: Du hast wirklich hören wollen, was Gott dir zu sagen hatte, sonst hättest du es nicht so schnell verstanden und für einige Augenblicke — nur so lange, bis der Wagen vorbeigerollt war, — Ausflüchte gefunden.

O, wie viel Mißbrauch ist nicht mit der „Stimme des Geistes" getrieben worden, seit der Geist Jesu ausgegossen ist über alles Fleisch! Mit dem Worte: „der Geist hat mir's bezeugt" — haben die Einen ihr Fleisch fromm gemacht, haben ihren Geiz damit verhüllt, haben ihre Thorheiten, Eitelkeiten und phantastischen Schwärmereien damit gestempelt und an den Markt gebracht. Andere dagegen (— und hier schließe du dich nicht aus, lieber Leser! sprich nicht, das geht mich nichts an!) wehreten dem Geiste und überhörten seine Stimme, wenn sie ihnen in Ohr und Herz tönte. Ist es nicht so? Gar oft treibt uns der Geist zu thun, was wir lassen, zu lassen, was wir thun, zu reden, wo wir schweigen wollten und umgekehrt, — wir aber hören ihn nicht, weil wir nicht innerlich gesammelt sind, oder wir thun nicht, was wir hören, finden Ausflüchte und Verstecke, weil uns nicht paßt, was er will. Treibt er uns, dieses und jenes Opfer zu bringen, Dem und Dem eine Liebe zu erweisen oder auch eine Lieblosigkeit abzubitten, — wehret er uns, einen sogenannten „guten Witz", der aber nicht aus der Liebe ist, auszusprechen, mit irgend einer höchst praktischen, aber nicht sehr lauteren Sache uns einzulassen, — o, wie oft sind wir dann für den Augenblick nicht in der Lage, ihm Audienz zu geben! Durch solch „Betrüben des Geistes" empfängt unser innerer Mensch aber jedesmal eine neue Wunde.

Der Geistestrieb ist also keineswegs gleich dem Naturtrieb, im Gegentheil, er läuft gemeiniglich hart gegen unsere verfinsterte und verderbte Natur, gegen unseren Stolz, unsere Fleischlichkeit, unsere Eitelkeit, unsere Lust, unsere Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Er ist aber auch nicht gleich dem Gewissenstrieb. Zwar ist er nicht gegen das Gewissen, aber er geht viel weiter und tiefer. Er erleuchtet und kläret das Gewissen und erstreckt auch sein Wirken auf Gebiete, mit denen das Gewissen nichts zu thun hat, davon auch aller natürlicher Verstand und Erkenntniß nichts wissen können. Zum Beispiel, daß Philippus

hier mit dem Fremdling anknüpfen, daß Paulus an dem einen Orte predigen, am andern schweigen, an einen dritten gar nicht hingehen soll, — darüber konnte weder Gewissen noch Verstand etwas bezeugen, sondern nur der unmittelbare Trieb des Geistes Jesu selbst.

Warum nun waltete dieser Geist so mächtig in der apostolischen Zeit —? Nun, weil man ihn walten ließ, ihm Raum und Freiheit gab. Und warum spürest du so wenig von diesem Geistestreiben? Warum fehlt es dir so oft an Licht und an innerer Gewißheit über den Weg, den du wandeln sollst? Suche selbst die Antwort. Allerdings: „der Geist fähret, wohin er will", aber er will nur dahin, wo Demuth und Einfalt seiner harren. Darum kann Niemand ohne Heuchelei die Gabe des heiligen Geistes erbitten, es sei denn, daß er sein fleischliches Wesen von Herzen hasset; denn Geist und Fleisch sind wider einander.

Komm, o komm, du Geist des Lebens, Wahrer Gott von Ewigkeit! Deine Kraft sei nicht vergebens, Sie erfüll' uns jederzeit; So wird Leben, Licht und Schein In dem dunkeln Herzen sein.

---

3. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Da lief Philippus hinzu und hörte, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? Und ermahnete Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihn. Apostelg. 8, 30. 31.

Nachdem „der Geist" dem Philippus geboten: „Mache dich an diesen Wagen!" so wußte der Evangelist, daß es nicht auf den Wagen und die Pferde, sondern auf den Insassen des Wagens abgesehen war, zumal er hörte, daß dieser aus dem Propheten Jesaias las. Der Evangelist erlaubt sich nun mit edlem Freimuth den Lesenden zu unterbrechen und zu fragen: „Verstehest du auch, was du liesest?" In dieser Frage liegt ein Zweifaches; einmal der Zweifel, ob auch der Mohrenfürst das Gelesene verstehe, andrerseits die Versicherung, er, der Fragende, verstehe es, vermöge also auch darüber Auskunft zu geben.

Nun, daß ein „gemeiner Mann" derart den Fürsten anredete, war allerdings wohl nicht nach der in dem Reiche Seiner Majestät Candace geltenden Etikette, und auch nicht nach der jüdischen. Es war aber hier mit Complimenten keine Zeit zu

verlieren; auch zeigte sich bald, daß Philippus durchaus den richtigen Griff gethan hatte. Der Geist des Herrn treibt auf Alles hin, was lieblich ist und wohl lautet und holdselig ist zu hören, — keineswegs aber auf das, was man in der großen Welt feine Sitte und Anstand nennt. Ach, darin steckt oft viel Verdrehtheit und Unwahrheit, und starke Hindernisse zu herzlicher Gemeinschaft fließen daher.

Dem Kämmerer kam Philippus sammt seiner derben Frage wie gerufen. Er hat sich nicht bei der Form aufgehalten und keine Untersuchung angestellt, „ob der Mann nicht etwas plump und bäurisch mit der Thür in's Haus gefallen sei? welchen Beruf Der habe, ihn so zu examiniren? ob es auch für ihn, den Minister, nicht überhaupt gegen den Respect sei, diesem Menschen zu antworten? ob er sich vollends mit dem Zugeständniß seiner Unwissenheit nicht zu sehr wegwerfe?" — — Ja, so kindisch sind die Menschen oft, daß sie lieber nichts wissen und verstehen, und mit allgemeinen Redensarten herumwerfen als einfach sagen: „Wir wissen es nicht, möchten es aber gerne erfahren!" So kindisch sind die Menschen oft, daß sie lieber arm sind und reich scheinen, als ihre Armuth ehrlich zu bekennen und himmlischen Reichthum zu nehmen aus Gottes Hand. So nichtsnutzig sind wir Menschen, daß wir oft, (o wie oft, wie oft!) wenn uns z. B. diese und jene Fehler vorgehalten werden, — daß wir dann, statt die Wahrheit über uns selbst zu suchen, entrüstet fragen: „Was hat der Mensch für ein Recht, sich in meine Sachen zu mischen?" oder: „Wie unfein, wie ungebildet drückte er sich aus!" oder: „Wie übertrieb er diese Kleinigkeit, und wahrlich, derhätte Grund genug, vor seiner eigenen Thüre zu fegen!" u. s. w. u. s. w. Ja, so bringen wir klugen Leute es denn glücklich fertig, daß wir durch Kritikasterei an Form, Person und Zeit glücklich über die Wahrheit selber hinwegkommen.

Anders bei den Aufrichtigen, denen göttliche Weisheit und Wahrheit mehr sind als Rechthaben, eingebildete Bildung, Weisheit und Vortrefflichkeit. Die Aufrichtigen greifen nach der Wahrheit, wo und wie sie ihnen geboten wird, gleichviel, ob in schwieligen Händen oder auf einem silbernen Präsentirteller. Zu diesen aufrichtigen Wahrheitsfreunden gehört der Kämmerer. Er erwidert also „deutsch heraus", wie man sagt (ja, wenn nur alle Deutschen immer so „deutsch heraus" reden wollten, wie dieser Neger!), er, als ein heidnischer Mann, verstehe nicht, was in die-

sem israelitischen Buche geschrieben sei, er bedürfe eines Auslegers. Und ohne viel Umstände und Umschweife, ohne erst nach Antecedentien, Stand und Beruf des Philippus zu fragen, ladet er ihn herzlich ein, neben ihm Platz zu nehmen, was denn auch geschieht.

O wie schickt sich mitten in dieser schwierigen Welt dennoch Alles so leicht und schnell, wo einfältige, Wahrheit und Leben suchende Herzen zusammentreffen! Wenn doch auch wir solche einfältig-suchende Herzen hätten! Wie bald würde unsere Armuth in Reichthum verwandelt werden! — Man hört wohl sagen: „Das Geld liegt auf der Straße, wenn man es nur zu nehmen weiß". Wir sagen noch mehr: Gott selbst begegnet dir jeden Augenblick auf der Straße mit aller seiner Holdseligkeit, Güte und Gabe, du mußt nur ein verlangend demüthig Herz haben, daß du Ihn so nimmst, wie Er kommt. Denn „selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen".

Laßt uns nicht viel besehen Das Kinderspiel am Weg. Durch Säumen und durch Stehen Wird man verstrickt und träg. „Es geht uns All's nichts an; Nur fort, nur fortgerungen, Durch Alles durchgedrungen! Es ist sobald gethan.

---

3. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: „Er ist wie ein Schaf zur Schlachtung geführet, und still wie ein Lamm vor seinem Scherer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? denn sein Leben ist von der Erde weggenommen".

Apostelg. 8, 32. 33.

Philippus sitzt also neben dem Kämmerer. Der Wagen wird zum Missionswagen, die Reisestunde zur Bibelstunde. Denn der Evangelist hat keine Zeit damit verloren, Complimente zu machen über die hohe Ehre, die ihm widerfahre; auch hat er seinen Schüler nicht mit allerlei Fragen der Neugier aufgehalten, auch nicht für nöthig geachtet, einige volle Salven gegen das „verrottete Pfaffenthum in Jerusalem" abzufeuern und darzuthun, es sei kein Wunder, daß er in der heiligen Stadt den Frieden nicht gefunden habe. Der Dürstende, der zum fließenden Brunnen tritt, will nicht erst unterrichtet sein über die Vorzüge dieses vor allem möglichen andern Wasser, er will keinen Vortrag hören über die chemischen

Bestandtheile dieser Quelle und dergleichen, er will nur Eines — trinken! Desgleichen, wenn das Eisen glühend ist, so muß man schmieden. Das wußte Philippus, denn es war ihm um's Tränken und um's Schmieden zu thun, und um irgend etwas Anderes nicht!

Während also der Wagen ganz langsam fährt, wird derselbe Schriftabschnitt, womit der Kämmerer sich schon vorher beschäftigte, noch einmal gelesen. Feierlich tönen die geheimnißvollen Worte, die Jesaias, der Prophet, acht Jahrhunderte vor dieser Zeit, im Geiste Jehovah's niederschrieb, über die weite stille Steppe hin. Philippus fand nämlich für gut, bei diesem Abschnitt stehen zu bleiben. Er hielt es nicht für Zufall, daß sein Schüler gerade hiermit beschäftigt war. O, daß wir überhaupt dieses unglückselige Wort „Zufall" aus unserem Wörterbuch streichen wollten! Wer einen Zufall kennt, der hat noch keinen Vater im Himmel, der alle Haare auf seinem Haupte gezählet hat; denn Zufall kann nur das sein, was nicht durch Gottes Weisheit und Liebe regiert wird. Wo bleibt aber da für einen Christenmenschen der Zufall? — Am allerwenigsten ist es Zufall, bei welchen Abschnitten der Bibel ein Leser am häufigsten gefunden wird. Wenn Einer in der Schrift allenthalben nur Anstöße für seine Vernunft und sonst gar nichts findet; — wenn ein Anderer in der Bibel immer nur solche Stellen findet, die seiner schlüpfrigen unreinen Phantasie Nahrung geben, — meinest du, daß das Zufall ist? Oder ist es Zufall, wenn die Tugendstolzen und Selbstgerechten gewisse Abschnitte im Jesus Sirach und in den Sprüchen Salomonis als das Beste in der Bibel preisen, oder daß die Angefochtenen und Leidtragenden das Psalmbüchlein am liebsten lesen? O nein; es giebt einen heiligen Instinkt, der läßt auch in der heiligen Schrift einen Jeden finden was er sucht.

So ist es auch kein Zufall, daß der Kämmerer gerade vor dem Bilde des leidenden Knechtes Jehovah's stehen geblieben war. Ohne Zweifel gab es in den heiligen Schriften Israels sehr Vieles, was er leicht verstand, dieses aber, wie er selbst bekannte, verstand er nicht. Doch ist er immer auf dieses Unverstandene zurückgekommen, denn sein sehnender Geist ahnte, daß eben hier die Tiefen der Liebe und Herrlichkeit Gottes verborgen seien. So hatte er denn vor diesem verschleierten heiligen Bilde gestanden, entbrannt von Verlangen, den Schleier zu lüften, — eben da kam Philippus.

Jetzt weiß in der Christenheit jedes Kind, das einigermaßen unterrichtet ist, daß Jesaias, der Prophet, im 53. Capitel von Jesu Christo, unserem Heilande, redet. Er war es, (so sagt man,) auf den Gott die Sünde aller Menschen warf; Er war das Lamm Gottes, das zur Schlachtung geführet wurde, auf daß wir Frieden hätten; Er war es, durch dessen Wunden wir sind heil geworden. Ja, das wissen wir, das heißt: so haben wir's gelernt! Man sagt: Das ist die christliche Versöhnungslehre. Wir wundern uns darüber nicht leicht; denn diese Klänge haben uns umtönt, so lange wir zu denken wissen. Fast natürlich will es uns erscheinen, daß das Alles so ist, und gerade darum kommen wir darüber nie zur Anbetung. Und weil wir uns einbilden zu wissen und nicht sagen mögen: Ich verstehe nicht, — so gelangen wir gerade deswegen nie zum wahren Wissen und Verstehen. Wir preisen diese hehren Worte als „das Allerheiligste des christlichen Glaubens", aber unser Staunen ist kalt und pflichtmäßig, es bringt uns keinen wahren Trost. O, daß wir betteln und ringen möchten um so ein Versöhnung und Trost erhungerndes Herz, wie dieser Mohr es hatte, dann würden auch uns alle Sonnen und Sterne Gottes aus Golgathas Kreuz (dahin Jesaias winket) entgegenblitzen.*)

Gieb mir Augen, um zu sehen Deines Reiches Gnadenschein; Gieb mir Kräfte, um zu gehen Bis in's Heiligthum hinein! Mache mich mit dir bekannt! Laß von deinen Liebesflammen Herz und Seele sein entbrannt; Knüpfe mich und dich zusammen!

---

3. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Da antwortete der Kämmerer Philippo und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selbst oder von Jemand anders? Apostelg. 8, 34.

Das war eine vortreffliche Frage, die traf mitten in's Schwarze hinein. „Eine vortreffliche Frage" — höre ich etliche Leser zweifelnd entgegnen; „sie war doch eigentlich ganz selbstverständlich." Freilich, so selbstverständlich wie die Geschichte mit dem Ei des Columbus, davon ihr wisset. Das wahrhaft Vernünftige ist

---

*) Anmerkung. Einige besondere Andachten über Jesaias 53 findet der Leser in den Betrachtungen der Passionszeit. Der Verf.

immer das Selbstverständliche und doch, ach, wie selten grüßt Einen die Vernunft aus den Fragen heraus, die Einem gestellt werden. Wie glücklich würden die ächten Lehrer des Evangeliums sein, wenn ihnen oft solche Kämmererfragen zu Ohren kämen! Wie fein und leicht macht sich dann das Predigen und Unterweisen, wie natürlich macht sich dann eine religiöse Unterhaltung, die sonst so oft, wie man sagt, bei den Haaren herbeigezogen wird und grade deswegen dann unfruchtbar ist!

Unterdessen war die Frage gar nicht so leicht zu beantworten, wie die meisten Leser denken mögen. Wenn wir (V. 35) hören, Philippus habe, von dieser Stelle ausgehend, das Evangelium von Jesu gepredigt, so werden gewiß nicht wenige gelehrte Theologen darüber den Kopf schütteln und mitleidig lächelnd sagen: „Nun, man sieht, daß der gute Philippus ein ungebildeter Laie war". Wir aber sagen: „Heil dir, o Kämmerer, daß dein Lehrer ein praktischer Laie und nicht ein Professor der Exegese war, sonst würdest du wohl bis zur egyptischen Grenze nichts gehört haben, was den Hunger deiner Seele stillte". Ein gründlicher Gelehrter, wie sie bei uns in Deutschland vielfach sind, hätte sich in seinem „theologischen Gewissen" gebunden gefühlt, dem Manne auseinanderzusetzen, daß dieser ganze 2. Theil des „Jesaias", vom 40. Capitel an, wohl nur irriger Weise dem Propheten zugeschrieben werde; dafür gebe es 357 und noch mehr Gründe; so und so und so. Oder, wenn der Gelehrte ihn auch hiermit verschont hätte, so mußte er ihm doch vortragen, daß die alexandrinische griechische Uebersetzung, die in des Kämmerers Händen war, keineswegs dem Grundtext entspreche; daß aber auch der Grundtext verschiedenartige Lesarten habe und die eigentliche Meinung des Schriftstellers schwer festzustellen sei. Er würde endlich dargethan haben, daß hier von dem „K n e c h t e J e h o v a h ' s" die Rede sei, daß aber auch darüber unter den Urtheilsfähigen sehr verschiedene Meinungen existirten. Denn in einigen Stellen des alten Bundes sei darunter das ganze Volk Israel, in andern nur eine heilige Auswahl des Volkes, wieder in andern, und so auch wohl hier, ein Einziger, nämlich der gottgesandte Messias, verstanden. — Wenn dann endlich über all dieser kritischen, unbezahlbaren Gelehrsamkeit der Kopf des Kämmerers ganz verdummt gewesen wäre, dann wäre nachgerade der Vortragende mit seinem Schüler auf Golgatha angekommen, aber dann wäre die frohe

Botschaft über den verwirrten Kopf des Mannes hinweggegangen.

Ja, — was würden die ersten Verkündiger des Evangeliums wohl sagen, wenn sie sähen und hörten, was seitdem meistentheils aus christlicher Predigt und Gottesdienst geworden ist? Wie würden diese Fischer, Zöllner und Teppichweber staunen, wenn sie hörten, daß unfehlbare Päpste, Bischöfe, Prälaten und andere Kirchenfürsten sich als ihre eigentlichsten Nachfolger betrachten —? Würden sie überhaupt in dieser christlichen Kirche, worin fast nur noch Gelehrte, Theoretiker, ordinirte Theologen Alles ordnen, regieren und urtheilen, (diese und dann freilich der Staat, den es vollends gar nichts angeht,) würden sie, fragen wir, in dieser Kirche überhaupt noch die Gemeinde Christi erkennen? Daß es kirchliche Aemter, daß es eine kirchliche Wissenschaft, eine christliche Theologie geben muß, daß es Männer geben muß, die ihren ganzen Lebensberuf darein setzen, — das wird kein Verständiger bestreiten. An den Sekten kann man erkennen, wie nöthig das ist. Daß aber diese sogenannten „Geistlichen und Fachmänner", die Gelehrten und Theoretiker, daß die eigentlich Alles bestimmen, — daß die Gemeinde kaum anders zu Worte kommt, als wenn es sich um äußerliche Dinge handelt, — das ist nicht nur nicht nöthig, nein, das ist ein Verderb des Christenthums, ja ein Abfall vom Christenthum. Von Laien und Geistlichen hat man von Anfang her nichts gewußt, sondern von einem priesterlichen Volk. Und das war grade das Wesen des Christenthums, daß alles Volk des Herrn vom Geist des Herrn erfüllt war. Der Apostel vergleicht die Gemeinde mit einem Leib, wo jedes Glied nützlich und nöthig ist, wo jedes Glied wirksam sein muß zum Heil des Ganzen, wenn auch das eine Glied viel unscheinbarer ist wie das andere. Jetzt ist's allermeist so geworden, daß in der Gemeinde ein Pastor, ein gelehrter und von dem Consistorium ordinirter Mann, so und so viel Hunderten oder auch Tausenden von Menschen gegenüber steht und, verschwindende Ausnahmen ausgenommen, allein das Wort hat. Jene Alle haben nur zu hören, — was sie aber meist nicht mehr thun. Und ob sie auch hören, so verstehen sie sehr oft nicht und zum Fragen ist auch keine Gelegenheit, denn unsere Gemeinden sind ohne Gemeinschaft. Und ob sie verstehen, so glauben sie nicht, was sie verstehen, und ob sie's für wahr erkennen, so thun sie nicht darnach, denn der Einfluß der umgebenden Welt ist mächtiger wie der Geist der

Gemeinde, die keine Gemeinde ist. Die Laien kommen nicht zu Wort; sie haben nur das Recht, Geld zu bezahlen für die kirchlichen Bedürfnisse, wozu denn natürlich verzweifelt wenig Lust vorhanden ist. Sie lassen die Pastoren in ihrer Mitte amtiren, taufen, copuliren u. s. w., nehmen aber meist keinen Theil an dieser Arbeit, da sie ihnen nur wie eine andre Art Handwerk vorkommt.

Ach, das ist ein jämmerlich Ding und darüber ließe sich ein langes Trauerlied singen. Es muß wahrlich bis auf den Grund anders werden. Die Laien müssen aus ihrer Unthätigkeit und Unselbstständigkeit heraustreten; sie müssen erwecken, ein Jeder die Gabe, die in ihm ist, und sie verwerthen zum gemeinen Nutzen. Und die Kirchlichbeamteten jeder Art müssen solch Wirken der „Laien" nicht nur neidlos ansehen, sondern sie ermuthigen, Gott darüber preisen, ihnen auf alle Weise behülflich sein und Anleitung geben, vor Allem aber auch wieder von Jenen sich ergänzen, lehren und helfen lassen. Ach, daß Gott der Herr uns zu einer neuen Zeit helfen wollte, denn mit dem Alten ist's aus. Ausgelebt sind die alten Formen; die Pastorenkirche, die jetzt da ist, hat sich als ohnmächtig erwiesen. Nun bete jeder Christ, daß es wieder rauschen möge vom Himmel her, daß der Geist der ersten Zeugen-Gemeinde wieder erwache, daß wir wieder Gemeinden bekommen, die lebendige Organismen sind, wo sich ein Jeder als einen Diener Christi und eben darum auch als einen Diener seiner Brüder erkennt und allezeit darüber aus ist, in sich zu wecken die Gnadengabe, die in ihm ist, wenn er anders ein Christ ist.

Löwen, laßt euch wiederfinden, Wie im ersten Christenthum: Die nichts konnte überwinden; Seht nur an ihr Marterthum, Wie in Lieb' sie glühen, Wie sie Feuer sprühen, Daß sich vor der Sterbenslust Selbst der Satan fürchten mußt'.

---

4. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Philippus aber that seinen Mund auf, und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Apostelg. 8, 35.

Also das Evangelium hat Philippus dem „blinden Heiden" gepredigt! Was heißt denn das? Es heißt zunächst — und das ist sehr bemerkenswerth —: Er predigte ihm das Evangelium

und nicht das Gesetz! Auch nicht: Er predigte ihm erst das Gesetz und dann das Evangelium, sondern: nur das Evangelium und gar nicht das Gesetz. „Aber (so möchte Mancher sagen,) aber, Philippe, Philippe, war denn das nicht gefährlich, hättest du nicht dem Manne erst sollen rechte Selbsterkenntniß, Sündenangst und Höllenangst einpredigen?" So meinen Viele. Philippus aber wußte, was Jesus zu predigen befohlen hatte, er wußte auch, was ihm selbst zum Leben verholfen hatte; so hat er denn gedacht, das müsse auch bei Anderen durchschlagen. Jesus ist gekommen lebendig zu machen, das Gesetz aber tödtet; Jesus ist gekommen den Frieden zu bringen, das Gesetz aber richtet Zorn an. Es giebt Pastoren, die sagen: Wir wollen so lange das Gesetz predigen, bis die Leute kommen und fragen: „Was müssen wir thun, daß wir selig werden?" Alsdann so wollen wir ihnen das Evangelium predigen. Aber diese Prediger werden lange warten können; sie werden den besten Theil der Gemeinde fortjagen, andere Weide zu suchen; die Anderen aber werden theils ganz stumpfe und todte Leute, theils Pharisäer werden. Die Prediger oder auch Laien, die so sprechen, wie oben gesagt, handeln nicht als Boten Christi, sondern als Knechte des Moses. Sie haben grade das Eigenthümliche der neutestamentlichen Heilszeit nicht erkannt, nämlich, daß das Evangelium von Jesu soll die Predigt sein, die den Glauben weckt und nicht nur den Glauben, sondern auch die Buße, und eine viel tiefere Buße, wie alle Donner, Blitze und Zornesstimmen des Sinai jemals vermochten. Stumpfsinnig und eiskalt blieben die grönländischen Heiden ihren Missionaren gegenüber, so lange diese (mit Rücksicht grade auf die große Stumpfheit der Leute) nur von Gesetz und Sünde zu ihnen redeten. Aber eine wunderbare Bewegung entstand, als endlich Einer der Missionare es wagte, ihnen Christum vor Augen zu malen. Da rief Einer der Männer: „Erzähle das noch einmal! Warum hast du uns das nicht vorher gesagt?" Und diese Bitte und dieser Vorwurf waren die ersten Blüthen eines wonnesamen Lenzes.

So hat denn auch Philippus diesem Negerfürsten das Bild Jesu, wie er leibte und lebte, liebte und litte, wirkte und starb, vorgehalten; er hat aber (und das ist wieder sehr wichtig!) dieses heilige Bild gezeichnet mit den Farben, womit nur die glühendste Liebe und die höchste Begeisterung den Geliebten zeichnen kann.

Seinen Standpunkt unter dem Kreuze nehmend, hat er den

Kämmerer auf die Sterne der Verheißung — deren schönster grade in dem vorliegenden Texte des Jesaias glänzte, — hingewiesen. Darauf hat er ihm von Golgatha aus die Welt gezeigt, wie sie ist, voll Sturm, Gottlosigkeit und Finsterniß, und nun die entzückende heilige Lichtgestalt Jesu mitten hineingestellt in die Welt voll Nacht und Jammer.

Wir können das hier nicht des Weiteren beschreiben. Aber das sagen wir, wer den Christus der Evangelien wirklich angeschaut hat, der bricht grade vor dieser heiligen Liebesgestalt und vollends vor seiner Leidens- und Kreuzes-Gestalt zusammen. Da lernt man, besser wie am Fuße des Sinai, schreien: Wehe mir, wehe mir, wohin bin ich gekommen? Sieh da, in Jesu, ist der wahre Mensch; so sollte ich sein, aber ach, was ist aus mir geworden? Wie bin ich verwüstet, verunreiniget, ruiniret durch und durch; o jetzt hier, hier erst, in deinem Anblick, o Jesu, erkenne ich, daß ich von Grund aus neu werden muß.

Wer aber dann erst in Wahrheit so spricht, den wird Jesus selbst aufrichten und anhauchen mit dem Geist seines Friedens; dem wird Jesus selbst, weich und stark, seine Hand auf die Schulter legen und zusprechen: Sei still' und getrost; wolle du nur mir folgen auf dem Wege der Selbstverleugnung und des Kampfes, und daß du nicht unterliegest, dafür bin ich da. Nicht dein beschämendes Vorbild nur will ich sein, nein, dein Erbarmer, dein Arzt, dein Heiland und Versöhner, der in dir Alles vollenden wird bis dahin, daß du in Gottes Bild und Herrlichkeit wiederhergestellt bist. — Wir schließen mit dem schönen Worte Bl. Paskal's, das jeder Leser recht durchdenken möge: „In Christo haben wir einen Gott, dem wir uns nahen ohne Stolz und vor dem wir uns demüthigen ohne Verzweiflung. Die Erkenntniß Gottes ohne die Erkenntniß unseres Elends macht hochmüthig; die Erkenntniß unseres Elends ohne die Erkenntniß Gottes führt zur Verzweiflung. Die Erkenntniß Christi ist das Versöhnende, denn in ihm finden wir Gott und unser Elend".

Ach, sucht doch Den, laßt Alles stehn, Die ihr das Heil begehret! Er ist der Herr, und Keiner mehr, Der Euch das Heil gewähret. Sucht Ihn all' Stund, von Herzensgrund. Sucht Ihn allein, denn wohl wird sein Dem, der ihn herzlich ehret.

4. Woche nach Trinitatis. Montag.

Ich bin geworden vor seinen Augen wie Eine, die Frieden findet.
Hohelied 8, 10.

Damit ist ausgesprochen, was über der Predigt des Philippus in des Kämmerers Herzen vorging. Die Worte stehen zwar nicht in unserer Geschichte, sondern im Hohen Liede Salomonis; wer aber geistlich lesen kann, liest's auch hier zwischen den Zeilen: „Ich bin geworden vor seinen Augen wie Einer, der Frieden gefunden hat". Ueber dem, daß Philippus in heiliger Begeisterung einen Himmelsfunken nach dem anderen in die Seele des Kämmerers hineingeworfen hat, hat's da lustig zu brennen angefangen. Wir können uns denken, wie die Schuppen nach und nach von seinen Augen gefallen sind. Wie Einer, der Jahre lang blind war, jetzt, wo ihm das Auge wieder geöffnet wird, entzückt ruft: „Ich sehe, ich sehe!" — wie Der, der sein köstlichstes Kleinod verloren hatte, unter Freudenthränen jubilirt: „Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden!" — so glücklich, ja viel glücklicher war der Kämmerer; denn er war noch *nie* sehend gewesen, und was er fand, hatte er noch nie besessen und war noch nie glücklich gewesen, *weil* er dieses Eine, darin Alles beschlossen ist, noch nie besessen hatte. Wer will's beschreiben, was in seinem Herzen vorging, als die Person Jesu nach und nach feste Gestalt gewann vor seinen Augen? Da erkannte er sich selbst, sein ganzes Herz, sein ganzes Heil, sein ganzes Verderben; da lag nun seine ganze Lebensführung, die vorher einer nebel-umflossenen Landschaft gleich war, klar und hell vor ihm; mitten hindurch rollte nun der Strom des Lebens und hoch darüber leuchtete die Sonne der Gnade Gottes. Ja nicht nur seine eigene Vergangenheit und Zukunft, nein die Zukunft des ganzen Menschengeschlechts war ihm nun durch das Licht himmlischer Hoffnung verkläret.

Das, was bei dem Allen in des Kämmerers Herzen vorging, zu wissen, wäre ja allerdings das Schönste in der Geschichte. Aber es wird nicht erzählt, weil es nicht erzählt werden kann, und es kann nicht erzählt werden, eben *weil* es das Schönste, das Innerlichste, das Heiligste ist. Es ist ein seliges Geheimniß der himmlischen Liebe, wenn es in einem Menschenherzen aufleuchtet: „*Du hast einen Heiland*". Es ist ein seliges Geheimniß der himmlischen Liebe, wenn diese Verschmelzung des

Menschenherzens mit dem Herzen Gottes geschieht durch Jesum Christum; wenn dies arme, unruhige, enge Menschenherz so reich und so weit wird, — wenn sich dann eine selige Stille, ein wunderbarer Frieden darüber senkt, — wenn dann eine heilige Liebe in dieses Herz fließt, eine Liebe, davon es ganz durchströmt und beseligt wird, — ein demüthig, stolzes Bewußtsein: Mir ist geholfen, mir wird ferner geholfen, bis auf den Grund geholfen, durch alle Noth und durch allen Tod durchgeholfen, und wie dann Psalter und Harfe lebendig werden in so einem Herzen, um nie mehr, auch im bittersten Schmerz nicht mehr gänzlich, zu verklingen. Ja, siehe, das heißt: „Ich bin geworden vor seinen Augen wie Einer, der Frieden gefunden hat".

Kennst du, lieber Leser, das Geheimniß der Einwohnung Christi, daraus solch seliger Liebeshauch entströmt ist? Ein Geheimniß ist's und im Verborgenen geschieht's, wie alles Leben im Verborgenen entspringt. Und wie die neuen Lebenskeime im Gebiete der Natur auf gar verschiedene Art die alten Hüllen durchbrechen, so ist auch gar verschiedenartig die Entstehung des himmlischen Lebens. Dieser Same braucht viel mehr Zeit, bis der Proceß der Verwesung geschehen ist, wie jener; wiederum kommt der neue Trieb bei etlichen Samen sogleich sehr offenbarlich, gewaltsam, die Hüllen sprengend, und schnell schießt er empor, bei andern dagegen geschieht's unmerklich und unmerklich ist auch das Wachsthum. Bei manchen Samen wird die alte Hülle durch das neue Leben gleich ganz verdrängt und vernichtet; bei andern scheint sie unversehrt und langsam nur erstirbt sie.

Wende das an auf die Entstehung des geistlichen Lebens und es wird dir Manches zu denken geben. Gar mannigfaltig laufen die Wege, darauf Gott seine Kinder zur Herrlichkeit führt; den Einen führt Er durch finstere Tiefen, den Anderen über sonnige Höhen. Dem Einen strömt's, dem Andern tröpfelt's aus den ewigen Quellen, aber jeder Dürstende soll die Fülle haben zu seiner Zeit.

So murre nicht, wenn's bei dir tief geht durch viel Zweifel, Anfechtungen und Kampf; murre nicht, wenn dir auch Jesus Christus erst nur als ein bevorzugter Mensch, dann als der Ideal-Mensch, der vollkommene Mensch, und jetzt endlich erst als der Gott-Mensch und als dein Heiland offenbar worden ist; — murre nicht; es muß also gehen! Brüste dich nicht, du Glücklicher, wenn du schon von früher Kindheit an glauben konntest,

wenn du so ganz harmonisch tiefer und tiefer in die Liebe Christi hineingewachsen und nie ganz von Ihm gewichen bist; bete demuthsvoll im Staube darüber an, denn es ist eitel Gnade. Das Eine frage dich nur: Ob du Ihm ganz, ganz, ohne Hinterhalt und ohne Hintergedanken, gehören und dienen willst, und dann, dann sprich auch du getrost im Glauben, (bis du es auch schmeckend und fühlend sprechend kannst,): „Ich bin geworden vor seinen Augen wie Einer, der Frieden gefunden hat".

So will ich denn nur sehn auf Dich, Mein Gott, mein Trost, mein Theil, Und will nicht denken mehr an mich — In Dir ist all mein Heil.

---

4. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse? Apostelg. 8, 36.

„Siehe, da ist Wasser!" — o, mit welchem Entzücken, mit welchem Jubelton hat dieses Wort mancher schmachtende Pilger in der Wüste ausgerufen, und sich des Anblicks einer Quelle mehr gefreut denn großer Schätze von edeln Gesteinen. „Siehe, da ist Wasser!" ruft auch der Kämmerer, mit hellem Freudenton. Wohl mochte dies Wasser schon vielen Wanderern, die nach Egypten zogen, süße Labe gebracht haben. Dennoch war es nie Einem ersehnter, wie diesem Reisenden hier, der es doch nicht trinken wollte. Denn nicht der leibliche Durst war es, den er zu befriedigen suchte, sondern das tiefe Verlangen seines Herzens, ganz und gar seines Heilandes Eigenthum zu sein, und durch die Taufe aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft des Leibes Christi. Daß nun hier so unvermuthet eine Oase mitten in der Wüste erscheint, daß hier plötzlich Quellen sprudeln in der Einöde, — das erscheint dem kindlichen Menschen wie ein grüßender Wink Gottes selbst, und er fragt: „Was hindert, daß ich getauft werde?"

Wir erkennen daraus, daß der Evangelist auch von der Taufe zu ihm geredet hatte. Er hatte ihn belehrt, daß Diejenigen, die, durch gläubige Annahme des Evangeliums, Jünger geworden seien, nun auch, nach dem Befehl Jesu, förmlich und wirklich in seine heilige Gemeinde aufgenommen werden sollten, und zwar durch den Act der Taufe. Das Untertauchen und

Auftauchen sollte nur ein Abbild davon sein, daß die Christen nun dem Geiste der Welt und dem ganzen alten Sein und Leben gestorben seien und fortan, durch Christi Kraft, in einem neuen Leben wandeln müßten. Das bekannte also der Täufling eben dadurch, daß er sich taufen ließ, und er bekannte es womöglich in Mitten der Gemeinde Christi und zu einem Zeugniß aller Welt gegenüber, daß er fortan nicht mehr ihm selbst, nicht mehr den Elementen dieser Zeit, sondern seinem getreuen Heilande, der ihn durch sein Blut erkauft, mit Leib und Seele dienen wolle.

Bedenken wir nun, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Taufe der höchste Erweis und die höchste That des Glaubens war, — bedenken wir, daß damals Einer mit der Taufe seine ganze irdische Existenz, seine ganze Lebensstellung, seinen Beruf, seine Freiheit, seine „Ehre", seine Familie, ja, sein Leben auf's Spiel setzte, — bedenken wir, daß Taufe und Martyrium oft, sehr oft, in nächster Verbindung standen, — so wundern wir uns nicht, daß damals sehr oft gerade über der Taufe das neue Leben der jungen Christen zum vollen Durchbruch kam, und daß ihnen eben über diesem Act die Gabe des Geistes mitgetheilt wurde. (Apostelg. 2, 38; 19, 4—6 ꝛc.) Nicht daß der Geist an die Taufe gebunden gewesen wäre. Der römische Militairoberste Cornelius sammt seinen Hausgenossen empfängt den Geist Christi, ehe von der Taufe auch nur die Rede ist; die Samariter dagegen werden gläubig an das Evangelium, werden darauf hin auch getauft, empfangen aber erst viel später die Gabe des Geistes. (Apostelg. 10, 41—48; 8, 12—17.) Hier, wie überall in den Wegen Gottes, geht's nicht nach einem gleichen, fertigen Muster. Daß aber, bei obengenannten Verhältnissen, Wassertaufe und Geistestaufe häufig zusammenfielen, — daß Gott auch den Seinen das Höchste gab, da sie sich Ihm gänzlich übergaben, daß darum auch der Apostel die Taufe „das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes" nennen kann, (Tit. 3, 5; Röm. 6, 4) verstehen wir leicht.

So bringen die Apostel denn auch überall den Glauben und neuen Wandel des Täuflings mit der Taufe in unmittelbare Verbindung, und Paulus kann sagen: „So Viele Euer getauft sind, die haben Christum angezogen". Daß man nun die gewaltigen Worte des Paulus nicht unbesehens über das Taufbecken aller Derer, die heutzutage getauft werden, (heutzutage, wo die Taufe allgemeine Sitte ist, ja sogar bis vor Kurzem ein polizeilicher Zwang war,)

geschrieben haben würde, — das liegt für Jeden, der die Dinge sehen will wie sie sind, klar am Tage. Sonst hätten auch alle Die, die in ihrem ganzen Leben Wortführer des Unglaubens, ja Advocaten jeglicher Schande sind, Christum angezogen und das Bad der Wiedergeburt empfangen, was man entweder eine Albernheit oder eine Blasphemie nennen muß. Ehe wir weiter auf diesen Punkt eingehen, untersuche du, lieber Leser, einmal dein Herz, ob du wohl in dem ersten Jahrhundert nach Christo die Taufe würdest begehrt haben? Möchte dann, nach solcher Selbstprüfung, deine Antwort sein:

Hier ist mein Herz, Herr, nimm es hin; Dir hab' ich mich ergeben. Welt, immer fort aus meinem Sinn Mit deinem schnöden Leben! Dein Thun und Tand Hat nicht Bestand, Deß bin ich worden innen; Drum schwingt aus dir Sich mit Begier Mein freier Geist von hinnen.

---

4. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein. Apostelg. 8, 37.

Der Kämmerer hatte um die Taufe gebeten und Philippus ist bereit, dieser Bitte zu willfahren, falls der Kämmerer „von Herzen glaube". Das ist also die Bedingung, aber auch die einzige Bedingung: Glauben von ganzem Herzen. Was muß denn geglaubt sein? Nun, daß hier nicht im Allgemeinen von dem Glauben an die Existenz unsichtbarer Mächte, oder an eine göttliche Gerechtigkeit und Vorsehung, an einen persönlichen Gott und dergleichen die Rede ist, liegt am Tage. Die vorhergehende Belehrung des Philippus sowohl wie auch die präcise Antwort des Täuflings beweisen, daß es sich um den Glauben an Jesus, als den Versöhner und Retter des sündigen und verlorenen Menschengeschlechtes, handelt. Daß aber Philippus nicht nur fragt: „Glaubest du?" sondern „glaubest du von ganzem Herzen?" will uns lehren, daß der Glaube etwas ist, was nicht im Kopf oder im Gefühl, sondern im innersten Lebensherd des Menschen, im Herzen, seinen Sitz hat, — daß ferner der Glaube nicht eine der vielen und verschiedenen Thätigkeiten des Menschen ist, sondern das, was von Innen her das ganze Leben beherrscht in allen seinen Kräften und Thätigkeiten, — denn er ist das, daß der Mensch sich mit seinem ganzen Ich

Christo übergiebt und in seinen Dienst stellt. Daß mit solchem Glauben noch viel Zweifel, Thorheit, Schwachheit jeder Art verbunden sein kann, ist offenbar; daß aber der ganze Wille des Menschen gefordert wird, ist nicht minder klar.

War das nun aber nicht recht unvorsichtig von dem Philippus, daß er dem äthiopischen Manne keine andere Forderung stellte als blos: herzlicher Glaube —? Man bedenke doch, in welch ein versuchungsreiches Leben dieser Neubekehrte hineinging! Noch ein paar stille Reisetage und er war wieder allenthalben von der finstersten Nacht des afrikanischen Heidenthums umgeben. Und gerade er, der Minister, konnte nicht in einem stillen Winkel sitzen, der Welt ihren Lauf lassen und seinen eignen Gedanken im Frieden nachgehen; nein, er mußte mitten in diesem Getreibe voll Gräuel und Laster überall an der Spitze sein.

Ja, wenn unser Kämmerer einer gewissen Art engherziger Christen in die Hände gekommen wäre, die würden ihm wohl sofort zugesetzt haben, er möge seine ganze Weltstellung fahren lassen, den „Zelten Mesechs" auch äußerlich den Abschied geben und an den „Friedenswassern Siloah", im Kreise der „Stillen im Lande", sein Hüttlein bauen. — Aber auch die Weitherzigeren würden ihm eine Instruction von einigen Dutzend Paragraphen mitgegeben und ihn vollgepfropft haben mit Warnungen, Geboten, Verboten, Rathschlägen jeder Art, darüber, was er thun und lassen, woran er sich ganz oder gar nicht oder nur so halb und halb betheiligen dürfe.

Sie sollen aber wissen, daß selbst der alttestamentliche Prophet Elisa dem syrischen Feldhauptmann, der zum freudigen Glauben an Jehovah durchgedrungen und wegen seines zukünftigen anfechtungsreichen Lebens besorgt ist, — nur die eine „Moral" mit auf den Weg giebt: „Ziehe hin mit Frieden!" (2. Kön. 5, 18, 19.) Der Bote Jesu, Philippus, hält vollends nicht für nöthig, allerlei Gesetze zu stellen. Er vertraut der Macht des Geistes Christi, der zugleich innere Freiheit und Zucht, Licht und Kraft verleiht, wo er in einem lauterlich glaubenden Herzen wirket. „Dem Gerechten" (das heißt dem Menschen, der durch den Glauben Christi Eigenthum geworden ist,) „liegt kein Gesetz auf", aber auch schlechterdings gar keines, und wer ihm eins aufpacken will, der bekommt's mit dem Herrn zu thun. Es treibt ihn aber von Innen das „Gesetz des Geistes", also daß er suchen muß, wie in ihm und durch ihn Christus verherr=

lichet werde, dagegen Alles meide, was ihn von Jesu scheiden oder den Namen Jesu verdunkeln möchte. Wo dieses Geistesgesetz ist, da sind alle anderen Gesetze überflüssig; wo es aber nicht ist, da kann Einer 100,000 Gesetze haben und auch alle halten und doch mitten in Tod und Finsterniß stecken.

Am allerwenigsten aber fordert der Geist des Herrn, daß ein Mensch sich nach seiner Bekehrung aus der Welt zurückziehe. Im Gegentheil, mitten in der Welt und in ihrem Getreibe, Getümmel und Gewirre gilt es nun zu erweisen, daß man doch nicht von der Welt ist, daß man einem höheren Geiste dienet, daß man in den Werken der Welt sein ganzes Gedinge haben kann und sich doch nicht darin zu verlieren braucht. So standen Joseph, Daniel und seine drei Freunde an den gefährlichsten Posten der damaligen Welt. Aber gerade hier verherrlichten sie ihren Gott, indem sie der eitelen Welt bewiesen, daß Die, so Gott am Besten dienen, auch den Menschen am Besten dienen, — daß man von den Reizungen zu Wollust, Ehrsucht, Hochmuth und Mammonismus überall kann umgeben sein und doch ein freies Herz behalten. O, daß auch wir nur so recht „von Herzen glauben" möchten an unseren lieben Herrn Jesum Christum, so würden auch wir jeden Gesetzes entrathen können und doch allenthalben, im Kämmerlein und im Gewühl der Welt, gewisse Schritte thun. Ja, wir könnten's gut haben und gar freie, edle Leute werden, wenn wir nur recht wollten Christi Diener sein.

Der Herr ist noch und nimmer nicht Von seinem Volk geschieden; Er bleibet ihre Zuversicht, Ihr Segen, Heil und Frieden. Mit Mutterhänden leitet Er Die Seinen stetig hin und her. Gebt unser'm Gott die Ehre!

---

4. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Noch einmal: **Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag es wohl sein.** Apostelg. 8, 37.

Nur Eins hatte Philippus gefordert, da ihn sein Schüler um die Taufe bat: „den Glauben von ganzem Herzen". Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wie steht's aber, — so wird der denkende Leser fragen, — mit unserer Kindertaufe, wenn doch der Glaube vorhergehen muß? Da kann und soll nun zuerst nicht geleugnet werden, daß in der christlichen Kirche schlimme

Dinge geschehen sind. Ja, was ist aus der Taufe geworden? Sie war in der apostolischen Kirche eine freie That, und zwar die höchste That des Glaubens, — der Tauftag war der seligste Festtag in dem Leben eines Christen, ein Tag, den man in weißen Kleidern und mit frohlockendem Herzen feierte und nun —? O das Blut strömt Einem in die Stirn vor Scham und Schmerz, wenn man's bedenkt. Als die Kirche Christi zur Staatskirche geworden war, da ließ man sich bald taufen um äußerer Vortheile willen, die der Getaufte vor Andern voraus hatte. Ja, es währte nicht lange, da war es ein Polizeibefehl, daß jeder Staatsbürger sich taufen lasse. Ganze heidnische Völkerschaften, die von sogenannten christlichen Fürsten unterjocht waren, wurden mit Schwert und Spieß in Masse zum Taufwasser gedrängt, wie das Vieh zur Schwemme. Bald reichten Aberglauben, Unglauben und Heuchelei sich die Hand über dem Taufbecken. Ja auch nach der Reformation, auch in der evangelischen Kirche, blieb der Taufzwang bestehen. Was geboren wurde, mußte getauft werden. Geldstrafen und Gefängnißstrafen wurden sogar Denen auferlegt, die erklärten, daß sie um des Gewissens willen nicht könnten ihre Kinder taufen lassen. Jetzt endlich soll diese Schmach abgethan werden. Ob es nicht zu spät ist? Ob nicht die Kirche schon vor dem Gewissen des Volks zu sehr ruinirt ist? Jedenfalls ist die Taufe für die allermeisten „Christen" schon längst zu einem bloßen Namengeben, (was im Grunde gar nichts damit zu thun hat,) herabgesunken.

Man verstehe uns nun nicht falsch. Wir sind nicht Gegner, sondern Freunde der Kindertaufe, wenngleich wir auch den Baptisten von Herzen die Bruderhand reichen. Ihrem Standpunkt und ihren starken Gründen lassen wir volle Gerechtigkeit widerfahren und meinen, daß Christen in aller Liebe verbunden seien und dennoch über diesen Punkt verschiedene Meinung haben können. Daß aber christgläubige Eltern ihre Kinder zur Taufe bringen, scheint uns in Gottes Wort wohl begründet. Erwachsenen gegenüber, die noch nicht getauft sind und die Taufe begehren, würde jeder ernste Diener der Kirche ja auch heute noch ebenso verfahren, wie Philippus mit dem Kämmerer handelte. An den Kindern gläubiger Eltern aber kann die Taufe wohl vollzogen werden, denn sie gehören, eben weil sie Kinder gläubiger Eltern sind, auch der christlichen Gemeinde an. Freilich, wenn Eltern, denen die Taufe nur eine todte Ceremonie ist oder die gar

allerlei abergläubische Hoffnungen damit verbinden, wenn sie ihre Kinder taufen lassen, so hat das keinen christlichen Sinn und Werth. Der Prediger aber ist kein Herzenskündiger. Er kann nicht wissen, inwieweit das Bekenntniß der Eltern Wahrheit oder Phrase ist; er muß sich mit dem Bekenntniß begnügen und nur ernstlich bezeugen, daß Niemand seine Kinder zu Jesu bringen kann, der sich nicht selber mitbringt. Die dann doch die Taufe mißbrauchen, thuen es auf ihre eigene Rechnung.

Für solche Eltern aber, die in Wahrheit Christo angehören wollen, ist es ein tiefes Bedürfniß, auch ihre Kinder in den Bund der Gnade aufgenommen zu sehen. Elternherzen ruhen nicht, bis sie wissen, daß das, was ihnen selbst das Höchste und Seligste ist, auch ihren Kindern zugesprochen wird. So bezeuget Petrus schon in der Pfingstpredigt: „Euch und euren Kindern gehört diese Verheißung" (des heiligen Geistes), und dem Kerkermeister ruft Paulus zu: „Du und dein Haus wirst selig werden, wenn du an Jesum gläubig wirst", während doch der Kerkermeister nur gefragt hatte: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Hier und in anderen Fällen taufen die Apostel ganze Familien und es müßte doch wunderbar zugehen, wenn in all diesen Häusern keine Kinder gewesen wären. Daß vollends, lange vor Gründung der Staatskirche, die Taufe der Kinder christgläubiger Eltern mehr und mehr Sitte wurde, bezweifelt kein Kenner der Kirchengeschichte.

Daß freilich die Taufe der Kinder nicht eine „Wiedergeburt" ist, — daß es keine neue Geburt ohne ein selbstständiges Glaubensleben giebt, daß ohne nachfolgenden Glauben und wahre Herzensbekehrung die in der Kindheit geschehene Taufe ohnmächtig wird, sollte jedem vorurtheilsfreien, schrifterfahrenen Christen Selbstverstand sein. Daß aber die Kinder, die auf den Armen des betenden, flehenden Elternglaubens zu Jesu gebracht werden, — daß die Kinder, in denen die Sünde nur erst schlummernd vorhanden ist und die eben deswegen dem göttlichen Leben und Geiste noch so nahe verwandt sind, daß unser Heiland sagen kann: „Ihrer ist das Himmelreich," — daß also die Ihm in der Taufe gebrachten Kinder nicht ohne einen reichen Geistessegen bleiben und nicht leer von Jesu Angesicht kommen werden, das sollte auch Jedem gewiß sein, der Jesum kennt. Wahrlich, wenn die Eltern flehen: „Nimm sie zum Eigenthum! Bereit' sie dir zum Ruhm!" — dann wird auch geistesmächtig über den Kindlein des Herrn

Wort ertönen: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Sie sind mein; und meine Gnade soll nicht von ihnen weichen".*) So können wir uns in unseren tiefsten Nöthen und Anfechtungen, wenn wir von Jesu Macht und Liebe nichts empfinden, doch dessen freudig getrösten, daß uns Gott schon in der Taufe all' seine Gnade und Erbarmung zugesprochen hat. So verstehen wir es auch sehr wohl, wie Luther in einer der finstersten Stunden seines kampfesreichen Lebens da erst wieder seines Gnadenstandes gewiß wurde, als ein Freund ihn aufrüttelte und fragte: „Doctor, seid Ihr getauft?"

Du hast zu deinem Kind und Erben Mein lieber Vater mich erklärt;
Du hast die Frucht von deinem Sterben, Mein treuer Heiland, mir gewährt.
Du willst in aller Noth und Pein, O guter Geist, mein Tröster sein.

---

4. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Der Kämmerer antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Apostelg. 8, 37.

Ist das nicht höchst überflüssig, daß Philippus seinen vornehmen Schüler noch zu einem förmlichen Bekenntniß drängt? Hätte er nicht aus seinen Fragen, ja aus seinen Mienen schon, hätte er nicht aus seiner Freude und aus seiner herzlichen Bitte um die Taufe entnehmen können, daß das Wort von Jesu in des Kämmerers Herzen Wurzel geschlagen habe? Wozu also noch das Bekenntniß? Nun, wir zweifeln auch ganz und gar nicht, daß Philippus der Antwort des Täuflings gewiß war. Dennoch läßt er ihn auch ein Bekenntniß thun, und zwar nicht weil das damals so „Mode" war; nein, es war „Mode", eben weil darin eine große Gewalt liegt. Jeder kann es erfahren, wie er grade durch die feierliche Bezeugung dessen, was in ihm vorgeht, wie er grade dadurch klar über sich selbst wird und frei in ihm selbst. Es ist schon im Allgemeinen eine wunderbare Macht in dem Aussprechen über das, was vorher bewußt oder unbewußt in mir schlummerte, vollends aber in dem Bekenntniß des Glaubens, sei es nun ge-

*) Anmerkung. Von dem geist-leiblichen Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern handelt die Betrachtung über 1. Corinther 7, 14, die gleich nach den Andachten über den „Kämmerer" folgt. Der Verfasser.

genüber Denen, die ihn angreifen, oder gegenüber Denen, die von Gott gesetzt sind, von mir eine Aeußerung darüber zu fordern.

Es tönt Einem das ganze Leben hindurch nach und steht Einem immerdar als Warnung, Mahnung oder Trost zur Seite, was man so bekannt hat. Darum soll man die feierlichen Gelübde z. B. bei der Taufe der Kinder, bei der Confirmation, bei der Vorbereitung zum Abendmahl und bei der kirchlichen Trauung keineswegs abschaffen. Solche Ja-Worte, im Hause Gottes und vor dem Diener und der Gemeinde Christi geredet, haben eine haltende, verpflichtende Kraft und sind oft mächtige Weckstimmen und Bußrufe für Die, die sich verirrt haben.

Freilich müssen dann aber auch die Bekenntnisse, die gefordert werden, der Art sein, daß jeder Mensch, der aufrichtig darüber aus ist, durch Christi Kraft vor Gott zu wandeln, mit freudigem Herzen darauf eingehen kann. Auch hier heißt's: „Allzuscharf macht schartig". Die Bekenntnisse müssen wahre sein, sonst bessern sie nicht, sondern demoralisiren nur. Sie müssen darum nur das Nöthige, Grundmäßige, Centrale nennen. Anders werden sie ein Gewissensdruck für die Redlichen, für die Meisten aber eine todte und tödtende Form; denn man denkt sich leicht nichts bei dem, wobei man zu viel denken und glauben soll.

Dem Kämmerer ist's die reine Wonne gewesen, daß er vor diesem Diener Christi feierlich bekennen durfte, was sein ganzes Herz erfüllte. Grade in dem Bekenntniß ist er so recht seines Glaubens froh geworden. Nicht daß das Bekenntniß an und für sich eine Macht hätte, aber es hat die Macht, wenn es die Ausprägung dessen ist, was im Herzen vorgeht, wenn es gleichsam die Gestaltung und die Verleiblichung des inneren Lebens ist. Dann geht die Wirkung nicht nur auf die Gegenwart, nein, die Zukunft liegt dann darinnen. Worte sind nichts, auch die schönsten, heiligsten, frommsten Worte sind nichts, wenn sie nur Worte sind, aber sie sind Alles, wenn die That darin schlummert und keimt.

Nun, lieber Leser, auch du hast schon einmal Bekenntnisse und Gelübde abgelegt. Erinnere dich an deinen Confirmationstag und an deine Abendmahlsgänge; erinnere dich, (wenn du in der Ehe lebst,) an deinen Hochzeitstag und an die Tauftage deiner Kinder. Was ist aus allen diesen und anderen Gelübden geworden? Sinne zurück über dein vergangenes Leben und laß deine eigenen Bekenntnisse das Licht sein, das deinen Weg erhellt. O,

ich fürchte, es wird ein strafendes Licht sein und du wirst deine Augen niederschlagen müssen. — Suche aber keine Ausflüchte! Sage nicht: „Ich hatte es in Gedankenlosigkeit ausgesprochen; ich konnte nicht ermessen, was ich bekannte". Aber, wenn du auch nicht immer die volle Klarheit hattest, so war dir doch so viel klar, daß es dein Leben sein würde, dich nahe und fest zu deinem Gott zu halten und sein Wort deines Fußes Leuchte sein zu lassen. Und wie ist's damit gewesen? Sprich auch nicht: „Mir fehlte die Kraft!" Gewiß sie fehlte dir; aber, hast du sie denn treulich da gesucht, wo sie zu finden war? hast du denn mit Gott gerungen, um aus Ihm zu nehmen, was du in dir nicht hattest? hast du denn immer gewollt und erstrebt was du solltest?

O laß dir die Bekenntnisse, die aus deinem eigenen Munde kommen, zum Bußspiegel werden; laß sie dich auf die Knie und zu den Füßen des Vergebung, Frieden, Versöhnung und neues Leben spendenden Jesus hinziehen, — so werden dir dennoch diese selbigen Gelübde, die du nicht erfüllt hast, ein neues Siegel alter und neuer Gottesgnade sein.

Kehre wieder! endlich kehre In der Liebe Heimath ein, In die Fülle aus der Leere, In das Wesen aus dem Schein! Aus der Lüge in die Wahrheit, Aus dem Dunkel in die Klarheit. Aus dem Tode in das Leben, Aus der Welt in's Himmelreich! Doch was Gott dir heut' will geben, Nimm auch heute — kehre gleich!

---

4. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Noch einmal: Apostelg. 8, 37. **Der Kämmerer antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist.**

Siehe da, was der Kämmerer ausspricht, ist das uralte Bekenntniß, womit die Kirche steht und fällt! Glaubst du das auch, lieber Leser, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist? „Wie sollte ich nicht?" antwortest du. „Ich bin ja getauft auf diesen Glauben; in meiner Confirmation habe ich ihn bekannt, ich habe mich verpflichtet, meine Kinder in diesem Glauben zu erziehen, und so oft ich das apostolische Bekenntniß sprechen höre, bete ich auch mit: „Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn". Versteht sich, daß ich das glaube!"

So, das versteht sich? Denke nicht, daß du mir so leichten Kaufes davon kommst! Warum versteht sich das denn? Was hast du für Gründe, das zu bekennen? Wahrlich, starke

Gründe mußt du doch dafür haben; denn an und für sich, (nach dem Maaßstab menschlicher Vernunft gemessen,) ist diese Sache total unsinnig. Denke dir das aus: Einer sterblichen, unheiligen, menschlichen Mutter Sohn und doch zugleich des ewigen, heiligen Gottes Sohn —! Es muß ein religiöses Bedürfniß, eine religiöse Nothwendigkeit sein, daß dieser Jesus Gottes Sohn sei. Sage nicht: „es ist die Lehre meiner Kirche, meine Eltern und Alle, die mir die Liebsten sind auf Erden, glauben's auch so". Das ist doch wirklich kein Grund! Wie wäre es denn, wenn in der Kirche diese Lehre abgeschafft würde? Wie, wenn einmal Alle, an denen du jetzt ehrerbietig in die Höhe siehst, sich davon lossagen wollten? Wie, wenn du nun sehr viele ehrenwerthe, ja auch geistvolle und geniale Menschen kennen lerntest, die da sagen: „Wir halten diesen Glauben an den Gottessohn für einen seelenverwirrenden Unsinn" —?

„Aber," sagst du weiter, „mein Jesus hat's doch selbst gesagt, ja schon im Alten Testamente wird überall darauf hingewiesen, daß der Retter der Menschheit vom Himmel herabkommen müsse! Jedenfalls aber glaube ich es, weil Jesus selbst es sagte, denn ich glaube ihm Alles, was Er gesagt hat!" —

Nun, da thust du auch sehr wohl daran. Aber wisse, Jesus hat es nicht eher gesagt, bis die Menschen es selbst erkannt und bekannt haben; er hat es seine Jünger erst finden lassen und den Petrus selig gepriesen, daß ihm das innerlich enthüllt worden war. Er will es also auch dir nicht vorsprechen, daß du es nur so gehorsam gläubig nachbeten sollst. Nein, du sollst und mußt deine Gründe dafür haben es zu glauben, und diese Gründe müssen so stark sein, daß du es auch dann noch glaubst, wenn außer dir Niemand in der ganzen Welt dazu halten würde.

Nicht wahr, das innerliche, das tief-religiöse Interesse, das wir an Jesu nehmen, (falls wir ihn anders recht verstehen,) ist doch dies, daß er unser Heiland ist, der unsere Sünden tilgt, uns zur inneren Erneuerung führt und uns wiederherstellt in das Bild der göttlichen Lebensherrlichkeit? Darum nennen wir ihn unseren Heiland. Würde uns der Glaube, daß wir in ihm den Heiland haben, genommen, so wäre uns Alles genommen. Daß nun dieser Heiland der Menschen auch selber ein Menschensohn sein muß, daß er ferner ein vollkommener, heiliger Mensch sein muß, — nicht wahr, das ist leicht zu begreifen?

Aber warum muß er Gottes Sohn sein? Was für ein Interesse haben wir daran, daß Gott sein Vater gewesen ist, so wie Maria seine Mutter war? Ja, was für ein Interesse haben wir daran, daß die Sonne am Himmel steht, wenn's auch ohnedies in der Welt licht und warm ist? — Ei, es ist aber eben nicht licht und warm in der Welt ohne die Sonne! Und es ist auf Erden kein heiliger, vollkommener Mensch denkbar, wenn nicht Gott einen neuen Anfang macht durch eine neue Schöpfung. Es kann Keiner, (das haben vier Jahrtausende vor Christo bewiesen,) es kann auch der edelste, beste Mensch nicht rein bleiben unter den Unreinen, es kann Keiner siegen im Kampf wider die Sünde, weil er von vorne herein innerlich schon besiegt ist. Es kann kein bloßer Mensch die Sünde der Menschen auf sich nehmen, hier muß etwas Neues, Wunderbares von Oben her geschehen; eine neue Pflanze, mitten aus dem Heiligthum des Himmels heraus mußte in den Boden dieser unreinen Erde eingepflanzt werden. Die Person des Heilandes ist uns ein Geheimniß, und sie muß uns, der Natur der Sache nach, ein Geheimniß sein, sonst kann sie nicht die Person des Heilandes sein. Wir können nicht Heiland sagen, ohne zugleich zu sagen: „Gottes Sohn". Mit diesem Bekenntniß ist ausgesprochen, was unser Verstand flieht, was aber unser Herz fordert.

Dem denke nach, lieber Leser, ja, dem bete nach und dann sprich: „Du, der Schönste unter den Menschenkindern, du der einzig Heilige, — du, der du dich für Alle geheiliget hast und der ganzen Welt Heiland bist, — ja, du konntest nicht nur eines Menschen Sohn, du mußtest auch Gottes Sohn sein".

Und nun lache deines nichtsnutzigen Verstandes, der protestiren will, — nun lache des Spottes einer Welt, die kein Heilsbedürfniß und darum auch über diese Dinge ganz und gar kein Urtheil hat, — nun freue dich, daß auch Petrus es bekannt und daß Jesus es bestätigt hat, — nun freue dich, daß die ganze christliche Kirche auf diesen Felsen gegründet ist. Aber erst finde es selbst, finde es durch die ewigen Bedürfnisse deines Herzens getrieben und dann frohlocke, daß du Eins geworden bist mit allen Denen, die Jesus anbeten von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Geuß sehr tief in mein Herz hinein, O du mein Herr und Gott allein, Die Flamme deiner Liebe; Daß ich in dir nur immer bleib Und mich kein

Zufall von dir treib, Nichts kränke noch betrübe. In dir, Laß mir, Ohn' Aufhören Sich vermehren Lieb und Freude, Daß der Tod uns selbst nicht scheide.

---

5. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Da sie aber herauf stiegen aus dem Wasser, rückte der Geist des Herrn Philippum hinweg. Philippus aber ward gefunden zu Asdod, und wandelte umher, und predigte allen Städten das Evangelium, bis daß er kam gen Cäsarien. Apostelg. 8, 39. 40.

Welch ein wunderbarer Gott ist unser Gott! Wunderbar in seinem Geben, wunderbar in seinem Nehmen, aber immer und in Allem die Liebe. Davon haben Manche, die dieses lesen, lebendige Erfahrung gemacht und werden sie ferner machen, ob auch Etliches in diesem Weltlauf immer dunkel bleiben wird. Auf wunderbare Weise hatte Gott dem Kämmerer mitten in der Wüste einen lieben Friedensboten gesandt, auf wunderbare Weise nimmt er jetzt denselben von seiner Seite. Derselbe Geist des Herrn, der die Beiden zusammenführte, derselbe rückt sie auseinander. (V. 29 und 39.) Wie das geschah? wie Philippus plötzlich entfernt worden sei? darüber berichtet Lukas nichts, wir brauchen also auch nicht darüber zu grübeln. Aber es geschah, das steht da, und es steht da, daß wir's bedenken sollen.

Daß Philippus nach den Erfahrungen, die er gemacht hatte, mit aufgehobenem Haupt und freudejauchzendem Herzen weiterschreitend durch den ganzen Strich von Asdod bis Cäsarien, das Evangelium predigte, kann uns nicht befremden. Hätte er geschwiegen, wahrlich der Sand der Wüste würde geschrieen haben. Aber wenn Gott auch den Philippus jetzt absonderlich gut gebrauchen konnte, so fehlte es doch in jener Zeit nicht an Zeugen, die mit Geist und Kraft umgürtet waren. Auf jeden Fall scheint es doch, daß der Kämmerer seines Philippus am Wenigsten entrathen konnte. Denkt euch den armen Mann! Kaum hat er Christum kennen gelernt, nun soll er schon allein weiterforschen. Kaum war er durch die Taufe in die christliche Gemeinde aufgenommen, nun soll er schon ohne Gemeinschaft sein. O, wie Vieles gab es grade für ihn, in seiner Stellung, zu fragen! wie Vieles in der neuen Lehre war ihm noch dunkel, wie dunkel lag sein zukünftiges Leben vor ihm! Wie schwierig war es für ihn mit

dem neuen Geist und Sinn in den alten heidnischen Verhältnissen, in den schlüpfrigen götzendienerischen Umgebungen, das Rechte zu treffen! Wie sehr bedurfte grade er eines Lehrers, eines Führers, eines Trösters!

Offenbar ist Gott aber anderer Meinung gewesen. Er hat den Kämmerer absichtlich von seinem Lehrer getrennt, damit jener ein Jünger Jesu würde und nicht Gefahr liefe, ein Jünger des Philippus zu werden. Nein, in Jesum sollte er sich hineinleben und hineinsterben. Es ist ein Gräuel vor Gott, wenn wir mit unserem Christenthum so an einzelnen Menschen hängen, ob es auch die trefflichsten Menschen sind. Und doch ist das so vielfach der Fall. Schon Paulus muß die Corinther hart schelten über ihrem Heiligengeprahle: „Ich bin Paulisch! ich bin Kephisch! ich bin Apollisch“. Seit jener Zeit ist dies Unglück in der Christenheit aber noch viel größer geworden. Von dem unseligen Partheiwesen und konfessionellen Gehader hier ganz zu schweigen, — wie hängen die meisten „Christen“ von einzelnen Autoritäten ab! Was Der und Der sagt, wie Der die Dinge beurtheilt, wie Der thut und wirkt, — das muß vom Himmel geredet sein, dem folgt man unbesehens. Werden nun aber solche Führer im Glauben wankend, so wanken gleich hundert Andere mit; geben sie Anstoß und Aergerniß, so werden dann gleich Tausende irre, — irre nicht an Menschen, sondern — an der Sache des Herrn. Ach, es ist ein Jammer; während einerseits der große Haufe über das Christenthum hinweg „zur Tagesordnung“ übergeht, so wimmelt es dagegen in den Kreisen der Erweckten und Bekehrten von „Pastorenchristen“. O daß doch alle Prediger des Evangeliums darüber aus wären, die Leute von sich selbst abzuweisen und dagegen in Jesu selbstständig zu machen! O, daß doch jeder Christ darnach ringen möchte, seinen eigenen Beruf und Erwählung in Jesu fest zu machen, und durch die Macht des Geistes und der Liebe Jesu selbstständig zu werden in Erkenntniß, Werk und Wandel. Sei du so klug und streiche einmal von deinem Christenthum Alles ab, was mit den Menschen steht und fällt, alles was du nur auf Autorität dieser und jener Menschen hin thust und glaubst und wiederhole dann diese Subtraktion recht oft und recht schonungslos. Dagegen suche so viel treulicher das Angesicht deines Heilandes und ruhe nicht, bis du in Ihm klar und fest geworden bist, also daß du

bei Ihm aushalten würdest, ob Ihm auch alle Heiligen den Rücken kehren möchten.

Ach, wie theuer sind wir erworben, Nicht der Menschen Knecht zu sein! Drum, so wahr du bist gestorben, Mußt du uns auch machen rein; Rein und frei und ganz vollkommen, Nach dem besten Bild gebild't; Der hat Gnad' um Gnad' genommen, Wer aus deiner Füll' sich füllt.

---

5. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich. Apostelg. 8, 39.

Also fröhlich, — nicht, wie man denken könnte enttäuscht, ängstlich, gesenkten Hauptes, nein — fröhlich. Das ist zu verwundern, denn Vieles, was in der Welt für Freude gilt, war ihm jetzt ohne Zweifel zerstört; ja, die größten Schwierigkeiten, vielleicht sogar Verfolgungen, hatte er von der Welt her zu erwarten. Dabei war es dem Manne ohne Zweifel auch schwer, daß er der Gemeinschaft des Friedensboten und somit auch wohl für's Erste aller und jeder christlichen Gemeinschaft entbehren sollte, und dennoch — fröhlich. Was gab's denn da zu freuen?

Allerdings, wenn das Freude wäre, was Krethi und Plethi so nennen, wo Sinnentaumel und Sinnenlust, Glanz und Flitter und Kling-Klang Ein und Alles sind, — wenn das Freude ist, dann konnte der Kämmerer nicht mit Freuden seine Straße ziehn. Aber schon jeder tiefer denkende Mensch weiß es, daß der Born aller wahren Freude jedenfalls in dem Innern des Menschen sprudeln muß und nicht von den Außendingen abhängig sein darf. Wir stimmen dem Dichter bei, wenn er sagt:

„Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt."

Aber ehe in uns, wie in dem Kämmerer, der Quell der Freude sprudelt, muß noch in uns etwas geschehen, es muß in uns etwas hineinkommen, was von Haus aus nicht in uns ist. „Es ist nun die Freude eine ernste Sache" — hat ein heidnischer Philosoph gesagt und mit Recht gesagt, ob's auch den Meisten paradox klingt. Denn Freude und Ernst scheinen den meisten Menschen eben so unvereinbar wie Feuer und Wasser. Aber diese Alle, die Freude und Ernst nicht zusammen reimen

können, haben noch nie gewußt, was Freude sei. Freude als ein bleibendes Gut, Freude als ein inneres Leben, Freude die auch in den tiefsten Schmerzenswegen nicht erstirbt, Freude die den ganzen Menschen durchdringt, — sie ist nur da und überall da wo Frieden ist, ja, sie ist die Offenbarung des Friedens. Der Kämmerer hatte, wie wir sahen, in Jesu Frieden gefunden; er hatte ihn aber nur gefunden, weil er unter heißen Thränen in sich selbst und in der ganzen Welt Unfrieden, Zerrissenheit, Ohnmacht, Lüge und Betrug gefunden hatte. Ja, wahrlich, es ist um die Freude eine ernste Sache; nur aus der göttlichen Traurigkeit wird sie geboren. Der Kämmerer hatte Frieden gefunden, weil er ihn mit Zittern suchte; aus diesem Frieden war ihm dann die Freude gequollen, die unsterblich ist, weil sie nicht von dieser Welt ist. Er wußte es, daß ihn von der Liebe Christi keine Macht der Erde jemals scheiden könne, er wußte es, daß er durch diese Liebe Alles empfangen werde, was seine Seele begehrte, bis hinauf zur göttlichen Vollkommenheit. Das glaubte er wirklich; wie sollte er da nicht fröhlich sein? Und wenn du, lieber Leser, das wirklich glaubtest, wie solltest du dann nicht fröhlich sein?

So diente dem Mohren nun sogar die plötzliche Entrückung des Philippus zur höheren Freude. Denn wer im kindlichen Glauben steht, der schaut in allen Dingen seines Gottes freundliches Angesicht. Mürrische, finstere, friedelose Menschen haben immer etwas zu mäkeln. Sie drücken ihre innere Dunkelheit allen Dingen auf. Im Hause, im Geschäft, in der Politik, in der Witterung, im Himmel und auf Erden geht Alles nicht so wie's gehen müßte. Und ob sie mitten in's Paradies versetzt würden, sie würden dennoch etwas zu murren finden, und wenn sie nichts fänden, das sie bemurren könnten, so würden sie eben darüber murren, daß nichts zum Murren da wäre.

Wer aber durch die Lebensgemeinschaft mit Jesu ein friedreiches Kindesherz empfangen hat, der findet allenthalben Grund zum Loben und Danken; denn er schaut alle Dinge von vorne herein mit dem guten Vorurtheil an, daß darin Gottes Vaterliebe und heilsame Zucht offenbar werden müssen. Und weil er die darinnen sucht, so findet er sie auch darin; in der That, sie sind darin. So ist auch dem Kämmerer grade diese plötzliche und scheinbar grausame Entrückung des Philippus nur zu neuer Glaubensstärkung ausgeschlagen. „War's kein Engel, den du

schicktest, als du mich verirrt erblicktest, hat er mir doch auf der Bahn eines Engels Dienst gethan;" — schreibt der Dichter. Dem Kämmerer aber ist's wohl so vorgekommen, daß er es wirklich mit einem Wesen der oberen Welt zu thun gehabt habe; grade diese plötzliche wunderbare Entrückung war ihm ein Zeugniß dafür, daß Gott selbst ihn, ganz unmittelbar, durch seinen Gesandten, zum Lichte eines neuen Lebens geführt habe.

Um so fröhlicher zog er nun weiter. Mit dem Gott, der sich so holdselig zu ihm herniederneigte, mit dem ließ sich's wohl nicht nur nach Aethiopien, sondern, wenn es sein mußte, *mitten* in die Hölle ungefährlich reisen. Er zog also seine Straße fröhlich, denn er hatte Glauben; nichts mehr, nichts weniger wie Glauben, aber wirklichen, kindlichen Glauben. Du auch —?

Auf! blöder Sinn, Wirf allen Kummer hin, Und schicke dich die Tiefe durchzuwaten; Kommt schon ein Sturm: dein Jesus wird dir rathen Und helfen aus. Der Tod ist dein Gewinn. Auf! blöder Sinn.

---

5. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Noch einmal: Apostelg. 8, 39. **Und der Kämmerer sahe ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich.**

In dem lieblichen Gedichte: „Es ist bestimmt in Gottes Rath" heißt's am Schluß:

„Nun mußt du mich auch recht verstehn:
Wenn Menschen auseinander gehn,
Dann sagen sie: „Auf Wiedersehn!" —

ja, das sagen sie freilich, und es ist auch ganz hübsch, daß sie's sagen, aber es trifft doch leider in der Wirklichkeit nicht immer zu. Ach, wie manchem schmerzlichen Scheiden folgt kein Wiedersehn, wie manche heiße Sehnsucht bleibt ungestillt, wie mancher Abschied ist ein Scheiden auf Nimmerwiedersehn! Auch Philippus und der Kämmerer sind, (menschlich zu reden,) auf Nimmerwiedersehn auseinandergerissen worden; ja, sie haben sich nicht einmal ein „Gottbefohlen!" zurufen können, so plötzlich war der Abschied. Dennoch sind sie alle Beide sehr fröhlich gewesen, denn sie wußten, daß sie sich da wiedersehen würden, wo es weder ein Scheiden und Meiden, noch Tod, Leid und Thränen giebt, sondern wo ewige Freude um das Haupt der Ueberwinder sein

wird. — Von ihrer irdischen Zukunft haben sie auch nichts gewußt, als nur daß an sauren Wegen kein Mangel sein werde; dennoch sind sie sehr fröhlich gewesen, denn sie wußten, daß des Herrn Güte an jedem Morgen und auf jeder neuen Station und in jeder neuen Lebenslage über ihnen neu sein und daß die starke Hand Jesu sie zuversichtlich durchbringen werde bis hin zum Ziel der seligsten Vollkommenheit. Dies Alles wußten sie, weil sie Jesum erkannt hatten, und diese Wissenschaft war ihnen genügend. Sorglos predigte nun der Eine das Evangelium, obgleich die Verfolgung der Evangelisten der Zeit in Mode war. Sorgenlos, in heiligem Leichtsinn, zog der Andere seine Straße durch die Zeit zur Ewigkeit, durch Egypten nach Aethiopien und dann — zum ewigen Vaterland, wohin er wohl einen Haufen Mohren wird mit sich gebracht haben. Denn ein ächter Christ bleibt auf die Dauer nirgends allein! —

Freilich, wir möchten gerne mehr wissen von unserem äthiopischen Freunde. Es will uns schlecht passen, daß die Bibel mit ihren Berichten über so viele liebe und interessante Menschen so gar knapp und karg ist. In der Regel wird nur erzählt, wie ein Mensch aus dem alten Sinn, Stand und Wesen in die Fußspuren des neuen ewigen Lebens hineingeführt worden sei. Dann bricht die Erzählung ab. Wie erbaulich wäre es doch, wenn wir über den syrischen Kriegsminister Naemann, über die geheimnißvollen Magier aus dem Morgen, und über so viele Andere genauere Kunde hätten. Wie gerne wüßten wir, ob das Werk Gottes auch an und in ihnen vollendet wurde, oder ob der neue Same in dem Getreibe und Gefluthe der Welt wieder untergegangen sei. Wie Vieles hätten wir auch zu fragen, da wir nun unseren Negerfürsten hinaufreisen sehen in die verführerischen märchenhaften Städte der afrikanischen Schweiz —? Was wir aber auch wissen möchten, es ist uns Alles verschwiegen. Warum denn? Nun darum, damit wir nicht sehen, sondern glauben sollen, daß der Herr treu, das heißt, daß Er in den Aufrichtigen, allen inneren und äußeren Schwierigkeiten zum Trotz, durchhält und seinem Werk nach dem guten Anfang auch immer seinen Fortgang und Ausgang giebt.

Darum, lieber Leser, sorge auch du nur dies Eine, daß du aufrichtig seist gegen deinen Gott und ein ehrlicher Verwalter mit dem Pfund, Centner oder Loth, das dir der Herr anvertraut hat. Es ist eitel Unglauben, wenn du sprichst: „Ja, wenn ich nur

wüßte, ob ich wirklich durchdringe, den Himmel gewinne und nicht doch schließlich, an der Tage einem, dem Teufel in die Hände falle!“ Was ist das für eine faule Rede? Gehe doch, der du so sprichst, du kennst Den noch nicht, der dich erkauft hat durch sein Blut. Du sprichst ja grade, als ob du das gute Beste bei deiner Heiligung und Seligmachung selbst thun müßtest, während du dich ja doch nur täglich, stündlich dem Herrn stellen sollst.

Es ist eitel Unglauben, wenn du sprichst: „O weh, was mag noch alles für Leid über meine Seele fahren?! Ich zittere wegen meiner Zukunft. Manchmal schon war ich an der Grenze, daß mir's schier überschwer werden wollte; aber vollends was ich jetzt kommen sehe, das wird mich gar zerdrücken“. O schäme dich, der du so sprichst und doch auch wieder bekennst, daß du durch Jesum in Gott deinen Vater gefunden habest. Und nun redest du, als ob er wie so ein herzloser Sklavenhalter wäre, der einmal einen der Schwarzen dabei riskirt und sagt: „Wir wollen's doch einmal ausprobiren, wie viel man so einem Menschen aufpacken und wie lange man ihn hetzen kann, bis er todt zusammenstürzt“. Ich bitte dich, mache doch deinen Gott nicht so schlecht in der Welt durch deine ungläubigen Klagen. Frage doch nicht so viel nach deiner Zukunft, sei nur gewiß, daß auf jeder Station deiner Zukunft dein Heiland deiner schon wartet, mit all' seiner Weisheit, Trost und Gnade. Frage dich nur, ob du wirklich Ihm dienen, Ihm leben, Ihm sterben willst, und wenn du sagen kannst: „Ja, Herr, ich will!“ dann ergreife deines Herrn Christi Hand und wisse, daß Er erst recht will, Alles selbst herrlich hinausführen will. So ziehe denn fröhlich deine Straße, ganz fröhlich, hörst du? Und du wirst es erfahren, daß die Berge vor dir zur Ebene, die tiefsten Thale zu köstlichen Fundgruben werden; unergründliche Meere werden dir gebahnte Wege bieten und die Wolken der finsteren Nacht werden dir helle leuchten.

Wir wallen in der Pilgerschaft Und gehen fort, von Kraft zu Kraft, Vor Gott in Zion zu erscheinen; Hör' mein Gebet, Herr Zebaoth, Vernimm's, vernimm's, o Jakobs Gott, Erquicke mich auch mit den Deinen, Bis wir vor seinem Throne stehn Und dort anbetend Ihn erhöhn.

---

5. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen. Apostelg. 17, 26.

Wie viel Papier ist verschrieben, wie viel Galle verstritten worden in dem heftigen Kampfe darüber: Ob die Menschen alle von einem Paar abstammen oder ob die verschiedenen Racen von verschiedenen Stammvätern der Menschheit ihren Ursprung hätten? Die großen und kleinen Götter der Wissenschaft sind auch bis heute darüber noch nicht einig. Wie außerordentlich groß die religiöse Bedeutung dieser Frage ist, liegt jedem denkenden Menschen auf der Hand. Denn, stammen die Menschen aus verschiedenen Anfängen und Wurzeln her, so ist die Menschheit nicht eine Familie. Wer bürgt uns denn dafür, daß die Urväter der Neger, der Japanesen und Germanen, der Mongolen und Tartaren u. s. w. unter sich in ihrem Grundwesen und in ihrer Grundnatur eins waren, daß diese Verschiedenen nicht auch verschiedenartig waren? Wie schwer wird sich's dann beweisen lassen, daß ihre Nachkommen dennoch im Wesen gleich sind, daß sie dieselben tiefsten Bedürfnisse haben, und daß sie zu denselben ewigen Zielen geschaffen sind? Ja, wie nahe liegt es da zu befürchten, daß ein Theil der Menschheit doch nur aus veredelten Thieren bestehe?

Die stolzen Griechen sahen denn auch wirklich auf die meisten anderen Völker als Wesen ganz anderer Art hernieder; ein Fremder sein und ein „Barbar" sein, war für sie dasselbe. Aber überhaupt kein heidnisches Volk hatte ein Herz für das andere. Jedes Volk sah sich dafür an, daß es aus edleren und besseren Stoffen gebildet sei, wie jedes andere; jedes Volk rühmte seine Götter auf Kosten des andern; jedes Volk suchte sich selbst groß zu machen, und war wenig darüber bekümmert, ob auch der Nachbar rechts und links darüber zu Grunde ging. Die ganze Sklaverei, die Behandlung der Sklaven als Sachen, die Hinschlachtung der Kriegsgefangenen, die Verachtung und Zertretung der unterdrückten Völker hängen damit eng zusammen. Daß Griechen und Hindu's, Römer und Egypter, Germanen und Neger, — alle aus einem Stamm entsprossen, alle eines Vaters Kinder werden sollen, daß sie alle unter desselben Gottes und Vaters Leitung und Erziehung stehen, daß sie alle zu einem seligen Ziel in der einen und selbigen himmlischen Heimath ziehen, — das war ein

Gedanke, der jeder Nation der Erde vollständig fremd, ja unsinnig erschien und der doch wieder so entzückend war, daß er bald die Edelsten und Besten unter allen Völkern begeisterte. Nur Israel hatte jenen Gedanken, und zwar durch die Offenbarung, da Gott durch Mosen in dem Schöpfungsbericht verkünden ließ, wie es hiermit bestellt sei: Adam der Vater aller Menschen, mit Adam sanken Alle in Sünde und Tod. Eben darum nur aber konnten durch Jesum, den zweiten Adam, Alle erlöset werden, zu einem und demselben ewigen Leben, zu einer und derselben seligen Gotteskindschaft und neuen himmlischen Natur.

Das Christenthum hat die große Frage wegen der Abstammung der Menschen nicht discutirt, sondern einfach beantwortet; es hat sie aber nicht nur mit Worten beantwortet, sondern mit der That; es hat sie mit leichter Hand gelöst, faktisch gelöst. Paulus behauptet vor den Gelehrten Griechenlands, auf dem weltberühmten Areopag zu Athen mit der größten Seelenruhe, daß alle Menschen eine große Familie und daß zu einem Heil Alle berufen seien. Er bringt dafür keine wissenschaftlichen Gründe, aber er, sammt den andern Evangelisten, beweiset seinen Satz mit der That. Officiere der weltbezwingenden römischen Armee, orthodoxe Juden, stupide Neger, wissensstolze Griechen, sinnige Germanen, kaltherzige Egypter, freiheitliebende Beduinen, — sie hören dasselbe Wort vom Frieden in Jesu, sie erkennen sich als Brüder in dem einen Herrn und Heiland Jesus, erkennen sich als Pilger auf dem einen Wege nach dem gemeinsamen himmlischen Vaterland, — sie singen denselben Lobgesang, daß sie einen Herrn haben, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater über ihnen und für sie Alle. In dasselbe Taufbecken steigt der Imperator und der Bauer, der römische Bürger und der Sklave, der Gelehrte und der Paria. In den wichtigsten, tiefsten Fragen verstehen sich Alle, — gleichviel, ob so oder so viel Gran Gehirn in ihrem Kopfe, gleichviel, ob der Schädel so oder so gestaltet ist, gleichviel, ob sie dem berühmtesten oder verachtetsten Volke, der höchsten oder niedersten Klasse der Gesellschaft angehören.

Vor diesem riesenhaften Gottesgedanken: Aus einem Blute, in einem Elend, durch eine Liebe belebt, zu einem Ziele schreitend, — mußte sich der Nationalhaß in traute Gemeinschaft der Nationen, davor mußten sich Sklaverei und Tyrannei in Freiheit und Liebe, davor mußten sich die Gegen-

sätze des Standes und der Kasten in wechselseitiges Helfen, Auferbauen und Lieben verwandeln. Das wurde offenbar in dem Christenthum, wo es nur rein und lauter nach dem Sinne und in der Kraft Jesu gepredigt wurde. Das Gegentheil von dem Allen kam immer da zu Tage und wird immer da zu Tage kommen, wo man von dem Grundwesen des Christenthums abgefallen ist.

Wenn erst die selige Zeit da ist, da sich in der Wahrheit alle Kniee aller Menschen beugen vor Jesu Christo, — wenn erst die selige Zeit da ist, da alle Zungen aller Menschen aus tiefstem Herzensgrund bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr sei, — dann und nicht eher wird Liebe und Friede sein auf der ganzen Erde; dann und nicht eher wird auch die sociale Frage und jede andere schwere Noth und Schuld, die auf den Schultern der Menschheit lastet, abgethan sein.

Bis dahin sollst du, lieber Leser, recht in der Praxis Ernst damit machen, daß alle Menschen deine Brüder sind, und in deinen Verhältnissen, nach deiner Kraft dazu helfen, daß die Welt das glauben lernt; — daß man glauben lernt an die himmlische Liebe die für Alle ist, die in Jesu und den Seinen erschienen ist, die allen Stolz und alle Selbstsucht, allen Unfrieden und Zerrissenheit tilgt. So wirst du der Frucht am ersten genießen, wirst aber auch unmerklich Solche, die noch ferne sind vom Heil, mit dir ziehen, aufwärts, himmelwärts.

Es kann nicht Ruhe werden, Bis deine Liebe siegt, Bis dieser Kreis der Erden Zu deinen Füßen liegt; Bis du im neuen Leben Die ausgesöhnte Welt Dem, der sie dir gegeben, Vor's Angesicht gestellt.

---

5. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Denn der ungläubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig. 1. Corinther 7, 14.

Sind das nicht eigenthümliche Worte? Wie geheimnißvoll klingen sie! Auf eine genauere Auslegung dieses Verses und des ganzen Textzusammenhanges können wir ja hier selbstverständlich nicht eingehen. So viel aber — das sehen wir bald — sagt der Apostel jedenfalls: Es besteht eine geheimnißvolle Verbindung zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, es geht

auch nach Seite des inneren Lebens hin eine wunderbare, beeinflussende Macht aus, von den gläubigen Familiengliedern auf die, die noch dem Reiche Gottes ferne stehen. Der Apostel bezeugt, daß die Kinder, die an und für sich geistlich-unrein seien, durch den Glauben der Eltern rein würden, das heißt: So, daß Gott sie für rein erklärt. Gleichermaßen finde unter Eheleuten, die ja nicht nur leiblich, sondern auch seelisch verbunden sind, eine solche geheimnißvolle Wirkung des gläubigen Theils auf den ungläubigen statt.

Nun muß man sich freilich hüten, daß man daraus nicht zu viel schließt, sonst könnte hier ein böser Leichtsinn erwachsen. Daß von einem Naturzwang zum göttlichen Leben keine Rede sein, und daß auch nicht so ohne Weiteres ein Mensch den andern in den Himmel mit überschleppen kann, versteht sich von selbst. Ein Weib kann nicht selig werden, weil ihr Mann ein Jünger Christi ist, falls sie nicht selbst an den Heiland gläubig wird. Die Kinder finden noch nicht das himmlische Vaterland, weil die Eltern auf dem schmalen Pfade gehen. Der jüngste Bruder kann nicht dem Gericht entnommen werden, weil der ältere sich selbst gerichtet und Vergebung der Sünde erlangt hat. Hier heißt es: „Ein Jeder hat seinen Weg und jeder Weg hat sein Ziel". Und nicht sagt der Heiland: „Wer einer frommen Familie angehört, wird selig werden", sondern: „Es sei denn, daß Jemand (du, der du solches liesest,) von Oben her geboren werde, sonst kann er nicht in das Reich Gottes kommen".

Das Alles ist klar. Aber eine andere Frage ist, ob nicht dadurch, daß z. B. der Vater eines Hauses das Leben Christi in sich aufgenommen hat, — ob nicht dadurch auch auf die anderen Familienglieder ein stiller, mächtiger, wenn auch langsam wirkender Einfluß ausgeht, der auch sie, wenn sie nicht durchaus widerstreben, zu seiner Zeit dem Glauben geneigt macht? Hast du schon das Wunder betrachtet, wenn man auf den Stamm einer wilden Rose den Zweig einer edlen Rose einpfropft? Ist das nicht ein großes Wunder, daß das eingepfropfte Reislein bald den ganzen großen Stamm verwandelt hat, daß alle Säfte, Triebe und Kräfte des wilden Stammes bald mit hineingezogen werden in Saft, Trieb und Kraft des eingepfropften Reises? Ist es nicht geheimnißvoll, daß der ganze Stamm nun bald nicht mehr wie vorher wilde, unschöne, duftlose Blumen treibt, sondern eitel veredelte Rosen, köstlich von Farbe, Gestalt und Duft?

Das ist aber ein Bild von den **inneren** Dingen. Du, der du als einzelnes Glied einer Familie wirklich die ewigen Quellen gefunden hast, kannst deinen Posten in Demuth und Glauben nicht leicht überschätzen. Du kannst aber auch nicht furchtsam und sorgsam genug sein, daß du deinen Wandel vorsichtiglich führest und dein Herz in Händen tragest, also daß die Deinen erkennen: Es ist wirklich ein neues Leben, eine neue Liebe, eine höhere Freude und Hoffnung in ihn gekommen. Nur daß du dir immer sagst, daß du grade in deiner Familie mit den Worten und mit dem Bezeugen sehr sparsam sein und destomehr auf Fürbitte, Demuth und Liebe sinnen mußt. Aber dann sei auch guten Muthes. Glaube es getrost, der neue Geist in dir wird die Andern im Stillen ergreifen, dein Glauben wird auch für deine Familie selige Folgen haben, ob du auch zunächst von diesen Folgen noch nichts siehest, sondern eitel Widerspruch hören mußt.

Finden wir nicht in unseren Kindern sehr oft, ja bis auf einen gewissen Punkt immer, unser leibliches Wesen wieder, Auge, Physiognomie, Gestalt oder aber auch unsere Gebrechen? Finden wir nicht auch in ihnen sehr oft unsere geistige Art und Charakteranlagen, ja, was besonders schmerzlich, auch unsere speciellen Fehler, Schwächen und Leidenschaften? Nun, wenn Eltern durch die natürliche Geburt solch einen wunderbaren Einfluß auf das innere Leben ihrer Kinder haben, sollte dann die neue Geburt ohne Wirkung sein, oder auch hier nur das Vorbildliche wirken? Der Apostel Paulus scheint anderer Meinung. Er sieht einen gewaltigen geistlichen Zusammenhang, einen heiligenden Einfluß, der von den gläubigen Familiengliedern ausgeht. Wo das anfängt und wo das aufhört wird uns wohl erst die Ewigkeit klar machen. O, ringe du nur, daß du ein rein lieblich Gottesreislein seist auf dem natürlichen Stamm deiner Familie, und es wird nicht fehlen, seiner Zeit wirst du schauen, daß der reiche Gott immer über Bitten und Verstehen thut.

Hilf, daß ich dir allein ergeben Und mir ganz abgesaget sei. Laß mich mir sterben, dir zu leben; Ach, mach' in mir, Herr, Alles neu. Mein Gott, ach wirk' zu deinem Ruhm In mir das wahre Christenthum.

---

5. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, du bist sehr herrlich; du bist schön und prächtig geschmückt. Psalm 104, 1.

Die meisten Christen, wenn sie von Erbauung, Anbetung und Verehrung Gottes hören, haben dann immer nur die Bibel, Gesang- und Gebetbuch, Kirche und Altar vor Augen. Das ist ein schlimmes Ding; denn bei dieser Anschauung kommen sie nur höchst selten zur Anbetung, während das Leben im Ganzen ihnen ungeistlich und weltlich bleibt. Die wahren Gottesmenschen aller Zeiten suchten und fanden die Spuren des Ewigen allenthalben in dem reichen Leben, das um sie her wogte; insonderheit war ihnen auch die Natur ein aufgeschlagenes Buch des Herrlichen in der Höhe. Weil ihre Seele voll war von Gottes Lob und Liebe, so wurde ihnen die ganze Natur um sie her ein großer Lobgesang. Sie hören die Stimme des Herrn aus dem Rauschen des Cedern- und Eichenwaldes, des Meeres Gebrause erhebet den Namen des Herrn, die Himmel rühmen die Ehre des Ewigen, alle Werke der Natur preisen seine Herrschaft. „Lobe den Herrn, meine Seele, Herr, mein Gott, du bist herrlich geschmückt. Licht ist dein Kleid, das du anhast,“ so beginnt unser Psalm mit hellen Jubelklängen und so geht es weiter; von Vers zu Vers nur eine selige Anbetung Gottes, herausgeboren aus der Betrachtung der Werke des Schöpfers. O, wie sollten wir uns hier schämen lernen! Wie so kalt und stumpf gehen wir meist durch die Natur, wo doch jede Blume, jeder Baum, jeder Sonnenstrahl uns wie ein Gruß des Vaters in der Höhe erscheinen sollte! Wie aufmerksam hat Jesus, unser Heiland, die Creaturen betrachtet, wie hat er ihre Sprache vernommen und wunderbare Gottesgeheimnisse ihnen abgelauscht! Weil die Lust, Gott nahe zu sein, seine höchste Lust war, so fand er auch, daß alle Dinge nicht nur von Gott kommen, sondern auch wieder zu Gott hin und in die obere Lichtwelt hinaufweisen, ja selbst nur Sinnbilder und Gleichnisse der himmlischen Welt sind. Wir sind so arm und leer, weil wir unsere Erbauung immer nur in einzelnen geistlichen Arten und Uebungen suchen, statt daß wir, dürstend nach Gott, aus allen seinen Werken Ihn selbst herausspüren, wie der glückliche Sänger des 104. Psalms.

Ein Indianer, also, wie man so sagt, „ein blinder Heide“,

stand unter einem herrlich blühenden Baume und schaute staunend hinein. Da bewegte ein heftiger Windstoß das Geäste und die weißen Blüthen bedeckten den Leib des Mannes. Er aber sank nieder, legte sich auf sein Angesicht in den Staub und betete lange das „große Wesen" an. Sage nicht, „es war ein Heide, nur ein Heide!" Um so schlimmer für dich, wenn du, der du ein Christ heißest und christliche Erkenntniß hast, noch nie so kindlich und einfältig warest, noch niemals dich durch den Odem Gottes in der Natur also rühren ließest, daß du auf deinem Angesicht liegen mußtest. Vielleicht war der Indianer trotz all' seines Aberglaubens dem Sänger des 104. Psalms innerlich näher, wie du Unkindlicher trotz all deiner Orthodoxie.

Oder denke dir den Schäfer, von dem der Dichter so schön singt. Es ist Sonntag-Morgen, die Sonne ist eben aufgegangen und leuchtet in Millionen Thautropfen der stillen, frischen Aue, und hier und dort weiden geräuschlos die Thiere; die vielen Glocken, die über Wald und Wiese her den Sonntag verkünden, sind verhallt. So, da denke dich hinein und nun empfinde, nun lies langsam und feierlich, was der Dichter den Schäfer singen läßt:

„Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur;
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.
O süßes Graun, geheimes Wehn!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn."

Sieh', das ist Anbetung; der Schäfer oder der Dichter, (wie du willst,) hat wirklich etwas verstanden von der Stimme Gottes, die durch seine Werke tönt. Sage nicht, „das ist profan, daß du so ein Lied in eine Morgenandacht aufnimmst". Aber profan ist nur, was von dem heiligen und herrlichen Gott abzieht, heilig ist Alles, was zu Ihm hinleitet und zu seiner Anbetung führt, wie auch das obige Gedicht. Ach, daß wir nur kindlicher werden möchten und durch Alles, was um uns her ist und vorgeht, vor-

nehmlich auch durch Gottes Werke in der Natur, zu seinem freudigen Lobpreis geführt würden, bis endlich jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang ist.

O, du meine Seele, Singe fröhlich, singe, Singe deine Glaubenslieder! Was nur Odem holet Jauchze, preise, klinge! Wirf dich in den Staub darnieder: Er ist Gott Zebaoth, Er nur ist zu loben Hier und ewig droben.

---

5. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle dein Thun. Psalm 73, 28.

Es ist ein tiefsinniges und, zumal für unser Geschlecht, sehr beherzigenswerthes Wort des ehrwürdigen Ernst Moritz Arndt: „Nach Vergnügen rennt, wer keine Freude hat".

Die allermeisten Menschen werden diesen Satz für einen Unsinn erklären, denn sie meinen, Freude und Vergnügen sei Ein und Dasselbe. Aber für die also Gesinnten grade ist das Wort geredet. Denn zwischen Freude und Vergnügen ist ein unermeßlicher Unterschied. Das Rennen nach Vergnügen ist eine innere Krankheit und ein Zeichen der Verarmung der Seele. Freude dagegen ist ein inneres Leben, ein innerer Fond, daraus die Seele erquickt wird. Vergnügen sucht man in dem äußeren Genuß, die wahre Freude dagegen quillt aus dem Inneren und treibt in's Innere.

Sehen wir unser Geschlecht an, — da rennt Alles nach Vergnügen. Das Leben im Ganzen ist entsetzlich arm und leer. Im eigenen Herzen ist nichts, wovon man leben könnte; das häusliche Leben genügt nicht; man sucht Alles außen: Zerstreuung, Zeitvertreib, — o jammervolle Worte und noch jammervollere Sachen! Als ob dies ewige Sich-Zerstreuen nicht ein wahrer Selbstmord wäre! Als ob die Sammlung nicht grade das wäre, was uns Noth thut, statt der Zerstreuung, und als ob es sich darum handelte, die Zeit nur zu „vertreiben" und in lustiger Weise todt zu schlagen, statt sie auszukaufen und auszunutzen für sich und seine Mitmenschen!

Aber ist es nicht so! „Vergnügen! Vergnügen!" (Vergnügen, welches doch ohne Genügen ist,) das ist die tägliche Lo-

sung der Menge. Der größte Theil der Vornehmen hat das dem Volke so vorgemacht und „die arbeitende Klasse" ahmt es jetzt vortrefflich nach. Das Leben im Ganzen ist eine Wüste; die einzelnen Vergnügungen sind die Oasen in dieser Wüste. Mit unsinnigem Luxus sich zu putzen und unter geputzten Leuten sich zu zeigen, in viel Geräusch, Sinnenrausch, lärmender Musik, Tanz und Spiel sich zu bewegen, — das gilt für Vergnügen. Ach, es jammert Einem, wenn man sieht, wie die Dürstenden solches Salzwasser trinken, da dann schnell, nach entflohenem Genuß, die Seele doppelt dürstet. Ja, es ist ein nur zu wahres Wort: „Nach Vergnügen rennt, wer keine Freude hat".

Wer Freude hat, muß also das, was man gemeiniglich Vergnügen nennt, entbehren können. Das sieht man auch schon bei einem Menschen, der beispielsweise rechte Freude an der Natur hat. Er rennt nicht mehr, er kann bei einer Blume stehen bleiben, erst äußerlich, dann innerlich, und seine Freude kann zur Anbetung werden. — Das sieht man ferner bei einem Menschen, der in hohen, idealen Dingen, in Kunst und Wissenschaft, so recht wurzelt. Er kann die ganze Sinnenwelt darüber vergessen, verachtet die äußerlichen Vergnügungen oder nimmt sie nur so nebenher mit; — das sieht man vollends, wo ein glückliches Familienleben, wo Mann, Weib und Kinder in trauter Harmonie zusammen leben. Wie beglückend ist solch ein Leben! Es ist reich auch ohne Vergnügungen. Die solche Freude kennen, sehen neidlos, ja mitleidsvoll auf Die, die nach Vergnügen rennen.

Aber wie edel auch alle diese Freuden sind, sie genügen dennoch nicht. Es giebt Stürme und Anfechtungen, wo sie alle erschüttert werden, ja vollständig untergehen. Auch können sie nicht den tiefsten Grund der Seele erfüllen, denn wir sind zu Gott geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es in Gott ruht, bis es in Ihm seinen Anker ausgeworfen, in Ihm den bleibenden Grund aller Freude gefunden hat. So ist's schon während unseres Erdenwandels; vollends aber, wenn sich die Schatten des Todes und der Ewigkeit über unser Leben senken, da wird Jeder freudlos, der nicht weiß, was es heißt: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte". — da wird Jeder freudlos, der nicht zur göttlichen Kindschaft, zur Gewißheit der Vergebung der Sünden, zur Gewißheit des ewigen Lebens durchgedrungen ist.

Ja, wer erst diese Freude kennt, davon der Psalmist spricht,

daß er sich zu Gott hält, wie ein Kind zum Vater, — der rennt nicht mehr nach Vergnügen; der freut sich aller Dinge und nimmt Alles mit Danksagung, aber in nichts verliert er sein Herz; der kann, wenn es sein muß, Alles entbehren, und ob er auch Alles entbehrt, ja ob er auch durch die tiefsten Trübsalstiefen geführt würde, dennoch wird er mit bebenden Lippen sprechen: „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet".

Seht, das ist die Freude aller Freuden. Davon haben nur wenige Menschen eine Ahnung und darum ist's in der Welt so traurig bestellt, und darum rennt Alles so fieberhaft nach Vergnügen. Diese Freude aber, die aller wahren Vergnügung Springquell ist, — kennst du sie, lieber Leser?

Wenn ich Ihn nur habe, Wenn Er mein nur ist, Wenn mein Herz bis hin zum Grabe Seiner Treue nicht vergißt, — Weiß ich nichts vom Leide, Fühle nichts wie Andacht, Lieb' und Freude.

---

6. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, das des Andern ist. (Grundtext.) Philipper 2, 4.

Wie viele Bücher sind geschrieben worden „über den Umgang mit Menschen". Und sie werden auch viel gelesen, sehr viel; denn Jeder fühlt, daß er auf diesem Felde unzählige Fehler macht, und diese Fehler haben für ihn selbst und für Andere oft die nachhaltigsten, schmerzlichsten Folgen. Aber durch das Bücherlesen wird hier Keiner in's Reine kommen.

Die meisten der genannten Schriften leiden an einem argen Fehler, der von vorne herein Alles verdirbt. Sie gehen nämlich davon aus, daß wir in kluger Weise uns die Menschen nutzbar machen müßten, während wir doch zuerst darauf sinnen sollten, ihnen zu nützen. „Die Kunst zu gefallen," — so und ähnlich lauten die Titel; da schaut dann freilich die Teufelstatze gar zu plump aus dem frommen Mantel heraus. Gefallen will man den Menschen, damit sie Einem „zu Gefallen" sind, — das ist das Fundament dieser Weisheit. Darnach ist dann auch die Legion von Lebensregeln, die empfohlen werden. Man soll Nie-

mand widersprechen, obgleich er Unrecht hat, denn der Mensch liebt es mehr, Recht zu behalten, als die Wahrheit zu wissen. Man muß jedem Menschen gefällig sein, denn — man weiß nicht, wie man ihn noch einmal braucht. Selbst der mächtige Löwe wurde einst durch eine kleine Maus, welcher er früher einmal das Leben geschenkt hatte, aus dem Netz des Jägers befreit. — Oder: Man muß sich nie eine Blöße geben. Was drinnen im Herzen vorgeht, das weiß kein Mensch, aber du mußt dich vor jedem Ausbruch deiner Leidenschaften hüten. — Oder, — doch es sei genug. Wir sehen schon, es geht Alles auf den äußeren Schein und auf den Erfolg im eigenen Interesse, nicht aber aus der wahren Liebe und Weisheit, da man für sich selbst und Andere Besserung und bleibendes Leben sucht. So ist auch das Leben der meisten Menschen eine unaufhörliche Komödie, ein fortgehendes System der Täuschung. Jeder denkt nur, wie er sich selbst geltend macht und es zu etwas Rechtem bringt — grade umgekehrt wie der Apostel ermahnt: „Ein Jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, das des Andern ist“.

Ja, freilich, das sagt uns schon unser Gewissen, aber — der Egoismus steckt uns in allen Gliedern und wenn wir uns einen Augenblick vergessen haben, kommen wir gleich wieder auf uns zurück. So ist's, und nur Einer machte eine vollkommene Ausnahme. Auf Ihn weiset darum auch der Apostel sogleich hin: „Ein Jeglicher sei gesinnt wie Jesus Christus auch war“. In Ihm war das tiefste Ich zugleich die reine Liebe und nichts als Liebe, und er dachte nicht nur an Andere, sondern Er dachte nur an Andere und nie an sich selbst. Er ist auch der Einzige, der die Fundamente unserer Selbstsucht erschüttern kann. Ja, es ist bewiesen, daß Tausende, die sich Ihm völlig ergaben und Ihn in sich wirken ließen, von seiner Liebe also erfüllt wurden, daß auch sie konnten mit Freuden „das Leben für die Brüder lassen“. Und die Welt ist jetzt voll von Zeichen einer Liebe, die Jesus in den selbstsüchtigen Menschen entzündet hat, — von einer Liebe, die nicht an sich selbst denkt und nicht das Ihre sucht, sondern, ohne Lohn und ohne Dank zu erwarten, einfach nur retten und suchen will, was verloren ist, helfen dem, was hülflos ist, trösten das, was trostlos ist, erquicken das, was elend ist.

Bist du gesinnt wie Jesus Christus auch war? Willst du so gesinnt werden? Trauerst du über deine Herzenskälte und

Selbstsucht? O so flehe, ringe, arbeite, daß du ein aufrichtiger Schüler Jesu Christi werdest und — ob du auch langsam fortschreitest, — Er wird dich also lehren und also mit seinem Geiste erfüllen, daß die Liebe zuletzt noch ganz dein Element wird. —

Jesu, Stärk' und Kraft der Schwachen! Stärke mich, denn ich bin schwach. Du, du kannst mich stärker machen, Höre doch mein seufzend Ach! Hebe du das schwache Rohr Meines Glaubens selbst empor, Daß es bei dem Sturm der Winde Schutz an deiner Seite finde.

---

6. Woche nach Trinitatis. Montag.

Es kam aber die Sage von Ihm je weiter aus; und kam viel Volks zusammen, daß sie Ihn höreten und durch Ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Lucas 5, 15.

So sehen wir Jesum in der Mitte eines bewegten, Hülfe und Rettung suchenden Volkes, unermüdlich, rastlos thätig, immer gleich reich an himmlischer Liebe. Es hat auch wohl irdische Fürsten gegeben, die je und dann wie segnend durch ihr Land zogen und allenthalben Spuren ihrer Menschenfreundlichkeit zurückließen. Sie waren darüber aus, den Unterdrückten Recht zu schaffen und dem Unrecht zu wehren und vermöge des Goldes, das man ihnen nachtrug, konnten sie manche Thräne bitterer Armuth trocknen. Die tiefsten Schmerzen aber konnten sie niemals stillen, dem allermeisten Erdenleid gegenüber waren sie total ohnmächtig; für Vieles hatten sie nicht einmal Verständniß; die Zerrissenheit der Seele vollends konnten sie nicht einmal bei sich selbst heilen, trotz aller ihrer Herrlichkeit.

Anders bei Jesus. Geld hat er niemals ausgetheilt und die Mächte und Gewalten der Erde waren alle gegen Ihn. Dennoch, wo Er geht und steht sprossen in seinen Fußspuren die lieblichsten Himmelsblumen; überall bleiben hinter Ihm freudejauchzende, friedenerfüllte Herzen und keine Nacht des menschlichen Geschlechtes ist so finster, daß er sie mit seinem Licht nicht erleuchten könnte. Alle, die mit hülfesuchendem Herzen zu Ihm kommen, empfangen, und Alle empfangen D a s und empfangen es in d e r Art und zu d e r Zeit, wie's Ihnen am seligsten ist. Hier stillt Er den Hunger von Tausenden, dort heilt Er die Wunden der Siechen; hier erleuchtet er Augen, die immer erstorben waren, dort ruft Er leiblich Todte aus ihren Gruften an die Sonne. Aber wo Er äußerlich, leiblich hilft, d a z i e l t E r d o c h

viel weiter. Der Gichtbrüchige, dem Er neue Kraft des Leibes schenkt, soll auch in einem neuen Leben wandeln, und er selbst ist glücklicher darüber, daß Jesus ihm die Sünde vergiebt, als daß Er ihm die Fähigkeit giebt, Arme und Beine zu gebrauchen. (Matth. 8.) — Der Blindgeborene (Joh. 9) soll nicht nur die Sonne, nein, er soll Gott schauen, und er ist glücklicher, da er Jesum als seinen Heiland erkennt, denn da er zum ersten Male die Welt erblickte. — Die Aussätzigen, die Er heilt, sollen vor Allem auch innerlich rein werden, und jener Eine von Zehnen ist glücklicher als er in Jesum eingepflanzt wird, denn da, als die Plage von seinem Leibe schwindet. (Luc. 17, 12 ff.) Der Jüngling zu Nain (Luc. 7) soll nicht nur weiter leben, wie er vorher gelebt hat, sondern fortan aus der Fülle Jesu ewiges Leben schöpfen. So ist's überall und heute wie damals —: Mit seinen äußeren, zeitlichen Wohlthaten zielt Er immer auf ewige und himmlische Güter und Gaben.

Und wie wunderbar ist Er in seiner Seelenpflege Denen gegenüber, die keine leibliche Hülfe suchen! Wie mannigfaltig ist die Weisheit, die sich hier offenbart, unverständlich oft dem oberflächlichen Beschauer. Jetzt senkt Er gnadenreich in das Herz eines tiefgesunkenen Weibes das Wort von der Vergebung, dem treuen Jünger Petrus dagegen offenbart Er mit furchtbarem Ernst, daß Satan aus ihm rede. — Hier macht Er ein Gewissen aufflammen, indem Er wie einen heiligen Feuerbrand hineinwirft: „Gehe hin und rufe deinen Mann!" Dort macht Er einem Mann aus der Ihm feindlichen Kaste der Schriftgelehrten Muth mit dem Wort: „Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes!" — Hier vergiebt Er einem Gichtbrüchigen seine Sünden, ehe noch eine Bitte laut geworden ist, dort warnt Er ein Weib, dem Barmherzigkeit widerfahren ist: „Sündige hinfort nicht mehr!" — In derselben Stunde wehret Er einem allzubegeisterten Freunde, nicht zu schnell Ihm nachzufolgen, und rüttelt einen Andern auf, er solle sich Ihm sofort anschließen, ohne auch nur erst seinen Vater zu begraben. — Bald naht Er sich hülfebringend den Leidenden, die noch nicht einmal von Ihm wissen, dann wieder läßt Er sich lange bitten, ehe Er hilft, um den Glauben zu prüfen und zu stärken. —

Denke nach über diese wunderbare Weisheit Jesu, die doch immer lautere Liebe ist, und frage dich, was Er dir wohl sagen würde, wenn Er dir heute begegnete, und was du Ihn wohl zu

bitten hättest? Das mache dir klar. Glaube nur, wie Er war, so ist Er, und wenn deine Seele jetzt nach Ihm schreit, so ist Er da. Sein Friede will dein Herz erfüllen. —

Liebster Heiland! nahe dich, Meinen Geist berühre, Und aus Allem kräftiglich Mich in dich einführe; Daß ich dich Inniglich Mög' in Liebe fassen, Alles Andre lassen.

---

6. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu Ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehest. Lucas 9, 57.

Der Mann, der so begeistert vor Jesum hintritt, ist ein Schriftgelehrter. (Matth. 8, 19.) Er gehört also einer Klasse an, die im Herzen nur feindlich zu Jesu stand. Dieser aber hat der Gnadensonne, die in Jesu leuchtete, also sein Herz aufgeschlossen, daß er bereit ist, Ihm fortan sein ganzes Leben zu widmen. Er will keine eignen Wege mehr gehen, keinen eignen Willen mehr haben, — das Eine, ein demüthiger Schüler Jesu zu sein, scheint ihm die höchste Ehre, das höchste Glück. Seit er Ihn schaute, seit er seine wunderbaren Himmelsworte staunend und horchend in sich aufnahm, hat es ihm Jesus angethan und ihm sein Herz genommen. Und eine feurige Natur, wie er ist, ganz von der Macht des Augenblicks hingenommen, zögert er nicht, den Gedanken seines Herzens auszusprechen.

Ach, wie selten finden wir in unserer an Begeisterung so armen Zeit solch eine glühende Jesusliebe! Freilich Begeisterung für's Reichwerden und Genießen ist genug, aber solche „Begeisterung" stammt nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch. Auch für Kunst, Poesie und Musik hat unser materielles Geschlecht wenig wahre Begeisterung, — vollends aber fehlt's daran auf dem religiösen Gebiet. O, wenn wir den zehnten Theil der, freilich verwirrten und schwärmerischen, Begeisterung jener Geschlechter hätten, welche die himmelragenden Dome voll Kunst und Herrlichkeit erbauten, so brauchten sich die Arbeiten und Unternehmungen des Reiches Gottes nicht in einer so kümmerlichen, krüppelhaften Existenz hinzuschleppen. Aber reine, heilige Begeisterung kommt nur aus der Anschauung des wahren Christus; die Herrlichkeit des Bildes Christi aber ist den meisten Christen verschlossen.

Wie wird Er sich gefreut haben über das Anerbieten des Mannes! Selten geschah es, daß die Leute so kamen. Jesus hatte viele Verehrer aber wenig Nachfolger, ebenso wie's heute ist. — Und nun ein Schriftgelehrter! Endlich einmal Einer aus diesem Kreise. Welchen Eindruck mußte das auf seine Standesgenossen machen, — welchen Eindruck auf das Volk, wenn sie sahen, daß Dieser, der sie vorher lehrte, nun ein demuthsvoller Schüler Jesu geworden war. Es war vorauszusehen, daß dieser Eine Viele nach sich ziehen würde. Vor Gott ist freilich eine Menschenseele gleich der andern, gleich werth und wichtig; und andrerseits, für den Bauernknecht ist's so wichtig wie für den Kaiser, daß er sich von der Finsterniß zu dem Lichte Jesu wendet. Dennoch ist's für die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden wichtiger, daß sich ein Kaiser bekehrt, als daß irgend einer seiner Unterthanen es thut. So hat auch die Bekehrung eines Predigers tiefer gehende Folgen als die einer unbekannten Näherin. Das wissen wir Alle und daher ist große Gefahr, daß man den Vornehmen und Weisen dieser Welt, wenn sie sich dem Evangelio nähern, den schmalen Weg für's Erste etwas breiter macht und die Worte Selbstverleugnung, Selbstgericht, Demüthigung und Absterbung mit einem idealen Glanze verhüllt. Allein „die so gefangenen Fische sind grade die, von denen die Fäulniß in's Netz kommt". Jesus aber, obgleich er Tag und Nacht keine höhere Sehnsucht hat, als die Seelen der Menschen zu gewinnen, will doch keinen, der ihm nicht sein ganzes Herz giebt. Hast du Ihm schon das deine gegeben —?

Es ist das Heil uns kommen her Von Gnad' und lauter Güte; Die Werk' die helfen nimmermehr; Sie mögen nicht behüten. Der Glaub' sieht Jesum Christum an; Der hat g'nug für uns All' gethan; Er ist der Mittler worden.

---

6. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Lucas 9, 58.

Mit freudestrahlendem Auge und mit feurigem Herzen hat der Schriftgelehrte sein Anerbieten gemacht; ernst und feierlich giebt ihm Jesus die Antwort, die wir eben hörten: „Bedenke, was du

thust! Mein Leben ist ein Wanderleben; rastlos und ruhelos zieh' ich umher. Nichts auf Erden kann ich mein Eigen nennen, keinen Ort, keine Mittel, keine Macht. So bin ich auch durch Nichts geschützt gegen die feindliche Gewalten dieser Welt, die bald über mich herfahren werden. Hast du auch die Kraft, in meiner Nachfolge zu verzichten auf Alles, was hier unten ist, und zu erdulden, was die Gottesfeindschaft der Welt über mich und die Meinen verhängen wird?"

Warum sagt denn Jesus das? Will er den Mann abschrecken? O nein, Er will Niemand abschrecken, sondern Jeden an sich ziehen. Er hat sich auch gewiß über das Feuer der Begeisterung in diesem Manne gefreut, aber Er weiß, daß dieses Feuer bald niedergebrannt ist, daß dieser Schriftgelehrte ein Mann des Augenblicks ist, — daß er zusammenschrecken wird, wenn sich finstere Wetterwolken über dem Haupte Jesu zusammenziehen, wenn sich der himmlische, Segen spendende Wohlthäter Jesus in das still leidende, ohnmächtige Schlachtlamm verwandelt. Nicht matt will Jesus das Herz des Mannes, nein, fest will Er es machen, und sein auf und nieder fluthendes Wesen stillen. Nicht nach dem Eindruck des Augenblicks soll er den großen Entschluß fassen, nein, er soll wissen, was er thut, ehe er in Jesu Fußspuren tritt. Denn es ist besser, daß ein Mensch gar nicht anfängt Jesu nachzufolgen, als daß er anfängt und bald wieder abläßt und mit der blutenden Wunde im Gewissen die alten Wege sucht. Hier heißt's, „ganz oder gar nicht;" gar nicht ist in diesem Falle besser als halb. Gute, heilige Entschlüsse, die wir aber doch nicht erfüllen, ruiniren unsere sittliche Kraft.

Auch heutzutage giebt es nicht wenig Menschen, die man vor heiliger Uebereilung und Ueberstürzung warnen muß. Es giebt so feurige Seelen, die Alles mit Einemmal ergreifen wollen; die sprechen wollen, ehe sie das A B C kennen, fliegen, ehe sie Flügel haben, mehr tragen als sie leisten können, große Thaten thun, ehe sie Kraft gesammelt haben. Sie wollen den Namen des Herrn vor der Welt bekennen, ehe sie selbst recht gedemüthigt sind; sie wollen an Andern arbeiten, ehe sie an sich selbst recht gearbeitet haben, sie wollen ihre Nachbarn und Vettern bekehren, während bei ihnen selbst noch Alles unklar durcheinander wogt. Die so gerichtet sind, die weiset der Herr aus der unklaren Begeisterung in die Stille, in das innere Sterben, in das Arbeiten an sich selbst; — weiset sie an, daß sie zunächst in ihrem tagtäglichen Beruf und

in dem gewöhnlichen Verkehr mit den Menschen sich erproben und von allen außergewöhnlichen Dingen fern halten sollen, damit sie nicht Andere gewinnen und sich selbst verlieren.

Aber uns Allen will doch der Herr mit dem obigen Wort einprägen, daß Niemand sein Nachfolger sein kann, auch heute nicht, der die Worte Entsagung, Selbstverleugnung, Weltverleugnung nicht kennen will. Aeußerlich brauchen die Nachfolger Christi ja jetzt nicht zu verlassen, was sie haben oder erwerben, auch dürfen sie mit dankbarer Freude genießen, was sie mit gutem Gewissen genießen können; aber sie sollen mit ihrem Herzen über diesen Dingen sein, frei von aller Creatur. So sehr muß die Gemeinschaft Jesu ihre höchste Freude sein, daß, ob sie morgen alles Andern entrathen müßten, sie wohl traurig, aber nicht unglücklich werden könnten. Das Christenthum dieser Zeit ist sehr irdisch geworden und hat den Fremdlings- und Pilgrimscharakter des ursprünglichen Christenthums nur zu sehr eingebüßt. Ach, wer ist nicht angesteckt von dem mammonistischen Geist dieser Zeit? Wenige haben lauteres Heimweh nach Oben und darum empfangen auch nur Wenige etwas Rechtes von den Gütern und Gaben der oberen Welt. Laß es, Herr Jesu, mehr und mehr uns Alle beseelen, daß wir hier unten keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen!

Wohl Dem, der einzig schaut Nach Jakob's Gott und Heil! Wer sich Dem anvertraut, Der hat das beste Theil, Das höchste Gut erlesen, Den schönsten Schatz geliebt; Sein Herz und ganzes Wesen Bleibt ewig ungetrübt.

---

6. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und er sprach zu einem Andern: Folge mir nach. Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Todten ihre Todten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes. Lucas 9, 59. 60.

Wie merkwürdig handelt doch Jesus mit den Menschen! Dort (V. 58) hemmt Er den, der so gerne mit Ihm ziehen will, hier treibt und rüttelt Er den, der noch nicht weiß, was er will, und so eilig hat Er's mit ihm, daß Er ihm nicht einmal erlaubt zuvor seinen Vater zu begraben. Bei dem Einen und Andern fordert er volle, ungetheilte Herzenshingabe; allein während Er den Schriftgelehrten, der am liebsten sofort Missionar geworden

wäre, zur Selbstbesinnung anweist, — befiehlt Er diesem, der noch zögernd und zaudernd da steht, jetzt sogleich, statt die Todten zu beweinen, ein Herold des Gottesreiches für die Lebenden zu werden. —

Nicht nach einer bestimmten Methode erzieht Jesus die Menschen. So verschieden die Naturen und Charaktere sind, so verschieden ist auch seine Behandlungsweise. Ueberall tritt Er dem Zuge der Natur und des Temperaments entgegen, denn unser Temperament ist immer einseitig und krank. Wer auf seine innere Erziehung und auf die Absichten und Züchtigungen des Herrn recht geachtet hat, der wird hiervon ein Liedlein zu singen wissen. Terstegen's Wort: „Geht's der Natur entgegen, so geht es grad und fein," — gilt von jeder Natur, so lange sie noch nicht durch den „Schmelzofen Gottes" (Maleachi 3, 3) hindurchgegangen ist. Wohl Dem, der es demuthsvoll erkennt, wo grade die Gefahren seiner Natur liegen. So nur werden wir dann auch den Menschen um uns her gute Helfer in ihrer inneren Erziehung werden können.

In der Kindererziehung halten's alle weisen Lehrer doch auch so, daß sie z. B. das eine Kind mit eiserner Hand zur Arbeit zwingen, während sie vielleicht den Zwillingsbruder immer zum Spielen auffordern. Hier wecken sie den Ehrgeiz, dort dämpfen sie ihn mit aller Macht. Hier beugen sie den allzu kühnen Muth und das Selbstgefühl, dort beleben sie das Selbstvertrauen, denn Stolz und Uebermuth sind hier weniger zu fürchten wie Schlaffheit und Kleinmuth. — Und ist's nicht ebenso bei den Erwachsenen? Müssen wir nicht vielen treuen Hausvätern, die aber allzu eifrig sind in ihren weltlichen Geschäften, vielen Hausmüttern, die aus den ewigen Sorgen um Küche, Speisekammer und Kinderstube gar nicht herauskommen, ernstlich zurufen: „Vergesset nicht der stillen Stunden, da ihr, allein mit dem Herrn, einzig das Heil eurer Seele bedenket!" Andere dagegen, die allzusehr zur Selbstbetrachtung geneigt sind, treiben wir in den vollen, frischen Strom des Menschenlebens hinein. Diesem halten wir vor, daß auch die Pflege und Erhaltung des Leibes ein Stück Gottesdienst sei, — seinen Nachbar vielleicht müssen wir warnen, daß er mit seinem Leibe keinen Götzendienst treibe. O, daß wir bei Jesu die Weisheit lernen möchten, Beides, zu geben und zu nehmen, zur rechten Zeit!

Der Mann, den Jesus hier faßt, ist schon länger in seiner

Nachfolge. Er ist ein liebender Jünger. Er gehört nicht mehr zu den „Todten", aber er ist ein Träumer; von seinen Stimmungen hin und her bewegt, kann er sich nicht entschließen, den entscheidenden Schritt zu thun. Jetzt ist sein Vater gestorben; er will hingehen zum Begräbniß. Das ist an und für sich etwas Gutes, aber Jesus sieht voraus, daß dies Gute ein Besseres hindern wird. Er sieht voraus, daß der Mann durch all das Geheule und Gemeine, durch all den Ceremonienkram, Leichengerede, Erbschaftsgeschwätze, durch die Thränen der Seinen, durch den guten Rath seiner Freunde so wird verwirret werden, daß er die Rückkehr vergißt. Daher muß diesmal die niedere Pflicht der höheren weichen; denn nicht immer gilt's, das Eine zu thun und das Andere nicht zu lassen. Den „Todten", das heißt Denen, die noch kein Leben, Licht und Salz von Oben haben, mag er die Beerdigung überlassen. Die eigne Seele zu bewahren ist das Werk, das über alle anderen Werke geht. So war's damals, so ist's heute.

Heilig ist die Pflicht, in den Arbeiten der suchenden, rettenden Liebe thätig zu sein, und wer diese Pflicht nicht kennt, der kennt auch Jesum noch nicht, der kennt auch seinen Christenberuf noch nicht. Wo aber Einer oder Eine wären, die auf diesem Wege in eitle Vielgeschäftigkeit, Schwätzerei und Veräußerlichung geriethen, so müßte man sie doch ernstlich in die Stille und in's Kämmerlein treiben, damit sie nicht Vieles gewinnen und darüber Alles, nämlich sich selbst, verlieren. Jeder suche sich weitere Beispiele. Jeder sei wachsam, daß er immer im Mittelpunkt bleibe und vom Mittelpunkt aus in die Kreislinie arbeite. Dir, Herr Jesu, näher zu kommen, das soll unser A und O sein, so wird dann all unser Thun und Lassen geheiliget werden.

Jesus, Jesus, nichts als Jesus Soll mein Wunsch sein und mein Ziel! Jetzund mach' ich ein Verbündniß, Daß ich will, was Jesus will; Denn mein Herz, mit Ihm erfüllt, Rufet nur: Herr, wie du willt.

6. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und ein Anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.
Lucas 9, 61. 62.

„Ich will dir folgen," spricht dieser Mann, darin gleichet er dem Schriftgelehrten (V. 57); „aber noch nicht gleich," darin ist er Dem ähnlich, der vorher seinen Vater begraben will. Was will er denn noch? Nun, nichts Anderes als von den Seinen Abschied nehmen und seine irdischen Verhältnisse ordnen, dann will er kommen, gern kommen, nur jetzt noch nicht. Jesus aber hält ihn mit strengem Wort. Der sonst so eisenharte Elias erlaubte seinem Schüler Elisa unbedenklich, Vater und Mutter zu küssen, ehe er ihm folgte. (1. Könige 19, V. 19—21.) Und der holdselige Jesus verbietet es diesem seinem Jünger —? Allerdings, und warum? Jeder von Beiden kannte seinen Mann. Elias wußte, daß sein Elisa trotz aller etwaigen Einwendungen der Seinigen wiederkommen würde, umgekehrt wußte Jesus, daß dieser sein schwacher Jünger nicht wiederkommen würde.

Wie? War denn der Mann ein Heuchler? Hat er nur einen Vorwand gesucht, um von Jesu loszukommen? Wahrlich, dann hätte dieser ihn nicht zurückgehalten! Aber der liebe Mann kennt die Schwächen seines Herzens nicht, wie denn wenige Menschen nur sich selbst kennen. Was aber der Mann selbst nicht weiß, das weiß Jesus, daß er nämlich theils durch seine „Gutmüthigkeit", die sich leicht bereden läßt, theils durch sein Phlegma, das sich leicht aufhalten läßt, theils durch seinen geheimen Weltsinn, der in dem Maaße wächst, wie er sich von Jesu entfernt, wird zurückgehalten werden. Darum fordert Jesus nicht nur eine bedingungslose, sondern auch eine sofortige Hingabe. Er sagt ihm: „Der wüste Acker deines Herzens kann nur dann von Dorn und Distel frei, nur dann recht durchfurchet und mit dem heiligen Samen Gottes besäet werden, wenn du mit ganzer Seele bei dieser Arbeit bist, nicht aber wenn du nach vorwärts mit deinem Pfluge wirken willst für Gottes Reich und mit deinen Augen rückwärts schauen in's Weltreich". —

Das ist das Gemeinsame in diesen drei Beispielen, (V. 57—62)

daß es in der Nachfolge Jesu ein ganzes Werk zu treiben gilt, und daß wir zu diesem ganzen Werk auch ein ganzes, freies Herz bringen müssen. Ist es aber nicht so, grade heutzutage, daß auch so viele Derer, in denen die religiösen Bedürfnisse lebendig sind, doch nicht recht wissen, was sie wollen, ob sie wollen oder ob sie nicht wollen? Ist es nicht so, daß nur Wenige ein ganzes, freies, entschiedenes Herz haben?

O, da sinne und besinne dich wohl über dich selbst, prüfe und vertiefe dich in dich selbst hinein! Frage dich, was dir denn nun wohl Jesus, wenn Er jetzt leibhaftig vor dich träte, zu sagen hätte? Bitte Ihn so, als ob Er leibhaftig vor dir stünde, daß Er dir offenbaren möge, was das denn war, was dich bislang abhielt, die volle Süßigkeit und Kraft seiner Liebe und seiner Gegenwärtigkeit zu genießen? Da nur ist volle Freudigkeit des Heils, da nur ist lichte, beseligende Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, wo volle Herzenshingabe ist. Denn zu dir, Herr Jesu, sind wir geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es in dir ruht.

Du verlangst oft süße Ruh, Dein betrübtes Herz zu laben; Eil' zur Lebensquell hinzu, Da kannst du sie reichlich haben. Suche Jesum und sein Licht: Alles Andre hilft dir nicht!

---

6. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und Jesus sahe ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Marcus 10, 21.

Das Eine, was dem liebenswürdigen Jüngling noch fehlte, war die innere Freiheit von dem Mammon. Die innere Krankheit des Petrus war das falsche Selbstvertrauen, bei Nicodemus war's die Menschenfurcht, bei Judas der Ehrgeiz und Geldgeiz, bei vielen frommen Juden jener Zeit der Mangel an allgemeiner Menschenliebe.

Jeder hat seine kranke Stelle und es fragt sich nur, ob wir verleugnungsvoll, willig und demüthig genug sind, uns von Jesu helfen zu lassen. Fort und fort sehen wir Viele, die wohl einen Zug zu Ihm haben und doch Ihm nicht recht nahe kommen, geschweige, daß sie die freudige Gewißheit ewigen Lebens durch Ihn erlangen. Was ist der Grund? Sehr oft heißt's da auch: „Eins fehlt dir noch!" Dieser hier kann sich von einer bösen alten

Gewohnheit nicht trennen, sie ist ihm gar zu unentbehrlich geworden. O, wende dich einmal mit feurigem Flehen und ernstem Haß gegen deine Sünde zu Jesu hin. Er wird dir beistehen und das Losreißen wird leichter gehen, wie du jetzt meinst. Nachher aber wird ein Frieden vom Angesicht des Herrn über dich kommen, davon du vorher keine Ahnung hattest.

Ein Anderer spricht: „Ach, meine übrige Familie geht einen ganz anderen Weg, wie ich gehen möchte; aber ich kann mich doch nicht ganz isoliren, muß doch warten, bis mein Mann oder mein Vater etwas anders zu der Sache stehen." Wahrlich, es ist nicht leicht, dem Familiengeist zu trotzen, und Millionen wird er zu einem Götzen, der sie von Jesu scheidet. Aber das ist gewiß: Wenn du das Heil deiner Seele über Alles stellst, auch über den Familiengeist, — wenn du deinen Herrn und Heiland über Alles stellst, auch über Vater und Mutter, Mann oder Weib, — daß du dann einst in der Ewigkeit, vielleicht auch hier schon in der Zeit, erkennen wirst, daß Derjenige sich den Seinen am besten gab, der sich zuerst dem Herrn gab, und daß Der die Seinen am besten liebte, der Jesum über Alles liebte.

Oder du sagst: „Ich will auch ein Nachfolger Jesu werden, aber ich will doch erst meine Jugend genießen." Du Narr! Meinst du denn, daß Jesus ein Feind der Freude sei? Oder meinst du, daß Das den Namen der Freude verdient, wobei Er nicht gegenwärtig sein kann, wo er sich traurig abwenden muß? Wahrlich, solche Freude ist nur die Mutter von eitel Thränen und Herzensquälen.

Oder du sagst: „Ja, ich weiß, daß es nicht so fort gehen, und daß ich nicht so, wie ich jetzt bin, in die Ewigkeit hineingehen kann; aber ich will erst einmal meine häuslichen und materiellen Verhältnisse in besseren Schwung bringen und dann will ich auch mit dem Innerlichen und Ewigen Ernst machen." Ach, diese unglückseligen Wenn's und Aber's! Diese Thorheit im Verschieben dessen, ohne das wir nichts sind! Bist du denn auch nur des kommenden Tages gewiß? Und weißt du denn nicht schon aus dem alltäglichen Leben, daß die Dinge, die man schiebt und verschiebt, allmählig ganz in Vergessenheit kommen —? Der große Augustinus erzählt, daß zu einer Zeit, wo sein Mund schon zu Gott schrie um Erlösung aus der Finsterniß der Sünde, habe eine andere Stimme in dem Grunde der beweglichen Seele gerufen: „Nur nicht gleich! Nur nicht zu dieser Stunde!"

Als es aber heiliger Ernst wurde, da hieß es: „Warum morgen und immer morgen? Warum nicht heute? Warum nicht zu dieser Stunde das Ende meiner Schande?“ Möchten wir Alle so denken und den Sonnenstrahlen der Liebe Christi ein freies, ganzes, williges Herz entgegenbringen! —

Ach, es ist ja schlecht genug, Daß du sonst viel Zeit verdorben Mit nichtswürdigem Gesuch, Dabei du fast bist erstorben. Suche Jesum und sein Licht: Alles Andre hilft dir nicht!

---

7. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Johannes 2, 1. 2.

Es ist schon sehr, sehr lange her, daß die Hochzeit, davon unser Text erzählt, gefeiert worden ist, und es war auch sehr weit von hier, nämlich in dem kleinen morgenländischen Dorfe Kana, in dem Hügellande Galiläas. Was ist nun alltäglicher wie eine Hochzeit, vollends bei kleinen Leuten, wie diese hier war? Dennoch ist diese Hochzeit berühmter geworden, wie die Hochzeiten aller Könige und Kaiser auf Erden zusammengenommen, und so lange die Welt steht, wird man von ihr reden. — Was hat ihr denn solchen Glanz verliehen? Nicht das, daß etwa die Brautleute so absonderliche, großartige Menschen waren. Es sind einfältige, fromme Israeliten gewesen, wie man aus ihrem vertrauten Verkehr mit der Maria sehen kann. Denn in 1000 Fällen ist's 999 mal wahr, was das Sprüchwort meldet: „Sage mir mit wem du umgehst, so will ich dir sagen wer du bist“. Uebrigens wird uns von der Braut gar nichts berichtet und von dem Bräutigam nur das, daß er sich verwundert habe. — Auch das hat die Hochzeit nicht so berühmt gemacht, daß Maria, die Mutter des Heilandes, zugegen war; denn sie ist wohl auf mancher Hochzeit gewesen, davon doch Niemand weiß. Nein, daß Jesus da war und daß Er in die Feier mit eingriff, daß Er und wie Er die Noth stillte, das hat dieses Fest verewigt. Jesus war damals noch ein ziemlich unbekannter Mann und Wunder hatte Er noch gar keine gethan. Nur Maria, seine Mutter, wußte es durch Erfahrung im Verborgenen, welche Himmelskräfte und welches Ewigkeitsleben in Ihm schlummerten. Mit seinen ersten Jüngern, die er eben am

Jordan geworben, kam er gerade jetzt, nach dreitägiger Wanderung, in Galiläa an. Es scheint fast, daß man Ihn mehr um seiner Mutter als um Seiner selbst willen einlud; da man Ihn aber bat, mußte man, wohl oder übel, seine Jünger mitbitten. So wurde die kleine Hochzeitsgesellschaft durch eine ganze Reihe junger, reisemüder, eßlustiger Männer auf eine bedenkliche Weise verstärkt. Aber der Bräutigam hatte es, trotz seiner Armuth, im Glauben gewagt, und es sollte sein Schaden nicht sein.

Vorläufig constatiren wir nur, daß Jesus die Einladung zur Hochzeit sogleich annimmt, und wir fügen hinzu, daß Er ohne Zweifel ein fröhlicher Gesellschafter gewesen ist. Eine Hochzeit ist ein Freudenfest und dazu gehört ein freudiges Wesen; wenn Jesus das gehaßt hätte, wäre Er nicht hingegangen. — Viele Christen machen sich von Jesu so ein Bild, als wäre er ein Mann gewesen, in dessen Gegenwart ungezwungene Heiterkeit und kindliche Freude nicht hätten aufkommen können. Aber das ist gewiß grundfalsch. Bei Allem, was die Menschen bewegt, ist Er immer mit Seinem ganzen Herzen gewesen. Fröhlich zu sein *mit* den Fröhlichen verstand Er nicht minder gut, wie zu weinen mit den Weinenden. Im Trauerhaus zu Bethanien, im Hochzeitshause zu Kana; bei dem fröhlichen Mittagsmahl im Hause des Zachäus und wiederum unter Aussätzigen und Pestkranken; — unter spielenden, frohlockenden Kindern und anderseits unter den ernsten Sabbath-feiernden Männern in der Synagoge, — überall ist Er derselbe, überall ist Er mit Seiner ganzen Liebe, mit Seinem ganzen, ungetheilten, vollen Herzen.

Das soll auch uns zu denken geben. Nicht wenige Christen suchen die Frömmigkeit in einem steifen, engherzigen, mönchischen, kopfhängerischen, weltflüchtigen Wesen. Sie halten es für fromm, sich möglichst von Allem zurückzuziehen und an möglichst wenig Sachen Interesse zu nehmen. Die Politik, die Interessen der bürgerlichen Gemeinde, die Bestrebungen in Kunst, Wissenschaft und Cultur sehen sie leicht mit mißtrauischen Augen an. Möchten sie sich doch nur auf das Vorbild Jesu besinnen! Möchten sie doch eingedenk sein, wie Jesus mahnt: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!“

Freilich, daß man sein „Herz in Händen trage“, daß man sich nicht verliere in den Dingen dieser Welt sondern in Jesu bleibt, ist ja immer am Ersten zu beobachten. Was man thut, muß man mit ihm thun können, was man läßt, mit Ihm lassen.

Und das ist auch der Prüfstein, ob eine Sache gut ist oder nicht, nämlich: wie wohl Jesus davon denken und urtheilen möchte. Wo du Ihn mit lauterem Herzen um seinen Segen und seine Gegenwärtigkeit bitten kannst, da greife nur freudig zu, was auch Andere sagen; wo du aber sein Auge scheuen müßtest, da bleibe weg, ob's auch fromm aussähe. Das gilt auch besonders von allerlei Vergnügung und Geselligkeit. Da wird so viel disputirt: „Darf ein Christ dies und darf er das?" Wir sagen: Studire du so recht das Bild des Herrn Jesu, lebe dich, liebe dich so recht in Ihn hinein und dann frage bei jedem Ding, das du beginnst, ob Er mitgehen, mitwirken kann, ob Er dir die segnenden Hände auflegen kann. So wirst du zu der rechten Engherzigkeit und zu der rechten Weitherzigkeit kommen, die der Apostel Paulus mit den Worten bezeichnet: „Alles ist Euer, Ihr aber seid Christi".

Alles ist euer, o Worte des ewigen Lebens! Fühl' sie, Vertrauter des Mittlers, voll heiligen Bebens. Alles ist dein! Irdischen Menschen allein Tönen die Worte vergebens.

---

7. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Johannes 2, 3.

Das Fest war erst auf seiner Höhe; noch dachte kein Mensch an's Aufbrechen; da flüsterte Maria ihrem Sohne mit bekümmertem Blick zu: „Sie haben nicht Wein". Alle Hausväter und noch besser die Hausmütter werden verstehen, wie beängstigend das ist, wenn man Gäste hat und es findet sich nun, daß die Beköstigung nicht reicht. Auf einer Hochzeit aber ist solcher Mangel doppelt schmerzlich und demüthigend. Da muß die Fülle wohnen, und man würde in Kana noch über Jahr und Tag darüber gespottet haben, wenn die Hochzeitsgäste hätten durstig nach Hause gehen müssen. Den Brautleuten aber würde dieser Mangel wie ein trübender Schatten in ihren jungen Ehestand gefolgt sein. Wir danken es daher der Maria, daß sie Jesum darauf inweist. Sie bittet nicht gradezu: „Schaffe du ihnen Wein!" nein, in zarter Weise offenbart sie nur die Noth, wie auch die Schwestern in Bethanien Jesu nur sagen lassen: „Herr, den du lieb hast, der liegt

krank,“ — alles Weitere in vertrauensvoller Demuth ihrem Heiland und König überlassend.

Es war also doch wirklich dadurch, daß die Brautleute Jesum und seine Jünger aufgenommen hatten, eine schmerzliche Verlegenheit entstanden. Sie hatten ihr Weniges mit Ihm getheilt und siehe, nun kam der Mangel. In alter und neuer Zeit haben viele Gottesmenschen, die etwas thaten durch kindlichen Glauben geleitet, dieselbe Erfahrung gemacht, nämlich daß sie eben durch ihren Glauben in allerlei Schwierigkeiten und Verlegenheiten allerlei Art hineingeriethen. Aber auf die Dauer wird Keiner dadurch Schaden leiden, wenn er für den Herrn etwas thut und opfert. Auch auf der Hochzeit zu Kana sollte es sich zeigen, daß Er nicht gekommen war die Menschen zu beängstigen, sondern aus aller Angst und Noth zu erretten. Und Jeder, wenn er nur ein wenig warten kann, wird die Erfahrung machen, daß Jesus sich nichts schenken läßt, was er nicht in dieser und jener Welt tausendfach vergilt.

Möchte Jemand fragen: „Wie kann man denn jetzt für den Herrn etwas thun, da Er doch in des Himmels Herrlichkeit verklärt ist?“ Nun, schaue nur hin auf Alles, was traurig und verlassen, elend, jämmerlich, nackt und bloß, gefangen, verstoßen und zerschlagen ist; — da siehe hin und denke daran, daß unser Herr Christus sich mit all den Elenden der Erde Eins gemacht hat und daß Er Alles, was wir thun um Thränen zu trocknen und gebrochene Herzen zu verbinden eben also rechnet, als wäre es Ihm leiblich und persönlich gethan worden. (Matth. 25.) Das sollten wir uns täglich vorsagen und klar machen ehe wir Morgens aus unsern vier Wänden auf die Straße gehen, oder wo es sonst unter Menschen ist. Wenn wir aber Mittags beten: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,“ — so wäre das Heuchelei, wenn wir nicht nach unserer Kraft mithelfen, die Hungrigen in unserer Nachbarschaft zu speisen; in ihnen nämlich präsentirt sich uns der Herr Jesus, den wir zu Gast geladen haben, und spricht: „Hier bin ich! Ihr habt mich gerufen“. — Wie glücklich wärest du, wenn du deinem Kaiser könntest einen Liebesdienst erweisen. Ohne alle Hintergedanken an Lohn würde es dich schon herzlich freuen, — aber gewiß, es würde auch dein Schade nicht sein. Was wird’s aber einmal sein, wenn erst der König aller Welt, der Herr der Herrlichkeit, seine Freudensääle aufmacht und seinen Geliebten und Getreuen lohnt, was sie um seiner Liebe willen und in seinem

Namen gethan haben. Da wird man erkennen, daß Die, die Ihn zu Gast geladen haben, die Ihn besucht, gespeist, getröstet, aufgenommen haben in seinen geringsten Brüdern, und haben das gethan, weil sie aus Liebe nicht anders konnten, sondern mußten Ihm etwas Rechtes zu Liebe thun, — man wird erkennen, daß sie die wahrhaft Klugen der Erde gewesen sind. Die Markstücke, die Arbeit und Mühe, Kraft und Zeit, die wir freudig in seinem Dienste aufwenden, in allerlei Werken der Liebe und der Verbreitung seines Reiches, — werden nicht erst dort oben, sondern hier unten schon eitel Freudenquellen für uns werden. Auch den Bräutigam in Kana sollte es nicht gereuen, daß er Jesu seinen Wein geopfert hatte.

Wie hat's die Seele doch so gut, Die sich dem Herrn ergiebt, Die nichts mehr will und nichts mehr thut, Als daß sie Jesum liebt!

Still wandelt sie an seiner Hand, Ein selig Kind des Lichts, Das Antlitz hin zu ihm gewandt, Und scheut und fürchtet nichts.

---

7. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Johannes 2, 4. 5.

Zuerst scheint das gute Wort der Maria doch keinen guten Ort gefunden zu haben; aber es scheint nur so. „Weib," — so redet Jesus seine Mutter an. Daß dieser Ausdruck im Griechischen nichts Herbes und Verletzendes hat, ist oft nachgewiesen. Aber warum sagt Er nicht „Mutter?" — Darum nicht, weil Er hier der Maria nicht als der Sohn, sondern als der König und Heiland, und sie Ihm nicht als die Mutter, sondern als ein hülfesuchendes Weib gegenüber steht. Wenn aber der Herr sagt: „Was habe ich mit dir zu schaffen?" so heißt das nur: „Du mußt die Grenzen nicht verschieben, darfst mir nicht die Wege vorschreiben, wann und wie ich helfen soll. Wir Beide sehen die Dinge von verschiedenen Gesichtspunkten an und du mußt mir meinen Weg lassen".

Indem aber Jesus sagt: Meine Stunde ist „noch nicht" gekommen, zeigt Er ihr mit diesem „noch nicht", daß diese Stunde doch kommen werde, sie solle sich nur getrösten. Das hat Maria

auch sehr gut verstanden, daß Jesus seiner Zeit helfen will, darum mahnt sie die Diener: „Was Er euch sagen wird, das thut". Anderseits muß sich auch die Mutter Jesu, die vielleicht die glaubensinnigste, einfaltsvollste, aufrichtigste aller lebenden Menschen war, sagen lassen, daß sie die Gedanken Dessen, der vollkommen heilig und himmlisch ist, nicht völlig treffen kann. Wie viel weniger wird das bei uns der Fall sein?!

Es ist ein großes Gesetz im Reiche Gottes: „Alles Ding unter dem Himmel hat seine Zeit und seine Stunde"; und — was damit eng zusammenhängt: „Gott thut Alles fein zu seiner Zeit". Das soll natürlich nicht nur heißen, daß Er nicht Alles auf einmal thut, sondern daß Er Alles zu der Zeit thut, wo es grade für uns Menschen am Besten und Seligsten ist; wir also nur das Unsrige zu thun und Ihm dann alles Weitere ruhig zu überlassen haben. — Das lautet nun sehr schön und bequem, ist aber in der Praxis nicht so leicht festzuhalten. Da dünkt es uns gar oft, Gott komme mit seiner Hülfe, mit seinen Segnungen, mit seinem Trost, oder aber auch mit seinen Gerichten viel zu spät. Wie oft sitzen wir seufzend und weinend mit den alttestamentlichen Gottesmännern: „Ach, Herr, wie so lange? — Herr, du hast unser wohl gar vergessen? Warum lässest du uns so traurig stehen? Eile, Herr, uns zu retten!" u. s. w. u. s. w. — gleich als ob Gott schliefe oder träge wäre oder ein schlechtes Gedächtniß hätte und uns so nebenher verkommen und zu Grunde gehen ließe. Wir sehen auf unsere Uhr, da ist's längst Zeit; der Allmächtige aber hält sich ganz still, läßt uns klagen, zweifeln, grübeln, mit den Ketten schütteln und Er rührt sich nicht: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen".

Und doch, wenn wir nur warten können und den Glauben nicht wegwerfen, kommt die Hülfe schon. Und wenn Er dann geholfen hat und man schaut zurück, und die Augen gehen Einem allgemach auf, und man erkennt etwas von seinem Plan, so muß man dann beschämt auf den Boden blicken, Freudenthränen weinen und sprechen: „Du hast es doch am besten gewußt; deine Zeit war doch die rechte Zeit, deine Stunde war doch, auf den Grund besehen, auch meine Stunde. Du hast mich lange warten lassen, aber doch nicht länger als nöthig war, damit mein Glaube recht geprüft und gestärkt werde, — lange, aber nicht so lange, daß ich darin unterging, sondern nur, daß ich es so viel mehr lernte, Dir nun auch allein die Ehre zu geben und Dein Heil und das

Wirken Deiner Hände so viel herrlicher zu schauen. Hier unten, im Lande der Dämmerung, sehen wir freilich im günstigsten Fall doch nur den Anfang der Enthüllung, die wahre Gloria kommt dann droben erst. Aber auch hier schon erfährt man:

Er kennt die rechten Freudenstunden, Er weiß wohl, was uns nützlich sei, Hat Er uns nur getreu erfunden Und ohne Trug und Heuchelei, — So kommt Gott, eh' wir's uns verseh'n, Und lässet uns viel Gut's gescheh'n.

---

7. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Johannes 2, 6. 7.

Jesus hat die Verlegenheit im Hochzeitssaal größer und größer werden lassen und dem armen Bräutigam mag wohl der Schweiß auf die Stirne getreten sein, als Krug auf Krug leer wurde, und er wußte doch, daß nichts mehr da war, sie aufzufüllen. Als aber die Noth auf's Aeußerste gestiegen war, erhob sich Jesus geräuschlos und unscheinbar und trat in den Hof hinaus, wo die Diener beschäftigt waren. Er recognoscirte gleichsam das Terrain, um zu erkennen, wie Er auf möglichst stille und verborgene Weise dem Mangel abhelfe. Er wollte keinen Wein hin zaubern, sondern aus dem Geringen, was da war, etwas Großes bilden. So ließ Er die sechs steinernen, je drei Maß haltenden Wasserkrüge, die eigentlich den gesetzlichen Reinigungen und üblichen Waschungen der Juden dienten, mit frischem Brunnenwasser füllen. Die Diener sind willig, nachdem Maria sie so gut instruirt hatte; bald stehen die Krüge da, bis obenan gefüllt; was aber so eben noch Wasser war ist durch das allmächtige Wort und den Liebeswillen Jesu in den köstlichsten Wein verwandelt worden.

Hier wäre Mancherlei zu bedenken; wir aber wollen uns heute aus dieser Geschichte nur das merken, wie lieblich uns das hier entgegentritt, daß Jesus Christus, unser Heiland, auch für die kleinen, unwichtigeren, mehr äußerlichen Dinge unseres Lebens Herz und Sinn hat.

Die meisten Christen haben einen viel zu vornehmen, viel zu großartigen Heiland, Er ist lange nicht familiär, nicht häuslich genug. Daß er ein Helfer und Retter ist, wo es sich um die

großen Angelegenheiten unserer inneren und ewigen Erneuerung handelt, das giebt Jeder zu; auch daß Er sonst in den großen, das ganze Leben erschütternden Nöthen anzurufen sei; wie wir denn sehen, daß Er immer zwischen Sterbenden, Aussätzigen, Besessenen, Blinden, Gichtbrüchigen und dergleichen sein Gedinge hat. Daß aber auch unsere kleineren täglichen Sorgen und Nöthe Ihm dennoch nicht zu gering sind, daß wir Ihm mit Allem kommen dürfen, — das erkennen Wenige; das lehrt uns aber grade auch unsere Geschichte in entzückender Weise.

Die wahre menschliche Liebe erfordert, daß uns nichts gleichgültig sei, was dem Andern, den wir lieben, wichtig ist; Alles, was ihn bewegt, es sei klein oder groß, muß auch uns interessiren, gleichviel ob es Zahnschmerz ist, der ihn quält, oder ein tiefer Seelenschmerz, gleichviel ob es die Nachtigall ist, die ihn erfreut, oder die Erfüllung des höchsten Lebenswunsches. So ist's mit der Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, des Bräutigams zur Braut, — so ist's bei aller wahren Liebe auf Erden; je mehr sie den Namen Liebe verdient, desto mehr erstreckt sie sich auf Alles, auch auf das Aeußerlichste.

Wohlan, wenn wir das von der irdischen Liebe fordern, sollte es dann nicht tausendmal mehr so sein bei Dem, von dem wir doch Alle das Lieben erst lernen müssen? Das Leben ist aus lauter Kleinigkeiten zusammengesetzt, und wehe uns, wenn sie Ihm, dem unsere Seele sich ganz ergeben soll, gleichgültig wären! Aber so gewiß Jesus dich, den ganzen Menschen, mit Allem, was du bist, hast, leidest, liebest, thust, — erlöset und sein theures Blut für dich hingegeben hat, so gewiß ist ihm auch Alles wichtig, was dein Herz bewegt. Du darfst Ihm mit Allem kommen; das schafft grade das rechte Zusammenleben, wenn du durch die Gemeinschaft des Gebets und des Geistes Alles, Alles mit Ihm theilest, wenn du mit Ihm Alles thust uud Alles lässest, nichts mehr kannst und nichts mehr willst ohne Ihn. Da erfüllt sich dann auch, was Claudius erbittet:

Laß uns einfältig werden, Und vor dir hier auf Erden Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

---

7. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten.

Johannes 2, 8—10.

In der anmuthigsten Weise wird uns die köstliche Verwirrung geschildert, die durch das Wunder entstand. Jesus befahl, dem Speisemeister etwas von dem Inhalt der Krüge zu bringen. Der kostet und staunt, denn er findet, daß dieser Wein sehr edel ist. Er läßt den Bräutigam rufen und macht demselben ernstliche Vorwürfe, daß er, ganz gegen die Landessitte, den besten Wein bis zuletzt verwahrt habe. Der weiß vollends nicht, was er sagen soll; er kommt sich fast wie ein Dieb vor, daß in seinem Hause solch ein Wein getroffen wird. Endlich erfährt man durch die Diener den Hergang und lernt nun, nicht mehr auf Brunnen und Keller und Bräutigam, sondern auf Jesum von Nazareth schauen.

Da löste sich nun Alles gar lieblich auf, — in Freude und Scherz und Wohlgefallen bei den oberflächlicheren Naturen, — in staunende, anbetende, glaubensvolle Verwunderung bei den tiefer angelegten Gästen. Reiche Fülle wohnte nun in dem Hause der armen Leute. Nicht nur, daß der Mangel des Hochzeitstages bedeckt war, nein, die jungen Leute haben nun auch ein köstliches Hochzeitsgeschenk in ihre Haushaltung empfangen und sich desselben lebenslang erfreut. Denn nicht kärglich, sondern königlich hatte der König des Himmels gegeben und, was das Beste war, Er hatte sich selbst gegeben in dem Geschenk.

Hier könnte man nun wohl davon reden, wie auch in dem Reiche Gottes der Luxus an Kunst, Musik und allerlei Lieblichkeit und Schönheit nicht verboten sei, z. B. in Kirchen u. dgl. Aber einen viel lieblicheren und fruchtbareren Gedanken spiegelt uns diese Geschichte noch ab, den wir uns nicht wollen entgehen lassen, — ich meine den Gedanken, daß bei dem Herrn Jesus das Beste immer zuletzt kommt. Das ist eine tiefe und gewichtige Wahrheit, die wir uns immer vorhalten müssen, wenn

es uns in der Schule Jesu zu wirrig und kraus und bunt wird. — In der Welt ist's just umgekehrt. Da giebt man, wie auf der Hochzeit zu Kana, immer das Beste zuerst und nachher wird's immer dünner und armseliger. Die Freuden der Welt verlieren je länger je mehr ihren Glanz und Werth; da ist immer mehr Schein wie Wesen, immer mehr Versprechung wie Erfüllung. Das werden Alle bezeugen müssen, die so recht der Welt gelebt haben, daß ihre Ideale sich entweder gar nicht oder nur theilweise erfüllt haben, und daß so vielen tiefersehnten Freuden bald ein bitterer Nachgeschmack folgte. So verliert auch der Mensch selbst mit der Zeit immer mehr die Fähigkeit und die Organe, „das Leben zu genießen", und auf diese Weise wird ihm die Welt immer armseliger und inhaltloser, und er selbst, je älter er wird, immer einsamer, verlassener und ärmer in der Welt; ja immer mehr wird er auf die Seite geschoben und über die Schulter angesehen. Das ist der Betrug der Welt.

Grade umgekehrt ist's in der Gemeinschaft Jesu; da heißt's:

„Wo Jesus Christus ist der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher".

Selbstverleugnung, Selbstgericht, Selbstdemüthigung sind die ersten Worte des Christenthums; durch eine ernste Schule, durch mancherlei schmerzliche Erfahrungen und bittere Kämpfe geht's hindurch, und jede Wahrheit des Evangeliums, ehe wir sie lebendig erfaßt haben und wirklich besitzen, muß durch ernsten Kampf und inneres Sterben erkauft werden. Aber in dem Allen waltet doch die beglückende Nähe des Herrn und seine Liebe durchleuchtet das Herz des Aufrichtigen und erweckt in ihm eine Freude, einen Frieden, ein Element der Hoffnung, die mit der Zeit immer mehr wachsen und die auch in ihrem ersten Anfang schon so beseligend sind, daß man sie gegen alle Genüsse der Welt wohl nicht eintauschen möchte. Aber das Beste kommt zuletzt, und das Beste an diesem Besten ist, daß es ewig währt. Da, wo aller Welt Hoffnung zu Scheiter geht, nämlich im Tode, — grade da geht dem Jesus-Jünger die Sonne auf, die ewig nicht mehr untergeht; da strahlt ihm in's Auge das Erbtheil der Heiligen im Licht, — da winkt ihm das, wovon St. Paulus sagt: „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehöret, was in keines Menschen Herz nie gekommen ist, was Gott bereitet hat Denen, die Ihn lieben". — Ach, Herr Gott, du unser Heiland, hilf uns nur, daß wir ausharren bis an's Ende, denn es ist ein köstlich Ding, geduldig sein

und deiner Hülfe warten; und nicht zu Schanden wird, sondern mit Ehren gekrönet, wer deiner Hülfe harret.

Wenn dann zuletzt Ich angelanget bin Im schönen Paradeis: Von höchster Freud' Erfüllet wird der Sinn, Der Mund voll Lob und Preis. Das Halleluja reine Singt man in Heiligkeit, Das Hosianna feine Ohn' End in Ewigkeit.

---

7. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. Johannes 2, 11.

Das erste Wunder, das Moses that, der Mann des Gesetzes, war, daß er Wasser in Blut verwandelte; das erste Wunder Jesu, der den Gnadenbund stiftete, bestand darin, daß er Wasser in Wein verwandelte. Siehe da! dort eine Gerichtsoffenbarung über der Sünde der Menschen, hier, in dem ersten Wunder Jesu, eine Offenbarung seiner wunderbaren Holdseligkeit, Liebeslust und Menschenfreundlichkeit. —

„Er," (so schreibt Johannes,) „offenbarte damit seine Herrlichkeit." Der Mann, der so unscheinbar, ohne Prunk und Ehren, ohne Titel und Orden, ohne Glanz und Strahlenkranz im einfachen Pilgerkleide seine Straße zog, bewies dennoch, daß göttliche Herrlichkeit, Macht und Leben in den niederen Hüllen wohnten; aber nicht nur das, sondern auch, daß dies Alles in Ihm war nicht zur Selbstverherrlichung, sondern einzig und allein zur Beseligung der Menschen, die in tausendfachem Jammer und Todeselend verloren sind.

Daher heißt dieses Wunder auch ein „Zeichen", das ist eine Anzeige und Enthüllung, Abspiegelung und Abbildung des Liebens, Sinnens und Wirkens Jesu Christi, das ewig und für uns Alle ist. Ohne dies könnten uns die vor so viel Jahrhunderten geschehenen Wunder Jesu auch wenig trösten und noch weniger mit Ihm vereinigen. Nun aber sehen wir in diesen Wundern nicht, was Er einst war, sondern was Er auch heute noch für uns ist, sinnet, sorget, liebt und thut.

So haben wir beispielsweise aus unserer Geschichte gelernt: 1.) daß Niemand je etwas verliert, der für Jesum etwas opfert; 2.) daß es Ihm allewege Lust ist zu helfen, daß man aber kein

demüthig und stille warten muß, bis seine Stunde gekommen ist; 3.) daß wir Ihm mit Allem, auch mit dem, was äußerlich und klein scheint, kommen dürfen und sollen, und daß das grade das rechte Liebesleben ist; 4.) daß bei Jesu immer das Beste zuletzt kommt und es in seinen Wegen immer herrlicher wird, bis zuletzt nichts bleibt als eitel Leben und Seligkeit. Denn wie Er durch den Willen seines Geistes das ordinäre Wasser in den edelsten Hochzeitswein wandelte, eben also wird sein unsterbliches göttliches Wesen unseren Todesleib und Todeswesen immer mehr durchleuchten, bis wir völlig in Gottes Bild und Herrlichkeit verklärt sind. Ja, diese ganze Welt, voll Blut und Thränen, voll von Gräbern und Sterbegeläut, soll noch von seinem Geist und himmlischen Leben völlig durchdrungen und dem großen Tage entgegengeführt werden, davon der heilige Seher sagt: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnet. Und der Friede Gottes bedeckte das Erdreich wie das Wasser den Grund des Meeres. Und der Tod war nicht mehr, und Leid, Geschrei und Schmerzen waren nicht mehr. Und aus den Wolken kam eine Stimme: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen und Gott selbst wird bei ihnen wohnen, wie ein Vater unter seinen Kindern, und Alles, was Odem hat, wird den Herrn loben".

Walt' Gott, daß auch wir dann Alle dabei sind! Walt' Gott, daß auch die Betrachtung dieser Geschichte dazu beigetragen hat, den Glauben an Ihn, der Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit Eins machte, mächtig in uns zu stärken und uns inniger und unauflöslicher mit Ihm zu vereinigen, — ja, daß es auch von uns heißen möge: „Von da an waren sie seine Jünger und glaubten an Ihn".

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen Deß, der so große Wunder thut; Alles, was Odem hat, rufe Amen Und bringe Lob mit frohem Muth. Ihr Kinder Gottes, lobt und preist Vater und Sohn und heil'gen Geist. Hallelujah! Hallelujah!

---

7. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er ihm dienen lasse, sondern daß Er diene. Matth. 20, 26.

So spricht Der, den wir Meister und Herr, den wir unsere himmlische Majestät, unseren König und Heiland nennen! „Zum Dienen," — nicht sich bedienen zu lassen, das erklärt er für seinen eigentlichen Beruf auf Erden, und bis zu seinem letzten Odemzug hat Er's bewiesen, daß es Ihm heiliger Ernst damit war. Nicht nur seinen treuen Jüngern, nein, auch seinen bittersten Feinden hat Er gedient, seinen Feinden auch da noch, als sie ihn mit Füßen traten. Und wenn Er seinen Jüngern, den Judas nicht ausgeschlossen, noch in der Nacht, da Er verrathen ward, wie ein Sklave die Füße wusch, so war das nur ein Abbild und Symbol von Dem, was Er in jeder Stunde seines Lebens gethan hatte, so äußerlich wie innerlich.

Es war aber auch, nach seiner eigenen Erklärung, ein mahnendes Vorbild von dem, was alle seine wahren Jünger Einer am Andern, ja auch an ihren Feinden, thun sollten. (Joh. 13, 1—15.) Denn gleich wie Jesus in der Welt war, eben also auch die Seinen. Darum soll jeder wahre Christ sich täglich und stündlich vorsagen: Ich bin in der Welt, daß ich diene. Aber ach, wir Alle haben von Haus aus spottwenig Diene-Lust. Wir waschen unsern Mitmenschen lieber den Kopf wie die Füße!

Vor der Welt vollends, wie sie in'sgemein ist, ist das Wörtlein so in Mißcredit gekommen, wie noch nie zuvor. Des Dienens, was doch das Ehrenwertheste von Allem ist, schämen sich jetzt die Allermeisten. Alle Bande der Pietät sind gelockert. Vergnügungssucht, Prunksucht, Goldsucht, Ehrsucht sind überall, nur keine Dieneluſt. Jeder will herrschen und genießen. Es ist ein allgemeiner Aufruhr der arbeitenden und dienenden Klasse gegen die Arbeitgeber und die Besitzenden. Die Dienstbotennoth und die ganze sociale Bewegung sind schwere Weltfragen geworden. Jeder will nur thun, was er absolut muß; Jeder fragt nach seinen Rechten, aber Wenige nach ihren Pflichten. Einer reizt den Andern auf: „das und das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen; dies kannst du fordern und Jenes erzwingen". Das ist jetzt ein unerträglicher Zustand!

Wir haben keineswegs die Absicht, der sogenannten „dienen=

den Klasse“ die ganze Schuld oder auch nur den Löwenantheil davon aufzuhalsen. Dadurch, daß die regierenden und besitzenden Stände nicht auch selbst zugleich dienende sein, sondern, wie es meist war, immer nur commandiren und genießen wollten, ist dieser Sturm beschworen. Alle Menschen aller Stände müssen sich als Diener fühlen lernen, sonst kann die Welt nicht bestehen. Eine Königin, die nur herrschen und nicht dienen will, ist nicht werth, daß sie Gänse hütet. Ein Bischof, der sein Amt nicht wie einen Dienst auffaßt, wird im Himmel nicht zum Thürsteher zu brauchen sein. Die Hohenzollern auf Preußens Thron sind die geehrtesten und mächtigsten Fürsten der Erde geworden, weil sie allermeist wirklich in dem Sinne regierten, wie ihn Friedrich II. aussprach: „der König ist der erste Diener des Staates“. Das war ein Wort ganz aus dem Geiste des Christenthums herausgeboren. — Ludwig XIV. von Frankreich aber hat seinen Nachfolgern und dem ganzen Hause Bourbon das Schaffot gebaut, weil die Seele seines Regimentes dies war: „Der Staat, das bin ich“, und um meinetwillen ist Alles da. Wer nicht wieder dienen will, Denen, die ihm dienen, deß Regiment und Macht wird untergehen, so im Kleinen wie im Großen!

Ein anderer Grund, warum die dienende und arbeitende Klasse allmählig so erbittert worden ist, liegt darin, daß man sie nicht genug geachtet, daß man vielfach so von oben auf sie herunter gesehen hat. Man hat vielfach gemeint, mit einem (oft noch dazu kärglichen) Lohn sei Arbeit und treuer Dienst bezahlt. Als wenn man treues Dienen mit Geld bezahlen könnte! Als ob es nicht auch Pflicht der Herrschaften wäre, darüber zu sinnen, wie sie den Dienenden innerlich und äußerlich wieder dienen und helfen könnten! Als ob der Dienende wirklich etwas weniger wäre, wie der Herrschende! Wahrlich, der hat den höchsten Stand auf Erden, der seinen Mitmenschen mit dem, was Er ist und hat am treuesten dient! Luther hat behauptet, daß noch nie auf Erden ein so heiliger Priester gewesen sei, wie seine treue Magd. Napoleon I. wich auf der Straße einem schwerbeladenen Sackträger ganz sanftmüthig aus und sagte ernst zu der verwunderten Umgebung: „Respect vor der Last!“ Ja, wenn so Alle gedacht hätten, so sähe es jetzt auf Erden anders aus.

Die wahren Christen müssen jetzt auf Erden das Dienen wieder zu Ehren bringen, Jeder auf seinem Posten, Jeder die Gaben, die Gott ihm gegeben hat, erweckend

und gebrauchend zum gemeinen Nutzen. Und wahrlich, wer seinen Heiland wirklich liebt und ihn wirklich verstanden hat, dem muß das Dienen auch eine wahre Lust sein. Darum bleibt man doch frei von allem „Menschendienst", sklavischem Sinn und Schmeichelei. Nie hat's auf Erden Leute gegeben, die mehr zu Jedermann's Dienste waren, wie die Apostel, und nie doch auch Leute, die von dem Geist der Welt freier waren wie sie. Das kam daher, daß sie zuerst Gott dienten, woraus ebenso die wahre Freiheit, wie auch die wahre Dieneluſt gegenüber unsern Mitmenschen fließt.

Sollt' wo ein Schwacher fallen, So greif' der Stärk're zu, Man trag', man helfe Allen, Man pflanze Fried' und Ruh. Kommt, bindet fester an! Ein Jeder sei der Kleinste, Doch auch wohl gar der Reinste Auf unsrer Pilgerbahn.

---

8. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Marcus 8, 34.

Willst du? Willst du mir nachfolgen? fragt Jesus. Darin liegt einmal, daß der Mensch wollen kann; andrerseits liegt darin, daß Jesus nur Diejenigen in seine Nachfolge ruft, die darin sein wollen. — „Willst du mir nachfolgen?" das ist die Frage, die Jesus allen Denen und immer auf's Neue wieder Denen stellt, die in's Himmelreich eingehen wollen, — die große Frage, die einzige Frage. „Ihr habt nicht gewollt" — das ist der große und schließlich der einzige Vorwurf, welchen Er Denen macht, die an Ihm vorbei in's Verderben gelaufen sind.

Achten wir heute nur auf dieses: „Willst du?" Der Mensch kann also wollen und nicht wollen. Darin liegt seine Hoheit, darin liegt aber auch seine ganze Verantwortung. An diesem „Willst du" kann und soll er sich erheben, vor diesem „Willst du" wird er aber auch zermalmt werden, denn er wird entdecken, wie durch eigene Schuld so wenig reines, heiliges Wollen in ihm ist.

„Willst du?" fragt Jesus. Ach, wie wenig verstand die christliche Kirche ihren heiligen Stifter, wenn sie mit allerlei Ueberlistung, Ueberredung, ja mit roher Gewalt, mit Ketten, Folter und Feuerflammen die Menschen in's sogenannte Himmelreich

nöthigen wollte! — Wie wenig hat die Kirche das wahre Christenthum verstanden, wenn sie, (was auch nicht selten geschah,) eine Lehre von der menschlichen Sündhaftigkeit aufstellte, wo kein Wollen mehr möglich, und eine Lehre von der Gnade, wo kein Wollen mehr nöthig war.

„Willst du?" fragt Jesus. Er will Alle ziehen, lieben, himmelwärts führen; Er lockt Alle mit heißer Sehnsuchtsgluth; Er macht den Zaghaften Muth, die Schlafenden weckt Er, die Wankenden befestigt Er, — aber Keinen überredet Er, geschweige, daß Er überlistet und zwingt. Dafür ist Er zu stolz, dazu steht ihm auch der Mensch zu hoch. Nein, mitten im Locken schreckt Er Die, die allzu eifrig sich überstürzen; Er mahnt Die, die noch nicht wissen, was sie wollen, daß sie erst die Kosten überschlagen und die Folgen bedenken.

Aber Er fragt auch nur: „Willst du?" Niemals fragt Er: „Kannst du?" Noch weniger sagt Er: „Du kannst nicht!" Im Gegentheil, wo Einer, (wäre es auch ein sterbender Mörder, ein verachteter Zöllner, ein tiefgefallener Petrus,) — aus voller Wahrheit der Selbsterkenntniß, aus voller Sehnsucht der Gottesgemeinschaft heraus, zitternd, bebend spricht: „Ich will", — da reicht Jesus ihm seine starke Hand und fragt nicht nach Können. Warum nicht? Hat Er etwa so eine hohe Meinung von der sittlichen Kraft und Energie des Menschen, daß Er meint, der Mensch könne was er wolle, er könne auch durch eigene Kraft die Gottesebenbildlichkeit erlangen? Im Gegentheil! Keiner kannte so wie Er des Menschen Ohnmacht; Keiner hat wie Er bezeugt, daß es ein Wunder der göttlichen Gnade sei, wenn der Mensch das himmlische Ziel gewinne.

Dennoch fragt Er nicht: „Kannst du?" Und Er fragt nicht so, weil Er selbst in den Wollenden das Können schaffen will, — weil Er der Heiland ist, der auch das zerstoßene Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Tocht nicht auslöscht, sondern das Gericht hinausführt zum Siege.

Darum, wenn der Ruf zum Eintritt in's Himmelreich an dein Herz klingt, — sei nicht so thöricht, von deiner großen Versuchlichkeit, sittlichen Schwäche und dergleichen zu sprechen. In solchen Reden liegt eine Geringschätzung des Heilandes, der ja grade im Schwachen mächtig sein und Alles in dir vollenden will, wenn du nur ganz sein Eigenthum sein willst.

Ja, „willst du?" — vor diese Frage stelle dich hin. Und

wenn du aufrichtig, ob auch unter Thränen, sagen kannst: „Herr, ich will, ich will, und dann will ich auch wieder einmal nicht, aber ich möchte so gerne ganz wollen!“ — — so sei getrost. Gieb dich Ihm so gut du kannst und Er wird das schwache Wollen zum starken Wollen und das Wollen zum Vollbringen führen, — stufenweise, aber dennoch bis zum höchsten Ziel; langsam, aber mit allmächtiger Hand; durch viel Fallen und Aufstehen hindurch; doch wird Er nicht ruhen, bis Er dich als freien Sohn in's himmlische Vaterhaus heimgebracht hat. Dafür ist Er der treue und allmächtige Heiland.

Sieht mein Kleinmuth auch Gefahr, Fürcht' ich auch zu unterliegen —; Christus beut die Hand mir dar, Christus hilft den Schwachen siegen. Daß mich Gottes Held verficht, Das ist meine Zuversicht.

---

8. Woche nach Trinitatis. Montag.

Da aber solches hörete einer, der mit zu Tische saß, sprach er zu ihm: Selig ist, der das Brot isset im Reich Gottes. Lucas 14, 15.

Wir finden Jesum in dem Hause eines Pharisäers. Er hat die Einladung zum Mahle angenommen, obgleich er sehr wohl wußte, daß es nicht die Liebe gewesen war, die ihn geladen hatte. „Sie hielten auf Ihn,“ (V. 1) wollten Ihm Fallen stellen und Ihn versuchen. Dennoch hoffte Jesus auch diesen unlauteren Menschen nützlich zu werden. Unbesorgt, wie ein Mensch der immerdar und überall Frieden hat in seinem Gott, ging er hin. Verschiedene köstliche Tischreden hat er gehalten und zuletzt darauf hingewiesen, daß es ein beseligendes Ding sei, wenn man zu seinen Mittags- und Abendmahlen nicht Die einlade, die es Einem wieder vergelten könnten, sondern die Armen, Krüppel, Lahmen und Blinden. (V. 12—14.)

Das war nun eine unbequeme Wahrheit, und sie war nicht nur damals unbequem, sie ist es für uns nicht minder. Es mag um den Tisch des Pharisäers auch verlegene Gesichter, ja eine peinliche und fatale Pause gegeben haben. Da ist aber Einer, der versucht es, der betretenen und verstimmten Gesellschaft aus der Klemme zu helfen. Er spricht zu Jesus: „Selig ist, der das Brot isset im Reich Gottes!“ Das lautet gar feierlich und erbaulich, ist auch ohne Zweifel eine „Wahrheit“ und ist doch an dieser

Stelle nichts wie eine allgemeine „fromme Phrase". Solchem Phrasenwerk gegenüber macht Jesus aber wenig Complimente. Scharf weiset er — wie wir an einem andern Orte sahen — die Neuigkeitskrämer im Reich Gottes zurecht. Wir kennen seine Antwort auf Fragen wie diese: „Herr, meinest du, daß Wenige selig werden?" oder: „Herr, wer wird der Größte sein im Himmelreich?" Da lautet die Antwort: „Werdet ihr nur erst wie die Kinder, ändert ihr nur ernstlich euren Sinn, sonst werdet ihr selbst gar nicht in's Himmelreich hineinkommen". Von den Curiositätenfragen leitet also der Herr Christus den Geist hin auf das Eine was Noth thut: „Schaffe du deine Seligkeit mit Furcht und Zittern!" — Nicht anders aber ist es den „frommen" und doch so hohlen Phrasen gegenüber. Jenem Weibe, die — gleichsam eine Prophetin und Vorläuferin des Ultramontanismus, — die Brüste selig pries, die Jesum gesäuget hatten, antwortete er kurz und trocken: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Als wollte er sagen: „Da hast du den Weg der Seligkeit; was meine Mutter betrifft, das geht dich nicht's an! Sorge du, daß du Gottes Wort in dir bewahrest, auf daß deine Seele gerettet werde". — Unser Pharisäer mit allen seinen Genossen, ja mit allen Denen, die mit frommen Worten kramen, bekam auch gar scharfen Bescheid. „Selig ist, wer das Brot isset im Reich Gottes!" sagt der brave Mann. Es hat ihm eben so gut geschmeckt und er denkt: „Ist's auf Erden schon so schön, in guter Gesellschaft zu speisen, wie wird's erst im Himmel sein!" Daß er in den Himmel hineinkomme, ist ihm Selbstverstand. Aber grade hier an dem Punkte, an dem Alles hängt, macht Jesus das Fragezeichen. Ja, sagt er, freilich giebt's ein himmlisch Abendmahl; freilich seid ihr dazu berufen; dennoch ist wenig Aussicht, daß ihr dazu kommet. Eure Gesinnung muß noch eine ganz ander werden, sonst werdet ihr ausgeschlossen, oder vielmehr ihr schließt euch selbst aus, weil ihr nicht so und nicht zu der Zeit wollt, wie der himmlische Gastgeber will. (V. 16—19.) Da ist denn der fromme Mann gar übel aus seinen Himmeln herausgefallen. —

Und was würde Jesus wohl sagen, wenn er der Phrasendrescherei in so vielen „christlichen Kreisen" beiwohnen müßte? Wie hört man da so viel Geschwätz von der Furchtbarkeit der Sünde und wie Wenige sind, die sich wirklich gern über ihre Sünde wollen strafen lassen! wie viel Gerede von der Ver-

derbniß der Welt, und wie selten Einer, der ohne Zärtlichkeit und Selbstschonung eine Kette, die ihn heimlich an das Wesen der Welt bindet, durchhaut! Man verherrlicht die Gnade mit hohen Worten, aber man vergißt es so oft, daß die wahre Verherrlichung darin besteht, daß man Barmherzigkeit lernet und beweiset durch die That. — Man kommt aus der Kirche; „o wie köstlich war die Predigt; wie erhebend, wie erschütternd waren diese und jene Sätze!" Und doch wäre es dem Herrn Christo viel wohlgefälliger, wenn du kein Wort sagtest, sondern eine Thräne über dich weintest oder einem Menschen, der dir verzürnt ist, die Hand reichtest oder sonstwie einen alten Flecken aus deinem Kleide schafftest. — Laßt es uns ernst nehmen! Die Menschen sehen, was vor Augen ist und was in die Ohren klingt; der Herr aber sieht das Herz, sein Ringen, sein Geschrei, sein Zittern und alle seine Regungen, Triebe und Bewegungen. Lasset uns sorgen, daß wir Ihm den Einblick sonder Furcht gestatten können!

Sie rühmen dich und reden viel von dir! Sie nennen dich, „ihr Leben" „ihre Zier", — Sie sonnen sich in deinem süßen Licht, Doch – deinen heil'gen Spuren folgt man nicht. —

Ach, starker Jesu, brich den Bann entzwei! Schlag an dein Kreuz auch meine Heuchelei! Und gieb, daß uns nur dieses Flehn erfüllt: „Daß wir verwandelt werden in dein Bild!"

---

8. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Jesus aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud Viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Lucas 14, 16. 17.

Unter dem Manne, der ein großes Abendmahl machte, ist ohne Zweifel der heilige und herrliche Gott selbst abgebildet. Er ladet die Menschen als seine Gäste, denn Er sucht ihre Gemeinschaft. Welch ein Gedanke ist das: „Gott ruft, Gott sucht uns armselige Menschenkinder!" Wir können nicht genug vor diesem Gedanken stehen bleiben. Je mehr unsere Selbsterkenntniß und unsere Gotteserkenntniß wachsen, desto mehr erhebt und beugt, beschämt und beseligt uns diese Erkenntniß. Es kann Einem schwindeln, wenn man sich da hinein denkt, was uns leider, da wir es von Kindheit an nicht anders wußten, so

selbstverständlich scheint. — Was bewegt denn Gott, daß Er unsere Gemeinschaft sucht? Wenn Schiller meint, „der große Weltenmeister habe sich einsam gefühlt und darum habe er Geister geschaffen,“ so erkennen wir Alle, wie unpassend diese Lösung ist. Allein wir kaltherzigen Menschen werden sämmtlich nicht im Stande sein, eine genügende Lösung zu finden. Wir können dies göttliche Liebesherz niemals ergründen und ausmessen. Genug für unser Glück, daß wir wissen, Gott will nicht ohne uns sein. Er ist der „Vater aller Geister“ und diese streben und strömen zu ihrem Ursprung zurück; unruhig, leer und öde fühlen sie sich alle, bis sie zu Gott heimgekehrt sind. —

Unter einem „großen Abendmahl“ wird uns das himmlische Freudenleben, dazu Gott uns ruft, vorgestellt. „Groß“ heißt das Abendmahl, weil es ohne Ziel und Ende ist, ferner, weil die Zahl der Theilnehmer unermeßlich groß sein soll; endlich heißt es groß, weil hier alle Güter und Gaben, Freuden und Segnungen des Himmels und der Erde, der Gottheit und der Menschheit gefunden werden. — „Viele“ werden dazu geladen; ja, wir können sagen, im Lauf der Zeiten und Ewigkeiten wird an alle alle Menschen der Ruf Gottes gelangen. Und er wird so licht und klar an sie kommen, daß sie die ganze Herrlichkeit ihrer Berufung verstehen, und an Alle wird er so kommen, daß sie mit der Berufung auch die Kraft empfangen, ihr zu folgen, wenn sie nur wollen. „Wenn sie nur wollen“ sagen wir, denn nicht unwiderstehlich wird sie sein. Auf allerlei Weise ruft der Herr. Kaum ist ein Tag in dem Leben eines denkenden, sinnenden Menschen, wo nicht allerlei Mahnung Gottes auf allerlei Art und Weise an ihn käme. Da heißt's bald: „Hinab, mein Herz, hinab!“ bald wieder: „Auf, auf, mein Herz, zum Himmel!“ Aber es giebt dann noch besondere Gnadenstunden, wo die Stimme des rufenden Gottes mit außergewöhnlicher Macht an unser Ohr dringt, solche Zeiten, wo Gott mit starken und immer stärkeren Schlägen Einlaß begehrt an der Thür unseres Herzens. Da erzitterte unser Herz und wir merkten: „Nun gilt's! Jetzt oder nie vielleicht!“ Jeder besinne sich über solche Erlebnisse. Aber wie mächtig diese göttlichen Heimsuchungen voll Gnade und Heiligkeit auch sein mochten, — unwiderstehlich waren sie nicht und unwiderstehlich durften sie nicht sein. Es wäre eine Vernichtung unserer Menschenwürde, wenn Gott uns zwingen wollte. Das Himmelreich wäre kein Himmelreich, das Heil Gottes wäre kein Heil mehr, wenn es

Sklaven geschenkt würde. Alle Freuden eines „großen Abendmahles“ sind zerstört, wenn unter den Gästen Solche sind, „denen es an der Stirne geschrieben steht, wir sind nur da, weil wir müssen“. Nein, nicht mürrische, verdrießliche Leute kann Gott da brauchen, sondern nur Solche, die darüber hochbeglückt sind, daß sie hier sein dürfen. Das kann jedes Kind begreifen!

Aber jedes Kind möchte auch fragen: „Ei, warum sollte es denn eines Zwanges bedürfen? Wer sollte denn einer so lieblichen, lockenden Einladung zum herrlichsten Abendmahl nicht mit Dank und Freude folgen?“ Ja, mein Kind, zum Festmahl gehört auch ein Festmensch, ein festliches Kleid, ein festlicher Sinn; eine Gesinnung, die dem Gastgeber und den Festgenossen verwandt ist. Es ist nicht genug, daß des Himmels Freuden für uns gerüstet sind, wir müssen auch selbst für diese Freuden bereitet sein. Und da steht's Jedem in Herz und Gewissen geschrieben, daß Fleisch und Blut untergehen muß, ehe wir die goldnen Himmelsgassen betreten können. Wer auch nur flüchtig an das ewige Leben denkt, dem wird alsobald offenbar, daß er dies und das ablegen muß, ehe er droben Eingang finden kann. Geht er dieser Frage ernstlicher nach, so merkt er, daß der Dinge, die erst fallen müssen, immer mehr werden und daß sie mit seinem innersten Wesen verwachsen sind. Gräbt er ganz ehrlich noch weiter, so entdeckt er zu seinem Entsetzen, daß sein tiefstes, innerstes Ich von unheiligen und unreinen Mächten verderbet ist, und mählig und mählig wird ihm das Wort Sinnesänderung klar; mählig und mählig tönt es wie rollender Donner in sein Ohr: „Ihr müsset von Neuem geboren werden, oder ihr taugt nicht zum großen Abendmahl“. Nun ist der Punkt gekommen, wo der Mensch sich entscheiden muß, ob er die niedere Erdenseele oder aber die ewige Seele erhalten, ob er mit sich selbst oder mit Gott brechen will.

Herzog unsrer Seligkeiten, Zeuch uns in dein Heiligthum, Da du uns die Stätt' bereiten Und hier im Triumph herum Als deine Erkauften siegprächtig willt führen; Laß unsere Bitte dein Herze jetzt rühren: Wir wollen dem Vater als Opfer dasteh'n Und in der Gemeinschaft der Leiden hingeh'n.

---

8. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen.
Lucas 14, 18.

„Ihr habt nicht gewollt!" so lautete das Urtheil Christi über die Kinder Jerusalems. „Ihr wollt nicht!" so lautet auch der Entscheid des Allwissenden über Unzählige, die jetzt noch auf beiden Seiten hinken. Aber, wendest du mir ein, es ist doch selten, daß ein Mensch das ausspricht: „Ich will nicht! Ich will mich nicht bekehren!" Sehr richtig; aussprechen thut das so leicht Niemand. Ja, ich sage noch mehr: Nur Wenige machen es sich auch innerlich klar, daß sie nicht wollen. Nein, so roh, so stumpf sind Wenige, daß sie denken oder sagen: „Ich will gar nicht von der Sünde los". So selbstgerecht sind Wenige, daß sie sagen: „So wie ich bin, bin ich für den Himmel fix und fertig!" Nein, so sagt man nicht. Eine Aenderung des Herzens muß allerdings sein, aber „gemach! gemach! nur keine Ueberstürzungen. Natürlich will ich, aber grade jetzt giebt's in meiner Lage Hindernisse, Schwierigkeiten, Leiden und Freuden, Sorgen, gesellschaftliche Beziehungen, Geschäfte, Pläne und Projecte, die es mir unmöglich machen, auf diesem Gebiet durchzubrechen. Später, später, gern, mit dem größten Vergnügen".

Sie fingen Alle an „aus einem Geist heraus" sich zu entschuldigen, sagt der Herr im Evangelium. Das war doch hübsch, daß sie sich so höflich entschuldigten, nicht wahr? Unterdessen, was die Hauptsache ist: sie kamen nicht, weder jetzt noch später. Was halfen da alle Aufmerksamkeiten und Entschuldigungen? Sie kamen nicht und wurden ausgeschlossen, weil — sie sich selbst ausschlossen. Wir hören, daß trotz aller höflichen Entschuldigungen der sonst so milde Himmelsherr zornig geworden sei, (V. 21,) denn er sah den widerwilligen Lügengeist hinter allen Entschuldigungen. Er wußte, daß alle diese Entschuldigungen „aus einem Geiste heraus" kamen, nämlich aus dem Sinn, der das Irdische und Fleischliche höher setzt als das Himmlische und Geistliche. Da macht's keinen Unterschied, ob sich Einer hinter seinem Ochsen oder hinter seinem Weibe versteckt; es ist derselbe fleischliche Sinn. Im einen oder anderen Falle sind es Ausflüchte und Vorwände und nicht wirkliche Schwierigkeiten. Denn Alles, was auf Erden wirklich ehrbar, gut und menschenwürdig ist, kann nie ein Hinderniß zur Bekehrung sein. Am guten Willen fehlt's!

Es ist ein wunderbares Ding, wie viel der Mensch kann, wenn er wirklich etwas gerne will. Wer die Menschen studirt, der wird die Erfahrung machen, daß der Schwächste stark wird, wenn der energische Wille da ist. Er wird hören, wie der wortkargste, ja der dummste Mensch ein gewandter Advocat wird, sobald er beweisen soll, daß das, wornach sein Herz gelüstet, auch durchführbar sei. Er weiß dir klar zu machen, daß alle Schwierigkeiten und Hindernisse ganz bequem zu überwinden seien. Und in der That, er räumt leicht manchen sonst schweren Stein aus dem Wege, denn mit dem ernsten Willen wächst auch die Kraft und der Verstand.

Aber andrerseits ist's nicht minder wunderbar, wie schlau der Mensch ist, Schwierigkeiten zu machen, wenn ihm eine Sache nicht paßt, wenn er ein Werk thun soll, ein Opfer bringen, Verpflichtungen auf sich nehmen, die ihm widerwärtig sind. „Nein, ich will nicht!" so will man grade nicht sagen, das wäre zu grob. Und doch will man nicht; also „entschuldigt man sich", das heißt, man sucht Gründe, daß man nicht könne oder jetzt nicht könne, und leicht findet man ihrer eine so große Zahl, daß man endlich sogar selbst glaubt, man könne wirklich nicht. Denke aber hierbei nicht an allerlei Exempel, die du mit deinen Dienstboten, Nachbarn und Geschäftsfreunden erlebt hast, sondern suche sie in deinem eigenen Leben, sonst geht's dir wie dem Spiegelmanne bei Jakobus. (1, 23 ff.) Wenn wir aber also schon da Verstecken spielen, wo es sich um irgend ein zeitliches Opfer handelt, wie wird das erst sein, wo die große Forderung an uns kommt: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz!" „Thue Buße und bekehre dich!" Und so ist's hier gemeint.

Man deutet diesen Text gewöhnlich auf den Kirchenbesuch und zeigt, wie viel Gründe die Leute beizubringen wissen, daß es ihnen schlechterdings unmöglich sei, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Diese Deutung ist nicht gradezu falsch; denn in der That ist die Theilnahme an den „schönen Gottesdiensten des Herrn" ein Kennzeichen Derer, die nach dem ewigen Leben dürsten. Aber die Pastoren müssen sich doch hüten, davon viel zu sagen. Man vermuthet leicht, sie sorgten damit nur für sich selbst und wollten sich „ihre Kirche" voll machen. Auch trifft die Predigt dann grade Diejenigen nicht, auf die sie berechnet ist, und Die, die sie hören, bilden sich leicht ein, mit ihnen sei's sogethaner Maßen wohl bestellt. Und doch greift die Forderung Gottes viel

tiefer. Er will nicht nur, daß wir Gottes Wort hören, sondern daß sein Wort und Wille die herrschende Macht und das herrschende Leben unserer Seele werde, darunter alles Andere in den Tod sinken muß. Und hier frage dich, lieber Leser, willst du das leiden oder willst du dich — entschuldigen?

Aber hier erdenkt die Schlange So viel Ausflucht überall; Bald macht sie dem Willen bange, Bald bringt sie die Lust zu Fall. Es bleibet das Leben am Kleinsten oft kleben Und will sich nicht willig zum Sterben hingeben; Es schützet die besten Absichten noch vor Und baut sich so Höhen und Festung empor.

---

8. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Lucas 14, 18. 19.

In seiner mehr als meisterhaften Art schildert uns hier Jesus, wie sich der Mensch vor dem suchenden Gott in allerlei Verstecke flüchtet. Den Ersten hindert sein „Acker", dem Ruf der Gnade zu folgen. Und wirklich, das ist ein wichtig Ding, wenn du ein Stück dieser Erde, die wir bewohnen, sei es nun ein Kartoffelfeld oder ein schönes Landgut, zum persönlichen Eigenthum erworben hast und kannst sagen: Hier kann mich nun nichts und niemand vertreiben. Das giebt ein stolzes, sicheres Gefühl, schafft aber auch viele Sorge und Mühe; denn was man hat, muß man doch auch ausnutzen. — Der Andere ist grade im Begriff das Haus zu verlassen, um seine neugekauften Ochsen auszuprobiren, als die Einladung an ihn kommt. Da ist vielleicht mancher Stadtmensch unter den Lesern, der lacht vornehm über die Ochsen und meint, dadurch würde er sich wohl nicht haben abhalten lassen. Auf dem Lande sind die Ochsen aber von durchschlagender Bedeutung. Unser Heiland redet hier zu einfachen Leuten, die Landbau und Viehzucht treiben. Er würde unter uns, die wir dieses lesen, vielleicht andere Beispiele gebraucht haben. „Ich habe Actien genommen, die beschäftigen mich jetzt ganz und gar." „Ich will eine Fabrik gründen; Tag und Nacht habe ich keinen andern Gedanken." „Ich bin im Begriff, eine Reise zu machen, und gehe ganz auf in Reiseplänen." „Ich habe 10 unmündige Kinder, die

lassen mich gar nicht zu Athem kommen.“ „Ich lese grade ein Buch, das hat mir religiöse Zweifel gemacht, die muß ich erst überwunden haben.“ „Ich fühle mich leidend und muß nur darauf denken, meine Gesundheit wieder herzustellen.“ „Ich fühle mich jetzt einmal so gesund, nun gilt's, was Rechtes zu schaffen.“ „Ich habe augenblicklich Aussicht auf den und den Posten, da darf ich keine Parteistellung einnehmen, sonst verderbe ich mir meine Carriere.“ „Ich habe mich grade in einen Klub aufnehmen lassen, da sind die Leute alle anderer Meinung und Ansicht.“ „Ich habe von einem Onkel zwölf Theaterbillets geschenkt bekommen, die will ich erst ausnutzen; vorher darf ich mir den Humor nicht verderben“ u. s. w. u. s. w. entschuldigen sie sich Alle.

Und sie finden auch Entschuldigungen, denn auch hier gilt: „Wer suchet, der findet“. Nichts ist so edel und nichts so gemein, nichts so erhaben und nichts so schmutzig, das dem Menschen nicht zur Maske dienen könnte. In der Wahrheit giebt es keine Geschäfte, keine Freuden, keine Arbeiten, keine Erquickungen, falls sie anders wahrhaft menschenwürdig und menschenbeglückend sind, die durch ein wahrhaftiges Glaubensleben irgendwie geschädigt würden. Was das Licht Gottes nicht vertragen kann, das ist nichts was dich glücklicher macht, und was den Geist Gottes flieht, das ist nichts was dich tüchtiger und stärker macht für deinen Kampf und deine Arbeit in dieser Welt. Es hat unter Fürsten und Kindermüttern, unter Gesetzgebern und Schneidermeistern, unter Naturforschern und Waschfrauen, unter Diplomaten und Künstlern genug Leute gegeben, die ernste Christen und doch auch wahre Muster in ihrem Beruf waren. — Es giebt freilich Geschäfte, die mit der Sorge um die Seligkeit unvereinbar sind, weil sie auf Lug und Trug beruhen; die sind aber nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen richtigen Menschen unwürdig. Es giebt andere Berufsarten, die es nicht gradezu unmöglich, aber furchtbar schwer machen, an das Eine, was Noth thut, zu denken, z. B. der Beruf eines Schenkwirths oder Schauspielers. Willst du dich und die Deinen nicht allzusehr in Gefahr und Versuchung stürzen, so überlaß diese Sache andren Leuten!

Auf's Große und Ganze gesehen aber liegen die Hindernisse zur Bekehrung nicht in den Dingen, die außer dir sind, sondern in dir selbst. Alles, was ächt menschlich ist, kann dir ein Führer zu Gott werden, wenn erst ein göttlicher Sinn in dir geweckt ist.

Andrerseits kann jedes Ding eine Scheidewand zwischen dir und Gott werden, wenn du Vorwände suchst, um an dem schmalen Pfade, an Buße und Selbstverleugnung vorbeizukommen. Suche in dir die Gründe dafür, daß du bislang noch ferne warest vom Himmelreich. Thuest du das ehrlich, so wird dein Heiland von dir sagen: „So, nun ist er nicht mehr ferne!“ —

Zeuch, Jesu, mich, zeuch mich, dir nachzulaufen! Zeuch mich dir nach, zeuch mich, ich bin noch weit! Dein schmaler Weg ist voller Süßigkeit; Das Gute folgt uns da mit Haufen. Zeuch Jesu mich, zeuch mich, dir nachzulaufen.

---

8. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Lucas 14, 20.

Die beiden Gäste, die sich durch Acker und Ochsen verhindert glaubten, hatten sich höflich entschuldigt, daß sie leider nicht kommen könnten. Es ist sehr bezeichnend, daß dieser Dritte kurz und knapp sagt: „Ich kann nicht kommen“. „Einer Entschuldigung,“ meint er, „bedarf es da nicht. Wenn der Gastgeber nur hört, daß ich ein Weib genommen habe, so ist das Entschuldigung genug.“ — In der That giebt es im ganzen Erdenleben kein Ereigniß, das im Leben des Mannes wie des Weibes so alles Oberste zu unterst und alles Unterste zu oberst kehrt wie der junge Ehestand. Eine ganz neue Welt von Gedanken, Gefühlen, Plänen, Besorgnissen, Hoffnungen wogt durch die Seele und in alle bisherigen Verhältnisse und Lebensbeziehungen greift's mächtig hinein, wenn es nun heißt: „Ich habe ein Weib genommen“, oder: „Ich habe mich mit einem Manne verlobt“. Ja, der Ehestand bildet eine gewaltige Epoche im Leben des Menschen. Nicht nur neue Arbeiten, Sorgen und Freuden treten an das Herz heran, nein, auch Anfechtungen und Versuchungen, die Einem vorher fremd waren. Nur zu oft heißt's auch über den jungen Ehestand: „Von da an ging dieser Jünger Christi hinter sich zurück und wandelte fortan nicht mehr mit ihm“. An und für sich schon wird der Mensch leicht etwas taumlig und unwachsam, wenn so viel Neues auf's Herz eindringt. Nun kommt dazu, der Bräutigam denkt vielleicht ganz anders über das Christenthum wie man selbst; die religiöse Frage spielt noch keine

Rolle in seinem Leben. Nun, er ist ja sonst so herzensgut, so liebreich; ich will mir nur erst nichts merken lassen; später wird er schon auf meine Seite treten. Und nun der neue Familienkreis — so denkt der Bräutigam oder die Braut, — ja, er ist so ganz anders; da ist die Religion ein überwundener Standpunkt. Was soll man machen? Man kann sich doch dem allgemeinen Ton nicht von vorne herein so entgegenstemmen. Freilich, sonst ist man nicht grade so nachgiebig; man weiß sonst wohl seinen Kopf und Willen geltend zu machen und geht nicht ohne Noth den untersten Weg. Nur wenn es sich um den Herrn Christum handelt, der nimmt's ja wohl nicht übel, wenn er aus billiger Rücksicht auf „liebe Menschen" ein wenig in die Ecke gestellt wird. Ach, ich fürchte, wenn du ihn nachher willst wieder holen, ist er nicht mehr da!

Wer als ein Berufener Gottes in den Ehestand und dadurch in weltlich gesinnte Familienkreise eintreten will, der soll wohl wissen, daß er ein festes und entschiedenes Herz hat. Hat er das nicht, so soll er bedenken, daß es ein schlechter Nutzen ist, die Welt zu gewinnen und seine Seele zu verlieren. Sei nachgiebig und mild überall, wo's dir dein Gewissen erlaubt, aber keine Linie breit weiche, wenn es sich um deinen Glauben und deine Hoffnung in Christo handelt. Grade in diesem neuen Kreise, in den du trittst, hast du den Beruf, den Namen Jesu zu verklären und, (ob auch ohne viel Worte,) ein Vorbild und ein Wegweiser zum Himmel zu werden. Schon auf Erden wird sich's dir tausendfach lohnen, wenn du mit Muth, Liebe, Milde und Entschiedenheit im neuen Ehestand deinen alten Glauben zur Geltung bringst. Nichts ist, auf den Grund besehen, unsinniger als dies: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen". Nichts ist unsinniger, sagen wir, denn in keinem irdischen Verhältniß hat der Geist Jesu je und je so sehr seine beseligende, Alles verklärende Macht bewiesen, wie grade in dem Familienleben. Auf diesem Gebiete hat das Christenthum seine schönsten Triumphe gefeiert. Ja, man kann ohne Uebertreibung sagen, daß Christenthum erst hat das Familienleben zu dem gemacht, was es ist. Durch das Christenthum erst ist dem Manne zum Weibe, dem Weibe zum Manne, den Eltern zu den Kindern die rechte Stellung zugewiesen, durch das Christenthum erst ist dem Familienleben der rechte Geist der Liebe und Freiheit eingehaucht worden. Und bis auf den heutigen Tag wird Jeder, der

die Welt wirklich kennt, bekennen müssen, daß die Haushaltungen am glücklichsten, freudereichsten, friedlichsten, freiesten sind, darüber geschrieben steht: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen!“ Darum sei kein Narr und sage nicht: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen!“ sondern umgekehrt: „Ich habe ein Weib genommen, darum will ich so viel eiliger und entschiedener kommen“. Wer aber um seines Gatten oder um der neuen Familie willen sein Christenthum verleugnet, der verräth nicht nur seine eigne Seele, sondern auch die Seelen jener Andern, ja seines Hauses tieferes Glück, was grade im Christenthum wurzelt. — Wenn aber dennoch bei dir seit deinem Ehestande eine Wendung zum Weltgeist hin stattgefunden hat, dann schlage heute in dich und es kann noch Alles gut werden!

O selig Haus, wo Du die Freude theilest, Wo man bei keiner Freude dein vergißt, O selig Haus, wo du die Wunden heilest Und Aller Arzt und Aller Tröster bist; Bis Jeder einst sein Tagewerk vollendet, Und bis sie endlich Alle ziehen aus, Dahin, woher der Vater dich gesendet, In's große, freie, schöne Vaterhaus.

8. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde! Lucas 14, 22. 23.

Es sind dreihundert Jahre her, da saßen in einem kleinen bairischen Städtchen am zweiten Sonntag nach Epiphanias unter den übrigen Kirchleuten zwei Landsknechte. Manche wilde Kriegsfahrt unter Türken und Christen hatten sie mitgemacht. Wie's aber der Zeiten dabei herging, weiß Der, der die Welt und ihre Geschichte kennt. So hatten auch jene beiden Gesellen in viel Raub und Mord schwere Schuld auf ihre Seele geladen und dabei „Gott einen guten Mann sein lassen“. Wie sie sich an diesem Sonntag in die Kirche verirrt hatten, wußten sie selbst nicht recht, aber es war ihnen nun einmal so um's Herz gewesen; sie mußten, weil Gott sie trieb; sie mußten, obgleich der Weg ihnen saurer wurde als ein Lauf in die Schlacht hinein. So saßen sie da, den Kopf auf die braunen Fäuste gestützt, und die Pharisäer machten ihre Anmerkungen über sie. Der Pastor aber predigte

herzlich und mildgesinnt über das Evangelium des Tages, daraus auch unser Text entnommen ist, und betonte immer wieder diese Worte: „Es ist aber noch Raum da". Da neigte sich der eine der beiden groben Gesellen zum andern und sagte mit bewegter Stimme: „Hörst du's, Kamerad, hörst du's? Es ist noch Raum da!" Der aber antwortete nur damit, daß er den Kopf neigte, und zwei dicke Thränen, — zwei von denen, die der Herr zählet, — liefen ihm in den Bart.

Noch hatte der Pastor nicht ausgepredigt, da wirbelte die Trommel auf der Straße und die Sturmglocken läuteten vom Thurm. Tückische Feinde waren in das Gebiet des Städtleins eingefallen und schon rückten sie mit Gewalt heran. Da stellten sich die beiden tapferen Landsknechte an die Spitze der Bürgerschaft. Es ward ein heißer Streit, der nun entbrannte. Nicht lange, so traf den einen der beiden alten Kriegskameraden ein Schuß in die Brust. Wie er nun zusammenbrach beugte sich der andere trauernd zu ihm hinab und fragte, wie's ihm um's Herz sei? Der aber deutete mit seinem Finger und mit seinen Augen gen Himmel und sagte freudestrahlend: „Bruder, es ist noch Raum da!" — So starb der ehrliche Geselle und seinem Kameraden ist das Wort aus der Kirche, und noch mehr das vom Schlachtfeld, auch zu einer fröhlichen Heimfahrt dienlich worden.

Warum wir aber hier diese alte Geschichte erzählt haben? Nun, weil wir keinen feineren Commentar zu der Einladung des himmlischen Gastgebers wüßten: „Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde!" Mit Denen, die auf den Landstraßen und an den Zäunen herumliegen, ist grade so ein armes, verachtetes und verkommenes Völklein gemeint, wie in obiger Geschichte gezeichnet ward. Während Diejenigen, die seit Jahren und Jahrzehnten Gottes Wort und Ruf vernommen haben, während sie in „frommer" Selbstgenügsamkeit und gottselig-angestrichener Weltseligkeit sich höflich entschuldigen, wenn's zum Klappen, zum wirklichen Bruch mit sich selber kommen soll, — so findet man andererseits gar oft bei Denen, die ganz verroht erscheinen und sich um Gott und sein Wort nie gekümmert haben, man findet oft bei ihnen ein wunderbares Entgegenkommen, wenn man ihnen zu guter Stunde und in der rechten Weise das Brot des Lebens bietet. So ein grobes, unbehauenes Holz ist besser zu brauchen als dasjenige, was fein polirt, aber innerlich

wurmstichig ist. Die grobe, rohe Weltart ist nicht soweit von Gottes Reich entfernt, wie die Lauheit und innere Unwahrhaftigkeit Derer, die sich für fromm halten und doch nirgends rechten Ernst machen wollen, weder mit dem Absterben noch mit dem Auferstehen. Lasset uns denn frisch und fröhlich dem Worte Christi das ganze Herz öffnen, grade so als ob wir heute zum ersten Male anfingen. Wahrlich, dann wird die Botschaft auch in uns wie Himmelsbotschaft strahlen und leuchten: „Es ist noch Raum da! Raum auch für dich!"

Nun, so will ich's wagen, Herr, auf dein Gebot, Alle meine Sorgen, Eig'n und fremde Noth, All' mein heimlich Grämen, Alles, was mich quält, Dir an's Herz zu legen, Der „die Thränen zählt."

Du bist mein Erbarmer Und mein bester Freund, Meines Lebens Sonne, Die mir lacht und scheint Auch in finstern Nächten, Und durch's Todesthal Mir hinüber leuchtet Zu des Lammes Mahl.

---

9. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Da sprach nun Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.
Johannes 8, 31. 32.

Von Wahrheit und Freiheit redet hier unser Heiland und damit nennt er die Güter, denen jeder Mensch, ob auch oft in den finstersten Irrwegen, nachstrebt; denn sie gehören zum Wesen des Menschen. Aber wie selten ist dieser Besitz! Wie selten auch nur das Verständniß, was denn eigentlich Wahrheit und Freiheit sei! Der Geschichtsforscher, der aus alten Sagen, Liedern und Bauwerken das Angesicht vergangener Zeiten und Völker zu enthüllen strebt, — der Geologe, der aus der Zusammensetzung der Erdschichten klar stellen will, wie der Planet, auf dem wir wohnen, entstanden ist, — der Botaniker, der das Werden und Wachsen der Pflanzen mit unermüdlichem Geist beobachtet, — sie Alle, und viele Andere, die das innerste Wesen der Dinge ergründen wollen, sind in ihrer Weise Wahrheits-Erforscher und alle Ehre vor ihrer Arbeit! Dennoch wäre ein Narr, wer aller Dinge Wesen erkundet hätte, wüßte aber nicht zu antworten auf die Frage: Wer bin denn ich selbst? Was ist denn mein Wesen und Ursprung, mein Weg, mein Ziel? Wie stehe ich zu dem Gott, aus

dem Alles entsprungen ist, und wie steht Er zu mir? Wie stehe ich zu den Creaturen, die um mich sind? Wie ist's mit mir bestellt, wenn dies Blut, das jetzt in meinen Adern rollt, stille steht? Ist Nichtsein oder neues Sein mein Loos? u. s. w.

Was ist natürlicher, ja selbstverständlicher, als daß der Wahrheit suchende Mensch vor diesen Fragen stille steht? Denn hier ist das sonst so widerwärtige Sprüchwort am Platz: „Ein Jeder ist sich selbst der Nächste". Der Mensch, der in jene Fragen seine Seele senkt, adelt sich selbst. So haben auch die tiefsinnigsten und größten Geister der Menschheit in der Erforschung dieser Fragen ihre Größe gesucht. Wenn es eine Wahrheit giebt, so muß sie die Antwort auf jene Fragen sein. Gar schön sagt Paskal: „Die Wahrheit ist die Speise der Geister. Und wenn mir auch ihre Thür verschlossen bliebe, — lieber wollte ich in der Traurigkeit meines Herzens vor der verschlossenen Thür mich niedersetzen, damit wenigstens diese Traurigkeit ein Zeugniß ablege, daß ich für die Wahrheit mich geschaffen fühle".

Aus diesen Worten hören wir schon das klagende, wehmuthsvolle Geständniß klingen, daß unzählige treue Wahrheitsforscher vor der verschlossenen Thür der Wahrheit gesessen haben. Ja, die größten Forscher, die auf sich selbst und die Welt angewiesen waren, haben es freimüthig bekannt, daß ihnen nicht nur die Gottheit, sondern auch der Mensch ein Geheimniß sei, — ein Geheimniß das Verhältniß Gottes zu den Menschen, ein Geheimniß das Verhältniß des Menschen zu der Welt und zu allen Creaturen; — sie haben es geahnt, oder auch offen ausgesprochen, daß der Mensch die Wahrheit nur finden könne durch göttliche Offenbarung. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, wenn ihr in meiner Rede, als meine Jünger, bleibet, — so sagt Christus. Und so kann Er sagen, weil er die Fülle und Vollendung aller göttlichen Offenbarung ist. Darum bezeuget Er nicht nur die Wahrheit, sondern Er ist die Wahrheit. Und wer mit seinem innersten Ich in Ihm ist, der hat die Wahrheit, ob er auch nur ein Bauer wäre, und wer außer Christo ist, der hat sie noch nicht, ob er auch Socrates oder Plato, Hegel, Göthe oder Humboldt heiße. Jesus Christus ist die Persongewordene Antwort Gottes auf alle die tiefsten Fragen in der Menschenbrust. Wer du bist und wer dein Gott ist? — wie unglücklich du bist und wodurch du so unglücklich geworden bist und wie du zum höchsten Glück und Heil gelangen kannst? — wie unfrei und ge=

bunden und friedelos du bist, und wiederum, wie du den Frieden deiner zerrissenen Seele finden, ein freies, freudiges, innerlich erneutes Gotteskind, ja ein Erbe ewiger Lebensherrlichkeit werden könnest, — alle diese und andere Fragen deutet dem Wahrheit Suchenden Christi Krippe, Christi Pilgerwandel, Christi Prophetenarbeit, Christi Kreuz, Auferstehen und Auffahrt. Und den Weg, den Er dir zeigt, den führt Er dich auch, mit allmächtiger, starker Hand. Er lehrt nicht nur, wie man frei werden könne, — nein, Er macht frei. Hier ist Weg, Leben und Wahrheit zu Einem vereint. Getrost und ruhig behauptet Er: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Nun, du kleiner oder großer Wahrheitsforscher, hast du sie gehört? Hast du zu Jesu Füßen deinen Platz gewählt? Er ruft zu sich die Wahrheitsleute und ruft zu sich die Mühseligen und Beladenen, die Leidtragenden und Frieden-Suchenden. Er ist der Ansicht, daß wer die Wahrheit suche, nach Frieden und Versöhnung suchen müsse, — Er ist der Ansicht, daß Der noch nicht der Wahrheit über sich selbst auf den Grund gekommen sei, der noch nicht nach Frieden, Vergebung und Versöhnung dürste. Wie stehst du zu dieser Ansicht des Königs der Wahrheit?

Ach, bleib mit deinem Glanze Bei uns, du werthes Licht, Dein' Wahrheit uns umschanze, Damit wir irren nicht.

---

9. Woche nach Trinitatis. Montag.

So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.
Johannes 8, 36.

„Freiheit" — o welch ein Wonneton ist in diesem Wort! Der Neger auf den Antillen und der deutsche Professor hören ihn mit demselben Entzücken wie der listige Chinese und der träumende Hindu. Wie viele Tyrannen und Freiheitszertreter es auch gegeben hat auf Erden, — für sich selber ersehnte Jeder die Freiheit. Und das war nicht anders im dritten Jahrtausend vor Christo wie's heute ist, im 19. Jahrhundert der neuen Zeitrechnung. Was aber Freiheit sei? über diese Frage sind die Meinungen sehr verschieden, und doch kann nur eine Meinung die rechte sein. Wenn die Freiheit darin bestände, daß man von Niemand und Nichts gehindert wird zu thun und zu lassen, zu genießen

und zu zerstören was man will, dann ist unter den Bestien des Urwaldes der eigentliche Hort der Freiheit. Ach, und so niedrig denken auch unzählige Menschen. Sie meinen, wenn sie nur allen ihren Lüsten und Leidenschaften die Zügel schießen lassen dürften, dann seien sie frei. Aber es kann Einer auf Thronen und auf Geldsäcken sitzen, ja über aller Creaturen Freude gebieten und dennoch ein elender Sklave seiner Lüste und Leidenschaften sein. — Auch ist's erlogen, was man sagt: „Bildung macht frei". Das schwätzt jetzt Einer dem Andern nach und Einer streut dem Andern damit Sand in die Augen. Was man gewöhnlich Bildung nennt, daß Einer ein paar Sprachen versteht und über allerlei Kunst und Wissenschaft etwas zu reden weiß, — das ist oft mit der jämmerlichsten Sklaverei verbunden. Freilich, die Bildung macht frei von allerlei Aberglauben, kindischen Vorurtheilen und Thorheiten, sie macht in der Regel auch frei von einer gewissen äußeren Rohheit und von groben Erscheinungen der Sünde. Dennoch braucht man nicht bis an den jüngsten Tag zu warten, nein, man darf oft mit den Höchstgelehrten nur eine Stunde zusammen sein, um zu erkennen, wie sie in der entsetzlichsten Verblendung über sich selbst leben und wie sie in den Banden und Stricken der Sünde kläglich gefangen sind.

Den Juden, die sich ihrer heiligen Abstammung von Abraham, ihrer geistlichen Bildung und ihrer Vorrechte, so wie auch ihrer persönlichen leiblichen Freiheit rühmen, schleudert Jesus das furchtbare Wort in's Angesicht: „Wer (mit Bewußtsein) Sünde thut, der ist ein Sklave der Sünde!" Er hat also nicht die Sünde, sondern die Sünde hat ihn in der Gewalt. Vor diesem Worte müssen aber auch heute noch die Gewissen nicht nur der rohen Lasterknechte, der Mammons- und Wollust-Sklaven, sondern auch unzähliger fein gebildeter Herren und Damen erzittern. Zur Freiheit gehört doch nicht nur, daß man kann wie man will, sondern zuerst, daß man will wie man soll, und daß man, (durch die ewige Weisheit erleuchtet), weiß was man soll, um sein bleibendes Heil zu schaffen. Diesen neuen, heiligen, starken, Sünde überwindenden Willen, dieses neue, heilige, Weg und Ziel erleuchtende Himmelslicht gewinnen wir erst in der Gemeinschaft des „Sohnes" Gottes, unseres Heilandes. Die der Sohn frei macht von dem Bann der Sünde und des Todes, die Er mit einem neuen heiligen Geiste, mit dem Geiste der Liebe und des Friedens, mit dem Geiste hoher himmlischer Hoffnung erfüllt und

zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes berufen und erlöset hat, — die Er in seiner Erziehung und Schule hat, die sind in Wahrheit frei; in denen ist Freiheitssinn, Freiheitskraft und Freiheitsleben, die den Namen verdienen. Daß also zum Beispiel Pilatus, trotz seiner feinen Weltbildung, Macht und Reichthum, ein elender Sklave war, ein Sklave der Menschen, ein Sklave seiner alten und neuen Sünden, — so sehr Sklave, daß er, seinem Gewissen und sogar seiner natürlichen Neigung zuwider, einen Mord verübte, — das ist klar. Und daß jener Schächer zur rechten Seite Jesu, trotz Kreuz, Marter, Tod und Verdammung, ein freier Mann war, weil er sich von seinen Sünden und aus allem Selbstbetrug losgerissen und sich Jesu, als seinem König, übergeben hatte, mit andern Worten, weil er sich vom Sohne hatte frei machen lassen, — das ist auch klar. Darum hat er nun auch Macht, getrost zu sterben, sonder Furcht vor Tod, Teufel, Hölle und Schuld. — So siehe den Stephanus vor seinen Richtern. (Apostelg. Cap. 6 und 7.) Lies einmal diese Geschichte, und du wirst bald erkennen, daß die „Herren und Richter" hier die Sklaven sind, daß aber Der, der äußerlich ohne Schutz und Macht vor ihnen steht, ja den sie zertreten und verderben, daß der dennoch ihr Richter ist, daß er der einzig Freie in dem ganzen Kreise ist. Er ist vom Sohne frei gemacht und so kann er lieben seine Feinde, Gottes Huld erflehen für seine Peiniger, selbst aber, mitten im Tode, adlergleich zu Gottes Herrlichkeit aufschweben. — Solch ein vom Sohne freigemachtes Gotteskind war Luther. Bei ihm können wir nicht nur lernen, wie man, mit der Wahrheit Gottes im Herzen, aller Welt List und Wissenschaft, Grimm und Zorn ruhig und heiter trotzen, nicht nur, wie man unbesorgt über Sünde, Tod und Hölle im Bewußtsein der Gotteskindschaft einherschreiten kann, — sondern auch wie man zu den Gütern und Genüssen der Welt soll gerichtet sein. Alles haben und Alles entbehren, Alles opfern und genießen können, je nachdem Gott es fügt, — das ist doch wahre Freiheit! Derselbe Luther, der da singt: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, laß fahren dahin!" — derselbe ist der innigste Familienvater, der heiterste Gesellschafter, der begeisterte Musicus, der lachende Freund der Kinder, Blumen und Vögel. Sieh, das ist Freiheit des Christenmenschen! Aber sie entsteht in der Erkenntniß der Knechtschaft, darin wir von Haus aus sind, und sie besteht nur in der stetigen Gebundenheit an Christum, in der ste-

tigen Zucht unter dem Joch und in der Schule des „Sohnes", der uns frei gemacht hat. Hat dich der Sohn frei gemacht? Kannst du beten:

Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen! Treuster Jesu, du bist mein. Drücke deinen süßen Jesusnamen Brennend in mein Herz hinein. Mit dir Alles thun und Alles lassen, In dir leben und in dir erblassen, — Das sei bis zur letzten Stund Unser Wandel, unser Bund! —?

---

9. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Es war aber ein Mensch daselbst, acht und dreißig Jahre krank gelegen.
Johannes 5, 5.

Wir sehen hier Jesum in den Hallen des Wunderteiches Bethesda. Da gab's vielerlei Jammer ringsumher. (V. 2 und 3.) Aber aus den vielen Elenden findet das Auge Jesu alsobald den Elendesten heraus. Achtunddreißig Jahre krank, — wie schnell spricht sich das, aber welch ein Leben voll Herzeleid ist damit bezeichnet! Wie voll war es von getäuschten Hoffnungen, von stillen und lauten Klagen, von Erbitterungen gegen die Menschen, deren keiner ihm half!

Diesen Unglücklichsten also faßt Jesus sogleich in's Auge, eben weil er der Unglücklichste war. Alsobald beschließt Er diesem zu helfen, grade weil er von Allen verlassen war.

Es jammerte Jesum der leidenden Menschen, wo Er sie fand. Mochten es Blinde sein, die am Wege bettelten, oder eine Mutter, die hinter dem Sarge ihres Lieblings herwankte, oder auch das Volk, das nichts zu essen hatte, — wir hören immer: „Es jammerte Ihn". Dies Jammern war nicht eine flüchtige Rührung; es bezeichnet eigentlich eine „Bewegung der Eingeweide". Seine Seele wurde erschüttert über den Anblick des Leidens; er machte das Elend der Leidenden zum eigenen Elend. Er ist nicht ein Heiland, der in übergroßer Geistlichkeit die zeitliche Noth gering schätzt, der etwa den Kranken sagt: „Ach, die Gesundheit ist eine Nebensache; auf die Rettung der Seele kommt Alles an". Nein, Er weiß wohl wie der Mensch ist und Er nimmt ihn auch wie er ist. Er weiß wohl, daß ein Hungriger erst Erdenbrot essen will, ehe er für Himmelsbrot empfänglich ist, und daß Einer, der leiblich leidet, erst für diese seine Noth volles Interesse sehen will, und daß sonst der höhere Trost keinen Eingang findet. Selbst

den Mangel an Wein auf einer Hochzeit in reiche Fülle zu wandeln, oder dem eben erweckten Töchterlein des Jairus Essen zu bestellen (Lucas 8, 55.), ist ihm nicht zu gering, — vollends aber, wenn Er schweres Leiden sah, jammerte ihn der Menschen.

Und wir —? Ja, uns jammert's auch, aber ach, vornehmlich unserer selbst, oder Derer, die uns durch Bande des Blutes so nahe stehen. Mit uns selber haben wir Mitleiden genug und übergenug. Unsere kleinsten Beschwerden, Schmerzen und Demüthigungen bewegen uns in der Regel mehr das Herz, wie die größten Heimsuchungen und Nöthe unserer Mitmenschen. Wenn Jonas sich über das Hinwelken des Kürbis schier zu Tode betrübt und dagegen an den Untergang von unzähligen Menschen ohne Mitleid und Betrübniß denkt, so haben wir an ihm nur ein classisches, wenn auch etwas grobes Beispiel dessen, was von Haus aus in uns Allen steckt. Jesum jammerte nie seiner selbst; immer war seine Seele voll Jammers über das innere und äußere Leiden der Menschheit um ihn her. Ach, wir müssen schaamroth werden und unser Angesicht mit den Händen bedecken, wenn wir uns neben dieses Bild stellen. Aber wenn's besser werden soll, so müssen wir die Hände von unserem Angesicht wegnehmen, sie flehend aufheben zu seinem Angesicht und immer wieder Ihn anschauen und anflehen, bis wir von unserer Selbstsucht genesen sind.

Christe, aller Welt Trost, Uns Sünder allein hast du erlöst. O Jesu, Gottes Sohn, Unser Mittler bist in dem höchsten Thron, Zu dir schreien wir Aus Herzensbegier: Eleison!

---

9. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Da Jesus denselbigen sahe liegen, und vernahm, daß er so lange gelegen war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Johannes 5, 6.

In der Regel wartet Jesus ab, bis die Leidenden Ihn im Glauben suchen und bitten. Nie würde Er Einem geholfen haben, der zu stolz oder zu gleichgültig war, Ihn anzuflehen. Aber etwas Anderes war's bei Denen, die gar nichts von Ihm wußten, (wie der Blindgeborene, Joh. 9), oder wo Einer durch das Elend zu abgestumpft war, um noch etwas zu hoffen, wie hier dieser Aermste. Da weckt nun Jesus die erstorbene Hoffnung

durch die Frage: „Willst du gesund werden?“ — So hatte den Mann noch Niemand gefragt und es scheint auch eine überflüssige Frage zu sein; denn Alle, die nach Bethesda kamen, wollten gesund werden und nun vollends Dieser, der schon achtunddreißig Jahre krank war und doch nicht vom Platze wich.

Aber grade weil Niemand ihn so gefragt hatte, fragt Jesus ihn so. Er richtet damit das Auge des Kranken auf den wunderlichen Fragesteller, der ihm so ein herzliches persönliches Wohlwollen beweiset.

Das ist's, was wir überall an Jesu sehen und lernen sollen. Er bringt niemals blos eine Gabe oder Hülfe, sondern immer sich selbst, den Helfer, den Geber, seine Liebe, sein Herz. Er will Jedem, dem Er giebt, mit der Gabe sich selber geben.

Das sollten auch wir allemal bedenken, wo wir traurigen Menschenkindern Hülfe und Erquickung bereiten wollen. Ach, wie Viele, die geben und helfen, verletzen durch ihre „Hülfe“ mehr als daß sie wohlthun. Sie geben so aristokratisch, von oben herab, — forschen so polizeimäßig nach alten Sünden, als den Ursachen des Leides, was der heilige Jesus doch nie that, — meinen, sie dürften, um ihrer Gabe willen, sich nun sogleich einmischen in alle möglichen Verhältnisse Derjenigen, denen sie halfen. — Oder, wenn's auch so nicht ist, — nicht wahr, so bringen wir doch dem leidenden Mitbruder so selten uns selbst, unsere volle Liebe und persönliche Theilnahme? Diese volle mitleidige Hingebung der Seele aber, die erst kann etwas wirken, die erst kann die stumpfen Herzen zerschmelzen und nach oben hin aufschließen. Da sind dann auch kleine Gaben groß. Denn zum wahren Wohlthun gehört nicht so sehr viel Geld, als viel Liebe. Diese Liebe macht auch erfinderisch und das Kleine wird dann groß, weil's zu rechter Zeit, am rechten Ort, in der rechten Art und im rechten Geiste der Liebe kam. Dies Letztere ist die Hauptsache und dadurch gewinnt das Irdische einen ewigen Werth, weil es Ewiges wirken kann.

So werden uns ja die Güter und Genüsse der Erde erst wahrhaft heilsam und köstlich, wenn wir darin die „guten Gaben“ und Segnungen des Vaters in der Höhe erkennen und schmecken. Nicht anders müssen die Menschen, denen du nützlich werden willst, in deinem Thun etwas von himmlischer Liebe schmecken; dann erst wird dein Helfen zum Segnen und wird die Herzen aufwärts und himmelwärts bewegen. Auf solches Helfen sinne

du und dann wirst du dessen auf Erden und im Himmel froh werden.

Du bist die Liebe selbst, Die lauter Liebe quillet, Die aller Engel Herz Mit Lust und Liebe füllet. O Lieb', ergieß dich auch in mich, Daß ich als Liebe schmecke dich!

---

9. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe hin!
Johannes 5, 8.

Der Mann, dem Jesus hier ungebeten hilft, ist ein unliebenswürdiger Mensch. Das könnten wir schon daraus schließen, daß sich in so langer Zeit Niemand fand, der ihm helfen mochte. (V. 7.) Wir sehen aber auch, daß er ohne Dank weggeht; nicht einmal nach dem Namen seines Retters erkundigt er sich, und als Jesus ihn nachher treulich warnt (V. 14), eilt er, ihn den Feinden zu nennen. Dennoch hilft Jesus ihm; denn nicht die Liebenswürdigkeit, sondern die Liebebedürftigkeit schaut Er überall an; auf die Noth, die da ist, schaut Er, nicht auf den Dank, der nachfolgt. Auch Jesus thut es wehe, wenn die von Ihm Gesegneten undankbar sind, aber darum verschließt Er sein Herz nicht gegen die Undankbaren. Auch macht Er keinen Unterschied der Parteien, keinen Unterschied zwischen Freund und Feind; nie zeigt Er Ekel, auch wo Er den widerlichsten Verhältnissen begegnet; nie weigert Er einem Menschen deswegen seine Hülfe, weil er durch eigne Schuld in die Noth gerathen ist. Er weiß es, daß grade die Verkommensten und die Stumpfesten durch keine andere Gewalt, als durch die Macht der zuvorkommenden freien Liebe zur Gegenliebe und zum himmlischen Leben geweckt werden können.

So lieben konnte Jesus nur, weil Er immerdar in dem Urquell göttlicher Liebe lebte, weil Er sich durch den Glauben immer wieder in die Einheit mit dem Vater einsenkte. So schaute Er denn auch in dem elendesten Besessenen noch immer das Geschöpf, das vom Vater zu himmlischer Lebensherrlichkeit berufen war. Er schaute die Menschheit nicht an als die gottlose, sondern als die gottesbedürftige, nicht die Menschheit in ihrem Jammer, aus tausendfachen Wunden blutend, sondern schon als die verklärte, in Gottes Licht und Leben gerettet. So gewann

Er Macht zu lieben und immer wieder zu lieben, bis in den letzten Odemzug.

Auch in diesem Betracht ruft uns Jesus zu: „Ihr, die ihr meine Jünger seid, kommet her zu mir und lernet von mir!“ Wie sind wir in unserer Liebe so parteiisch, so wählerisch; fragen auch, wo wir helfen sollen, so viel nach Würdigkeit und Dankbarkeit! Wir sollen aber an Jesu Beispiel lernen, daß die Kaltherzigkeit, Stumpfheit, Verkommenheit der Menschen grade durch die Liebe, der einfach das Lieben andere Natur ist, — durch die Liebe, die nach keiner Sympathie, nicht nach Verständniß und Anerkennung fragt, überwunden werden kann. O, wie schwer wird es uns aber, daß wir in diesen und jenen stumpfen oder häßlichen oder sonst widerlichen Menschen dennoch die erlösten Kinder Gottes schauen; darum wird uns auch die Liebe so schwer.

Möchten wir selbst uns nur täglich und immerdar wieder in den Geist der Ewigkeit eintauchen, uns selbst unter dem Kreuz Christi täglich erkennen, als die aus dem tiefsten Elend zur höchsten Herrlichkeit erretteten Menschen, so würde uns auch die demüthige, hingebende Liebe leichter werden und wir würden dann auch, ob wissend oder unwissend, hier unten eine Saat säen, davon wir oben die herrlichste Ernte finden.

Herr, entzünde mein Gemüthe, Daß ich deine Wundermacht, Deine Gnade, Treu und Güte Stets erhebe Tag und Nacht; Denn von deinen Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen. Tausend, tausendmal sei dir, Großer König, Dank dafür!

---

9. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und alsobald ward der Mensch gesund, und nahm sein Bette, und ging hin. Es war aber desselbigen Tages der Sabbath. Johannes 5, 9.

Wie merkwürdig, daß Jesus dem Beglückten nicht auch ein geistliches Wort mit auf den Weg giebt! Aber das thut Er überhaupt nur selten. Auch fordert Er nicht von den Geheilten, daß sie Ihm nachfolgen. Nein, wenn sie gehen wollen, läßt Er sie gehen. Warum thut Er so, da es Ihm doch überall nicht nur um leibliche und zeitliche Hülfe, sondern um die Rettung des ganzen Menschen in das Reich der Heiligkeit und des Lebens Gottes zu thun ist —? Ja freilich, aber das müssen die Men-

schen nun selbst suchen, da sie Ihn geschaut haben in seiner Liebe und Macht; sie müssen nun selbst weiter suchen und fragen. Thun sie das nicht, so sind sie auch innerlich noch nicht fähig für das Gottesreich und ihre Stunde ist noch nicht vorhanden. Predigen würde da auch nichts helfen. Wie ein kluger Kaufmann, der gute, ächte Perlen verkauft, seine Waare nicht viel anpreisen und empfehlen, sondern sie nur freundlich anbieten und dann abwarten wird, wer etwa kaufen will, — so auch Jesus. Er offenbart sich selbst in seiner Hülfe —: „Seht, hier ist Gottes Liebe, Allmacht und Heiligkeit auf Erden erschienen". Wer nun weiter forschte, wie der Blindgeborene (Joh. 9), der fand dann nicht nur die zeitliche, leibliche Hülfe, sondern der fand in Jesu seinen Heiland und den Sohn Gottes. Wer nichts weiter will, als was zeitlich hilft, dem nöthigt Jesus das Höhere nicht auf. So ist's auch noch. Jesus naht sich dir und offenbart sich dir wohl: „Siehe, hier bin ich, dich liebe ich, und was du suchst, das findest du in mir". Ein Narr aber ist, wer darauf wartet, daß Er ihm gleichsam die Thür seines Herzens einschlägt und mit Gewalt eindringt.

So müssen auch wir für den Verkehr mit Andern, die Jesu noch fern sind, an Jesu Weisheit lernen. Nur nicht so viel predigen und mahnen, sondern durch Wort und Wandel beweisen, daß eine höhere Liebe, ein heiliger Ernst, eine bleibende Freude in uns wohnet. Durch unser Thun und Leiden, Helfen und Lieben müssen wir in Andern die Frage wecken, „woher kommt ihm das?" Dann ist die Zeit, auf Jesum hinzuweisen und zu sagen: Er ist's! Er ist's, der uns glücklich macht, seine Liebe mußt du suchen, darinnen steht Alles. — So, nur immer von uns ab, zu Ihm hin. Unsere Liebe muß nichts sein und nichts sein wollen, wie ein schwacher Abglanz der Liebe, womit Christus uns geliebt hat. O, daß wir uns nur täglich eintauchten in diesen Abgrund der Liebe, die uns in Jesu sprudelt, so würde in unseren Herzen die Liebe nicht sterben und unsere schwache Hand würde stark werden zum heiligen Streit, und stark werden aufzurichten die Niedergeschlagenen, zu trocknen die Thränen der Trostlosen und himmelwärts zu weisen, die im Staube sitzen. —

O Jesu Christ, Sohn eingeborn Deines himmlischen Vaters, Versöhner Der, die war'n verlor'n, Du Stiller unsers Haders, Lamm Gottes, heil'ger Herr und Gott, Nimm an die Bitt' von unsrer Noth: Erbarm dich unser Aller!

9. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Darnach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Johannes 5, 14.

Wenn Jesus den Leuten, die Er von ihrer Plage errettet hat, überhaupt noch ein Weiteres sagt, so ist's immer nur ein kurzes Wort. — „Gehe in die Stille!" sagt Er dem Einen, der allzu mittheilsam ist; gehe hin und verkündige was Gott an dir gethan, sagt Er einem Andern, der geistig-träge ist. Diesem Manne hier, der seit seiner Heilung durch Jesum bereits in den Kreis der Feinde Jesu hineingekommen ist, wirft Er ein kurzes, ernstes Mahnwort in Herz und Gewissen: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht ein Aergeres widerfahre". Von der leiblichen Krankheit bist du frei geworden, nun handelt es sich aber noch um eine andere Freiheit, um die Freiheit von der Sünde. Kommst du in ihre Knechtschaft, so bist du noch ein viel größerer Sklave als vorher, da du 38 Jahre an dein Bett gefesselt warest. Und ach! der unglückselige Mensch war in größter Gefahr, durch die Heilung, die ihm Jesus schenkte, nur in so viel größeren Sündendienst, ja gradezu in offenbare Feindschaft gegen Den zu kommen, der ihn so hoch begnadigt hatte und in dem auch für ihn die ewige Entscheidung lag.

Hüten wir uns, daß nicht die Glücksgüter dieser Welt, die Gott uns bescheeret hat, daß nicht Gesundheit, Leibeskraft, Leibesschönheit, Geld und Gut, oder daß nicht die widerfahrene Rettung aus allerlei Noth und Drangsal zur fleischlichen Leichtfertigkeit, Keckheit und Unwachsamkeit führen! Wie oft geschieht das! Ach, wenn wir Menschen uns so frei bewegen können, — wenn wir, nach der Zeit schweren Druckes, wieder aufathmen und uns wieder strecken können nach Herzenslust, — dann gilt's doppelt wachsam sein, denn dann ist die Gefahr groß, daß wir uns in das Fleisch und in den Weltgeist verlieren statt uns durch Gottes Güte zur Sinnesänderung treiben zu lassen.

„Daß dir nichts Aergeres widerfahre!" — sagt der Herr dem Manne; das klingt wie drohender, fernrollender Gerichtsdonner. Dieses Aergere, was ist denn das? Es ist das, daß man den heiligen Geist Gottes betrübt und die Gnadenzeiten versäumt, — daß man Jesum vorübergehen läßt, wenn er vor

uns tritt, unsere Herzen berührt und Einlaß begehrt. Wer in solchen Zeiten der gnadenreichen Heimsuchung nicht erkennt was zu seinem Frieden dient, wo und wann soll der es dann erkennen? Der geht mehr und mehr dem „Aergeren" entgegen, nämlich der inneren selbstverschuldeten Verhärtung und Verstockung, wogegen auch die Allmacht der Liebe Gottes ohnmächtig ist. O, daß wir doch Alle vor diesem Zustande bewahrt würden, daß wir doch erkennen möchten die Zeit, darinnen wir heimgesucht werden, die Zeit, da Jesus Christus uns unter seine Flügel versammeln will wie die Henne ihre Küchlein, auf daß wir nicht allmählig unfähig werden für seine Liebe. Wenn der Herr uns das äußere Kreuz abnimmt, so sollen wir uns sagen: siehe, Er thut es nur, damit wir täglich und freiwillig das innere Kreuz auf uns nehmen, in Selbstgericht, Selbstverleugnung und Selbstdemüthigung uns üben. Thun wir das nicht, so ist nicht nur der Segen, den die Trübsal uns bringen soll, verscherzt, — nein, wir erkalten dann mehr wie zuvor und werden unfähiger, die erleuchtenden und belebenden Strahlen der Gnadensonne aufzufassen zur inneren Erneuerung.

Laß uns doch, du treuer Menschenhüter, nicht einschlafen; rüttle uns immer wieder auf aus unserer Stumpfheit; halte du unsere Augen wacker und unsere Hände kampfestüchtig; bereite du selbst unser Herz für dich, daß du dich verklären könnest in uns.

Liebe, zeuch' uns in dein Sterben! Laß mit dir gekreuzigt sein Was dein Reich nicht kann ererben, Führ' in's Paradies uns ein! Ja, wohlan, du wirst nicht säumen, Wo nur wir nicht lässig sein; — Werden wir doch als die träumen, Wenn die Freiheit bricht herein.

---

10. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will, und sitzt nicht zuvor, und überschlägt die Kosten, ob er es habe hinaus zu führen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat, und kann es nicht hinaus führen, Alle, die es sehen, anfangen seiner zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen, und kann es nicht hinaus führen!
Lucas 14, 28—30.

An diese Worte wird man oft erinnert, wenn man hier und dort in der Welt herumkommt und großartig angelegte Bauten,

Straßen, Kirchen, Brücken, Fabriken und dergleichen, die nicht vollendet wurden, sieht. Aber ganz gewiß hat unser Herr Christus mit dieser seiner Rede keine Warnungen und Rathschläge für Actionäre, Kirchenvorstände, Baumeister und Ingenieure geben wollen. Er redet von den Leuten, die Ihm, dem heiligen Menschensohn, nachfolgen wollen, sich aber nicht klar gemacht haben, was das mit sich bringt, welche Thätigkeit einerseits und welche Opfer andererseits das erfordert. (V. 26, 27.) Jesus aber will keine Leute, die nicht wissen was sie thun, die sich Ihm ohne gründliche Ueberlegung oder gleichsam in einem geistlichen Rausch und augenblicklichen Gefühlssturm anschließen. Er weiß, daß sie doch nicht durchhalten; darum läßt Er sie wissen, daß es etwas kostet ein Christ zu sein.

Viele Menschen, die sich des Christennamens rühmen, sind dennoch weit entfernt davon, daß sie für das hohe, selige Ziel der Gotteskindschaft und Gottesherrlichkeit irgend ein Opfer, das den Namen verdient, bringen wollen. Man ist es übrigens ja gewohnt, daß Alles in der Welt etwas kostet; nur das Höchste darf nichts kosten, kein Geld, keine Zeit, keine Entbehrung an Vergnügen und Weltgenuß. Und vollends, sollen diese lieben Leute einmal etwas Erhebliches thun, leiden oder verleugnen um des Herrn willen, so ziehen sie schnell zurück. Da heißt's dann: „Nein, das sind unsere Sachen; da lassen wir uns nicht darein reden! Das müssen wir wissen". Oder, wenn es sich darum handelt, um Jesu willen ein wenig Schmach zu leiden, so ziehen sie schnell zurück und meinen, das sei ihnen denn doch zu viel zugemuthet. Sie haben die Kosten der Nachfolge Jesu nicht überschlagen und hätten klüglicher gethan, sich niemals anzuschließen.

Jesus verlangt eben den ganzen Willen und das ganze Herz. So prüft er den „reichen Jüngling", der sich ihm so stürmisch an die Brust werfen will, ob er nicht auch das Geld lieber habe wie Ihn, den Heiland. Und der Jüngling „ging betrübt von dannen". Und seither sind Millionen Jünglinge, Greise und Frauen an derselben Klippe gescheitert. — Jenem Schriftgelehrten, der Jesu folgen will wohin Er auch geht, wird ein lauterer Spiegel des armen Lebens Jesu voll Unehre und Verleugnung vorgehalten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Mann festgeblieben ist. — Andere seiner Jünger gingen hinter sich, weil sie ihre Vernunft nicht wollten gefangen nehmen unter die höhere Weisheit Jesu; so litten auch sie Schiffbruch am

Glauben. Ja, es kostet etwas, ein Mensch Gottes zu sein. Darum hat Josua, der erfahrene Knecht Gottes, einen wahren Schrecken bekommen, als ganz Israel einmüthiglich und mit großer Begeisterung erklärte, daß es Jehovah dienen wolle. Sie hätten nichts sagen können, was Josua lieber gehört hätte, und dennoch erschrak er, weil das Volk so voreilig und stürmisch mit diesem Bekenntniß war. Er kannte die Menschen genug, um grade aus der Eile und Begeisterung zu erkennen, daß nicht die nöthige Selbstbesinnung, Thatkraft, Ernst und Treue hinter diesem Gelübde standen.

Möchten doch auch wir lieber gar nicht anfangen in Jesu Nachfolge einzutreten, wenn wir nicht auch wollen was Er will. Er verlangt keine hohe Tugenden, tiefgehende Erkenntnisse, außergewöhnliche sittliche Kräfte. Das Alles sucht Er nicht an uns. Nein, gnadenreich und himmlischmild neigt er sich herab zu dem zerstoßenen Rohr, zu dem glimmenden Tocht, zu dem Aermsten, Verkommensten, Schwächsten und Elendesten. Er verlangt nur ein ungetheiltes, kindliches Vertrauen und, — was damit zusammenhängt, — einen Willen, der allen Ernst hat, mit der Sünde zu brechen und zwar mit jeder Sünde und auf jedem Punkt. Nur diesen Willen sucht Er; das Vollbringen zu wirken ist seine Sache. Aber den Willen sucht Er auch. Es muß dir diese Angelegenheit über jeder anderen erhaben sein. Auf ein „halb und halb", — „bald, bald, nur noch nicht!" — auf Bedingungen und dergleichen läßt sich Jesus nicht ein. Ganz hat Er sich dir gegeben; ganz fordert Er dich. Ein ganzes, vollkommenes Heil hat Er dir erworben, dein ganzes Elend erbittet Er sich. Ist das zu viel verlangt?

So nimm, Herr, was mich trennt von dir, Und gieb mir, was mich führt zu dir; Herr nimm mich selber dir Und gieb dich ganz zu Eigen mir.

---

10. Woche nach Trinitatis. Montag.

Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Matth. 6, 24.

Es ist etwas unaussprechlich Schmerzliches, wenn man am Grabe solcher Menschen steht, die ein besonderer Segen für ihre Umgebung, ja für die Menschheit zu werden versprachen und nun vor der Zeit durch die Macht des Todes dem Erdenleben entrissen

sind. Da fragt dann wohl das zitternde Herz: Wie soll ich das verstehen und begreifen? Die göttliche Antwort aber ist: „Verstehen sollst du's gar nicht, so lange du hier unten bist; glauben sollst du in Einfalt und Kindlichkeit, daß dein Gott keine Fehler macht, und droben sollst du's dann schauen in Herrlichkeit". Ja, so ist's, aber schwer ist's darum doch!

Noch viel schmerzlicher aber wie solches verfrühte Hinscheiden der Begabtesten ist doch, wenn man sehen muß, wie so Viele, die aus dem inneren Todesschlaf zum Lebenslicht erweckt waren, die Jesu Hand ergriffen hatten und mit Freuden in den neuen Weg des Glaubens und der himmlischen Liebe eingegangen waren, — wie sie wieder kälter und kälter werden, allmählig ganz wieder in den alten Tod hineinsinken und wird dann das Zweite ärger wie das Erste. Und ach, wie oft finden wir im tagtäglichen Leben Solche, die einst mit fliegenden Fahnen hinauszogen in den Streit des Herrn, und nun dienen sie allein ihrer eitelen Lust und tragen doch den Stachel in ihrem Gewissen. Wer aber näher zuschaut, der wird erkennen, daß sehr viele, wenn nicht die meisten Derer, die also abgefallen sind, durch den Mammonsdienst verführt wurden. Sie wollten Gott und dem Mammon zugleich dienen, das war ihr Verderben. Gottes Wort stellt uns eine ganze Reihe von Menschen vor Augen, die auf lichter, geistlicher Höhe standen und dann, durch den Zauber des Mammon verführt, am Glauben also Schiffbruch litten, daß sie in totale Finsterniß, ja Gottesfeindschaft geriethen. Wir wollen hier nur die Namen des Bileam, des Gehasi, des Judas Ischarioth, des Ananias und der Saphira nennen. Aber zumal in unserer Zeit finden wir dieser Schiffbrüchigen mehr denn je, die an der Klippe scheiterten, daß sie zwei Herren, nämlich dem Heiligen in der Höhe und dem leuchtenden Golde auf Erden, zugleich dienen — das heißt, ihr Herz geben — wollten.

O, daß man eine Posaune hätte, wodurch man mit Ewigkeitstönen dieses Wort des Herrn: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!" — über den ganzen Kreis der Erde also posaunen könnte, daß es jedes Herz in Hütten und Palästen durchschauerte. Denn wie gar entsetzlich ist Mammon der Gott dieser Welt geworden? Mit der zunehmenden Cultur steigern sich die Bedürfnisse der Menschen in's Unendliche und immer raffinirter werden die Genüsse tausendfacher Art. Immer mehr ist es wahr, daß Geld die Welt, (das heißt die Welt, die im Argen

liegt,) regiert; immer Größeres kann man genießen, durchsetzen, erzwingen, wenn man nur viel Geld hat. So werden dann auch der Wege, schnell Geld zu machen ohne zu arbeiten, Gott zum Trotz sein Brot zu essen ohne Schweiß des Angesichtes, reich zu werden durch allerlei Speculation, Wucher und oft sehr betrügliche Spielerei, — dieser Wege werden immer mehr und immer größer die Schaaren, die zum Verderben ihrer Seele darauf wandeln. Unzählige sehen wir wie besessen durch die Sucht, schnell den großen Herrn spielen zu können, und auch die Jünger Christi sehen wir oft einigermaßen angesteckt von dieser Krankheit. Was jener heidnische Hindu geschrieben hat: „Mit dem Brama ist's nichts, mit dem dreieinigen Gott ist's nichts, mit den vielen Göttern ist's nichts, — unsere Götter heißen Penny, Schilling und Pfund", — das ist auch das Glaubensbekenntniß unzähliger „getaufter Christen". Viele aber, die dieses Glaubensbekenntniß verabscheuen, stehen ihm durch ihre Praxis näher wie sie meinen. Ja, Jeder, der da stehet, sehe wohl zu daß er nicht falle. Denn der Mammonismus liegt jetzt in der Luft, der Zeitgeist ist durch und durch mammonistisch, und Jeder muß sich vor Ansteckung hüten und doppelt fleißig Ewigkeitsluft athmen.

Ach, wie Viele, die einen Anfang im christlichen Leben gemacht haben, geben den Frieden ihrer Seele hin für eiteln Gewinn, gleich dem Judas und dem Bileam. Wie Manche setzen auch das Wohl und Heil ihrer ganzen Familie oder anderer Mitmenschen leichtfertig auf's Spiel mit allerlei gewagten Versuchen, schnell reich zu werden. Ein Geschäftsmann sagte einmal, „wer Kaufmann sein wolle, müsse sein Gewissen zuweilen auf ein paar Stunden chloroformiren, sonst bringe er nichts vor sich". Gott Lob, so denken nicht alle Kaufleute! Die aber darnach thun, werden merken, daß, wenn das Chloroform aufgehört hat zu wirken, der innere Mensch eine Schwächung erfahren hat, die ihm schnell zugefügt wurde, die aber vielleicht nie wieder gut gemacht wird. Ueberall, wo Gelderwerb erkauft wird mit Seelenverderb, da ist Judassinn, da ist Verrath Christi und der eigenen Seligkeit. Ob es sich da nun um Hunderttausende handelt, die der Goldsüchtige durch betrügliche Geschäfte erschwindelt; oder ob der arme Mann, der auch etwas verdienen will, sein Söhnlein hergiebt, daß es Kegel aufsetzt an einem Orte, wo Worte geredet werden, die wie lauter Gifttropfen in die junge Seele fallen; oder sein liebliches Töchterchen opfert, daß es in

schamloser Kleidung (oder besser Entkleidung) vor einer liderlichen Gesellschaft tanzt, und das Alles um ein paar elende Groschen, — das ist derselbe Judassinn!

Jeder aber, auch wer sein Geld noch so redlich und ehrlich verdient hat, prüfe sich wohl, ob er nicht dem Mammon dient, ob nicht sein Herz daran hängt, ob er nicht in einer falschen Weise daran festhält, ob er seinen Besitz auch so verwendet, wie es Gott zu Ehren und seinem Nächsten zur Hülfe und Erquickung ist. Wir können nicht Gott dienen und dem Mammon. Keiner von allen Göttern der Erde hat so viele entsetzlich getreue Anbeter, wie der Gott Mammon. Auch Millionen von „Christen" dienen ihm in feiner oder grober Weise, ja die Verführung zu dieser „Universalreligion" ist so groß, daß Keiner davor bewahrt wird, der nicht wachet und betet.

Himmelan schwing deinen Geist Jeden Morgen auf! Kurz, ach kurz ist, wie du weißt, Unser Pilgerlauf. Fleh' täglich neu: „Gott, der mich zum Himmel schuf, Präg' in's Herz mir den Beruf; Mach mich getreu!"

---

10. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Seid unter einander unterthan in der Furcht „vor Christo".
(Grundtext.) Epheser 5, 21.

In diesem Satze stehet die ganze Moral des Christen, wie in dem dienenden, bis zur Lebensaufopferung hin dienenden Christus der Glaube des Christen wurzelt. Aus heiliger Furcht vor Christo, — aus der Furcht heraus, die aus Glauben und Liebe entspringen muß, — sollen wir freiwillig einander unterthan sein. Je nachdem wir in unserer Jüngerschaft auf Erden dem dienenden Christus ähnlich geworden sind, je nachdem werden wir droben dem herrlichen herrschenden Christus ähnlich werden. Das klingt durch alle Worte Jesu und der Apostel hindurch und sollte das nicht eine heilige Furcht vor Christo in uns erwecken?

In eine Welt hinein, wo Jeder am liebsten herrschen und den Andern ausnutzen wollte, ruft der Apostel das Wort: „Seid unter einander unterthan; dienet Einer dem Andern, wo und wie und wann ihr dienen und helfen könnt". Das Wort geht Alle an, die den Namen Jesu nennen; gleichviel ob Einer Kaiser oder Sklave, Mann oder Weib, Philosoph oder Sackträger, Feldmar-

schall oder Trainsoldat ist. Jeder soll sich als Diener der Andern, mit denen Gott ihn zusammengestellt hat, wissen und erkennen.

Nicht daß der Apostel die Stände und Standesunterschiede vermischen und verwischen will. Wer das Neue Testament kennt, der weiß, wie die Apostel ermahnen Ehre zu geben dem Ehre, Zoll dem Zoll, Furcht dem Furcht gebühret, und der Obrigkeit, als der Dienerin Gottes, unterthan zu sein. Er weiß es, wie der Apostel von der dienenden Klasse demuthsvolle Unterordnung fordert; wie er den tiefen Unterschied in der Stellung zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern klar stellt und befestigt. Nein, nicht auflösen, nicht revolutioniren will Paulus die Stände, aber einen neuen Geist will er hinein tragen, einen Geist der Versöhnung, der Liebe, der gegenseitigen Werthschätzung, der Sehnsucht einander zu beglücken. Alle, gleichviel ob Hohe ob Niedere, sollen sich in der That und Wahrheit als Brüder betrachten, als Glieder eines Leibes, als Kinder eines Hauses, als Pilger zu einem Ziel, als Genossen derselben Hoffnung, als Erben einer und derselben Seligkeit und Herrlichkeit. Und wo damit Ernst gemacht wird, sollte es da nicht leicht sein zu dienen, sollte es da nicht eine Lust sein zu helfen, sollte es da nicht selbstverständlich sein, daß man sich in die Seele des Andern recht hineindenkt und forscht, was ihm Noth thut, nutzt und frommt?

Wer sich so in der Kunst des Dienens übt, der weiß auch, daß daraus kein knechtischer, sklavischer Sinn geboren wird, sondern umgekehrt, daß grade in solchem Dienen zu Jedermanns Gunsten die Seele frei wird von Jedermann und von allem Bann des Zeitgeistes und von aller Creatur; denn dieses Dienen ist ein priesterlicher Beruf, ein göttlich Werk. Durch keine Speculation und Wissenschaft wird die Seele so gottähnlich und christusverwandt, wie durch das Dienen in Christi Nachfolge. Hier wird der edelste Freiheitssinn geboren, der dann auch, wenn es sein muß, einer wuthschäumenden Welt, welche Ungerechtigkeit oder Glaubens-Verleugnung fordert, ruhig und getrost widerstehen kann. Dafür hat die wahre Christengemeinde in Folterkammern und auf Blutgerüsten Millionen von Zeugen gestellt.

Also nicht auf Vermischung und Aufhebung der Stände, auch nicht auf Vernichtung der persönlichen Freiheit im rechten Verstand des Wortes, hat's der Apostel abgesehen, sondern auf Vernichtung des alten, kalten, stolzen, hochfahrenden, selbstsüchtigen,

rechthaberischen, ehrsüchtigen Ich. Dieses Ich muß allerdings sterben, ehe wir in Demuth und Liebeslust Einer dem Andern dienen mögen, und zunächst natürlich in den nächstliegenden Kreisen, du Mann deinem Weibe, du Herrschaft deinem Dienstboten, du Nachbar deinem Nachbarn, du Meister deinen Gesellen, du Officier deinen Soldaten, du Lehrer deinen Schülern, du Capitain deinen Schiffsleuten. Willst du erst dienen, so wird dir's an Gelegenheit nicht fehlen, auch nicht an Kraft und Gabe. Zwar sind ja freilich äußere und innere Gaben gar ungleich vertheilt, aber zum Dienen gehören weder volle Beutel noch glänzende Talente, sondern nur der rechte Sinn. Und daran fehlt's allermeist! Ach, daß wir fleißiger und treuer würden, in Christum uns zu versenken, Ihn im Glauben anzuschauen, um dann vor Ihm anbetend und heilerflehend zusammenzubrechen! Wir lesen und lernen so viel, aber dies Alleinsein mit dem lebendigen und leibhaftigen Christus, der verherrlicht wurde, weil er ein Diener seiner armen Brüder war, das ist den Meisten eine fremde Kunst. Hier wird in uns der Dienemuth und die Helfelust geboren, daß wir — nicht überall predigen, strafen, Zeugniß ablegen, nein, daß wir — überall hin ein Stück himmlischer Barmherzigkeit, göttlicher Mitleidigkeit, Liebe und Holdseligkeit bringen möchten. Wie und wann und wo und was man bringt, das findet sich dann von selbst. Nicht in der Gabe der Liebe, sondern in der Liebe selbst liegt die Hauptmacht. Und in der Liebe liegt auch das Licht, das uns erleuchtet, wann und wie wir zugreifen sollen. Da giebt's bald eine Leibeswunde, bald eine Herzenswunde zu verbinden; bald wird die Liebe zur heiligen, glühenden Fürbitte treiben, bald dich, wenn du reich bist, treiben, mit deinem Golde irgend einer äußeren Noth in Gottes Reich abzuhelfen; bald mußt du einem Hungernden Suppe reichen, bald einem Einsamen ein gutes Buch bringen oder eine Stunde deiner freien Zeit opfern; bald gilt es einen verzagten Bruder zu tröjten, bald einen irrenden mit fester Hand auf seinem Wege zum Abgrund festzuhalten. O, nur Liebe, nur Liebe! das Weitere wird sich finden! — Ja, Herr Jesu Christe, sehen wir dich an, so müssen wir uns schämen. Wie wenig sind wir dir noch ähnlich! Wie wenig hast du noch erst in uns Gestalt gewonnen, weil wir so wenig, so selten vor deiner Gestalt stille gestanden haben! O, laß uns nicht, laß uns nicht, bis unserer Herzen Kälte und Selbstsucht auf den Grund vernichtet ist und du in uns Allen Alles bist!

Komm, Jesu, meine Liebe, Entflamme deine Triebe Vom Himmel her für Dich! Ach komm, mein ewig Leben, Mir Geist und Kraft zu geben! Komm, o mein Licht, erleuchte mich!

---

10. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und siehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salben. Lucas 7, 37.

Sünder, Sünderinnen nannte man in Israel Diejenigen, die wir jetzt Verbrecher, Lasterhafte nennen würden. Sie waren vor aller Welt als der Auswurf der Gesellschaft tief verachtet und grade deswegen nahm sich Jesus ihrer ganz besonders an. Das verschaffte ihm die Feindschaft aller tugendstolzen, sich selbst rechtfertigenden Frommen und den Spottnamen, daß Er der Zöllner und Sünder Geselle sei. Aber wie magnetisch zog es Diejenigen unter ihnen, die wirklich Rettung suchten, zu Jesu hin. So sehen wir auch hier, daß dieses tief gefallene Weib, deren Sünden stadtkundig waren, sich sogar in das Haus der stolzen Pharisäer hineinwagte, um nur Jesum zu finden.

Freilich, auch uns will ein Ekel ergreifen: „Ein Weib, die war eine Sünderin". Ein Leben voll Gemeinheit, voll Selbstschändung wird damit bezeichnet. Und nun ein Weib?! Wie bei dem Weibe die Tugenden, z. B. Liebe, Sanftmuth, Keuschheit, Geduld, doppelt lieblich erscheinen, so auch die Laster doppelt gräulich. Wir stellen darum auch Tugenden und Laster in weiblicher Gestalt dar. Ein fluchendes Weib, ein unsittliches Weib, ein dem Trunk ergebenes Weib, ein gegen ihre Kinder grausames Weib — erscheint uns viel lasterhafter, wie ein Mann, der in derselben Sünde lebt. Und sie ist auch lasterhafter. Denn ehe das Weib in die äußere rohe Form der Sünde hineintritt, muß sie nicht nur, wie der Mann, die Schranken des Gewissens durchbrechen, sondern auch ihre eigenste Natur, ihre Weiblichkeit erst zerstören, die Schaam, die Schüchternheit, die Furchtsamkeit, womit sie umgürtet ist. Doppelt schwer ist darum das Laster bei dem Weibe, doppelt verachtet ist es wegen seiner Verbrechen, doppelt schwer sind für das Weib fast immer die Folgen seiner Sünden, also ist's auch doppelt hülfsbedürftig und hülfewürdig in den Augen Christi und seiner wahren Nachfolger.

Hast du, der du dieses liesest, schon daran gedacht, daß du als Nachfolger Jesu grade Denen besonderen Dienst schuldig bist, die auch äußerlich in den Abgrund der Sünde gefallen sind? Wie aus dem Verhalten Jesu zu den Kindern alle Bewahranstalten, Waisenhäuser, Findelhäuser, Rettungshäuser, Kinderkrankenhäuser, Sonntagsschulen u. s. w. entsprungen sind, — so aus seinem Verhalten zu den Zöllnern und Sündern, Missethätern und Magdalenen die vielen Anstalten zur Pflege der Gefangenen in und nach der Haft, die Magdalenenasyle und dergleichen. Das dürfen dir keine fremden, gleichgültigen Dinge sein, wenn du ein Jünger Jesu heißen willst. Hast du dich schon darum gekümmert? Und auch das alltägliche Leben bringt, den Einen mehr, den Andern weniger, mit Solchen in Berührung, die tief gefallen sind. Ach, daß du da nicht kalt vorübergehen möchtest bei dem Menschen, der unter die Mörder fiel, sondern jammernd stehen bleiben und da, wo auch nur ein Anfang der Reue ist, eine helfende Hand ausstrecken, nicht so gnädig dich herunterneigend, sondern mitleidig wie ein Bruder und ihm mit heiligem Ernst und mit barmherziger Liebe den Weg der Rettung zeigen. Nicht durch vermehrte Polizei, sondern durch vermehrte Liebe in den Nachfolgern Christi kann die Macht des Verbrecherthums auf Erden gebrochen werden. Hilf du mit, so hilfst du dir!

Ja, werde nur, mein theures Lamm, In meiner Seele größer. Entzünde deine reine Flamm' In meinem Herzen besser, Bis mir dein Geist durchaus verklärt, Du seist allein nur liebenswerth.

---

10. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und trat hinten zu seinen Füßen, und weinete, und fing an seine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen, und küßete seine Füße, und salbete sie mit Salben. Lucas 7, 38.

Da steht die zerknickte Gestalt des Weibes! Welch ein unendlicher Schmerz in ihrem Angesicht, welch ein vernichtendes Schaamgefühl, welch ein Zittern in all ihrem Gebein! Ach, wie macht die Sünde den Menschen so unglücklich, so jämmerlich! Wie fröhlich, wie selig mochte einst dieses Weib, da sie noch ein unschuldiges Kind war, in's Leben hineingeschaut haben als in einen duftigen Rosengarten! Wie mochte sie auch noch als eine liebliche Jungfrau jedem neuen Morgen entgegengejauchzt haben! Und

nun —? Längst sind alle Blumen verwelkt, verdorret ist der Baum, Frieden hin, Lachen und Singen erstorben, Lieb' und Freud' erstorben, verlassen ist sie von den Menschen, verlassen von Gott, zerrissen in sich selbst — Alles durch die Sünde! Ja, —

„Es giebt in der Welt ein Herzeleid,
Das ist wie die weite Welt so weit,
Das ist wie Bergeslasten schwer,
Das ist so tief wie das tiefste Meer."

Dieses Eine aber hatte die Unglückliche in ihren finsteren Wegen gelernt, was sie vorher nicht wußte, was auch heute die meisten Leute noch nicht wissen, daß nämlich „die Sünde der Leute Verderben" sei, das Cardinalverderben, die Quelle aller Verderbniß, das einzige Verderben. Damit wußte sie auch, daß von der Sünde frei werden die höchste Seligkeit sei. Das Eine und das Andere spricht sie hier aus. Was sagt sie denn? Kein einziges Wort. Für Den also, der nur die Sprache der Worte versteht, sagt sie überhaupt nichts. Die höchste Freude und die tiefste Traurigkeit machen den Menschen stumm, vollends wenn sich, wie hier, zur Traurigkeit die Schaam gesellt. Dennoch entwickelt das Weib eine ungeheure Beredsamkeit durch das, was sie thut.

Diese Thränen, die unaufhörlich auf Jesu Füße strömen, sind ein Zeugniß ihres Lebens. Sie weiß nichts davon zu sagen, als daß es beweinenswerth ist. Entschuldigungen, Erklärungen, Beschönigungen zu suchen, daran denkt sie nicht. Nur ein Schmerz, daß sie also ihren Gott verlassen hat durch die Sünde, — dieser eine Schmerz füllt ihre ganze Seele, ja ihre ganze Seele ist eitel Schmerz. Darum kommt sie auch so demüthig hinten zu den Füßen des Herrn; vor sein Angesicht wagt sie nicht zu treten, sein Haupt wagt sie nicht zu salben, nicht einmal seine Hände zu berühren, — das Geringste an dem Herrn, seine Füße, womit er doch in den Staub der Erde tritt, sind genug, daß sie ihr Bestes, ihre kostbare Salbe, ihre Thränen, ihr schönes Haar, (der Stolz und die Ehre des morgenländischen Weibes,) daran verwendet. Wir sehen, desto weniger sie von sich selber hält, desto mehr hält sie von Jesu. Für sie selbst ist keine Demüthigung zu tief, für Ihn ist keine Ehre hoch genug. Ihr Bestes bringt sie Ihm, zum Zeichen, daß sie Ihm Alles, daß sie sich selbst Ihm bringt.

Ohne Glauben, ohne die Grundüberzeugung, daß in die-

sem Jesus auch für sie, trotz ihrer furchtbaren Sünde, Rettung sei, hätte sie das nicht vermocht. Ohne Glauben hätte sie nicht einmal die gewaltigen inneren und äußeren Hindernisse, die ihr, der Frau, der Ungebetenen, Verstoßenen, tief Gefallenen, im Wege standen, in den Kreis der Männer und solcher Männer einzutreten, — überwinden können. Aber grade in dem tiefsten Schmerz über sich selbst, in dem aufrichtigen Selbstgericht hatte sie das Morgenroth der göttlichen Erbarmung von ferne geschaut. Wer Jesus sei und was Jesus wolle, das war ihr erst klar geworden als sie einsah, wer sie selbst sei und wo sie, sich selbst überlassen, hingekommen sei und hinkommen werde.

Wie bei dem Weibe, so bei dir. Der tiefe, innere Schmerz, der sehnsuchtsvolle Glaube, sie seien dir ein Spiegel zur Selbsterkenntniß. Heute und bis an's Ende der Welt gilt, was vor Jahrtausenden gesagt ist: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes Herz.

Nun preiset Alle Gottes Barmherzigkeit, Lob ihn mit Schalle, Wertheste Christenheit, Er läßt dich freundlich zu sich laden; Freue dich, Israel, seiner Gnaden!

---

10. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. Lucas 7, 48.

Wenn uns alle Menschen die Thüre zuschließen, so thut uns Jesus seine Gnadenpforte so viel herrlicher auf. Wo der innere Schmerz am reinsten und tiefsten und wo das sehnsuchtsvolle Glaubensverlangen am stärksten ist, da thut sich der ganze selige Abgrund der Liebe Jesu auf, da offenbart sich die ganze Herrlichkeit seiner Gnade. So ist's bei dem Schächer am Kreuz, so bei dem verlorenen Sohn, so hier bei der verlorenen Tochter Jesus vertheidigt nicht nur die Sünderin gegen die grollenden, höhnenden Pharisäer, nein, Er rühmt ihre demuthsvolle Liebe, denn sie konnte das Lob vertragen. Ja noch mehr, Er spricht das größte Wort, das auch Gott zu einem Menschen sprechen kann, Er giebt das höchste Kleinod, das auch Gott einem Sünder schenken kann, das, womit Alles gegeben ist bis zur vollen Gotteskindschaft und Gottesherrlichkeit hin —: „Dir sind deine Sünden vergeben".

Da empfängt das Weib, was ihre höchste Sehnsucht war

und was sie doch nicht zu bitten wagte. Ist die Sünde vergeben, so existirt sie in Gottes Augen und vor Gott nicht mehr. Die Scheidewand zwischen Gott und dem Sünder ist factisch abgethan, denn eine andere als die Sünde giebt es nicht. Was hindert da noch, daß nun der versöhnte Mensch wiederum getrost und freudig zu Gott, als zu seinem Vater, hintrete und sich alles dessen freue, was sein Vater hat? Denn nicht ein Wort Gottes ist die Vergebung, sondern eine That. Derselbe Gott, der die Sünde vergiebt, heilet auch schließlich alle unsere Gebrechen. (Psalm 103.) Grade durch die Vergebung wird die Sünde in ihrem innersten Lebensheerd gebrochen, was aber noch „hinterstelliger Zeit im Fleische ist", das wird Der tilgen, der das gute Werk angefangen hat. Durch die Vergebung werden wir wieder in unserem tiefsten Inneren Eins mit Dem, der Heiligkeit und Leben ist, wir werden wieder Kinder Gottes, dazu wir von allem Anfang her berufen waren; was aber noch von Weltkindschaft an uns und in uns ist, das führt bei Denen, die sich führen lassen, Der in den Tod, der Heiland heißt und ist. Wer zur Sünde innerlich so gestellt ist, wie hier dieses Weib, der darf auch mit Tersteegen singen:

„Ich hab' vergessen meine Sünd',
Als wär sie nie geschehn;
Du sprichst, sei still in mir, mein Kind,
Du mußt auf mich nur sehn.

So will ich denn nur sehn auf dich,
Mein Gott, mein Trost, mein Theil,
Und will nicht denken mehr an mich, —
In dir ist all mein Heil." —

Darum sagt auch der Katechismus: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit". Ja freilich, aber dann muß man vorerst erfahren haben, daß die Sünde selbst Tod und Verdammniß ist. Da wollen aber die Meisten nicht hinein; sie machen keinen Ernst mit dem Selbstgericht, darum wird's auch nichts mit der inneren Freudigkeit. Diese hier machen sich fromm an den Untugenden Anderer, Jene erbauen sich an ihren eigenen vermeintlichen Tugenden und vergeben sich die Sünden selbst. Diese schwätzen viel von dem allgemeinen Verderben, aber so wie man eine einzelne ihrer Sünden nennt, fahren sie grimmig auf und reden von Mißverständniß und Verleumdung. Jene fühlen wohl, daß es so nicht fortgehen darf, aber noch eine Zeit

lang wollen sie so fortmachen, noch ist die Sünde zu süß. Wieder Andere erkennen und bekennen Alles, nur das Eine nicht, was das Schlimmste ist, wie der Kranke, der dem Arzt alle seine Leiden und auch ihre Ursachen ehrlich berichtet und nur, — daß er den Krebs in der Brust hat verschweigt er, weil er das Messer des Arztes fürchtet. O du arglistiges, verkehrtes Menschenherz, prüfe dich wohl, woran es bei dir liegt, daß du noch nicht deines Heilandes froh wurdest!? An Ihm liegt's wahrlich nicht. Er wartet längst auf dich.

Die leichte Last macht nur ein leicht Gemüthe, Das Herz hebt sich darunter hoch empor; Der Geist kriegt Luft, sein Wandel kommt in Flor Und schmeckt dabei des Herren Güte; Die leichte Last macht nur ein leicht Gemüthe.

---

10. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Er sprach aber zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen.
Lucas 7, 50.

Ohne von den grollenden, lästernden Pharisäern (V. 49) irgendwie Notiz zu nehmen fährt Jesus fort, das Weib zu segnen. „Dein Glaube hat dir geholfen", — sagt er. Der Glaube also ist's auch hier gewesen. Schmerz über die Sünde ist noch keine Rettung von der Sünde, so wenig wie ein Kranker darum genesen ist, wenn er seinem Arzte ohne Schminke das Wesen seiner Krankheit sammt allen ihren Ursachen enthüllt. So ist auch die Vergebung nicht selbstverständlich da, wo die Reue ist, — nein, sie ist ein Act göttlicher Gnade und diese Gnade muß im Glauben gesucht und ergriffen werden. Ohne diesen Glauben wird die Reue eitel Verzweiflung; die Liebe aber, die Jesus an dem Weibe so hoch preist (V. 47), ist schon eine Tochter jenes Glaubens, der in Gottes Liebestiefen seinen Anker einschlägt.

Daß aber dieser Glauben geholfen hat und nicht erst später helfen wird, daß er uns in die wirkliche Kindesstellung zu Gott gebracht hat, — dies, der gegenwärtigen Wirklichkeit, der inneren und äußeren Armuth zum Trotz festzuhalten, ist selbst wieder ein neuer Act des Glaubens. Wir sprechen hier von aufrichtigen Herzen, die wirklich alle Sünden hassen und aller geheimen Buhlerei, Unwahrheit und Selbstbetrügerei ferne sind. Was ist das aber oft für eine Selbstquälerei und Marterung? Die Einen wollen, ich weiß nicht welche besondere innere Erfahrung machen,

ehe sie ihres Heiles gewiß sind. Andere sagen: „ach, uns fehlt die volle Aufrichtigkeit". Wieder Andere: „unserer vorigen Sünden sind zu viele und schwere", — u. s. w. u. s. w. Aber das sind alles Narrheiten und Dichtungen des Teufels. Ist dein Herz nur, so gut du's verstehst, von der Sünde abgekehrt und Jesu zugewandt mit suchendem Glauben, so wisse, daß er auch dir gesagt hat, was er dem Weibe sagte. Lege den Finger drauf und sprich: „Hier steht's, so gilt's, hier greif ich's und halte es fest. Ein Parteimann ist mein Heiland nicht; wie Er sich gegen die Sünderin stellte, so ist er auch zu mir gestellt und er hat noch sein Leben lang kein zerstoßenes Rohr zerbrochen und kein glimmend Döchtlein ausgelöscht. An sein Wort halt' ich mich, das ist seine königliche Ordre, und meine Gedanken und Gefühle veracht' ich, denn sie sind heute trotzig und morgen verzagt. Darum „ob mein Herz spräch' lauter „nein", soll doch sein Wort gewisser sein". In der heiligen Taufe schon hat er's mir gesagt, daß all sein Gut auch mein Gut werden kann; heut greif' ich's, so hab' ich's, so wahr Gott Gott ist. Mein Glaube hat mir geholfen." — So darf, so muß im Glauben triumphiren und fröhlich sein, wer erst, wie das Weib, die Füße Jesu mit Thränen benetzt hat.

Ja, ja, mein Herz will dich umfassen Erwähl' es, Herr, zu deinem Thron; Hast du aus Lieb' ehmals verlassen Des Himmels Pracht und deine Kron', So würd'ge auch mein Herz, o Leben, Und laß es deinen Himmel sein, Bis du, wenn dieser Bau fällt ein, Mich wirst in deinen Himmel heben.

11. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Gehe hin mit Frieden! Lucas 7, 50.

Das ist das letzte Wort an das Weib: „Gehe hin in Frieden!" Wohin soll sie denn gehen? In ein Kloster oder in eine Wüste? Nein, in ihre gewohnten, natürlichen Lebensverhältnisse, da soll sie nun durch ihren Wandel dem Herrn Ehre machen. Aber ist das nicht ein gefährliches Ding? Wird sie auch bestehen? Wäre es nicht gut und weise gewesen, wenn Jesus ihr wenigstens ein ernst mahnendes Wort mit auf den Weg gegeben hätte, etwa so wie er der Ehebrecherin und dem Kranken am Teich Bethesda sagte: „Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nichts Aergeres widerfahre"? Ach, ihr langweiligen Strafprediger, ihr habt in

Jesu mit Nichten ein Vorbild. Er weiß, daß die ewigen Ermahnungen, Warnungen, Drohungen gar eitel sind. Wo er aber ein Mahnwort spricht, da ist's kurz und knapp, wie wir eben hörten, und vorhergeht — die That der Barmherzigkeit, die den Herzensboden weich gemacht hat. Da jedoch, wo er die Sünde vergeben hat, braucht er gar nicht Furcht zu machen. Wer von Vergebung der Sünden weiß, der weiß auch, daß uns alle Donner des Sinai, alle Flammen der Hölle, alle Pfeile des Gesetzes die Sünde nicht so entsetzlich machen, wie die unendliche, unverdiente Barmherzigkeit, die uns grade in der Vergebung widerfahren ist. Denn allerdings handelt es sich ja nicht darum, die Sünde zu überkleiden, sondern zu überwinden. Aber das geschieht auch am sichersten, wenn Jesus die Sünde vergiebt und seinen Frieden in's Herz senkt.

Was „Frieden" ist, das läßt sich leichter empfinden wie aussprechen. Er ist ohne Zweifel das Gegentheil aller inneren Zerrissenheit, Angst, Unruhe und Ungewißheit. Wohl aber kann er bestehen bei viel äußerer Unruhe, Leid, Schmerz, Kampf, Spott und Verfolgung. Die Hauptsache beim Frieden ist, daß man ein unerschütterliches Fundament hat, darauf man steht, und ein gewisses, seliges Ziel, darauf man zugeht. Frieden ist die innere Gewißheit, daß wir mit Leib und Seele, beides im Leben und im Sterben, in unseres treuen Jesu Hand sind, und daß uns aus dieser starken Hand nichts reißen kann, weder Tod noch Leben, weder Welt noch Teufel, weder die eigene Schwäche und Untreue, noch die Anfechtung und Versuchung von außen her, — Frieden, das ist die Gewißheit, daß, was uns auch Alles in diesem armen Leben zustoßen mag, doch nur dazu dienen muß, uns inniger mit unserem Erretter und König zu vereinigen, — die Gewißheit, daß, wie arm und schwach wir auch an uns selbst sein mögen, Jesus uns dennoch weiter helfen wird, bis wir zu seinem Reichthum und seiner Lebensherrlichkeit gekommen sind.

Dieser Frieden ist die Frucht der Vergebung und der Verbindung der Seele mit ihrem Heiland. Wer im Frieden hingeht, der geht auch mit Christo, dem heiligen und gerechten. Darum kann auch der Apostel schreiben: „Der Friede Gottes bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu".

Ohne Fühlen will ich trauen, Bis die Zeit kommt, Ihn zu schauen, Bis er sich zu mir gesellt, Bis ich ruh' in seinen Armen, In dem ewigen Erbarmen, Und Er mit mir Hochzeit hält.

---

11. Woche nach Trinitatis. Montag.

Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr. Matth. 21, 31.

So sagt Jesus den Pharisäern. „Das ist eine harte Rede!“ werden diese erwidert haben. Denn wenn man damals Zöllner sagte, das war so viel wie Wucherer, Volksbedrücker, Lebemann, schlechter Patriot und schlechter Israelit; von den „Huren“, von diesen bis zum Thier heruntergesunkenen Weibern, wollen wir gar nicht reden. Welche Vorzüge hatten die Pharisäer ihnen gegenüber! Sie hielten auf die Offenbarung und Satzungen Gottes mit großem Eifer, sie führten ein strenges Leben, sie fasteten, beteten, gaben Almosen, gaben den Zehnten. Aber alle diese guten Sachen wurden alle miteinander durch einen Grundschaden verdorben. Wodurch denn? Dadurch, daß sie meinten, so wie sie seien, wären sie aber auch vollkommen und untadelhaft vor Gott, alle Menschen müßten an ihnen in die Höhe sehen und sie dürften auf Alle von oben herab sehen. Wegen dieser ihrer selbstgerechten, stolzen Gesinnung nun sagt ihnen der Herr, daß Zöllner und Huren eher würden in's Himmelreich kommen denn sie. Daß Zöllner und Huren, ehe sie in's Himmelreich eintreten können, vorher ihrer Sünde mit voller Aufrichtigkeit den Rücken zukehren und ihr ganzes Angesicht der Heiligkeit und dem Lichte Gottes zuwenden müssen, ist Selbstverstand. Aber das sagt der Herr: Diese verworfenen Menschen kommen leichter zur Erkenntniß ihres inneren Schadens, wie die selbstgerechten Frommen, und zwar darum, weil ihre Sünden mehr äußerlich und sichtbar sind, die der Pharisäer aber fein und verborgen, ja mit einem frommen Schein umgeben.

Heutzutage nun giebt es keine Menschen mehr, die sich, wie damals die Patrioten Israels, mit Stolz und Selbstgefühl Pharisäer nennen. Im Gegentheil, seit Jesus sie so gezeichnet hat, läßt man sich lieber einen Rationalisten oder gar Atheisten nennen, denn einen Pharisäer. Dennoch aber ist der Pharisäismus selbst nach wie vor eine weitverbreitete Richtung, auch mitten in der Christenheit und unter allen Klassen der Gesellschaft, — unter Bauern, Professoren, Waschfrauen, Fürsten, Straßenkehrern, Prinzessinnen, Pastoren und Krämern. Wir meinen die Leute, die ehrbar leben, was auf sich halten, auch in ihrer Weise kirch-

lich und religiös sind, die aber auch mit sich selbst sehr zufrieden sind und sich dünken, in den Hauptsachen wenigstens so zu sein, wie ein Mensch sein soll. Giebt es nicht Millionen braver Leute, denen die Worte des Herrn von der geistlichen Armuth, von dem „Mühselig und Beladen=sein", — sehr verhaßt sind? Gnade Gottes ist nach ihrer Meinung nöthig für das liderliche Volk, wofür eigentlich keine Hölle heiß genug ist. Sehen sie einen ihrer Mitmenschen neben sich elendiglich zu Grunde gehen, so sagen sie ehrenfest: „Kein Wunder! Wie man sich bettet, so liegt man". Keine Muskel bewegt sich ihnen, keine Thräne kommt in ihr Auge. Während sie die Fehler ihrer Mitmenschen mit Lux=Augen betrachten, beurtheilen sie ihre kleinen Schwächen sehr geduldig, nachsichtig und großmüthig. Erbarmen Gottes haben sie nie gesucht und also auch nie gefunden, so haben sie denn auch kein Erbarmen gegen ihre Mitmenschen. Sündenvergebung kennen sie nicht, außer daß sie sich selbst immer Alles vergeben. Sie sind mit sich selbst zufrieden und das nennen sie „den Frieden Gottes haben". — O, wer in einem dieser Züge sein Bild findet, der möge doch bei sich selbst einkehren und an das denken, was der Heiland von den Zöllnern und Huren sagt; möge bedenken, daß er erst werden muß wie ein Kind und sonst nicht in's Himmelreich kommen kann.

Jesus nimmt die Sünder an! Saget doch dies Trostwort Allen, Welche von der rechten Bahn Auf verkehrten Weg verfallen. Hier ist, was sie retten kann: Jesus nimmt die Sünder an.

---

11. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Ich muß wirken die Werke deß, der mich gesandt hat. Johannes 9, 4.

„Ich muß sein in dem was meines Vaters ist," sagt auch schon der zwölfjährige Jesus, und immer heißt's durch sein ganzes Leben, „ich muß". Das ist nicht ein äußeres „Muß". Kein Mensch und kein Gott hätte Ihn gezwungen, des Vaters Werke auszurichten. Andrerseits war es auch Jesu keineswegs immer leicht, des Vaters Willen zu thun oder zu leiden. Nein Er mußte sich das oft, z. B. in Gethsemane, unter Gebet und Thränen erringen, im Kampf gegen seine leidensscheue Natur. So sagt Er auch: „Ich muß getauft werden mit einer (Leidens=) Taufe", und fügt dann wehklagend hinzu: „Wie bange ist mir,

bis sie vollendet werde!" Dennoch regierte in seinem tiefsten Innern der Geist, der nie ruhte, bis er in Gott ruhte, es waltete in Ihm der Willen, der schließlich immer doch nur wollte, was Gott wollte. Ich muß, das hieß bei Jesu zu gleicher Zeit: ich soll und ich will. Wollen und Sollen waren immer in einander und darum, weil Er immer wollte wie Er sollte, so konnte Er auch immer wie Er wollte und wurde allezeit erhöret. So war Jesus der vollkommene Mensch, und, durch Leiden vollendet, durch Gehorsam vollkommen gemacht, wurde Er der Stifter einer neuen Menschheit, deren Alle, die nach Gott dürsten, theilhaftig werden sollen.

O, wohl sehnet sich jeder Aufrichtige nach solchem Jesussinn, aber wie weit sind wir noch davon entfernt! Jetzt wollen wir, was wir nicht sollen, dann wieder sollen wir etwas, wollen's aber nicht; wieder einmal wollen wir, was wir sollen, können's aber nicht, weil unser Wollen nicht rein und redlich ist; und sehr oft wissen wir selbst weder was wir sollen, noch was wir wollen, noch was wir können.

Ach, das ist ein Jammer! Die Sünde hat eben unsere sittliche Kraft zerbrochen, unseren Willen gelähmt und in falsche Bahnen gerissen, unseren Blick und unser Urtheil getrübt und verwirrt. Darum eben sagt der Herr auch: „Ihr müsset von Neuem geboren werden", indem der Geist Jesu unser Geist wird und Alles durchdringt. Das ist freilich eine lange und harte Schule, da viel Gebet, Geduld, Kampf und Glaubensarbeit von Nöthen sind. Aber der heilige Meister in dieser Schule ist Der, dem Macht gegeben ist über alles Fleisch, auf daß Er das ewige Leben gebe Allen, die an Ihn glauben. Endlich bringt Er's doch dahin, daß unser Willen mit dem göttlichen völlig Eins ist und Gott dann Alles ist in allen seinen Knechten. Dann sind wir erlöst und wiedergebracht zur vollkommenen Menschheit und nicht's steht mehr im Wege, daß uns dann auch eine neue himmlische Leiblichkeit umgebe, erfüllt von göttlicher Herrlichkeit. Ja, dann werden wir empfangen und genießen, was unser Herz wünscht, ahnt und ersehnt, ja tausendmal Lieblicheres und Herrlicheres, wie je in eines Menschen Herz gekommen ist.

Liebe, zeuch' uns in dein Sterben, Laß mit dir gekreuzigt sein Was dein Reich nicht kann ererben, Führ' in's Paradies uns ein! Ja, wohlan, du wirst nicht säumen, Wo nur wir nicht lässig sein, Werden wir doch als die träumen, Wenn die Freiheit bricht herein.

11. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Saget Dank allezeit für Alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi. Epheser 5, 20.

Als der Apostel Paulus einst in der Vorhalle des Gefängnisses zu Cäsarea seinen Glauben vor Königen und Fürsten darlegen durfte, da redete er mit einer hohen Freudigkeit und mit edlem Stolz von der Herrlichkeit der Christenhoffnung. Dem römischen Landpfleger Festus war der Contrast zwischen der begeisterten Freude des Apostels und seiner elenden Lage, — denn er stand da mit schweren Ketten gebunden, — so schreiend, so unbegreiflich, daß er halb staunend, halb spottend ausrief: „Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend!" Er konnte sich's nicht anders denken, als daß die Begeisterung des Apostels durch irgend welche geheimnißvolle schwarze Künste geweckt und eine Art von Raserei sei.

So wenig wir nun auch übrigens mit dem Römerfürsten sympathisiren, heute möchten wir doch auch fast rufen: „Paule, du rasest! Was du forderst, daß man allezeit und für Alles danken solle, das ist übermenschlich, das ist unmöglich". — So meinen denn auch viele gelehrte Ausleger: „Paulus habe hier in einer hyperbolischen, (das heißt: übertriebenen) orientalischen Weise sich ausgedrückt". Allein der Apostel hat sich hier, wie immer, seine Worte gut überlegt. Wer, wie Paulus hier, aus Kerker und Ketten, den Tod stündlich vor Augen, schreibt, der nimmt nicht so leicht den Mund zu voll. Auch wissen wir, daß er selbst nicht nur im Stillen, sondern sogar mit lautem Lobgesange gedankt hat, als er zu Philippi mit zergeißeltem Rücken, die Füße im Block, hinter finstern Mauern lag. Aber freilich, nicht für Jedermann schreibt er jene Mahnung, sondern für Diejenigen, die dem Einen unter den zehn Aussätzigen gleichen, — dem Einen, der nicht nur von Jesu geheilt war, sondern der auch wiederkam und vor Jesu zusammenbrach in den Staub und in Ihm den vollkommenen ewigen Retter fand. Nicht von Allen fordert er, daß sie allezeit und für Alles danken, sondern von Denen, die wissen, was das heißt: „Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi", — von Denen, die innerlich davon durchdrungen sind, daß Gott durch Christum ihr Vater geworden ist und sie seine Kinder und Erben, — daß der Abgrund des

Todes für sie zugedeckt ist und eine sichere Brücke sie in's Land des ewigen Lebens führen wird, — daß sie aus Sünde und Nacht herausgerettet sind zu dem entzückenden Licht- und Heiligkeits-Leben, — daß auch hier schon ihnen Alles zur Seligkeit dienen muß, weil ihrem Heiland und König alle Gewalt gegeben ist, im Himmel und auf Erden. Denen, die das nicht nur mit dem Kopf und Gefühl erfaßt, sondern als einen neuen Lebensgrund in sich aufgenommen haben, denen schreibt er: „Seid dankbar für Alles!"

In jedem lichten Sonnenstrahl, in jedem frischen Luftzug, in jeder kleinen Erquickung und Liebeserweisung, die ihnen widerfährt, sollen sie die segnende, liebkosende Hand des himmlischen Vaters begrüßen. Dankbar sollen sie sein für jede geistliche Segnung in himmlischen Gütern; für jedes Gotteswort, das ihnen ein neues Licht-, Zucht- und Freuden-Element in die Seele bringt, für jedes neue Licht, das ihnen über ihre vielleicht schwere und dunkle Lebensführung aufstrahlt, — für jede neue Versicherung der Vergebung ihrer Sünden, — für jede Gebetserhörung, deren sie sich erfreuen dürfen. —

Ja, sagst du, das nehme ich Alles an. Es ist auch gewiß, daß wir viel zu wenig danken, besonders für das Kleine und Geringe. Wir sind längst nicht kindlich genug. Auch verstehen wir, wie dankenswerth es ist, wenn wir in unserm innern Leben so lau und schlaff und träge und irdisch und unwachsam geworden waren, oder wenn wir uns in diesen und jenen bösen Weg verlaufen hatten, — wir verstehen, wie dankenswerth es ist, wenn der Herr uns dann züchtigt und aufrüttelt, damit wir wieder zu uns selber und zu Ihm kommen. Auch wir haben schon manchmal mit David beten können: „Ich danke dir, daß du mich demüthigest, denn wenn du mich demüthigest, machst du mich groß". Ja, das Alles fassen wir. Aber für Alles danken? Auch für das Uebel? Wir wollen gar nicht sprechen von Zahnweh und allerlei kleinem und großem leiblichen Leib, von geschäftlichen Nöthen, von verregneten Fußreisen und was weiß ich Alles. In der Beziehung bekommt man oft schon bald nach den zeitlichen Unfällen Licht und Trost, indem man etwas von der dahinter wirkenden göttlichen Liebeshand erkennt. — Aber wie viel tiefes Wehe giebt's in der Welt! Der Eine denkt daran, wie ihm ein treues, edles Weib, der Andere, wie ihm ein hoffnungsvolles Kind gestorben ist; — diese Frau hier denkt an

die unglückliche Ehe, in der sie lebt, — dieses Elternpaar, es ist vor der Zeit grau geworden durch den Kummer über einen ungerathenen Sohn. Wie kann man denn für dergleichen danken?

Nun freilich, Uebel ist eben Uebel und an und für sich niemals etwas Gutes. An und für sich ist das Uebel etwas Naturwidriges und niemals etwas Dankenswerthes. Aber über der Welt voll Leid und Wehe waltet der allmächtige Heiland und will den Seinen auch den bittersten Schmerz zur himmlischen Süßigkeit wenden. Paulus dankte im Gefängniß auch nicht dafür, daß die Leute in Philippi so niederträchtig mit ihm gefahren und ihn so mißhandelt hatten, sondern dafür, daß Gott ganz gewiß dieses Uebel nur hatte geschehen lassen, um seinen gefangenen Knechten und seiner Gemeinde auf Erden Heil daraus zu bereiten. So dankten sie im Glauben, und nachher durften sie's auch schauen. So konnte Joseph danken, nicht wegen der Schlechtigkeit seiner Brüder, sondern trotz derselben. Aus dem Glauben, daß Gott keinen Fehler machen könne, sondern den Seinen Alles zum Heil wenden müsse, — aus dem Glauben kam dieses Danken und seiner Zeit wurde es herrlich gekrönt. In diesem Sinn kannst du auch danken über einem mißrathenen Kinde. Wenn du nur anders auch treulich das Deine an ihm thust, wird dein Gott dir zu seiner Stunde, sei's auch erst in der Ewigkeit, offenbar machen, daß dein Danken eitel Weisheit war und daß du seiner Macht und Liebe nicht zu viel zutrautest. O, wenn wir nur wirklich glauben wollten, daß Gott durch Jesum Christum unser Vater ist, und daß wir wirklich seine zart-geliebten Kinder sind, — wir würden es mehr und mehr lernen, für Alles dankbar zu sein.

Die Wege sind oft krumm und doch gerad, Die Gott der Herr läßt seine Kinder gehen; Sie sind oft wunderseltsam anzusehen, Doch triumphirt zuletzt sein hoher Rath.

---

11. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christ. Römer 5, 1.

Letzthin las Schreiber dieses das Testament eines ihm wohlbekannten aufopferungsvollen, menschenfreundlichen Arztes, der nicht nur nicht zu den „Stillen im Lande" gehörte, sondern, im

Gegentheil, sich nie in seinem Leben über seine Stellung zum Christenthum ausgesprochen hatte. Dieser Mann nun hatte, Angesichts der Ewigkeit, unter Anderem Folgendes geschrieben: „Ich muß Alles von der Barmherzigkeit und Gnade in Christo hoffen. Daß etwas Gutes an mir wäre, ist mir nicht bewußt. Daß ich Verdienste hätte, weiß ich noch weniger. Die Gewißheit der Begnadigung habe ich bis jetzt nicht erringen können. Eine Erleuchtung, wie sie mir an einzelnen Sterbebetten so wohlthuend, (beseligend möchte ich sagen,) entgegengetreten ist, ist mir, trotz all meines Bittens und Flehens nicht zu Theil geworden". — Nicht wahr, welche ergreifenden Worte! Denn mit Denen, die hier nur „hypochondrische Grillen" sehen, wollen wir diesmal nicht rechten. Auch Denen können wir nicht Recht geben, die da sagen: „der Mann wollte mehr, als ein Mensch empfangen kann. Gewißheit der Seligkeit kann ein Mensch auf Erden nicht erwerben. Man muß das Seine thun und das Weitere Gott befehlen". Aber wie kann ein innerlicher, denkender Mensch ruhig sein, wenn er nicht seines letzten Zieles gewiß ist? Wenn Sanct Paulus in unserm Text und sonst hundert Mal sagt: „Wir haben Frieden", so spricht er damit doch nur die unerschütterliche Gewißheit seines Gnadenstandes aus. Diese Gewißheit müssen wir haben, sonst haben wir auch keinen Frieden. —

Aber ich höre viele aufrichtige Christen sprechen: „Wir haben sie aber nicht, es geht uns grade wie dem Arzt, der sie trotz alles Bittens und Flehens nicht erlangt hatte. Wie gewinnen wir diese Gewißheit, daß uns nichts aus Jesu Hand reißen werde?"

Manche werden euch antworten: „Durch die Taufe! Dadurch seid ihr Gottes Kinder geworden; daran denket nur und seid getrost". Aber wie hoch wir die Taufe stellen, so sind doch auch alle Verächter und Feinde Christi getauft. Es muß doch offenbar etwas zur Taufe hinzukommen.

Andere berufen sich auf gewisse Erfahrungen, auf besondere Erlebnisse, Entzückungen, Gebetserhörungen, innere Stimmen u. s. w. Wir bezweifeln nicht, daß es Menschen giebt, die durch irgend welche directe Einwirkungen aus der oberen Welt erleuchtet und in die Tiefe ihres Verderbens sowohl, wie in die Tiefen der Gnade Christi hineingeleitet worden sind. Aber abgesehen davon, daß hier entsetzlich

oft viel Selbsttäuschung mit unterläuft, so lehrt uns Gottes Wort an keiner Stelle auf dergleichen Dinge warten oder gar die Gewißheit unseres Heils darauf zu bauen.

Nicht anders ist's mit dem Gefühlsleben. Ja, wohl Dem, der immer ein lebhaftes Gefühl und einen kräftigen Geschmack von dem Nahesein Christi hat. Das ist eine besondere Gnadengabe, wenn Leib und Seele sich so herzinniglich dessen freuen können, was sie an und in ihrem Heiland besitzen. Aber das ist doch nicht das Wesentliche in dem Christenleben. Es ist auch verschieden je nach Temperament, Phantasie und Lebensführung. So wird z. B. derselbe Mensch, der vorher ein sehr lebhaftes Gefühl der Liebe Gottes hatte, solches Glück oft entbehren, wenn ein schweres Kopf- oder Nervenleiden ihn befällt, ohne daß doch in seinem inneren Verhältniß zu Gott irgend etwas geändert wäre. Die Gnade Gottes aber, die unerschütterlich fest und für Alle ist, die ihrer in Wahrheit begehren, sie kann doch nicht abhängen von dem, was in der Natur des Menschen ist und vorgeht; so muß also auch die Gewißheit unseres Friedensstandes unerschüttert sein von dem, was auf Erden und in uns selber geschieht. Nicht durch diese oder jene Lebensführungen, Entzückungen, Inspirationen, Gefühlsseligkeiten und dergleichen, sondern durch den Glauben erlangen wir die Gewißheit unseres Heils; so sagt Paulus, so sagen alle Apostel: — durch den Glauben; durch den Glauben, der Christum ansieht und Christum ergreift, gleichviel ob mit schwacher, zitternder, oder starker, nerviger Hand. In dem Worte Christi selbst, in dem Kreuze Christi, in seinem Fleisch und Blut, das Er uns im Abendmahl darreicht und spricht: „Für euch", da ist die Begnadigung und Erleuchtung zu suchen und zu finden, irgendwo anders aber nicht. Unter's Kreuz Christi, da er ruft: „Es ist vollbracht", — dahin sollst du dich stellen und sprechen: „Mir, mir gilt's, denn hier ist, was ich suchte! Mir gilt's und ich nehm's, der ganzen Welt und allen Teufeln zum Trotz, und aller meiner Gefühllosigkeit und all meiner Melancholie zum Trotz, und zum Trotz meinen erbärmlichen Fortschritten in der Heiligung, — hier ist das Wort, ich halt's! Hier ist mein Herr Christus; Er hat's gesagt und Er will's vollenden".

Seht, das ist evangelischer Glaube! Das ist der Glaube, der die Apostel belebte, auch wenn Finsternisse sie umringten und Satans Engel sie mit Fäusten schlug. Das ist der

Glaube, wie ihn Luther wieder an's Licht brachte, als Jedermann gelehret wurde, seine Seligkeit sei abhängig von dem Werk, das er selbst thue und treibe, wo denn natürlich kein Mensch zum wahren Frieden kam. Das ist der Glaube, der allein die Seele frei und freudig macht, weil er nicht abhängt von irgend etwas Beweglichem und Wankendem in uns selbst oder in der Welt. Und wo dieser Glaube, diese freudenreiche Erkenntniß der unendlichen Gotteserbarmung und Treue in einem Herzen aufleuchtet, da sproßt dann auch ein neues Liebesleben hervor. Er läßt dann nicht das Herz in dem alten Sinn und Wesen. Ein Abglanz der göttlichen Liebe wird dann Leben, Thun und Wandel des Gläubigen durchdringen. Er, der den Frieden Jesu genießt, wird auch ein Kind des Lichts und des Friedens unter seinen Mitmenschen werden.

So senkt sich denn mein blöder Sinn In dein Erbarmen ein, Und kann, auf solche Gnade hin, Gar froh und kindlich sein.

---

11. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung. Matth. 15, 19.

„Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf," so lesen wir schon auf den ersten Blättern der heiligen Schrift. Es klingt so hart: „Von Jugend auf". Wahrlich, im Namen unserer lieben Kinder wollen wir dagegen protestiren, wenn's angeht. Aber ach, wir brauchen unsere kleinen Lieblinge nur genauer zu beobachten, so finden wir, wie auch bei ihnen schon Trotz und Verzagtheit unharmonisch wechseln, wie auch bei ihnen schon Selbstsucht und Eigenwillen so häßlich hervortreten, wie das „liebe Ich" (oder richtiger, das unliebenswürdige Ich) sich so frühe geltend macht und das sonst so geliebte Schwesterchen oder Brüderchen schonungslos bei Seite drängt, um nur selbst zu besitzen und zu genießen und den eigenen Willen durchzusetzen. Schon bei den Kleinen finden wir den unwiderstehlichen, fast magnetischen Zug nach dem Verbotenen, schon bei ihnen lernen wir verstehen, was bei den großen Leuten dann viel schlimmer und mächtiger herausgewachsen ist: „Sie wollen sich durch meinen Geist nicht strafen lassen". Und viel andere schwere

Anklagen gegen das Menschenherz bringt das Wort des Gottes, der in's Verborgene schaut und das Herz ergründet.

Was aber hier Jesus Christus bezeugt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerung", — das ist doch das Stärkste von Allem! Ja, und doch hat es der Mildeste, Liebreichste, Barmherzigste von Allen gesagt. Ich bitte dich, lieber Leser, verliere keine Zeit damit, zu untersuchen, ob diese Worte wirklich ächte Worte Jesu sind und ob sie dem Grundtext genau entsprechen. Nein, laß sich den Grund deines Herzens darin spiegeln, dann wirst du erkennen, daß es Worte des Wahrheitskönigs sind. Und dann wirst du im Anblick solcher Menschen, bei denen Mord, Ehebruch, Hurerei, Meineid und Dieberei zu grober, schauerlicher Ausgestaltung gekommen sind, — nicht vornehm und selbstgefällig an deine Brust schlagen und sagen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht so bin; ich bin im Ganzen immer tugendhaft geblieben und habe viel Gutes gethan". Nein, im Staube wirst du danken und darüber anbeten, daß dein Gott dich so führte, daß du vor so grobem Fall bewahrt wurdest. Dennoch wirst du zugeben und sprechen müssen: „In meinem Herzen stecken seine Wurzeln alle und ein Wunder der Gnade, die mich in so viel günstigere Verhältnisse führte, vor so schweren Versuchungen bewahrte, — ein Wunder der Gnade ist's, daß jene Wurzeln bis dahin nur Wurzeln geblieben sind."

Freilich, auch etwas Anderes ist im Herzen, als jene Gräuel. Es heißt den Menschen zum Teufel machen, wenn man sagt: „Das Wesen des Menschen ist die Sünde". Wenn der Mensch gegenüber dem Göttlichen und Guten wie ein Holz oder Klotz wäre, wie könnte dann Christus klagen: „Ihr habt nicht gewollt!" Wenn der Mensch nur Böses thun könnte, wie könnte dann der gerechte Richter fragen: „Warum hast du das gethan?" oder: „Warum hat der Satan dein Herz erfüllt?" Nein, nicht nur niedere Triebe, Lüste und Leidenschaften regieren im Menschenherzen. Dieses selbe Herz, das dem Eitlen nachjagt, es hat auch seine Stunden, da es sehnsuchtsvoll nach Gott dürstet. In der Sünde verloren schreit es bald wieder: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil!" Fleisch vom Fleisch geboren ist der Mensch und doch ist ihm die Ewigkeit in's Herz gesenkt. In Selbstsucht versunken schreit es dennoch nach Liebe, und durch eigene Schuld immer tiefer in's Finstere sinkend fleht es gleicher Zeit nach Licht

und Erneuerung. Es ist doch auch wahr, was Augustin sagt: „Das Herz ist unruhig, bis es in Gott ruht," und recht verstanden kann man dem sonst so ernsten, fast finsteren Tertullian beistimmen, daß „des Menschen Seele von Natur eine Christin sei". Hat doch auch Paulus, ein so strenger Richter der menschlichen Natur, mitten in dem tief verderbten heidnischen Griechenvolke bezeugt: Ihr seid göttlichen Geschlechtes! Und all' euer Forschen und Suchen und Wirken war nur ein unverstandenes Tasten und Tappen nach Gott.

Ja, Beides ist wahr. Aber der Mensch kann aus dem Netz der Sünde, in das er verstrickt ist, durch eigene Kraft auf ewig nicht heraus. Er hat durch die Sünde das Band mit Gott zerschnitten und vermag es durch keine Anstrengungen wieder anzuknüpfen. Die Brücke zwischen ihm und dem seligen Paradies ist abgebrochen und weggetrieben. Im günstigsten Fall steht er klagend, flehend, von tiefem Heimweh erfüllt am anderen Ufer des Stromes und schaut sehnsuchtsvoll hinüber. Wie er aber auch weint und fleht und ringt, die Brücke kann er nicht wieder bauen.

Eines Retters und Erlösers bedarfst du, der dich wieder heimbringt, der dich erneuert von Grund aus, daß du fähig wirst für das Reich des Lichtes und der Heiligkeit. Einer Wiedergeburt bedarfst du, wenn du, (auch nur nach deinem eigenen Urtheil,) passen sollst in die Gemeinschaft der Heiligen und Herrlichen. Einer Versöhnung bedarfst du, wenn du auch nur selbst wegen deiner Sünde und Schande beruhigt sein sollst. Erkennst du das? Nun, dieselbe Stimme, die vorhin sagte, was in deinem Herzen ist und aus deinem Herzen kommt, dieselbe Stimme tönt von dem Throne der Herrlichkeit: „Siehe, ich mache Alles neu! Ich will dem Durstigen geben von dem Quell des Lebens umsonst!"

Mein' Sünd'n sind schwer und übergroß, Und reuen mich von Herzen, Derselben mach' mich frei und los Durch deinen Tod und Schmerzen. Und zeig' mich deinem Vater an, Daß du hast g'nug für mich gethan, So werd' ich frei der Sündenlast. Herr, halt mir fest, Weß du dich mir versprochen hast.

11. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und ein Weib hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt; die hatte alle ihre Nahrung an die Aerzte gewendet, und konnte von Niemand geheilet werden. Lucas 8, 43.

Welch ein Elend! Zwölf Jahre krank und immer kränker. Wie lang ist eine schmerzensvolle Nacht; — zwölf Jahre im Leiden, das ist eine Ewigkeit. Dieses Weib ist aber sehr energisch und lebenslustig gewesen; keine Mühe, keine Opfer, keine noch so schmerzlichen Kuren hat sie gescheut, sondern Alles gethan, um nur wieder gesund zu werden. Bald hierhin, bald dahin richteten sich die Segel ihrer Hoffnung, und immer neue schmerzliche Täuschung folgte. Bei jedem neuen Arzt, Mittel, Operation, Heilbrunnen, vielleicht auch Zauberei, die ihr gerathen wurden, lebte ihre Seele freudig auf, aber um so düsterer wurde ihre Seele, da nun Hoffnung auf Hoffnung zerrann. „Alle ihre Habe an die Aerzte gewandt", — „viel erlitten von vielen Aerzten", — das ist das Schlußresultat. Trotz aller Fortschritte der medicinischen Wissenschaft ist die Welt doch auch heute noch voll von Solchen, denen es exact so erging wie diesem Weibe; auch unter Denen, die diese Blätter lesen, wird sie genug Collegen finden. Genug, sie war jetzt bankerott und alle Menschen hatten sich ihrem Leiden gegenüber bankerott erklärt. Hoffnungslos, trostlos lag das Leben vor ihr, wohin sie auch sehen mochte in der Welt, nirgends winkte ein fernes Licht. So ein Zustand ist entsetzlich, aber er ist uns oft nöthig, wie er auch diesem Weibe nöthig war, damit „die Werke Gottes offenbar werden an uns", damit wir das Eine finden, das Alles ersetzt.

Da kein Mensch dem Weibe mehr helfen konnte war ihr Ohr geschärft worden für die Stimme Gottes, die in Jesu Worten tönte, und wunderbar war diese Stimme an ihr Ohr geklungen. Während die meisten Andern in Jesu nur eine zeitliche Ergötzung suchten, war er der umnachteten trostlosen Seele des Weibes als die Sonne himmlischer Gnade von ferne aufgeleuchtet.

Und ist es nicht Vielen, die dieses lesen, ebenso ergangen? Fern war euch Jesus in guten Tagen; wohl kanntet ihr seine Geschichte, ihr lobtet ihn, ihr nanntet ihn den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt. Aber ihr hattet nichts von ihm, denn eure Seele hatte ihr Genügen in sich selbst. Aber siehe, da kamen die

Zeiten langer banger Trübsal und es verblichen alle Sterne dieser Welt und wie Glas zersplitterte Alles, was euch schön und köstlich war auf Erden. Einsam, verlassen, verwaist sahet ihr euch und es wurde kein Tröster gefunden. Da, als sich euch aller Erden Schöne mit Trauerflor umhüllt hatte, — da, als euch schwarze, finstere Wogen unheimlich umrauschten und eure Seele vor Angst verzagte, — siehe, da nahte von ferne her, näher kommend und näher über die schwarzen Wasser, Jesus Christus, in leuchtender Gestalt, mit Himmelsfrieden und unendlichem Erbarmen im Antlitz. So hattet ihr Ihn nie gesehen und, als hättet ihr noch nie gebetet, so strecktet ihr jetzt die Hände nach Ihm aus, so hobet ihr jetzt eure Stimme auf und neigtet euch anbetend unter seine aufgehobenen Segenshände. Und Frieden strömte in euer Herz, eine Flamme heiligen Lichtes durchleuchtete euch, — ihr hattet Jesum erkannt. Die größte Noth hatte euch das größte Gut gebracht und euch zu einem neuen, seligen Lieben und Hoffen geführt. Und heute sprecht ihr, ob auch noch unter Thränen —: Gesegnet seien uns die Tage der Trübsal; sie waren besser als aller Erden Lust und Gold.

Herr, unser Gott, laß nicht zu Schanden werden, Die so in ihren Nöthen und Beschwerden Bei Tag und Nacht auf deine Güte hoffen Und zu dir rufen.

---

12. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Die trat hinzu von hinten, und rührete seines Kleides Saum an; und alsobald bestand ihr der Blutgang. Lucas 8, 44.

Unter den Menschen, die zeitliche Hülfe bei Jesu suchten, gab's damals wie auch heute zweierlei Art. Die Einen schrieen nur so lange zu Ihm, bis sie von ihrer Plage frei waren, mehr begehrten sie nicht; waren sie geheilt, so wandten sie Jesu den Rücken, wie z. B. die neun Aussätzigen (Lucas 17, 17) und der Kranke in Bethesda (Johannes 5). Wenn ein Gewitter am Himmel steht, oder wenn die Cholera droht, oder Krieg, oder eine Geschäftskrisis, sind auch heutzutage die meisten Leute sogleich um hundert Procent frömmer, vergessen aber ihre Gelübde und Versprechungen und Vorsätze schnell, wenn erst die Luft wieder frei ist. — Aber wie heute so waren auch damals viele Leidende, bei denen durch die irdische Noth die ewigen Bedürfnisse geweckt wurden und die darum dann auch in Jesu nicht nur den zeitlichen Helfer fanden,

sondern Den, der die innere und ewige Heilung giebt, — Den, der ewige Versöhnung geben kann dem friedlosen Herzen. So war der Blindgeborene (Johannes 9), den Blindheit und Heilung zur Selbsterkenntniß und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes, seines Heilandes, führte. Auch dieses arme Weib suchte mehr in Jesu, wie die Heilung von ihrer Krankheit. Vielleicht verstand sie sich selbst nicht in ihrem Suchen, — aber sie suchte Frieden, sonst hätte ihr Jesus das Wort vom Frieden nicht sagen können. So groß das Elend des Weibes war, so groß war auch ihr Glauben, so glühend ihre Sehnsucht war, so hoch war auch ihre Vorstellung von ihm. Wie der Hauptmann in Capernaum sagte: „Sprich nur ein Wort", wie das phönicische Weib bat: „Gieb mir nur die Brosamen deines Tisches, so ist mir geholfen", — so dachte diese Israelitin: „Könnte ich nur sein Kleid anrühren!"

Denn daß sie Jesum nicht anreden sondern nur heimlich anrühren will, das ist weder Stolz noch Gleichgültigkeit, es ist eine edle Scham ihres weiblichen Wesens. Sie mag nicht auffallen vor so vielen Menschen, mag vollends nicht von dieser ihrer Krankheit reden. Das verstehen wir. Wie kühn aber war der Flug ihres Glaubens, in welch strahlender Herrlichkeit muß ihrer umnachteten Seele die Gestalt Jesu aufgeleuchtet sein, daß sie durch eine bloße Berührung Heilung zu erlangen hoffte! Denn sie probiert und experimentirt nicht nur einmal so, ob's wohl hülfe; nein, sie ist felsenfest von dieser Hülfe überzeugt.

Aber war das nicht Aberglauben? War das nicht eine „magische Vorstellung" von Jesu? Nun, wir wollen nicht behaupten, daß die Vorstellungen dieses Weibes von der Person Christi durchaus zutreffend und correct waren, und ob sie bei dem Schreiber und bei dem Leser dieser Blätter correct sind möchte auch die Frage sein. In der Hauptsache aber hat sie durchaus das Rechte; denn sie weiß, daß nicht in der leiblichen Berührung an und für sich die Hülfe liegt sondern in dem Glauben, der so zu Jesu naht. In dem Finger, mit dem sie ihn berührt, liegt ihr ganzes Herz, ihr ganzer Wille, ihre ganze Liebe, sonst wäre ihr nicht geholfen. Das weiß sie, daß Der, den sie als den Heiland erkannt hat, das Schreien so einer elenden Seele nicht verachten kann, — daß man von Dem, den uns Gott zur Rettung gesandt, nie zu hoch denken kann und von sich selbst nie zu gering. Dafür sieht sie Jesum an und ihr wird herrlich geholfen! O Herr Jesu, hilf daß auch

wir zu den Unmündigen und Einfaltsvollen kommen, denen du deine Herrlichkeit offenbarest, die den Selbstklugen und Eigenweisen verborgen ist, auf daß du auch über uns den Vater im Himmel preisen könnest! —

Ach, ich bin viel zu wenig, Zu rühmen deinen Ruhm, Der Herr allein ist König, Ich eine welke Blum'; — Doch, weil ich auch gehöre Gen Zion in sein Zelt Ist's billig, daß ich mehre Sein Lob vor aller Welt.

---

12. Woche nach Trinitatis. — Montag.

Und Jesus sprach: Wer hat mich angerühret? Lucas 8, 45.

Daß Jesus hier dem Weibe nicht nur Heilung schenkt, sondern sich ihretwillen nun auch noch aufhält, will uns, wenn wir auf die ganze Textgeschichte sehen, fast wunderlich erscheinen. Denn Er ist auf dem Wege zu dem Jairus; deß Töchterlein liegt in den letzten Zügen. Der arme Vater ist in dem größten Jammer; daß Jesus das Kind noch am Leben findet und das verglimmende Lebensfünklein neu aufflammen läßt, ist seine ganze Hoffnung, aber auch seine einzige Hoffnung, denn „für den Tod ist kein Kraut gewachsen". Also Eile thut's, große, große Eile, wenn's nicht zu spät sein soll, und schon bisher war's dem Jairus viel zu langsam gegangen. Und jetzt? — statt daß Jesus dem Weibe sagt: Warte, komm wieder! zwölf Jahre trugest du dein Leiden, du kannst es auch wohl noch ein paar Stunden länger haben, laß mich jetzt, ich bin eilig! — statt so zu sagen, steht Er ganz gemüthlich still, als wäre nichts, und läßt sich mit dem zitternden Weibe in eine Unterhaltung ein. War das nicht grausam gegen den Vater? und war es nicht auch grausam gegen Maria und Martha, wenn Er grade zu Folge der Botschaft von der Krankheit ihres Bruders und seines Freundes Lazarus nun noch zwei Tage jenseit des Jordans blieb? (Johannes 11, 6.)

Ja, ja! „Wozu, warum so spät, warum so lange, so langsam, was soll dies und das?" — so fragen wir klugen Menschenkinder den Herrn gar oft und die Weisheit muß sich rechtfertigen und schulmeistern lassen von ihren Kindern. Wer ein Leben mit Gott kennt, der wird sich auch an solche Zeiten erinnern, da der Herr ihn gar lange und bange zappeln, betteln und anklopfen ließ und that, als höre und sehe Er nicht, wie den armen Jairus und die lieben Schwestern in Bethanien. Und es wollte dir auch hart

erscheinen und verfielest auf allerlei Redensarten als da sind: „Wie kann Gott dies und das? Man sollte irre werden —! Wenn Gott die Liebe wäre —? Dies und das werde ich schwerlich jemals mit der Vaterliebe Gottes reimen können;" — und was dergleichen trübselige und rebellische Gedanken mehr sind. Und doch, wenn du schließlich Stand gehalten und dich durchgearbeitet hast, wirst du's auch mit dem Jairus und dem genannten Schwesternpaar erfahren haben, daß der Fehler nicht sowohl in der Vorsehung Gottes wie in deiner Thorheit und Ungeduld lag, — daß das Warten des Gerechten Freude ist und daß es ein köstlich Ding ist geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen, und zwar so viel köstlicher, je dunkler das Thal des Harrens und Wartens war. Grade in so einer Zeit bohrt sich der Glaube wie sonst niemals in Gottes Herz hinein und grade nach so einer Zeit läßt Gott sein Antlitz schauen auch wie nie zuvor. Darum singt auch Paul Gerhard:

Wird's aber sich befinden, Daß du Ihm treu verbleibst, So wird Er dich entbinden, Da du's am mind'sten gläubst; Er wird dein Herze lösen Von der so schweren Last, Die du zu keinem Bösen Bisher getragen hast.

---

12. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und Jesus sprach: Wer hat mich angerühret? Da sie aber alle leugneten, sprach Petrus, und die mit ihm waren: Meister, das Volk dränget und drücket dich; und du sprichst: Wer hat mich angerühret?
Lucas 8, 45.

Wir können es den Aposteln nicht genug danken, daß sie in ihrer Herzenseinfalt und kindlichen Demuth die eigenen Fehler und Schwächen getreulich verzeichnet haben, uns zum großen Trost. Dazu gehört auch, daß sie unverhohlen erzählen, wie sie oft ihren Meister in fleischlichem Sinn mißverstanden haben. Wenn Er sie warnt vor dem Sauerteig der Pharisäer, stoßen sie sich an und sagen: Das ist's, daß wir kein Brot mitgenommen haben. (Matth. 16, 7.) Auch hier, wo der Herr doch ein viel Höheres sinnet, denken sie nur an leibliche Berührung und meinen, der Herr habe etwas recht Unvernünftiges gesagt; und in der That, wer gedrängt und geschoben wird, kann vernünftiger Weise nicht mehr fragen: „Wer hat mich angerührt?" Aber die Klugheit des Petrus ist doch eitel Thorheit, und diesmal bekommt er auf seine weise Rede gar nicht einmal Bescheid. Nicht an ihn war die Frage gerichtet, die Person aber, der sie galt, hat sie wohl ver=

standen. Allerdings hatten viele Menschen in der letzten Viertelstunde Jesum angerührt und es hatte keine weiteren Folgen gehabt, als ob sie an eine Mauer streiften. Das Weib aber war dadurch genesen, denn zwischen Anrühren und Anrühren ist ein gewaltiger Unterschied.

So zeigt uns auch der Herr, wie zwei Menschen denselben Weg gehen, zu demselben Tempel, zu demselben Geschäft, — sie wollen Beide beten. Und sie beten auch Beide im Hause Jehovah's und doch bleibt in dem Pharisäer die alte Finsterniß, während Frieden einzieht in des Zöllners Herz. Und Jeder von uns kann es erfahren, wie er, derselbe Mensch, heute in seinem Gebet die beseligende erquickende Nähe seines Gottes verspürt, morgen aber, da er vielleicht dieselben Worte spricht, doch nichts von Gottes Hauche spürt. Der Unterschied liegt nicht in Gott, der will sich uns jederzeit segnend nahen; nein, er liegt in d i r, der du heute mit ungesammeltem, in dir selbst befriedigtem Herzen blos eine fromme Gewohnheit ausübst, wenn du betest, morgen aber dem Hirsche gleichest, der nach frischem Wasser schreit.

Oder, siehe da die Beiden, die in der B i b e l lesen, in derselben von Luther übersetzten Bibel. Der hier, der da blättert und blättert und gar nichts finden kann was ihm paßt weil er „Alles schon weiß", — er liest nur, weil er zu der entschieden christlichen Partei gehört und weil es da so allgemeiner Brauch ist; aber er findet nichts, weil er nichts sucht, und er sucht nichts, weil er schon Alles zu haben meint. Dagegen Dieser dort, — welch ein anderes Lesen ist das! Wie ein Hungriger auf die Speise schaut, wie ein Schiffbrüchiger nach dem rettenden Felsen greift, so ist er anzuschauen. Kein Wunder, denn es ängstiget ihn seiner Sünden Last und alle anderen Fragen sind für ihn gelöst mit der einen: „Wie werde ich versöhnet mit Gott? Wie werde ich ein Kind Gottes?" Der braucht nicht lange zu suchen; er findet auf jedem Blatt was ihn tröstet; so ein Wörtlein wie: „Ich will die müden Seelen erquicken", ist ihm eine köstliche Perle. Jetzt endlich, da er das Buch zuklappt und aufsteht, ist er anzuschauen wie Einer, der aus den ewigen Quellen getrunken, es leuchtet sein Auge, genesen ist sein Herz, denn er hat in dem Wort seines Gottes Angesicht gesehen. — Wie ist nun dein Berühren, dein Lesen, dein Beten?

Du unerschöpfter Quell des Lebens, Allmächtig starker Gotteshauch, Dein Liebesmeer ström' nicht vergebens, Ach, zünd' in unsern Herzen auch!

12. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Jesus aber sprach: Es hat mich Jemand angerühret; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist. Da aber das Weib sahe, daß es nicht verborgen war, kam sie mit Zittern, und fiel vor ihm, und verkündigte es vor allem Volk, aus was Ursach sie ihn hätte angerühret, und wie sie wäre alsobald gesund geworden. Lucas 8, 46. 47.

Trotz der Correctur des Petrus bleibt Jesus bei seiner Frage und fügt nur hinzu, daß die Hand des Glaubens, die ihn berührte, etwas von ihm empfangen und genommen habe. Nicht aus Unwillen entspringt seine Frage, sondern aus der suchenden Hirtenliebe; nicht widerwillig hat Er gegeben, was Er gab, denn Alles, was Jesus hat, das hat Er für Die, die ihm glaubend und betend nahen. Er will aber die Seinen kennen, die seiner himmlischen Lebenskraft theilhaftig geworden sind, darum fragt Er.

Es bestand und es besteht zwischen Jesu und Denen, die Ihn im Glauben anrühren, eine unmittelbare Gemeinschaft und ein Lebensrapport, die sonst nicht ihres Gleichen haben. Wer mit einem gedemüthigten, heilsbedürftigen Herzen zu Jesu naht, der wird auch heute allewege erfahren, daß Kraft von Ihm ausgeht. Nicht daß Er uns immer grade das gewährt, was wir von Ihm erflehen, denn unverständig und allzu zeitlich sind oft unsere Gedanken und wir wissen nicht, was wir bitten. Die kommende Zeit lehret uns oft, daß es eitel Liebe war, wenn uns der Herr nicht gab, was wir erflehten; die Ewigkeit aber wird Alles lichten, was in diesem Betracht noch dunkel blieb. Vergessen wir also, wenn wir Ihn bitten, nie das: „dein Wille geschehe, nicht der meine". Aber das ist immer sein Wille, daß wir in Ihm Frieden haben und seiner Liebe genießen. So muß Der auch erst gefunden werden, der mit einem lauteren, hülfesuchenden Herzen zu Jesu genaht ist und wäre wieder von Ihm gekommen, ohne daß er eine neue Kraft aus Jesu empfangen hätte; — Der muß erst gefunden werden, dem nicht durch die Gebetsgemeinschaft mit Ihm die sturmbewegten Wellen des Herzens gestillt wären, der hier nicht erhöhte Kraft zum Leiden und Dulden, zum Lieben und Wirken und zum heiligen Streit empfing, — dem nicht in solcher Gemeinschaft das selige Ziel zukünftiger Freiheit und Herrlichkeit näher gerückt worden wäre —! Ja, so wahr Jesus lebt, so gewiß Er für die Seinen lebt, so gewiß geht auch heute noch Kraft von Ihm aus auf die Alle, die Ihn mit dem Glaubensfinger jenes Weibes berühren.

Sie sollte aber aus der Fülle Jesu Gnade um Gnade nehmen. Nicht nur leiblich und zeitlich wollte ihr Jesus helfen, sondern ewig, innerlich und vollkömmlich; nicht nur sein Kleid soll sie berühren, nein, in sein Angesicht soll sie schauen, ja tief in sein Herz hinein. Darum zieht Er Die, die verborgen bleiben wollte, hervor, daß sie es nicht konnte. Erst mochte ihr das grausam erscheinen, aber nicht lange. Bald erkannte sie, da sie nun, Ihm ganz nahe gerückt, zu seinen Füßen kniete und von Mund zu Mund mit Ihm redete, daß sie nur zu ihrem Heil also gezwungen sei. Leise fing sie an zu reden, aber bald wandelte sich ihre Stimme in so helles Lob, daß „alles Volk" es hörte; widerwillig war sie gekommen, aber freiwillig blieb sie; zitternd nahte sie sich, aber frohlockend erhob sie sich.

Welch ein Herr, Welch ein Herr! Ihm zu dienen welch ein Stand! Wenn wir seines Dienstes pflegen, Lohnt er unsrer schwachen Hand; Wallen wir, so wallt sein Friede mit, Schritt für Schritt.

---

12. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Er aber sprach zu ihr: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden. Lucas 8, 48.

Mit wunderbarer Holdseligkeit wendet sich Jesus zu dem Weibe. Weit entfernt ist Er, ihr einen Vorwurf zu machen. Im Gegentheil, Lob verdient und Liebe wer Ihn also beraubt mit des Glaubens zitternder Hand. Zunächst stillet Er den Sturm in ihrem Herzen, die gewaltige Bewegung von Furcht und Freude, Angst und Hoffnung, durch ein Wort, darein Er all seine Liebe legt: „Sei getrost, meine Tochter!" — Dann fährt Er fort: „Dein Glaube hat dir geholfen", — dieses unerschütterliche, zweifellose Vertrauen zu meiner Macht und Liebe hat dir geholfen. Wovon geholfen? Wozu geholfen? Nun zunächst zur leiblichen Genesung von der leiblichen Krankheit. — Aber sollte Jesus mit dem Wort nicht weiter zielen? Nie sagt Jesus das zu Jemand, dem nur zeitliches Heil zu Theil ward. Dem Manne in Bethesda und den neun Aussätzigen, die nach widerfahrener Hülfe den Weg der Welt gehen, sagt Jesus nicht: Euer Glaube hat euch geholfen. Sie hatten jetzt ja nur, was alle Gesunden vorher schon hatten, die Gesundheit, und die ist ja doch nur ein vergängliches Gut.

Nein Denen nur, die durch Lieb' und Leid, durch Fallen und Aufstehen, durch Sünde und Buße mit ihm, dem Retter, in eine persönliche Lebensverbindung getreten waren, wie die „große Sünderin" und der eine samaritische Aussätzige und wie dieses Weib, — Denen nur sagt Er: „Euch ist geholfen"; denn der allmächtige Helfer war ihr Freund und Bruder geworden.

Diese Gewißheit nun, mit Leib und Seele, Beides, im Leben und im Sterben, Jesu Eigenthum zu sein, diese Gewißheit, daß uns in Zeit und Ewigkeit nichts, auch alle Stürme des Lebens nicht, von seiner Liebe trennen können, — diese Gewißheit, daß wir trotz aller unsrer Schwächen und Gebrechen, Sünden und Unarten dennoch durch Ihn endlich und zuletzt zur vollen seligen Freiheit und Herrlichkeit der Gotteskinder gelangen werden, — diese innere unerschütterliche Gewißheit ist's, was der Herr den Frieden nennt. Diese Gewißheit durfte das Weib haben, da es vor dem segnenden Jesus knieete, und darum sagte ihr auch der Herr: „Gehe in Frieden". Durch Krankheit und Heilung hatte sie den Retter ihrer Seele suchen und finden lernen; leuchtend stand fortan sein Bild vor ihrer Seele und Er leitete sie auch durch die finstere Todesnacht freundlich hinein in's himmlische Daheim.

Und du, lieber Leser, wie hast du den Herrn gefunden? Durch Lieb' oder Leid, in sanften Wegen, oder in heißem Streit? Wie hast du ihn gefunden? Oder hast du ihn überhaupt noch nicht recht gefunden? Vielleicht ist seine Gestalt dir noch ferne, von Nebel umschleiert, oder sie blickt dich noch mehr drohend als segnend an. Dann forsche wohl, was die Gründe sind und ob dein Herz auch richtig steht zu Gottes Herzen. Nicht lange wird vergebens suchen, wer so wie das Weib flehend kommt; nicht lange wird ohne den umschaffenden Genuß seiner Liebe bleiben, wer mit dem Dichter betet:

Ich fühl's, du bist's, dich muß ich haben, Ich fühl's, ich muß für dich nur sein; Nicht im Geschöpf, nicht in den Gaben, — Mein Ruhplatz ist in dir allein; Hier ist die Ruh', hier ist Vergnügen, Drum folg' ich deinen sel'gen Zügen.

12. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Es möchten vielleicht fünf weniger denn fünfzig Gerechte darinnen sein; wolltest du denn die ganze Stadt verderben um der fünfe willen? Er sprach: Finde ich darinnen fünfundvierzig, so will ich sie nicht verderben. 1. Mose 18, 28.

„Staub und Asche — redend zu Jehovah" — mit diesen Worten spricht der für Sodom bittende Abraham die ganze Ungeheuerlichkeit des Gebetes aus. Der berühmte Philosoph Kant sagt einmal: Das Gebet ist ein kleiner Wahnsinn. Wir begreifen wohl, wie man das sagen kann, so lange man den persönlichen Gott nicht erkannt hat. Das zwar, was der „Meister in der reinen Vernunft" für seine obige Behauptung vorbringt, ist die reine Unvernunft. Er sagt nämlich, „der Mensch, der über dem Gebet von einem Andern unvermuthet betroffen werde, schäme sich! also sei das Gebet etwas Unvernünftiges, ein kleiner Wahnsinn." Also ist es auch Wahnsinn, wenn einer erröthet und verlegen wird, der grade einem Andern eine große Wohlthat erweiset und darüber betroffen wird? Und doch sagen wir, daß grade die Wohlthäter, die von Niemand gekannt sein wollen, am Ersten den Namen verdienen. — Nach Kant wäre es auch Wahnsinn, wenn ein Mensch den andern um Vergebung bittet, oder ihm seine Liebe erklärt, oder etwa einem Vertrauten mittheilt, daß er nun endlich nach langem Suchen, Ringen und Arbeiten seiner Seele den Frieden in Jesu gefunden habe; denn auch dabei pflegt man zu erröthen. Und doch erscheint in diesem Allen der Mensch grade in seiner höchsten Wahrheit. Es ist grade umgekehrt so, daß wo ein Mensch die tiefsten Tiefen seines inwendigen Wesens aufschließt, da erfordert die geistige Keuschheit, daß er sich äußerlich verhüllt oder abschließt und höchstens die Eingeweihtesten und Vertrautesten einen Blick in sein Herz thun läßt. So ist's ganz natürlich auch beim Gebet, wo sich das tiefste Heiligthum unseres inwendigen Menschen aufthut.

Das ist also mit nichten unvernünftig, daß wir mit dem Gebete die Heimlichkeit suchen; aber, daß wir, die wir „Staub und Asche" sind, uns unterwinden zu beten, will Einem oft so groß, so majestätisch, so unmöglich vorkommen, daß es Einem schier dabei schwindelt. Du betest; — was heißt das denn eigentlich? Du redest mit Gott. Du sprichst die Gedanken deines Herzens aus gegen ein Wesen, das du doch nicht siehst, das du

auch nie gesehen hast, das nie ein Mensch auf Erden gesehen hat, und doch sprichst du mit ihm als wäre es da, als sähe es dich, ja als sähe es in die tiefsten, verborgensten Falten deines Herzens, in jede Bewegung deiner Gedanken hinein! Zu einem unsichtbaren Wesen reden, — welch ein Unternehmen! — Welch ein Unternehmen, daß du hinschwindendes Menschenkind, du hinwelkende Grasesblume, du Erdgeborener, dessen Leben wie ein Schatten an der Wand, wie ein Rauch in der Luft ist, — daß du dich unterfängst mit dem unsichtbaren Wesen zu reden, welches der Schöpfer aller sichtbaren Dinge ist; mit Dem redest du, der allein Unsterblichkeit und unverwelkliche Herrlichkeit hat, mit Dem, der in einem Lichte wohnet, dazu Niemand kommen kann, — welch ein Unternehmen! Ja, noch mehr, du, der du nicht nur Staub und Asche bist, nein, der du von der Sünde vergiftet bist, unheilig durch und durch, also daß du sogar im besten Fall und beim besten Willen unreine oder selbstsüchtige Gedanken kaum eine Stunde lang von deiner Seele fern halten kannst, — du redest zu Dem, der von dem „heilig, heilig, heilig" der Cherubim umtönt ist, zu Ihm, der alles Unreine von sich stößt, wie der Sonnenstrahl die Finsterniß —? und doch, trotzdem und alledem, du wagst dich Ihm zu nahen, wagst zu hoffen, daß deine armseligen Seufzer bis in sein Herz dringen, daß er deiner Stimme Gehör gebe und die Anliegen, die du vor Ihn bringst, also erledige, wie's für deine ewige Zukunft am seligsten ist! — Ja, dein Herz soll dir wohl darob schwellen, daß du beten darfst, weil dein Gott es will, — ja, daß du beten mußt, weil du ein Mensch bist und weil das ein Vorrecht des Menschen vor allen andern Creaturen, ja das Menschlichste am Menschen ist, daß er mit Gott reden darf, kann und muß; — dein Herz soll über solchem majestätischen Privilegium frohlocken; ein Thor dagegen wäre, wer sagen wollte, weil es mir zu hoch, zu unbegreiflich ist, weil meine Vernunft hier die Segel streichen muß, — so gebe ich's auf.

Wenn ein sinniges Kind darüber nachzudenken anfängt, wie seine Eltern doch so unendlich viel Last und Leid, Sorge und Unruhe mit ihm gehabt von der ersten Stunde seines Lebens an bis zu diesem Tag und auch ferner haben werden, und wie es ihnen doch niemals etwas hat vergelten können und auch ferner nichts vergelten kann, — wie es ihnen auch so viel Schmerzen und Kummer bereitet hat und sie ihm doch immer wieder neue Liebe und Geduld bewiesen, — wenn dieses Kind sich staunend

fragt, woher kommt doch solche wunderbare, selbstverleugnende Liebe? und es kann die Antwort nicht finden, — nicht wahr, deswegen, weil es solche Liebe nicht begreifen kann, wird es doch nicht sagen: „Es ist nichts damit!" Nein umgekehrt, es wird mit doppelter Innigkeit und Dankbarkeit sich in die Arme gerade dieser geheimnißvollen, unbegreiflichen, wunderbaren Liebe fallen lassen; es kann sich nicht davon lösen, weil es weiß, daß es davon lebt.

Und wer zu Gott steht, wie er soll, der steht zu Ihm wie dieses Kind. Und er wird nachdenken über seine Gebetsgemeinschaft mit Gott und wird finden, daß es kein höheres Vorrecht, keine höhere Ehre giebt als dies, daß er zu Gott nahen darf, — keine stolzere Hoffnung als dies, daß sich, wie Vinet sagt, die Macht Gottes beugen wird vor der Macht, die Er selbst in den Seufzer (des Gebetes) gelegt hat. Nicht ungläubiger, sondern nur demüthiger — stolzer, reicher und glücklicher soll es uns machen, daß solche Herablassung Gottes über alle unsere Vernunft ist.

Du brauchst ja nur ein Kind zu sein, Du darfst ja nur die leichte Liebe üben; O blödes Herz, merk' doch wie gut Er's mein', Das kleinste Kind kann seine Mutter lieben, Drum fürchte dich nur ferner nicht so sehr; — Es ist nicht schwer!

---

12. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret, daß er sein Ohr zu mir neiget; darum will ich mein Lebenlang ihn anrufen. Psalm 116, 1. 2.

Es ist für uns — meist so unkindliche — Menschen zur Stärkung unseres Glaubens oft sehr wichtig, daß wir uns die große Wolke heiliger und herrlicher Zeugen vor Augen stellen, die von nichts in der Welt fester überzeugt waren, als davon, daß Gott der Herr im Himmel unsere Stimme und unser Flehen höret, und so, wie es uns selig ist, erhöret. Es wird deinem Zweifel oft einen Stoß geben, wenn du dir sagest: Also alle diese Heldengeister in Gottes Reich, ein Abraham, ein Moses, ein Josua, ein David, ein Elias, — diese Adlergeister wie die Propheten Jesaias und Daniel, — die Apostel, die die Welt überwunden haben, die großen Reformatoren wie Luther und Calvin, — um vollends von unserem Herrn und Heiland hier zu schweigen, — sie alle

sollten geirrt haben, sollten in dem Heiligsten und Höchsten verirrte und betrogene Leute gewesen sein? Und das würden sie doch selbst sagen, wenn es nicht so wäre, daß Gott Gebete erhört. Sie würden sagen: Mit diesem Satze stehen und fallen wir; zu dem Werke, das wir mit aller Kraft unserer Seele getrieben, dafür wir uns ganz aufgeopfert haben, dazu hätten wir keinen Finger gerührt, wenn wir nicht wußten, daß wir all' Tag und Stunde in unserem Gott wirklich Rath, Trost und Hülfe finden konnten! — Denke darüber nach, lieber Leser, und du wirst doch davor schaudern, die Heiligsten, Edelsten, Besten, Wohlthätigsten des menschlichen Geschlechts alle in's Narrenhaus zu schicken. Wenn Gott aber ihre Stimme hörte, so hört er auch deine.

Das ist ein Beweis; aber er wird dir doch auf die Dauer an und für sich nicht Stich halten, falls du nicht selbst persönliche Erfahrung davon machst, daß dein Gott dich gehöret hat. Damit aber ist's eine eigene Sache, wir sind immer voll Bedenken und Fragezeichen. Wir meinen nicht von wegen des Protestes der Naturwissenschaft. Sie sei in höchsten Ehren, aber es ist albern, wenn sie hier mitsprechen will. Sie beschäftigt sich mit dem Gebiet des Sinnlichen und Sichtbaren, bei dem Gebet aber handelt es sich um die Welt des Uebersinnlichen und Unsichtbaren. Die Naturwissenschaft kann nichts verstehen von dem Uebernatürlichen. Unvernunft ist's, wenn sie gegen das, was über alle Vernunft und über alles blos menschliche Vernehmen ist, — wenn sie dagegen protestiren will mit Gründen, die der reinen, oder richtiger, sehr unreinen und verfinsterten menschlichen Vernunft entnommen sind. Dadurch soll sich Niemand bange machen lassen.

Nein, der schlimmste Feind das ist die Tücke unseres eigenen Herzens. Der Menschenkenner Hiob zeichnet (Cap. 9, 16) die falsche Tücke unseres Herzens in classischer Weise also: „Wenn ich schon Gott anrufe und er mich erhöret, so glaube ich doch nicht, daß er meine Stimme höre". Zum Beispiel, du sagtest zu Gott: „wenn du, o mein Gott, diesen Sorgenberg mir in's Meer wirfst, oder mich dieses Werk, (das mir unmöglich scheint,) glücklich vollenden läßt, so will ich nimmer zweifeln, daß du mein Schreien gehört und durch deine Hülfe mir wirklich, Person zu Person, geantwortet hast". Nun aber, wenn geschieht was du gebeten hast —? Nicht wahr, dann bist du doch noch lange nicht so weit, daß du mit dem Psalmisten jubiliren

kannst: „Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen gehört hat!“ O nein, dann fängst du an zu raisonniren: „Ob es denn wirklich zu Folge des Gebetes so gekommen ist? Wer weiß, hier ist wohl ein zufälliges Zusammentreffen; eigentlich ist doch Alles recht natürlich dabei zugegangen“ u. s. w. O, wir sind so klug, so politisch, so listig, — selbst der dummste von uns ist so schlau, so listig, so vernünftig, wenn es sich darum handelt, — sich den lieben Gott vom Leibe zu halten. Es schauert uns doch, daß er sollte so hart neben uns gestanden haben; wir merken instinctiv, was daraus folgt für uns; wir fühlen, daß wir eigentlich nun als Antwort unser kaltes Herz in seine heiligen Flammen hineingeben müßten, und davor zittern wir. Nur der, der davor nicht mehr zittert, oder der, ob er gleich zittert, es doch will, — wirklich ein neues Herz haben will, ein reines Herz von Gott geschaffen haben will, obgleich seine alte Natur nicht will, — nur der, dessen Gebet wirklich von diesem Punkte ausgeht und auf diesen Punkt immer wieder eingeht, der nur kann unumstößliche Erfahrungen von Gebetserhörung machen. Der aber wird sie auch ganz gewiß machen, so gewiß Gott Gott, so gewiß der Heilige der Heilige ist und sich in den Seinen heiligen will. Ist dir das erst das höchste Anliegen deiner Seele, daß du von deinen — vielleicht vorher so lieben oder doch vor den Menschen so liebenswürdigen — Sünden mögest erlöset werden; — ist es dir wichtiger, daß du deine Leiden würdig, mit Stillesein und Ergebung, tragest, als daß du äußerlich davon frei werdest; — ist es dir wichtiger, deinen Mitmenschen gegenüber allenthalben die richtige liebende und dienende Stellung zu finden, als sie für dich zu gewinnen und zu benutzen; — bist du so erst in dem rechten Geist eines Gotteskindes, so wirst du auch im Gebet einen Sieg nach dem andern erleben; und daß du einen Gott hast, der deine Gebete erhört, wird dir so gewiß sein wie irgend eine mathematische Wahrheit, und es wird dir köstlicher, beseligender sein, als alle Freude und Wonne der Welt.

Wie liebenswürdig ist Jehovah mir, Der all mein Flehn auf seinem Throne höret, Und der sein Ohr zum tiefsten Seufzer kehret; So lang' ich leb', o Gott ruf' ich zu dir.

Einfält'ge stehen unter Gottes Hut! Ich lag in Noth, Er kam mit Hüll' hernieder; Drum, Seele, kehr' zu deiner Ruhe nieder, Gott thut dir wohl, Er ist dein höchstes Gut.

13. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: Ich glaube, lieber Herr; hilf meinem Unglauben! Marcus 9, 24.

Wir kennen die Geschichte, da ein Mann, ein Vater mit zerrissenem Herzen, dieses Gebet an Jesum richtete; wer sie aber nicht kennt, für den ist's hohe Zeit sie kennen zu lernen. Wir fragen heute nur: War denn das ein rechtes Gebet, da doch noch von Unglauben und Zweifel die Rede ist? Antwort: Ja, grade dies war ein Gebet wie es sein muß, denn es war aus Thränen und Geschrei herausgeboren, es hatte schwere innere Arbeit gemacht, es war vielleicht das erste Gebet dieses Mannes, das nach Gottes Schätzung ein Gebet war, und es wurde ihm auch volle Erhörung zu Theil.

Die meisten Menschen, die noch nie über ihren Unglauben gezittert und geweint haben, werden auch schwerlich im Glauben fest sein. Sehr viele auch, die dieses lesen, haben wohl die großen Wahrheiten des Christenthums als ein Familiengut empfangen. Daß Jesus der Heiland und Sündenträger der Welt sei, daß wir zur Gotteskindschaft und zum ewigen Leben durch ihn berufen seien, das haben sie frühe erfahren, sie haben es fast als etwas Selbstverständliches so unbesehen hingenommen und ein Zweifel ist ihnen darüber nie gekommen. Manche sind auch wirklich ohne irgend welchen inneren Kampf so allmählich da hineingewachsen; was erst fromme Ueberlieferung war, ist ihnen nach und nach wirkliches inneres Leben geworden. Bei den Meisten aber ist's ein todtes Capital geblieben, das ihrer Seele keine Nahrung gab; sie waren recht gläubig, aber nicht recht gläubig. Da kam, sei es durch allerlei Bücher, die sie lasen, sei es durch anders gesinnte Menschen, mit denen sie verkehrten, sei es durch eigenes Nachdenken, der Zweifel in ihr Herz. Die Ungeheuerlichkeit, Unmöglichkeit, Uebermenschlichkeit dieser großen Gotteswahrheiten trat mit ihrer ganzen Größe vor ihre Seele und — Entsetzen wollte sie ergreifen. Daß Gott einen Sohn habe, daß dieser Gottessohn ein Mensch geworden sei, daß dieser eine Mensch, mit der Sünde Aller belastet, für Alle den Tod schmeckte, — das wurde ihnen größer und größer bis zur Ungeheuerlichkeit. Daß wir hinwelkenden Menschen ewig leben sollen, daß wir trotz Tod und Verwesung auferstehen sollen, daß wir, ganz von der Sünde zer-

fressen, in Gottes herrliches heiliges Bild verklärt werden sollen, — eben dies, was man bis dahin immer als selbstverständlich angenommen, es wurde dir vielleicht an dem schauerlichen Sterbebette eines Freundes zum ersten Mal auf's Tiefste erschüttert. — O, das sind dann schwere Zeiten. Selig, wer dann recht kämpft, sich mit zitterndem Glauben, verhaßtem Unglauben, Thränen und Geschrei bis zu seines Heilands Herzen durchdringt und endlich sprechen kann: „Ich kann nicht ohne Dich, o mein Jesu, sein, und darum mußt Du sein, wie Dein Wort Dich uns vorstellt. Es ist mir in Dir grade das erfüllt, was meine ganze Seele und was jeder Blutstropfen in mir fordert. Wie viel Unmögliches auch für meinen Verstand darin ist, daß Du so bist wie Du bist, und daß Du mit mir armen Creatur so hoch hinauswillst, — so ist's doch noch tausendmal unmöglicher, daß das Alles nichts ist, was allein mich innerlich glücklich machen kann. Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!" Wer sich so durchgekämpft hat, der hat nichts verloren, sondern viel gewonnen, er hat nun erst erworben, was er längst besaß.

Nicht anders ist's auch mit dem Gebet. Wir lernten, auf der Mutter Knieen sitzend, fast so frühe beten wie wir sprechen lernten. Daß im Himmel ein allmächtiger Vater wohne, mit dem wir reden dürften, der uns lieben und glücklich machen wolle, war uns Selbstverstand. Wir beteten gern und erinnerten die Mutter daran, wenn sie es etwa vergaß. Es gehörte mit zum Leben, eben so gut wie das, daß wir den Eltern „gute Nacht" sagten. Kein Zweifel kam in unsere Seele, ob denn unser Stammeln auch bis an Gottes Herz dringe? Das Geheimnißvolle in der Sache zog uns grade mächtig an. So beteten wir lange. Da kam eine falsch-berühmte Kunst, da kamen die Gegengründe der Wissenschaft, da kam das Hohngelächter der Welt; — „all das Geplauder von tausend Millionen Menschen soll Gott hören? und darnach soll er sich in seinem Weltregiment, da doch lauter feste Gesetze sind, bestimmen lassen? Da müßte Er wahrlich viel Ohren, Hände und Füße haben" u. s. w.

Vor deinen Augen verwirrte sich Alles; die Kindeseinfalt ging dir auf einmal verloren; die Welt, darin du bis dahin geathmet hattest, ging dir unter.

„Dunkelschwarz wie Meereswogen
Kam ein graues Heer gezogen,
— Und das Paradies verschwand."

Von der Stunde an betetest du nicht, vielleicht lange, lange nicht; aber du warest unglücklich, du fühltest, daß du dadurch unglücklich warest, daß du nicht betetest; bis — ja — bis du es nicht mehr aushalten konntest und durch die vermeintliche Vernunft durchbrachest und dennoch betetest, weil du nicht mehr leben, nicht mehr froh sein konntest, ohne zu beten, und du betetest ringend, seufzend: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Ich bete, weil ich beten muß, und daß ich beten muß, das kann nur von Dir gewirkt sein und es wäre nicht von Dir gewirkt, wenn Du mich nicht hören wolltest". — Siehe, so ein armseliges Gebet voll Zweifel und Unglauben hat Gottes Herz gerührt wie kein früheres und es hat alle himmlischen Engel lachen und singen gemacht; denn es war mit Thränen bethaut, aus der inneren Noth geboren, es war der wirkliche Erweis, daß deine Seele nach Gott dürstete, daß sie nicht ohne Gott sein konnte und wollte. Von nun an wußtest du erst, was Gebet war.

Sieh', hier bin ich, Ehren-König, Lege mich vor deinen Thron; Schwache Thränen, Kindlich Sehnen, Bring' ich dir, o Menschensohn; Laß dich finden, Laß dich finden! Von mir, der ich Asch' und Thon.

---

13. Woche nach Trinitatis. Montag.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Psalm 139, 23. 24.

Siehe, so zu Gott reden, das heißt beten. Bist du auch so ehrlich, daß du so betest? „Ich ehrlich," antwortest du, „wie sollte ich nicht ehrlich sein, mein ganzer Charakter ist treu und aufrichtig, das versteht sich!" O Lieber, wie so leicht redest du von einer unaussprechlich großen und schweren Sache! Bist du denn wirklich so ehrlich, daß du Gott möchtest in alle deine Sachen hineinsehen lassen? Ja — oder Nein? Ein Herzenskenner, ein Mann, den man im Alltagsleben einen frommen, ja sogar einen sehr frommen Mann nennen würde — sagte einmal: „Mir grauet davor, mit Gott allein zu sein". Die Besten, die diese Worte lesen, werden sie verstehen, die Meisten nicht. Nachdem Adam ein Sünder geworden war, verhüllte er sich, da er mit Gott allein sein sollte; und Jonas, der Prophet, floh vor dem Angesichte des Herrn weg, und der geweihte Seher Jesaias

schrie: „Wehe mir, ich vergehe", da er Gott von ferne schaute. Du aber sagst ganz ruhig: „Ich möchte gern mit Gott allein sein". Selig, wenn du es sagst, weil du wirklich ein Erlöster und Gefangener Jesu Christi bist, weil du wirklich durch ihn von dem Bann der Sünde frei geworden bist. Ist das nicht, so besinne dich wohl. Mit Gott allein, so, daß alle Stimmen aus der Welt schweigen, so daß alle Bilder aus der Welt und aus deiner eigenen Phantasie zurücktreten, — so ganz stille mit Gott allein, so daß du gar nichts hörest wie die Stimme des Ewigen, Heiligen und Reinen, — mit Gott allein, so daß dein Herz ganz frei und offen liegt und sonst nichts da ist wie das Licht Gottes, dieses unerbittliche, richtende, scheidende, Alles enthüllende Ewigkeitslicht; — und nun betest du: „Erforsche mich, Gott, — erfahre mein Herz, prüfe und erfahre wie ich es meine!" Ja, nun betest du so? Bist du wirklich so ehrlich? Ist nichts Unreines und Sündiges da, was du noch gerne festhalten, was du noch nicht in den verzehrenden Strahl der Heiligkeit Gottes hineinbringen möchtest? Ist kein verborgener Bann da, mit dem du nicht, oder doch noch nicht, oder doch nicht so ganz brechen möchtest? Ist keine geheime Lust oder Unlust, Bitterkeit und dergleichen, mit denen du noch ein wenig buhlen möchtest? Bitte, bitte, sei nicht zu schnell mit der Antwort! Frage dich ernstlich, ob es dir nicht auch graut mit Gott allein zu sein? Ich meine nicht, weil du noch Sünde an dir hast, noch sündig bist; nein das ist's nicht, dafür ist, wenn du es recht verstehst, ein Heiland da. Nein, nein, nicht weil du noch sündig bist, sondern weil noch Sündiges an dir ist was du nicht für Sünde möchtest gelten lassen, weil noch Finsterniß in dir ist, die du nicht möchtest durchleuchten lassen; darum graut es dir noch oft vor Gott; du magst nicht mit ihm allein sein.

Wenn du aber sagst, den und den Menschen habe ich ganz gern, ich mag aber nicht mit ihm zusammensein, außer wenn ein Dritter und Vierter dabei ist, — so wird Jeder urtheilen: „Nun, mit der Liebe und dem Vertrauen zwischen Beiden ist's noch nicht weit her; da ist noch keine wahre Gemeinschaft". Die völlige Liebe treibt die Furcht aus, die völlige Liebe ist auch das völlige Vertrauen, da alles Störende und Hemmende schwinden muß. — Und zu dieser vertrauensvollen Liebe muß es kommen. Graut es dir noch vor Gott, so forsche und untersuche, laß Ihn forschen und untersuchen, warum es dir graut, und dann fliehe mit

deinem Grauen vor Gott immer wieder hin zu Gott, bis du, von solchem Grauen genesen, wirklich ehrlich vor Gott geworden bist und beten kannst: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz!"

Drum, o Jesu, du alleine, Sollst mein Ein und Alles sein, Prüf', erforsche wie ich's meine, Tilge allen Heuchelschein! Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege, Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege, Gieb, daß ich hier Alles nur achte für Spott, Und Jesum gewinne, — dies Eine ist noth.

---

13. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Kommt, laßt uns anbeten, und knieen, und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Psalm 95, 6.

Wer die heiligen Schriften aufmerksam liest, wird gefunden haben, daß darin immer von Anbeten und von Anbetung die Rede ist. Die meisten Leser denken nun, das sei nichts Weiteres als bitten, und allenfalls auch danken für erhörte Gebete. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Anbetung besteht darin, daß wir uns in Gottes Wesen selbst eintauchen, daß wir seine Eigenschaften und sein Regieren, seine großen Gedanken, Absichten, Wege und Ziele betrachten und uns darüber stille und staunend in den Staub beugen. Man lese nur, wie die Menschen Gottes, davon uns die Bibel berichtet, gebetet haben, und man wird verstehen, was Anbetung ist und daß aus der Anbetung alle ihre Bitten und all ihr Danken herausgewachsen sind, und daß sie durch die Anbetung ihr rechtes Licht gewonnen haben. (Lies zum Beispiel die Psalmen, die fast zur Hälfte Gebete sind; das Gebet der Hannah, 1. Sam. 2, 1—10; Daniel 9, 4—19; die anbetenden Lobgesänge des Zacharias und der Maria, Luc. 1, 68—79; Luc. 1, 46—55 u. s. w.) So waren die Gebete unseres Heilandes und der Apostel vornehmlich nicht einzelne Bitten, sondern Anbetung, das heißt also: Versenkung der Seele in den Abgrund der göttlichen Liebe und wunderbaren Weisheit. Auch in dem Gebet, das der Herr uns selbst auf die Lippen gegeben hat, weiset er uns an, daß wir uns erst anbetend sollen aufschwingen und eintauchen in die überweltliche Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes: „Unser Vater, der du bist in dem Himmel!" und am Schluß richtet er unsern Geist wiederum von der Erde voll Jammer und Weh und Sünde und Schuld aufwärts: „denn

dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit". Kurzum: Aus der Betrachtung und Verherrlichung Gottes müssen unsere Bitten fließen, wenn das rechte Licht und die rechte Kraft darin leben sollen. Aber ist es nicht so? Nimmt nicht dies, daß wir in unseren Gebeten Gott betrachten, Ihn selbst suchen, mit Ihm Fühlung und Gemeinschaft suchen, Eingründung in Ihn, tiefere Erkenntniß seines Richtens, seines Segnens, seiner Gnadenabsichten, nimmt nicht das bei uns eine sehr untergeordnete Stelle ein? Und kommt es nicht eben daher, daß, — wie man immerfort klagen hört, — unser Gebet so matt, so kühl, so geistesarm, so leer ist und nicht durch die Wolken dringt? O, daß doch Jeder einmal recht prüfen möchte: Was und wie und warum bete ich denn eigentlich?

Aber wie sollen wir denn zu solcher rechten Anbetung und Versenkung in Gott kommen? Läßt sich das denn so machen durch Arbeit unserer Gedanken oder unseres Willens, oder gar durch Macht der Phantasie und Speculation? O nein, so geht's nicht; das ist ein sehr gefährlicher Weg, auf dem Viele Schiffbruch gelitten haben. Nein, die Offenbarung Gottes, das, worin er uns in der Finsterniß sitzenden Menschen sein Wesen enthüllt hat, das muß die Himmelsleiter sein, daran wir aufsteigen zu Ihm, dem Vater des Lichts. Und zu solcher Himmelsleiter kann uns Alles dienen, wenn nur Ewigkeitslicht und Ewigkeitssehnsucht in unseren Herzen lebt. Dem kindlichen, Gott suchenden Geiste erscheint in jedem Blümlein auf der Aue, in jedem aufleuchtenden Stern am Himmelszelt, in dem Gesang jedes Vogels aus dem Busch eine Offenbarung des herrlichen Gottes. Vollends, wenn man in's Leben der Menschen, die nach Gottes Bilde erschaffen sind, mit offenen Augen hineinschaut, wie kann man da allenthalben, (man braucht oft nur auf die Straße oder in ein Zeitungsblatt zu schauen,) Gottes Langmuth und Gottes Heiligkeit, Gottes geduldige Liebe und erschütternde Gerechtigkeit erkennen! Und wer ein Mensch Gottes ist und auf sein eigenes Leben zurückschaut, ja, es mag noch vieles Einzelne darin dunkel sein, aber doch wirst du schon jetzt anbeten und lobpreisen müssen: „Ja, o mein Gott, es mußte Alles so kommen, wie du es geführet hast; in so viel scheinbaren Zickzackwegen führtest du doch gradedurch zum schönsten Ziel; in so viel schmerzlichen Schulen des Leidens und des Wartens war deine Liebe mir am nächsten; ja, jetzt erkenne ich es theilweise schon, wie du sogar meine Verir-

rungen und Sünden zu meiner inneren Erziehung verwendet hast; dir sei Preis und Herrlichkeit für Alles!" Davon ließe sich viel sagen und vollends von dem gesammten Verlauf der Weltgeschichte, die man nicht mit Unrecht ein großes Weltgericht genannt hat.

Aber dennoch, alle diese Anbetung, die aus der Erkenntniß Gottes in der Natur, im Menschenleben und in der eigenen Lebensführung fließt, alle diese Anbetung gewinnt doch erst ihr rechtes Licht, ihre ganze Macht, wenn sie auf der Erkenntniß des geoffenbarten Wortes ruht, des Wortes Gottes, das auf allen seinen Blättern hinweist auf den heiligen, verklärten Gottes- und Menschensohn, in dem wir Alle zur Gotteskindschaft und Gottesherrlichkeit berufen sind. Wohl dem, der zu Jesu Füßen sitzet und, selig in seinem Anblick, anbetend das durchsinnet, was der Mensch geworden ist durch die Sünde und wohin der Sündentilger ihn führen will; wie tief er ist hinabgesunken in Jammer und Unreinigkeit und wie hoch er soll hinaufkommen zu Gottes Bild und Seligkeit. Selig, wer geleitet und erleuchtet durch Gottes Wort, die Liebesabsichten, die heiligen Erziehungswege, die seligen Ziele seines himmlischen Königs anschaut und dann mit Allem, was er ist und hat, mit Allem, was ihn quält und freut, anbetend und staunend vor dem Thron der Gnade zusammenbricht.

Ich bete an die Macht der Liebe, Die sich in Jesu offenbart, Ich geb' mich hin dem freien Triebe, Womit ich Wurm geliebet ward, Ich will, anstatt an mich zu denken, In's Meer der Liebe mich versenken.

---

13. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mein Herz hält dir vor dein Wort: „Ihr sollt mein Antlitz suchen". Darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Psalm 27, 8.

Warum beten wir eigentlich? — Wahrlich, die Frage sollte überflüssig sein, sie ist aber leider sehr nöthig. Denn, ist es nicht so: Die meisten Menschen beten nur, um ihren Willen zu bekommen. Sie haben einen glühenden Wunsch, eine irdische Hoffnung oder Sehnsucht, die möchten sie erfüllt haben; oder sie sind in allerlei Angst und Noth, daraus möchten sie errettet werden. Nun schreien sie zu Gott, er möge ihnen dazu verhelfen, daß sie ihren Willen bekommen. Thut Gott, was

sie wollen, so sagen sie: „Er hat uns erhöret“; geht Er einen anderen Weg mit ihnen, so klagen sie: „Er hat unser vergessen! Er fragt nicht nach uns“. Ist das aber nicht traurig, daß auch unser Heiligstes, unser Gebet sogar, noch so oft dahin zielt, nur unseren Willen zu bekommen, den wir oft schon am anderen Tage als eitel Thorheit erkennen müssen? Geht denn nicht alle Absicht Gottes mit uns grade dahin, daß unser natürlicher Wille gebrochen werde, daß sein heiliger Wille unserer Seelen Lust und Speise werde? Die Erkenntniß seines Wesens, seines Waltens in Gnade und Gericht, seiner seligen Wege und Ziele, darin und dahin Er uns führen will, — die tiefere Eingründung unserer Seele in Gott, die Stärkung, Heiligung und Verklärung unseres inwendigen Menschen in Gott, das sollte uns zu Ihm treiben. Darum sagt Gott auch: „Ihr sollt mein Antlitz suchen!“ und der Psalmist sagt: „Ich suche, Herr, dein Antlitz!“ Wir aber, o weh, wir suchen so oft nichts wie seine Hand, die Gaben, die Hülfsleistungen, die Er zu spenden fähig ist.

Nicht wahr, das thut uns doch sehr wehe, wenn unsere Kinder nur zu uns kommen, um zu bitten —? Noch mehr aber schmerzt es uns, wenn wir ihnen abschlagen mußten, was sie baten, und sie wenden sich nun mürrisch und verdrießlich ab von uns; oder, wenn wir ihnen das gaben, was sie haben wollten, und nun machen sie, daß sie wegkommen und können Vater und Mutter selbst leicht entbehren; gleich als ob die nur dafür gut wären zu geben und zu gewähren. Wenn du aber Solches an deinem Kinde findest, so zürne ihm nicht, sondern sprich zu dir: „Sieh' da, so bin ich, gerade so; gerade so habe ich es tausendmal mit meinem Gott gemacht“.

Was wollen wir denn aber von den Kindern? Wann freut ihr Kommen uns am meisten? Nicht wahr, wenn sie um unserer selbst willen kommen, wenn die Liebe zu uns sie treibt, unser Angesicht zu suchen, wenn sie kommen, um bei uns zu sein, uns zu sehen, uns zu hören, sich uns in trauter Gemeinschaft hinzugeben, uns ihre Liebe zu beweisen und wieder unsere Liebe zu genießen —? Ich frage Jeden, der Vater oder Mutter ist — sind das nicht die geweihtesten, seligsten Augenblicke, (Augenblicke, die den Werth ganzer Monate aufwiegen,) wo dein Kind auf deinem Schooße sitzet; fest und warm ist es an dich geschmiegt, von deinem Arm umschlungen, und es ist so glückselig, daß es so bei dir sein kann, es spricht aber kein einzig

Wort, nur daß es endlich aufblickt und dir lange, lange, schweigend, tief, ganz tief in dein Auge hineinschaut, als wollte es sich ganz dahinein versenken, — und dann sinkt es wieder schweigend an deine Brust und schmiegt sich fester noch, inniger noch, an deine Brust —? Was aber in solchen Augenblicken durch das kleine Herz zieht, das kann nur Gott der Herr selbst in Worte fassen. Wenn aber nach solchen Augenblicken der Gemeinschaft eine einzelne Bitte des Kindes folgt, o, wie wird dann dein Herz sich sehnen, des Kindes Wunsch zu erfüllen; und wiederum, wenn du ihm jetzt die Bitte versagen mußt aus irgend einem Grunde, — meinest du nicht, daß dein Kind zufrieden und freudig bleiben wird, obgleich es nicht seinen Willen bekommt?

Nicht wahr, das ist doch das Wesen und die Absicht aller wahren Gemeinschaft, (sei es zwischen Eltern und Kindern, zwischen Freunden, oder zwischen Braut- und Ehe-Leuten,) daß die Liebe gemehret und verkläret, geheiligt und vertieft werde, daß man einander innerlich näher kommt, indem Einer den Andern tiefer erkennt und in das Wesen des Andern eindringt? Nicht also, daß Einer den Andern benutzt, nicht daß man dieses oder jenes Einzelne giebt oder nimmt, sondern daß man sich selbst ganz giebt, und den Andern ganz nimmt, daß man in sein tiefstes Innere eindringt und ihn in unser Inneres eindringen und einwohnen läßt. Alles Weitere, alles Geben und Nehmen folgt daraus ganz von selbst! — Und sollte es in der göttlichen Gemeinschaft anders sein? Aber ach, wir Narren! wie oft, wie oft ist es so, daß wir unseren Gott, den Urquell alles Lebens und aller Liebe, nur benutzen wollen. Wie oft suchen wir Ihn nur um seiner Gaben willen, wie selten Ihn um seiner selbst willen; wie oft suchen wir seine Hand, wie selten sein Antlitz! Wir sind ja freilich gegen Gott wie Krüppel und haben immer viel zu betteln, aber wir bitten und kriegen nicht, weil wir übel bitten, weil unser Bitten nicht aus der Gemeinschaft der Liebe Gottes, nicht aus der Anbetung, nicht aus der Versenkung in Ihn hinein fließt.

Ich fühl's, du bist's, dich muß ich haben, Ich fühl's, ich muß für dich nur sein; Nicht im Geschenk, nicht in den Gaben, Mein Ruhplatz ist in dir allein! Da ist die Ruh', da ist Vergnügen, Drum folg' ich deinen sel'gen Zügen.

---

13. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Grösseste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich, und stellete es mitten unter sie, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 18, 1—3.

Wer Jesum kennt, der kennt auch seine unaussprechliche Sanftmuth und Milde gegenüber allen Sündern, auch den am *tiefsten* Gefallenen, falls er nur einen Anfang der Selbstdemüthigung sieht. Aber unerbittlich scharf tritt er überall dem Stolz und dem Dünkel entgegen, bei seinen Feinden und bei seinen Jüngern. Dem Petrus, der sich hoch vermißt: „Ob sie dich Alle verlassen, ich verlasse dich nicht"; — ihm zeigt der Herr, daß gerade in sein Herz Satanas den Weg gefunden habe und ihn sichten werde wie den Weizen. Den Schriftgelehrten, die mit stolzen Mienen eine Ehebrecherin in's Gericht schleppen, entflammt er das Gewissen mit der Frage: „Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie". — Hier haben die Jünger gezankt, wer der Größte sein werde im Himmelreich. Aber wie demüthigt sie der Herr! Er ruft ein Kind und stellt es in die Mitte der aufgeregten Männer. Das Kind versteht nicht, warum das geschieht und noch weniger, was das ist, wenn Jesus spricht: Falls ihr nicht umkehret und wie dies Kind werdet, könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen. Aber was für ein Satz ist das! Und so sagt Jesus den Leuten, die Er selbst zu seinen Aposteln erwählt hat und die ohne Zweifel unter allen ihren Mitmenschen die frommsten und aufrichtigsten waren! Wer unter ihnen der Größte im Himmelreich sein werde, das war ihr Streit. Was groß, was klein? lautet die Antwort, — gar nicht hineinkommen werdet ihr, falls ihr nicht werdet wie — dieses Kind.

Uns sind diese Worte geläufig, darum wundern wir uns selten darüber. Aber wahrlich, allen Weltweisen, Philosophen, Gelehrten, Heiligen und Religionsstiftern der alten Zeit würden dabei die Haare zu Berge gestiegen sein und sie steigen den meisten „Heiligen" und Gelehrten auch heute noch darüber zu Berge. Auch den Aposteln ist ohne Zweifel diese Rede hart angekommen. Daß sie sich's aber richtig zu Herzen genommen haben, erkennen wir unter Anderm daraus, daß sie diese Geschichte so einfältiglich

erzählten, sich selbst zu kleinen Ehren, und sich damit vor aller Welt an den Pranger stellten. (V. 4.)

Warum aber der Herr die Kinder so groß macht und sie auch den Aposteln, den Lehrern der Menschheit, dennoch zu Vorbildern und Professoren setzet —? Nun, das kann man besser empfinden als begründen. Für heute nur so viel: daß das Kind nichts von sich selbst weiß und wissen will, nichts aus sich selbst macht und machen will, das ist seine Größe und Hoheit, und das ist das Gegentheil dessen, was wir hier bei den Aposteln finden und was von Haus her in deinem und meinem Herzen wohnt. Das Kindliche am Kinde ist nicht seine Unwissenheit, Thorheit, Ungebildetheit, sondern dies, daß es nichts sein will wie ein Kind, seiner lieben Eltern liebes, trautes Kind, und daß es darin aller Sorgen Grab, aller Freuden Quelle und aller Ehren Fülle findet. Verstehst du's nun, der du Gottes Kind werden willst?

Denk' ich an seine Güte, Die alle Morgen neu, So freut sich mein Gemüthe Ob solcher Vatertreu. Die Last werf' ich auf Ihn! So wird die Arbeit süße, Wenn ich gleich Schweiß vergieße, Denn Gott ist mein Gewinn.

---

13. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Matth. 18, 3.

Dieser Text will auf der Kinderstube studirt sein; wer ihn da nicht studirt, faßt ihn nicht. Wenn der Mann aus dem Gestürme und Gewoge des Lebens herauskommt und nimmt nun sein Kindlein, das ihm die Hände entgegenstreckt, auf den Arm, herzt es und küßt es und schaut ihm hinein in das stille, friedreiche Auge, — oder er setzt sich an das Bettlein des Kindes, lauscht auf die stillen, tiefen Odemzüge und sieht, wie es auch im Schlafe noch so glückselig lächelt, — dann ist es ihm, als ob ein Hauch aus einer besseren Welt ihn umwehe, und als ob Alles, was heilig und göttlich und himmlisch ist, ihm näher gerückt wäre. Ja dann versteht er etwas von dem: „Ihrer ist das Himmelreich! Werdet wie die Kinder".

Siehe, die Einfalt, die dem Vater Alles glaubt und in Allem traut, die nichts fürchtet, weil Vater und Mutter da sind, — das

ist's, was das Kind so groß und so glücklich macht. Da ist keine Eitelkeit und Einbildung, daß es den Blick auf sich richten wollte, nein, die Eltern sind des Kindes Stolz, dahin schaut's. Da ist auch kein Besitz, Genuß und Freude, die es für sich haben möchte, — nein, nichts ist ihm werth, bis der Vater sich mit ihm darüber freut; vor des Vaters Angesicht muß es mit seinen kleinen und großen Sachen. Darum, (weil's so abhängig ist,) hat's aber auch niemals Angst, wenn es nur des Vaters Hand fühlt; mögen alle Donner rollen und alle Elemente entfesselt sein, es ist doch getrost und schmiegt sich um so viel fester an des Vaters Herz. Vor eigenen Wegen ohne ihn, hat es Angst; wo sein Auge nicht hinschauen kann, da ist für das Kind nur Traurigkeit und Grauen. An der Liebe des Vaters, an seiner Weisheit, an seiner Kraft mißtrauisch zu zweifeln, ist dem Kinde widersinnig, ob ihm auch oft des Vaters Thun wunderlich und fremdartig vorkommen mag. Und weil das Kind so ist wie es ist, so ist's gar selig ein Kind zu sein.

Wir großen Leute aber mit dem ganzen Kopf voll Orthodoxie, Bibelsprüche, erhabene Einsichten, fromme Vorsätze, — wir laufen und laufen, lernen und lernen und finden das Eine nicht, daß wir uns kindlich stellen gegen Den, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden und in dem allein unsere Heimath und Ruhestatt, unser Friede und unsere Fülle ist.

Trauerst du über deine Unkindlichkeit? Ja, es ist wahrlich zum Trauern und zum Weinen, daß wir so unkindlich sind gegen unsern Vater und Heiland, so eigenwillig, so eigenweise, so mißtrauisch, so trotzig, so verzagt. Da ist auch nur Einer, der helfen kann, nämlich Der, in dem aller Himmel Weisheit und Herrlichkeit beschlossen war und der doch ein vollkommenes Kind blieb, Gott und Menschen gegenüber. Er fordert nicht nur, daß du ein Kind werden sollst, Er zeigt dir nicht nur an seiner Person, wie du dahin kommen kannst; — nein, wer sich ihm unbedingt und von ganzem Herzen in die Schule giebt, dem will Er auch durch seinen Geist und seine Gnade dazu helfen, daß er mit St. Johannes triumphiren lernt: „Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!"

Ach, komm, füll' unsre Herzen ganz, Du gnadenreicher Liebesglanz, Du väterlich Erbarmen! Von deiner Gluth Laß Herz und Muth Recht innerlich erwarmen.

13. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Wandelt weislich gegen die, die draußen sind. Kolosser 4, 5.

„Soll ich meines Bruders Hüter sein?" antwortete Kain ganz empört ob der Zumuthung Gottes, daß er sagen soll, wo sein Bruder Abel ist. „Was gehen mich die draußen an? Warum sollte ich mich ihretwegen in Acht nehmen? Warum sollte ich ihnen Rücksicht und Selbstbeherrschung, Liebe und Freundlichkeit schuldig sein? Was frage ich darnach, wenn sie Anstoß an mir nehmen?" so spricht der Mensch, der dem Geiste dieser Welt lebt. Ihm sind alle Menschen, zu denen man nicht besondere Beziehungen hat, — seien es Familienbeziehungen, Geschäftsbeziehungen und dergleichen, — Fremde. Für den Christen dagegen giebt es in diesem Sinne *keine Fremde*. Für ihn giebt es keine Menschen, gegen die er keine Rücksichten hätte, so wenig es Menschen giebt, für die nicht Christus, der Erlöser, sein theures Leben in den Tod gegeben hätte. Ja, der wahre Christ weiß es, daß er selbst keineswegs blos deswegen in der Welt ist, um seine eigne Seele zu retten und glücklich durch die Klippen und Wogen in's Reich der Herrlichkeit durchzubringen. Er weiß, daß er berufen ist, die *Tugenden Christi thatsächlich zu verkündigen*, um so mitzuhelfen, daß Diejenigen, die noch ferne sind, nahe, die noch in Trostlosigkeit und Finsterniß sitzen, Kinder des Lichts und des Friedens werden. Aus dieser Grundanschauung ist die Mahnung des Apostels herausgeboren: „Wandelt weislich gegen die, die draußen sind," draußen, d. h. noch außerhalb des Gottesreiches, die aber durch Gottes Gnade und unseren Wandel bald innerhalb desselben Heimath finden sollen.

Wie ist dir's dabei zu Muth, lieber Leser? Ist's nicht so: Bei dem Wort fällt Einem Manches und Allerlei auf's Herz! So manche unbewachte Stunde, wo man seiner Lust und Leidenschaft, seinem Geiz oder seinem Hochmuth Raum gegeben hat, wo man der leichtfertigen oder spitzen Zunge den Zügel hat schießen lassen. Das gab tiefe Wunden in Herz und Gewissen und man mußte lange trauern über schnell vollbrachte Verleugnung, wodurch man denen, die draußen sind, das Christenthum anrüchig gemacht hatte. „*Weislich wandeln gegen die, die draußen sind*," — mahnt der Apostel. Ach, wie manche Unweisheit und Thorheit, dadurch man Anstoß und Aergerniß gab

kommt Einem dabei in's Gedächtniß. Bald war man so feige mit dem Bekenntniß Christi, als ob man seine Perlen gestohlen hätte, dann wieder kam man so hart und richterisch oder so gar zur Unzeit damit heraus, daß es nur verletzen konnte, dann wieder stritt der Wandel gegen das Bekenntniß. Jetzt war man schlangenklug, — aber ohne Taubeneinfalt; dann wieder fehlte der Einfalt die Klugheit der Gerechten. Ach, es ist ein schlimmes Ding, wenn man irgendwie Anlaß giebt zu der Welt Rede: „Außer in den Worten sind die Pietisten grade wie unsereins".

Aber es ist nicht genug damit, daß wir denen, die draußen sind, keinen Anstoß und Aergerniß geben, — wir müssen ihnen thatsächlich Liebe, Friede und Freude, Barmherzigkeit und Mitleiden bringen, als die Früchte des Christusbaumes, die für sich selber reden und zeugen. Die Welt muß wirklich etwas davon haben, daß Christen in ihr sind; dann werden alle Seelen, die aus der Wahrheit sind, an Christum glauben. Darum mahnet Paulus: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach!" (Phil. 14, 8.) Ja, (so fahren wir fort,) was Frieden schafft, was die Getrennten vereinet, die Feinde versöhnet, was die Ungerechtigkeit offenbar macht, was die Unterdrückten befreit, was Schmerzen lindert, Wunden verbindet, Thränen trocknet, Segen verbreitet, — dem jaget nach durch Christi Geist und Kraft, aus Christi Fülle täglich Gnade um Gnade nehmend, — weise und doch eifrig, stille und doch energisch handelnd, immer als vor Gott!

Das ist ja wahr, der Eine hat in seinem Temperament und in seiner ganzen Lebensstellung viel mehr Versuchung im Wandel zu fehlen und je und dann seinem Nächsten Anstoß zu geben, wie der Andere. Dieser hier lebt in kleinen, stillen Verhältnissen und bleibt fast immer unter Gleichgesinnten; Jener dort steht durch seinen Beruf mitten in dem verführerischen Gebrause des Lebens und muß oft das Gespötte der Gegner hören. Dieser hat von Haus aus ein festes und ruhiges Wesen, Jener wird leicht hingerissen zu reden und zu thun, was ihn bald gereut. Nun, Gott wird mit Geduld auch den Schwächsten tragen. Aber Keiner soll mit sich selber Geduld haben. Jeder Christ muß seinen hohen Stand, daß er ein Tempel des heiligen Geistes ist, daß er Christo gehört und sich Ihm bewahren muß, immerdar vor Augen haben; — er muß immerdar vor Augen haben, daß er nicht nur seine

eigne Seele hüten muß, sondern auch als ein Priester Gottes in Weisheit und Liebe wandeln und handeln gegen die, die noch draußen sind, auf daß auch sie bald Bürger und Hausgenossen werden.

Ich will dich all mein Lebenlang, O Gott, von nun an ehren, Man soll, Gott, deinen Lobgesang An allen Orten hören. Mein ganzes Herz ermuntre sich; Mein Geist und Leib erfreue dich; Gebt uns'rem Gott die Ehre!

---

14. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und der Engel schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit,... daß hinfort keine Zeit mehr sein soll. Offb. Joh. 10, 6.

Daß nach der Zeit die Ewigkeit folgt ist schier eine Gassenwahrheit geworden. Aber allermeist pflegen sich weder die Leute auf der Gasse, noch die im Ballsaal, noch die auf dem Krankenbett um diese Wahrheit viel zu kümmern. Sie kennen gar keinen Zusammenhang zwischen Zeit und Ewigkeit, sie denken kaum darüber nach, und das Wort Ewigkeit bedeutet ihnen schließlich so viel als wenn man sagt: Nebelmeer oder Phantom oder dergleichen. —

Aber auch die innerlichsten und frommsten Menschen werden zugestehen müssen, daß sie, trotz allen ernsten Nachdenkens über diese Sache, dennoch je länger je weniger zu einer Klarheit darüber kommen, was denn eigentlich Ewigkeit sei? Man sagt „sie ist ein Meer ohne Strand,“ oder „sie ist die Zeit ohne Zeit,“ — aber es schwindelt Einem, wenn man sich das vorstellig machen will. Und das ist auch ganz natürlich, daß Geschöpfe, deren ganzes Empfinden und Denken in die Bande der Zeitlichkeit verstrickt ist, daß sie sich nicht klar machen können, was Ewigkeit sei. Das gilt auch von unserem Text. Es ist eine großartige Vision, davon uns Johannes berichtet. Ein erhabener Engel fährt vom Himmel herab auf die untere Welt. Eine Wolke ist sein Gewand, ein Regenbogen um sein Haupt, sein Antlitz wie die Sonne; sein rechter Fuß steht auf dem Meer, sein linker auf der Erde, seine Hand aber hebt er auf gen Himmel. Und nun schwöret er mit starker Stimme, die von sieben Donnern begleitet ist, daß fortan keine Zeit mehr sein werde. Das heißt offenbar nicht, daß es mit Allem aus sein wird, sondern umgekehrt, daß alles wahre Sein und Leben jetzt erst seinen Anfang nehmen wird. Daß die

Ewigkeit nicht eine unendliche Leere, sondern eine unendliche Fülle sein wird, ist klar. Uebrigens aber kann uns auch der Schwur des Engels eine Vorstellung von der Sache selbst nicht geben.

Aber was thut das auch? Eins weißt du doch, wenn du es nur wissen willst, nämlich daß deine schnellhinfliegende, schattenhaftschwindende Zeit dennoch sich zur Ewigkeit verhält wie die Saat zur Ernte. Daß deine Ewigkeit sein wird, je nachdem deine Zeit war, je nachdem deine Gesinnung, deine Werke, dein Glaube waren, — das bezeugt Gottes Wort überall und eine stille starke Stimme in deinem eigenen Innern pflichtet solchem Zeugniß bei. Je nachdem dein Leben und Wandel in der Zeit war, je nachdem wird dein inwendiger Mensch gestaltet und je nachdem er gestaltet sein wird, je nachdem wird deine Ewigkeit sein.

Es giebt eine gewisse Art von Weberei, dabei ist dem Weber sein Werk, welches er zusammenarbeitet, verborgen; die Weberei liegt unter dem Webstuhl. Er selbst sieht nur das Muster; darauf muß sein ganzer Blick gerichtet sein. Ferner hat er darauf zu achten, daß er die Stoffe, die verarbeitet werden sollen, treu vernutzt, nichts verdirbt, veruntreut und jedes an seine Stelle bringt. Dann, wenn der letzte Faden eingewirkt ist, — dann ist das Werk vollendet. Nun werden alle Hüllen weggenommen und es wird offenbar, was erarbeitet worden ist. Nun muß das Werk den Meister loben oder — verurtheilen.

Weiter aber sagen wir: Ist nicht jeder Mensch so ein Weber? Ein Jeder wirket mit all' seinem Thun und Lassen, Lieben und Leiden an einem unsichtbaren Gebilde, nämlich an dem inwendigen Menschen, der für die Ewigkeit ist. Was du auch thuest oder zu thun unterlässest, nichts geht spurlos vorüber; es wird ein neuer Zug werden an dem Bilde das ewiglich bleibt. Was darinnen wird, das siehst du nicht; du sollst es auch nicht sehen wollen. Aber es wird etwas, so oder so. Und es kommt der Tag, da zerbricht der Rahmen der Zeit; die sinnlichen Formen zerfallen und der Ewigkeitsmensch, der innerhalb der Zeit geworden ist, tritt in's Licht, er mag wollen oder nicht wollen. Er wird aber sein je nachdem das Muster war, darnach du arbeitetest und je nachdem du treu und fleißig und aufmerksam die dargebotenen Stoffe in der Zeit verarbeitet hast.

„Das ist ja eine sehr ernste Sache", sprichst du. Freilich! Und sie ruft dir mit Donnerstimme zu: „Wache auf, der du schläfst"! Für die Faulen und Stumpfen giebt's eben keine Ver=

heißung. Aber die ernste Sache wird sehr freudenreich, wenn du, lieber Weber, erst sagen kannst: „Jesus mein Muster, mein Ideal, und Er allein; Jesus mein Licht und meine Kraft und Er allein; Jesu Wort und Willen mein Material, mein Einschlag für all' mein Gewebe. Jesus vor mir, Jesus für mich, Jesus in mir." Ja, so kannst du dem Tage ruhig entgegensehen, wo der zeitliche Webestuhl, der sinnliche Leib, auseinanderfällt, kannst getrosten Muthes mit dem Apostel jubiliren: „Wir werden verkläret in das Bild Jesu von einer Klarheit zur andern".

Er ist alleine meine Freude, Mein Gold, mein Schatz, mein schönstes Bild, An dem ich meine Augen weide Und finde was mein Herze stillt. Ein Jeder liebe was er will, Ich liebe Jesum, der mein Ziel.

---

14. Woche nach Trinitatis. Montag.

Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige.
Prediger 7, 21.

Was soll das denn heißen? Gutes thun und sündigen — das Eine ist ja doch das directe Gegentheil von dem Andern. Aber, wer sein Herz kennt, wie Salomo das Menschenherz kannte, der versteht das. Gutes thun, das heißt zum Beispiel: christlichen Liebeswerken sich widmen, Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, Kranke und allerlei Leidende erquicken, Hungrige speisen, Niedergeschlagene und Angefochtene aufrichten, Gold und Kraft für die Angelegenheiten des Reiches Gottes hergeben u. s. w. Das heißt „Gutes thun" und wer des guten Gottes Eigenthum und Kind sein will, den läßt es nicht, er muß Gutes thun, so gewiß wie die Rose duften muß. Aber was mischt sich da nicht Alles hinein? Wenn der Apostel sagt: „Sünde ist, was nicht gehet aus dem Glauben" — aus der Liebe und Gemeinschaft Gottes, aus der Rücksicht auf seinen Willen, sein Lohnen und Vergelten, — da möchte man schier erschrecken. Denn wie Vieles fließt hinein, was aus Rücksicht auf der Menschen Lob und Tadel, aus Eitelkeit und Selbstsucht, Lohnsucht, Ruhmsucht entspringt, wie viel Trotz, Murren, Verzagtheit und Thorheit allerlei Art wirkt da mit!

Soll man's darum lieber anstehen lassen? Ja, wer warten will bis er vollkommene Liebeswerke thut, der müßte warten, bis er selbst vollkommen ist, den Engeln gleich, das wäre aber wohl

da erst, wo zum Helfen und Gutes=thun keine Gelegenheit mehr sein wird. So lange wir auf Erden sind, wird sich auch wohl in all' unser Werk viel Erdenstaub mischen, das merken wir sogar bei unserem Gebet. Darum treiben wir's doch so viel brünstiger nur. Tief demüthigen und alle Einbildung, Hochmuth und falsche Lohnsucht vertreiben soll uns diese Erkenntniß, daß auch in unser Gutes so viel Böses einfließt, ja freilich. Aber wir sollen auch wissen, daß der Herr auf den Grund des Herzens sieht. Wenn der tiefste Trieb und Zug, die innerste Liebe und Sehnsucht des Herzens nur darauf geht, daß wir seinen Namen auf Erden verklären und Ihm die Herzen gewinnen wollen, nicht uns, dann macht Er darnach seinen Schluß und Satz. Er vergißt, übersieht und tilget dann, was unserem Werk von Flecken, Eitelkeit, Schmutz und Unreinigkeit, Schwachheit und Sünde beigemischt ist, und macht aus dem befleckten und wurm=stichigen doch ein rein und feuerfestes Werk. Je mehr wir selbst erkennen, daß wir „unnütze Knechte" sind, die nur gethan haben, was sie zu thun schuldig waren und das mit großer Schwachheit untermischt, desto mehr leuchtet über uns das Wort: „was ihr meinem Geringsten thatet, das habt ihr mir gethan".

O, daß wir uns nur so recht von der lauteren Liebe Jesu füllen lassen und allewege darüber sinnen möchten, wie und wo wir helfen könnten. Denn die Welt ist freilich voll Elend und wird's auch bleiben bis der Herr wiederkommt. Aber eine Menge Jammer und Noth wären bald abgethan, wenn die Jünger Jesu sich besser auf ihren Beruf besinnen wollten. Und wenn sie so umhergingen und allenthalben die Funken himmlischer Liebe aus=säeten, so würde ihr Angesicht einst noch ganz anders leuchten und ihr Hallelujah ganz anders tönen, wenn der Tag erscheint, da Alles, was Odem hat, des Ewigen Ehre rühmen wird.

Mach' du mich nur recht kindlich Und immer mehr empfindlich Für's menschliche Geschlecht, Damit sein Wohl und Wehe Mir recht zu Herzen gehe, — Wie's dir war, da du warst ein Knecht.

14. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch begriffen, und stelleten sie in's Mittel dar. Ev. Joh. 8, 3.

Unser Text führt uns an einen heiligen Ort, aber in eine unheilige, schlechte Gesellschaft. Der Ort ist der Tempel, den auch Jesus seines Vaters Haus nennt, — wo Gottes Wort immerdar ertönte, wo in hochgebauten Marmorhallen Opfer und Weihrauchwolken und Gebete bei Tag und Nacht aufstiegen zu Jehovah's Thron. Aber die Gesellschaft ist dennoch schlecht. Um von den Andern erst abzusehen, so ist die Hauptperson ein tiefgesunkenes Weib, im Ehebruch ertappt, eine Verbrecherin, zweimal Verbrecherin, weil sie ein Weib ist. — Beklage dich nicht, lieber Leser, daß ich dich mit ihr bekannt mache. Bekreuze dich nicht, als ob du aus andern Stoffen gebildet wärest; wende dich nicht ab mit einem kalten, stolzen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht so bin!" — sonst kämest du leicht in die Klasse derer, darüber Jesus ein zwölffaches Wehe gerufen hat.

Du brauchst auch nicht zu fürchten, hier von der Sünde angesteckt zu werden; denn Er ist da, der Heiland der Sünder, der Tilger der Sünde. Die Nacht über hat Er unter den Oelbäumen Gethsemanehs geweilt, mit Gott ringend über den Jammer der Welt; nun sitzt Er in des Tempels Halle und zeigt dem Volke die Wege der Umkehr, der Einkehr, der Heimkehr. (V. 1 u. 2.) Heilige Stille und himmlischer Friede ruhen auf seinem Angesicht, setze auch du dich zu seinen Füßen und lausche seinen Heilandsworten.

Doch seht, welch' eine Scene! Eine Schaar Männer, ach, Theologen und andere kirchlich-fromme Leute, — mit allen Zeichen sittlicher Entrüstung und heiligen Eifers, — stoßen ein junges Weib vor sich her; ihr Blick ist auf den Staub der Erde geheftet, geknickt ist ihre Gestalt, zerknirscht sind ihre Mienen, glühende Röthe ist über ihr Angesicht ausgegossen, sie zittert wie Espenlaub. Bis vor Jesum zwängt man sie hin, die Männer stehen feierlich im Kreis, das Weib in der Mitte. Was soll das? Die Ehebrecherin soll gerichtet werden.

O, die Sünde! die Sünde! Wie lieblich lächelte diesem Weibe wohl einst das Leben entgegen als sie mit strahlendem Antlitz, mit freudejauchzendem Herzen an der Seite ihres Gatten zum ersten Mal zum eigenen Herde schritt. Und nun Alles dahin,

die Ehe zerstört, die Ehre verloren, das Herz zerrissen, finster die Gegenwart, finster und hoffnungslos die Zukunft, — Alles durch die Sünde. O die Sünde, o die Sünde! Wie macht sie jedes Paradies zur schauerlichen Wüste! Wie schleicht sie sich schlangengleich ein auch in die reinsten Seiten unseres Wesens und spritzt ihr Gift in jeden edlen Gedanken, in die frommsten Vorsätze, in die liebevollsten Bestrebungen! — O, diese Zerrissenheit, diese Vergiftung, diese Verfinsterung, die sie in uns schafft, — sie würden uns, wenn wir ehrlichen und hellen Auges in ihre furchtbaren Tiefen blicken, zur vollen Verzweiflung führen, falls nicht über unserm Elend der Retter stünde, falls nicht die heilige Gottesgnade mächtiger wäre als alle Menschensünde.

Ich will von meiner Missethat Zum Herren mich bekehren. Du wollest selbst mir Hülf' und Rath Hierzu, o Gott, bescheeren! Und deines guten Geistes Kraft, Der neue Herzen in uns schafft, Aus Gnaden mir gewähren.

---

14. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist begriffen auf frischer That im Ehebruch; Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst Du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Johannes 8, 4—6.

Widerlicher noch wie an dem Weibe erscheint uns die Gestalt der Sünde bei Denen, welche die Sünderin verklagen; denn hier hat die Sünde ein frommes, heiliges Kleid angezogen, sie hat die Gestalt des edlen Eifers für Gottes Wort und Gesetz, des heiligen Hasses gegen die Sünde. Jesum zu verderben aber, das ist der Plan. Er soll entweder zur Steinigung auffordern und dadurch mit der römischen Polizei in Conflict kommen; oder er soll das Gesetz für ungültig erklären und dann hatten die ein leichtes Spiel, die ihm seine Messiaskrone rauben wollten. — Aber, wie so oft, wird der schlechte Zweck durch scheinbar heilige Mittel verhüllt. Widerwärtig ist's schon wenn man meint, der gute Zweck heilige die schlechten Mittel; und das meinen nicht nur die Jesuiten. Aber doppelt widerlich ist's, wenn man ein unheiliges Ziel durch erheuchelte Frömmigkeit und Tugend erreichen will. O, es kommt nicht selten vor, daß unter

dem Mantel der Gottseligkeit, des Glaubens, der Orthodoxie, des „heiligen Eifers" allerlei persönliche Gehässigkeit, unreine Parteileidenschaft und Bitterkeit verborgen wird. Davor soll man sich hüten wie vor der schlimmsten Pestilenz!

Jesus durchschaut die Pharisäer wohl und grade deswegen bückt er sich nieder und wendet traurig den Blick zur Erde. Nicht daß Er verlegen ist, was Er ihnen erwidern soll. Nein, seine heilige, unschuldige Seele, die immer im Mittelpunkt der Wahrheit und der Liebe lebt, findet sofort in jeder Anfechtung das Wort, das wie ein Blitz trifft. Wenn der Dichter sagt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth," — so galt und gilt das von keinem Menschen auf Erden wie von Ihm; denn nie war Einer so göttlich-kindlich wie Er. Wenn Er sich bückt, so thut Er das nur, um den Feinden Zeit zur Selbstbesinnung und Umkehr zu geben. Sie freilich verstehen das nicht und dringen, nur zu ihrem Schaden, so viel kecker und heftiger auf eine Antwort.

Aber Jesus bückte sich nicht nur nieder, sondern er schrieb auch in den Sand. Zweimal erwähnt das Johannes (V. 6 u. V. 8) und es ist willkürlich, wenn man aus dem „Schreiben" so schnell ein „gedankenloses Kritzeln" macht. Freilich, was Er schrieb, wissen wir nicht, aber die folgenden Worte lassen es uns ahnen. Im alten Bund schrieb Gott in steinerne Tafeln die Worte des Gesetzes, vor denen alle Welt dem Tode verfiel. Wie, wenn nun hier der Mittler des neuen Bundes das Wort von der Gnade und Versöhnung geschrieben hätte, daß die Barmherzigkeit sich rühme wider das Gericht? — Wurde auch diese Schrift von dem ersten Windeshauch, der durch die Hallen fuhr, weggeweht, gleichviel, — denn die Gnade und Wahrheit war in Jesu Christo Person geworden, und so wahr diese Person ewig lebt können sie der Menschheit ewig nicht verloren gehen. Steht diese Schrift auch in deinem Herzen?

Es ist das Heil uns kommen her Von Gnad und lauter Güte; Die Werk' die helfen nimmermehr, Sie mögen nicht behüten. Der Glaub' sieht Jesum Christum an, Der hat genug für uns gethan; Er ist der Mittler worden.

14. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Als sie nun anhielten ihn zu fragen, richtete er sich auf, und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Johannes 8, 7.

Welch ein Wort des großen Menschenkenners! Welch ein Schwert in die Gewissen der Feinde! Da wurden die Ankläger mit einem Schlage zu Angeklagten und standen bestürzt. Nicht, als ob Jesus sie im groben Verstande des Wortes alle für Ehebrecher geachtet hätte. Aber der Herr weiß, wie's gerade nach dieser Seite hin in dem Menschenherzen aussieht. Er hat das Gesetz aufrecht erhalten, denn Er sagt: steiniget sie! Als Er aber mit heiligernstem Blick und Wort nach dem eigenen Herzenszustand fragt, da fehlt es an Solchen, die das Gesetz ausführen können, da fangen die alten und neuen Wunden des Gewissens zu bluten an, „da bekommen die geheimen Lustsünden einen Mund und schreien: du bist der Mann des Todes". Und die Verkläger sind froh, daß Jesus sich wieder niederbückt und ihnen damit ihren Rückzug erleichtert.

Mit dem Wort: „Wer unter euch ohne Sünde ist" — weiset aber Jesus uns Allen die Stellung an, die wir denen gegenüber, die in grobe Sünden gefallen sind, den Verbrechern, den Lasterhaften gegenüber, einnehmen sollen. Er betrachtet die ganze Menschheit als einen kranken, von der Sünde durch und durch vergifteten Leib. Die Verbrechen und groben Sünden sind gleichsam die Pestbeulen und Geschwüre dieses Leibes. Hier kommt die innere Krankheit in einer sichtlichen und widerlichen Gestalt zum Vorschein. An den andern Stellen wird sie weniger sichtbar oder bleibt ganz verborgen, wirkt aber innerlich nicht weniger zersetzend. Die Lastermenschen sollen uns also nur zeigen, was inwendig im Menschen ist, nicht in diesem und jenem Menschen, sondern in jedem Menschen, und was aus uns wird, wenn uns Gott einmal unsern Weg laufen läßt.

O sinne einmal nach, was aus dir vielleicht geworden wäre, wenn in deiner Natur der Jähzorn und die Heißblütigkeit dieses und jenes Mörders gewesen wären! Sinne einmal nach, wohin du gekommen wärst, wenn deinem naschhaften, sinnlichen Trieb nie Jemand entgegengetreten wäre, ja wenn man ihn, wie bei jener Verbrecherin, fort und fort durch schlechtes Beispiel, unreine,

schlüpfrige Bilder cultivirt hätte? Denke einmal weg aus deinem Leben die Macht treuer, ernster Erziehung und vornehmlich die stille Zucht durch Gottes Geist und Wort, — denke daran, wohin du in dieser und jener Stunde wohl gekommen wärest, wenn nicht allerlei Ereignisse und Zufälle, die ganz außer deiner Macht lagen, dir auf deinem Wege Halt geboten hätten; und dann verhülle dein Haupt und rühme, — nicht deine Tugend, sondern die bewahrende Zucht und Barmherzigkeit Gottes! Dann verdamme, — nicht die Verbrecher und Lasterknechte, sondern deinen unseligen Hochmuth, und lerne im Staube was das heißt: „Die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht".

Das muß ich dir, mein Gott, bekennen; Das rühm' ich, wenn ein Mensch mich fragt: Ich kann es nur Erbarmung nennen, so ist mein ganzes Herz gesagt. Ich beuge mich und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.

---

14. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend.
Johannes 8, 9.

Tief gedemüthigt, ob auch zähneknirschend, sind die heuchlerischen Verkläger abgezogen. Auch das Weib hätte gehen können; Niemand war vorhanden, der sie hielt. Aber sie hielt sich selbst. Ob sie auch äußerlich frei war, da drinnen im Herzensgrunde blieb Jammer, Friedlosigkeit und Zerrissenheit. Ob sie auch von den Menschen nicht verdammt war, sie fühlte doch, daß sie vor Gott nicht gerechtfertigt war. Und was Den betraf, der da vor ihr saß, und, scheinbar ihrer nicht achtend, in den Sand schrieb, — so ahnte sie, daß dieser Eine wohl Macht hätte, sie dennoch zu verdammen, aber auch Macht, ihr den Frieden zu geben, den alle Welt ihr nicht geben könne. Wie magnetisch zog es sie zu ihm hin und, ob auch halb unbewußt, schlummerte in ihrem Herzen das heiße Flehen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" — Wir wissen nicht wie lange das Weib vor Jesu stand, — zitternd, bebend, hoffend, fürchtend, sehnend. Aber diese Zeit war gewiß eine Zeit der Läuterung, davon der Prophet Maleachi sagt: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; Er wird die Kinder Levi reinigen und läutern wie Silber und Gold". Es war eine Stunde wie jene, als die Söhne Jakob's vor ihrem Bruder Joseph standen. Der, den sie erst für einen grausamen

Tyrannen, darauf für einen Zauberer und Wundermann gehalten hatten, er hatte sich nun enthüllt als ihren Bruder, — als den Bruder, den sie in die Sklaverei verkauft hatten. Holdselig war sein Wesen und friedereich sein Wort. Da war keine Neigung zum Zorn und Verdammen. Aber um so furchtbarer wurde die innere Selbstverdammung, um so schwerer drückte die Blutschuld in ihrem Innern, — grade weil der Bruder so holdselig, so erbarmungslustig war. Langsam erst konnten sie sich ermuthigen, das Auge zu ihm aufzuheben und ein einzig Wort zu reden. Als sie aber endlich redeten, da waren es die Worte von Menschen, die nun innerlich gebrochen und erneuert waren.

In seiner großartigen Weise schreibt Johannes: „Jesus und die Sünderin blieben allein". Kennst du das, der du dies liesest, weißt du, was das ist, mit Jesu allein sein, ganz allein, besonders auch nach erneuter Verirrung, Sünde und Untreue? Wohl dir, wenn du das verstehst und immer wieder dies Alleinsein suchest! Da erfährt man dann gleichermaßen die zermalmende Heiligkeit und die beseligende Milde und Vergebungslust unseres Heilandes. Da wird freilich die Schuld riesengroß, die göttliche Erbarmung aber, die alle Schuld verzehrt, noch größer und gewaltiger. Von aller Welt verlassen, von dir selbst verlassen, mit Jesus allein, allein und ganz auf ihn angewiesen, — das ist das Furchtbarste und das Fruchtbarste, was es für deinen inneren Menschen giebt. Der nur, der sich nicht scheut durch diesen Schmelzofen hindurchzugehen, kann gewisse Zuversicht empfangen, daß das „Erbtheil der Heiligen im Licht" auch sein Erbtheil sein wird.

Ach, gieb an deinem kostbaren Heil Uns alle Tage vollkommen Theil; Und laß unsre Seele sich immer schicken, Aus Noth und Liebe nach dir zu blicken Ohn' Unterlaß.

---

14. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Jesus aber richtete sich auf; und da er Niemand sahe, denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich Niemand verdammet? Sie aber sprach: Herr, Niemand. Johannes 8, 10.

Gar verschieden geht Jesus mit Denen um, die in grobe Sünden gefallen sind, so verschiedenartig wie die Stellung ist, die sie zu

ihrer Sünde einnehmen. Da sind Solche, die vielleicht die Folgen der Sünde bereuen, die Sünde selbst aber nach wie vor lieben. Der eine Schächer am Kreuz zeigt auch sterbend noch den alten frechen Sinn. Er hat hartnäckig dem züchtigenden Gottesgeist widerstanden und lügt wider sein eigenes Gewissen. Er würde das alte Sündenleben auf's Neue begonnen haben sobald er Arme und Beine frei bekommen hätte. Für Solche kann man nur still um Selbsterkenntniß beten. Ihnen Gottes Wort bringen hieße die Perlen vor die Säue werfen. So antwortet auch Jesus jenem Verbrecher nicht eine Silbe, — weder auf seinen frechen Spott noch auf seine frivole Bitte.

Da sind Andere, wie der Zöllner, der verlorene Sohn, der andere Schächer am Kreuz, die große Sünderin (Luc. 7), da sehen wir zugleich die tiefste innere Noth und Traurigkeit über die Sünde und einen mächtigen demuthsvollen Glauben. Solchen Sündern nun öffnen sich die Schleusen der Liebe Christi ungehemmt und das Wort von der Vergebung der Sünde, ohne irgend ein Wenn und Aber, wird ihnen wie eine unverwelkliche Himmelslilie in das zerrissene Herz gepflanzt.

Zwischen jenen beiden Klassen aber sind Solche, die wohl innerlich erschüttert sind und sich in der Sünde unglücklich fühlen, aber doch noch nicht innerlich mit ihr gebrochen haben. So ist z. B. die Samariterin (Joh. 4). Wie behandelt Jesus diese? Nun, zuerst weckt er in ihr höhere und ewige Bedürfnisse indem er ihr von beseligenden Himmelsgütern sagt, die auch für sie vorhanden seien. Als das Weib noch immer nicht von ihren sinnlichen Anschauungen loskommen kann greift Jesus gewaltig in ihr Gewissen und stellt ihr mit den sechs Worten: „Gehe hin und rufe deinen Mann," — ihr ganzes verlorenes Leben vor Augen. Darauf enthüllt sich Jesus der Entsetzten als den Retter aus der Sünde und aus dem Tode in's göttliche Leben. Soweit geht er und nicht weiter. Das Weitere, — nämlich die persönliche Gemeinschaft dieses Retters persönlich zu suchen, um die Gnaden und Gaben Jesu zu bitten, — das ist nun ihre Sache und bleibt ihr überlassen. O, daß wir doch von Jesu Weisheit lernen wollten in dem Umgang mit den Sündern!

Wir haben das Vorige nur gesagt, um jetzt darauf hinzuweisen, wie auch bei der Ehebrecherin Jesus nur ganz allmählig und vorsichtig den Bann der Seele löst. Erst hat Er mit flammendem Gewissensblitz die Ankläger des Weibes weggetrieben, ihr

selbst aber sagt Er noch kein Wort sondern läßt ihr Zeit, sich selber zu richten. Nun geht er einen Schritt weiter und fragt: „Weib, wo sind deine Verkläger?" und: „hat dich Niemand verdammt?" Wir fühlen, wie diese Fragen das Herz des Weibes erleichtern mußten; es dämmerte darin etwas von Barmherzigkeit und Hoffnung für sie auf. Doch kommt ihre Antwort: „Herr, Niemand!" immer noch aus gepreßtem Herzen. Wie hat die Finsterniß der Sünde das sonst so redselige Weib so wortkarg gemacht! Ja, die Sünde macht stumm! „Herr, Niemand!" — mehr bringt sie nicht heraus; im Stillen aber tönt nach: „Aber du, aber Gott?" Ach, den allermeisten Sündern ist's federleicht zu Sinne, wenn sie nur von den Menschen nicht verdammt sondern absolvirt werden. Können sie erst sagen: „Herr, Niemand!" so meinen sie über alle Berge zu sein. Aber was hilft alle Absolution der Priester und Pastoren, was hilft das „unschuldig" aller Richter auf Erden, — wenn der Heilige in der Höhe, der alle Gerichtsacten der Menschen einer furchtbaren Revision unterwirft und alle ihre Urtheile über den Haufen werfen kann, — wenn Er sein Gnadenantlitz noch verbirgt? — Glückseliges Weib, die du das erkanntest und vor Jesu, heilige Gnade erflehend, stehen bliebest!

Wenn ich in Angst und Noth meine Augen heb' empor Zu deinen Bergen, Herr, mit Seufzen und mit Flehen, So neigst du mir dein Ohr, Daß ich nicht darf betrübt von deinem Antlitz gehen.

---

15. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Jesus sprach: So verdamme ich dich auch nicht. Johannes 8, 11.

„Niemand hat mich verdammt," hatte das Weib geantwortet, — Niemand von denen, die selbst ein zerrissenes Gewissen haben; aber Du, der heilige Gesandte Gottes — wie ist's mit Dir? Da hebt nun Jesus auch diesen Hauptstein, der noch auf dem Herzen des Weibes lastete: „Ich verdamme dich auch nicht". Fast könnte man erschrecken über diesem „auch", als ob sich Jesus damit in die Reihe der Sünder stellte. Aber Er wußte wohl, daß die, die Ihn kennen, Ihn darin nicht mißverstehen können. Jene, (so will Jesus sagen,) haben dich nicht verdammt, weil ihr böses Gewissen es ihnen verbot; ich verdamme dich nicht, weil meine

Erbarmung es mir verbietet, — indem ich nicht gekommen bin, der Menschen Seelen zu verderben sondern zu retten.

Welch ein Freudenschauer durchzuckte da wohl das arme Weib, als es Solches hörte! Freilich, das Wort von der Sündenvergebung spricht Jesus hier noch nicht aus. Dafür war das Weib noch nicht reif. Ihr Schmerz und ihre Noth waren allerdings groß; aber zu frisch war noch die furchtbare That der Sünde. Sie konnte selbst noch nicht unterscheiden, wie viel von ihrer Reue Schmerz über die Sünde selbst war und wie viel davon nur Schmerz über die Folgen der Sünde, über die Angst, Schmach und Verachtung, die sie getroffen hatten. Die Vergebung der Sünde aber gehört keinem Menschen, bis er die Sünde tödtlich haßt, gleichviel, ob sie hier auf Erden bittere Früchte trägt, oder ob sie umgekehrt gar Ehre und Liebe der Menschen einbringen möchte.

Aber ob auch Jesus nicht gradezu das Wort von der Vergebung aussprechen und somit seinen vollen Frieden in ihr Herz ausgießen kann, so läßt Er sie doch deutlich erkennen, daß sein Heilandsherz warm für sie schlägt. Er läßt den Glanz der leuchtenden Sonne wohl vorsichtig aber deutlich genug durchschimmern. Wo keine Verdammung mehr ist, da ist die volle Liebesgemeinschaft nahe vorhanden. Wenn das Weib diesen durchschimmernden Gnadenstrahlen nur Raum in ihrem Herzen gegeben hat, so ist sie bald zu dem Lobpreis des Dichters gekommen:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält."

Da bricht dann auf ewig die Macht der Sünde, wo dieser Grund erkannt wird, wo Jesus eine Seele herausgehoben hat aus den Irrsalen des Weltgeistes und aus der Nacht der Sünde; wo Er sie anhaucht mit seinem Friedenshauch: ich verdamme dich nicht, nein, ich habe dich je und je geliebt und dich durch Lieb' und Leid, ja sogar durch die finsteren Wege der Sünde zu mir gezogen. O Liebesgluth, die so mit Wundergewalt die Herzen zerbricht und sie umschafft zu Gefäßen der Herrlichkeit Gottes! Dich soll unser Mund preisen, so lange ein Odem in uns ist, denn hier ist unser Heil!

Nam' über alle Namen, Mein Jesus A und O, Mein Jesus Ja und Amen, Wie bin ich dein so froh!

Herr, laß an meinem Ende Mich meinen Namen sehn In deine Jesushände Dort eingezeichnet stehn.

---

15. Woche nach Trinitatis. Montag.

Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr. Johannes 8, 11.

Nicht verdammt hat der heilige Jesus die Verdammungswürdige, vom Gesetz Verdammte. Wie sollten da vollends uns unheiligen Menschen die Anathema's auf den Lippen ersterben! Auch eine Strafpredigt nach unserem Geschmack giebt Er dem Weibe nicht mit auf seinen Weg, — das ist nicht die Weise Jesu, — aber doch ein kurzes, ernst-mahnendes Wort, damit sie die Gnade nicht mißverstehe und mißbrauche. „Sündige hinfort nicht mehr!" ruft Er ihr zu, aber dann erst als er sie in die Tiefen seiner Gotteserbarmung hat hineinschauen lassen. Dieselbe Mahnung giebt Er dem Mann am Teich Bethesda, aber auch erst nachdem er ihn aus seinem leiblichen Elend errettet hat. Durch die Liebe muß der Boden erst erweicht sein, dann haftet auch die Ermahnung.

Andererseits aber hat alle Gnade Gottes nur den einen Zweck, uns von der Sünde los zu machen. Nicht darum handelt es sich, die Sünde zuzudecken, sondern zu überwinden. Wer aus der Gnade einen Deckmantel des Leichtsinns und der Bosheit macht, für den verwandelt sich eben diese Gnade in eitel Zorn. Nein, sie soll uns grade dazu helfen, daß wir in der Sünde überall keine Ruhe haben, uns mit ernstem Kampf immer wieder und auf's Neue wieder von ihr losringen, bis wir endlich, sei's auch erst in der oberen Welt, durch die Macht derselben Gnade vollkommen, äußerlich und innerlich, auch von dem letzten Schatten der Sünde frei geworden sind.

Aber nicht nur das sollen wir aus dieser Geschichte lernen, daß wir uns und wie wir uns dieser unergründlichen und heiligen Gottesliebe getrösten sollen. Nein, wir sollen hier auch recht lernen mit den Sündern umgehen in göttlicher Liebesweisheit. Die Welt macht's entweder so, daß sie die Sünder von oben herab mit aristokratischem Stolz anschaut und schlankweg verdammt, oder aber, daß sie in schlechter Weise die Sünde entschuldigt und für nichts als eine Schwachheit oder gar nur für ein Unglück erklärt. Wir sollen in der Schule Jesu heilige Liebe lernen und empfangen. Aufrichtige Demuth, mitleidige Liebe, Sehnsucht zu helfen und zu retten sollen unser ganzes Herz erfüllen; aber nicht eher soll man mit der Gnade trösten, bis die

rechte Noth und das rechte Glaubensverlangen vorhanden sind. Sonst ist das Wort von der Vergebung ein Verderb, und nicht nur den Pharisäern, sondern allen ehrenhaften Leuten ein Stein des Aergernisses. Das soll man nur immer klar stellen: Ein Heiland ist da und du darfst zu Ihm kommen; du darfst zu Ihm kommen wie du bist, aber du mußt ein Anderer werden wollen wie du bist; du darfst ihn nicht nur als Tröster, nein, du mußt ihn auch als den heilenden Arzt, Versöhner und Erneuerer suchen. — So ist's nach Christi Sinn und Wort; so schafft's allein wahren Frieden.

Wer sich auf seine Schwachheit steurt, Der bleibt in Sünden liegen. Wer nicht Herz, Sinn und Muth erneurt, Wird sich gewiß betrügen. Den Himmelsweg und schmalen Steg Hat er nie angetreten; Er weiß auch nicht, in Gottes Licht, Was Kämpfen sei und Beten.

---

15. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? Ich der Herr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen. Jeremias 17, 9. u. 10.

„Das Herz," — welches Herz? Wenn man sagt: Ein Semit, ein Japhetit, ein Neger, ein Mandarin, ein Bramine, ein pariser Schauspieler, ein Südseeinsulaner, ein deutscher Gelehrter, — wenn man sagt: Mann und Weib, Greis und Kind, — oder wenn man sagt: ein Sanguiniker, ein Phlegmatiker, oder: ein Genie, ein Idiot, — nicht wahr, wie viele unendlich tiefe Verschiedenheiten haben wir da bezeichnet! Und noch ist dabei von dem unermeßlichen Unterschied, den so verschiedene Zeitläufte machen, keine Andeutung gemacht. Dennoch spricht Gott von „dem Herzen", — nicht von einem israelitischen, englischen, chinesischen, egyptischen Herzen, — nicht von dem Herzen, wie es 3000 Jahre vor Christo oder 1800 Jahre nach Christo ist, sondern einfach von „dem Herzen". Und offenbar ist Gottes Meinung, daß dieses menschliche Herz unter allen Himmelsstrichen, zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen, in allen sonst so verschiedenen einzelnen Personen dennoch dasselbe sei. Wohl herrscht in dem einen Herzen mehr diese, in einem andern mehr jene Verkehrtheit oder Anlage vor; ja, auch ganze Nationen haben nach einzelnen Seiten hin ihre besondere Herzensbeschaffenheit. Dennoch, so sagt Der, der

den Menschen erschaffen hat und der in's Verborgene sieht und die Nieren prüft, dennoch: im Grundwesen ist das Herz immer und überall dasselbe.

Wie ist es denn? Die nächste Antwort, die wir heute in's Auge fassen, lautet: Es ist unergündlich für den Menschen. Denn das will doch Jehovah bezeugen, wenn Er fragt: Wer kann es ergründen? Es ist, als fordere Er Den heraus, der sich getraue auf diese Frage zu antworten und zu sprechen: „Ich kann's, ich kann das Herz ergründen". Und noch wartet Er vergeblich auf Den, der es wagt, so zu sprechen.

Wohl haben alle die Weisesten und Edelsten erklärt, daß das „Erkenne dich selbst!" die Wissenschaft aller Wissenschaften sei. Dieselben aber haben auch demüthig erklärt, daß ihnen des Menschen Herz ein unergründliches Geheimniß, ein unlösbares Räthsel sei. Oberflächliche Schwätzer sagen wohl: Ich kenne mich durch und durch. Aber schon daran, daß sie dieses schwere Wort so leicht hinsprechen, sehen wir, daß sie nur Phrasen machen. Mit dem Wort schon verrathen sie, daß das Wort eitel ist. Andere haben das Herz ihrer Mitmenschen scharf und schlau beobachtet. Sie meinen, ausgefunden zu haben, daß „Jeder seinen Preis hat, um den er feil ist". Sie zeigen, wie man dem Einen mit Gold, dem Anderen mit Ehren, dem Dritten mit Schmeicheleien beikommen müsse, um ihn zu Falle zu bringen. Aber diese Herzenskenntniß ist doch nicht nur eine gemeine und niederträchtige, sondern auch eine sehr unvollkommene; sie erstreckt sich nur auf eine Seite des unergründlichen Herzens.

„Wer kann es ergründen?" Und sonst haben es die Menschen in der Erkenntniß und Ergründung doch so weit gebracht! Siehe, wie mit schwellenden Segeln die Schiffe über den Ocean fahren, — siehe, wie dort durch den glühenden Wüstensand die Karawane zieht! Jene in Pelz gekleideten Männer auf den Schiffen ziehen aus, um die Nordpoldurchfahrt zu finden, — diese Weißgekleideten hier, hoch auf den Dromedaren, erforschen das Innere Afrika's. — Welch einen Fleiß, welch einen Scharfsinn, welch eine Gelehrsamkeit verwenden jene Männer darauf, die geheimnißvollen Inschriften vieltausendjähriger Alabasterplatten, die man aus dem tiefen Schutte Ninives aufgegraben hat, zu entziffern! Unermüdlich forscht der Chemiker nach den Grundstoffen aller Materien; nach neuen Planeten der Astronom; auf stiller Sternwarte, des Schlafes spottend, taucht er sein Auge in die

unermeßlichen Lichtwelten ein. In Himmelstiefen, in Erdentiefen, in Meerestiefen ist der Mensch zu Hause, aber auch im eigenen Herzen? Rastlos ist sein Trieb zu erkennen und unbeschreiblich groß sind die Resultate seines Forschens, nur das, was ihm das Nächste ist, das eigene Herz, liegt vor ihm, einem verschleierten Bilde gleich. Wer kann es ergründen?

Doch das wäre nicht so schlimm, daß wir's nicht können. Der Herr sagt ja: „Ich kann es ergründen", und Er sagt das nur, weil Er auch uns dazu helfen will. „Wer will es ergründen?" Die Frage kommt an dich, nicht als eine Wissensfrage, sondern als eine Gewissensfrage. Willst du wissen, was in deinem Herzen ist? Frage dich einmal ganz ehrlich so. Untersuche dein Gebet, ob du wirklich mit ganzem Ernst Gott bittest, daß Er dir zeigen möge, was in deinem Herzen ist. Untersuche dein Thun und Treiben, dein Forschen und geistiges Arbeiten. Vielleicht findest du, daß du dich oft in so vielerlei Erkenntniß und Wissen und Wirken hineinstürzest, grade um an der fatalen Selbsterforschung vorbeizukommen. Nicht daß du das mit Bewußtsein thatest! O nein, — so klug, so dumm warest du nicht, dir das klar zu machen. Und daß du so weit nicht kamest, darin wird grade die unergründliche Arglist deines Herzens offenbar! Untersuche dein Bibellesen, du Wahrheit-suchender Christ. Vielleicht findest du, daß du der Wahrheit der Prädestinations- oder Wiederbringungslehre, den Geheimnissen der Taufe und des Abendmahls, dem Fall der Engel und dergleichen so eifrig nachforschtest, um über die Stellen, die von dir selbst, von deinem eigenen Herzen handeln, mit gutem Gewissen weglesen zu können. O heillose Arglist des Menschenherzens, wer kann dich ergründen? Wer kann dich ergründen, du Herz mit deinem Sehnen nach Gott und mit deinem Grauen vor Gott, mit deinem Uebermuth und Kleinmuth, mit deinem heißen Liebesverlangen und deiner kalten Selbstsucht, mit deinem Verlorensein in die Zeit und deinem Schmachten nach der Ewigkeit, mit deiner Selbstzufriedenheit und Selbstverzweiflung, mit deinem Rennen nach Erdengenuß und deinem Ekel an Erdengenuß — wer kann, wer will dich ergründen? Ja, wer will? zu Dem spricht der Allwissende: Ich kann's, — und ich will dir dazu helfen. Und ich will, wenn du's nur leiden willst, aus dem verfinsterten, unreinen Herzen, ein lichtes, reines Herz, aus deinem unlauteren Herzen ein reines machen, darin ich selber wohnen, dahinein ich

meine Herrlichkeit senken kann. Willst du mich, deinen Arzt, hineinschauen lassen? Antworte du:

Heile mich, o Heil der Seelen, Weil ich schwach und blöde bin! Nimm die Schmerzen, die mich quälen, Nimm den ganzen Kummer hin, Den mir Adam's Fall gebracht Und ich selber mir gemacht; — Wird, o Herr, dein Blut mich netzen, Wird sich all mein Jammer setzen.

---

15. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding. Jerem. 17, 9.

„Trotzig und verzagt," — das scheint sich zu widersprechen. Trotz ist doch die Herzensbeschaffenheit, da wir meinen, wir könnten uns selbst helfen, könnten viel ausrichten, erzwingen und durchsetzen. Verzagtheit entspringt daher, daß wir uns nichts zutrauen, uns ohnmächtig, rathlos, einsam, verlassen fühlen. Man sollte also meinen, wer trotzig sei, der könne nicht verzagt sein und umgekehrt. Dennoch sagt Gottes Wort nicht: Etliche Herzen sind trotzig und etliche sind verzagter Natur. Nein, Er wirft Beides zusammen auf dasselbe Herz: das Herz, das Menschenherz wie es einmal ist, jedes Menschenherz, dein Herz ist trotzig und verzagt. Das sind die beiden Grundstimmungen, womit es wechselt, das ist seine Krankheit. Trotz — da man Gottes nicht achtet, Verzagtheit — da man sich von Ihm verlassen glaubt; Trotz — da man sich selber verherrlicht, Verzagtheit — da man sich selber wegwirft. Das Eine entspringt aus dem andern. Die Verzagtheit ist ein Gericht über den Trotz.

O wie ging Kain so trotzig daher! Es war ihm zu gering, der liebreichen Ermahnungen Gottes zu achten. Er wollte seinen Kopf durchsetzen und er setzte ihn durch. Und als er ihn durchgesetzt hatte, und als der trotzige Mann an der Leiche seines Bruders stand, da — auf einmal, wie gar verzagt an Gott, an sich selbst, an allen Menschen! Hört nur: „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte;" das geht auf Gott. „Unstät und flüchtig muß ich sein auf Erden;" — das geht auf ihn selbst. „Es wird mich todtschlagen, wer mich findet;" — das geht auf seine Mitmenschen. Kann man sich auch etwas Verzagteres denken, wie diesen Mann, der doch vorher mit so stolzer, grimmer Miene daherging und eben noch es wagte, mit frecher Stirn Gott zu antworten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?"

— Du aber, lieber Leser, frage dich: Ist dies eine alte oder eine neue Geschichte? Hast du sie nicht tausendmal geschehen sehen, ist sie nicht in deinem Hause, ist sie nicht auch in deinem eigensten Herzen schon geschehen? Hast nicht auch du oft am meisten getrotzet, wo du am meisten hättest zittern sollen, nämlich im Anblick deines eigensten Wesens? Bist du nicht umgekehrt da so zage und trostlos gewesen, wo du hättest freudig und getrost sein dürfen, weil dein Gott dir nahen und helfen wollte? O du unglückseliges, trotziges und verzagtes Ding, du mein Herz!

Siehe den Moses an, wie er im Vollgefühl seiner Kraft hineinschreitet in's Land Gosen, um sein Volk zu erlösen. Der Leichnam des erschlagenen Egypters soll seine Legitimation sein. Vierzig Jahre später ruft Gott selbst dem Moses: „Nun ist's Zeit! Ich sende dich! Ich helfe dir". Aber, o wie verzagt ist nun derselbe Mann: „Ich kann nicht, — ich bin zu alt, — ich habe eine schwere Zunge, — sie werden mir nicht glauben". Kennst du dich wieder in diesem Bilde, lieber Leser? O, wie oft, ehe der Herr will, wollen wir und nachher, wenn wir sollen, sind wir unlustig und verzagt. Oder umgekehrt, wie Israel; als es Kanaan einnehmen sollte unter Jehovah's Leitung, da war Heulen, Murren, Verzagen die Antwort. Nachher, als Jehovah das Volk zum Sterben in der Wüste verurtheilt hatte, da, ohne Gott, wider Gott, zogen sie hinauf gegen die Burgen der Feinde und wurden zum Spott. Und wer denkt hier nicht an die Geschichte des Petrus, der dem Herrn zum Trotz Alles konnte für den Herrn, — bekennen, in's Gefängniß gehen, in den Tod gehen, und — o, wie rächte sich der Trotz, auch dieser edle, wohlgemeinte Trotz: der Mann schläft und schläft, wo sein Heiland bittet: „Wache mit mir". Der Mann schwört seinen Heiland ab, da Dieser so schon die Last der Welt trug. Und diese alten Geschichten von Israel, von Petrus, — du brauchst nicht weit zu gehen, um sie wieder zu erleben! — Du darfst nur ein wenig deine eignen lieben Kleinen beobachten. Jene Geschichte Israels ereignet sich jeden Tag auf der Kinderstube.

Und noch ein Bild. Siehe, wie Judas so trotzig alle Mahnungen des Herrn in den Wind schlägt. Er lächelt über diese Engherzigkeit Jesu; er weiß besser, was sein Verderben, und besser, was sein Heil ist. Ja, — so lange, bis er ertrotzt hatte, wohin sein Sinn stand, und dann —? Ja, dann ist seine Verzweiflung so groß, daß er auch nicht einmal mehr den Gedanken fassen kann,

bei Jesu Vergebung und Hülfe zu suchen. Er erhängte sich selbst. Und diese große Schaar von Selbstmördern in unserem aufgeklärten Jahrhundert, Minister, Feldmarschälle, Gelehrte an der Spitze, — sind nicht auch sie dadurch grade in die grauenvolle Verzagtheit gesunken, daß sie vorher so stolz und hoch in eigner List und Klugheit, in hochmüthiger Verschwendung, in Verachtung Gottes und der Menschen dahinfuhren? „Die Sünde gebieret den Tod," — sagt Gottes Wort. Wer glaubt's? Ach, was glauben? Man braucht's nicht zu glauben, man kann es sehen an allen Orten und Ecken, man hat's ja erfahren an sich selbst, in sich selbst. Und doch, je nachdem die Gelegenheit ist, sagt man trotzig: „Nun, ganz so arg wird's ja nicht sein. Wir wollen's darauf ankommen lassen!" Nachher ist man dann meist so betrübt, so kleinmüthig, daß man Gottes Trost und Gnadenwort nicht fassen kann. Das ist dann das Gericht. O, daß wir ringen möchten mit dem Herrn, bis Er durch seinen Geist uns hilft, daß unser Trotz in Glauben, unsere Verzagtheit in Demuth gewandelt werde!

Ich bin zu schwach, aus eigner Macht Zu dir mich aufzuschwingen, Zu schwach, durch diese dunkle Nacht Zum Licht emporzudringen. Wirst du nicht meine Stärke sein, Wo find' ich Trost? — zu dir allein, O Gott, steht mein Vertrauen.

---

15. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Die Liebe glaubet Alles. 1. Corinther 13, 7.

Wie klingt das so herzlich: „Die Liebe glaubet —!" Sonst hört man so oft sagen und klagen: Ach, glauben, glauben, glauben! immer soll man glauben! Wozu soll das helfen? — Man mag in vielen Kreisen gar nicht von Glauben sprechen, weil es gewiß mißverstanden wird. Nichts scheint härter, als zu sagen: „Wer nicht glaubt ist verloren", und doch ist dies unzweifelhaft die Lehre Christi. Man soll sich aber nur nicht ereifern über die „böse Welt", die nicht glauben will, sondern sich lieber fragen: Woher kommt's denn, daß die Leute so wenig vom Glauben halten? Ach, es würde anders damit bestellt sein, wenn überall und immer der Glaube von der himmlischen, göttlichen Liebe wäre begleitet gewesen. „Die Liebe glaubet," sagt der Apostel und unser Heiland zeigt überall, daß der Glaube aus der Liebe fließt.

Also nicht aus der „Denkfaulheit", wie jetzt Viele lästern, daß man glaubt, um nicht die Mühe des Denkens zu haben; so mag's in der römischen Kirche sein, so ist's aber nicht in der Gemeinde Christi. Christi Wahrheit macht den Menschen und auch sein Denken frei. Aber auch aus dem scharfen Nachdenken, aus dem kritischen Verstand fließt der Glaube nicht, daß man also glaubt, weil der Verstand überzeugt ist. Im Gegentheil, er kommt vor der Erkenntniß. Auch das ist kein Glaube, wenn man die christlichen Lehren und Tröstungen annimmt, weil sie mit unseren Gefühlen und unserem Geschmack übereinstimmen. So sagen Viele: Ich finde die christlichen Lehren so tröstlich, so beruhigend, darum nehme ich sie an. Nein, das ist Alles kein Glaube.

Warum glaubt denn ein Kind seiner Mutter? Warum ist es überzeugt, daß die Mutter immer recht hat und recht thut, auch wenn es nicht versteht, was sie sagt und thut, ja auch dann, wenn ihm widersinnig und widerwärtig ist, was sie thut? Nicht wahr, das Kind glaubt der Mutter, weil es sie liebt? Und warum liebt es die Mutter? Nicht wahr, weil es zuerst von der Mutter geliebt ist, weil die Liebe der Mutter ihm das Leben gab und fortwährend sein Leben ist? Sieh da des Räthsels Deutung. — So sagt auch Zinzendorf, der hochbegnadigte Gottesknecht: „Ich glaube, weil ich liebe, und was ich glaube, das will ich auch". Das ist ein köstliches Wort und könnte in der Bibel stehen. Aus der Liebe fließt der Glaube und solcher Glaube, dessen Seele die Liebe ist, trägt einen mächtigen, demüthigen, neuen, heiligen Willen in sich. Welchen Willen denn? Nun welchen anders als den, daß er möchte im Geiste des Geliebten wandeln und handeln, reden und schweigen, thun und lassen. Da ist der Glaube also nicht ein Wortkram, nicht eine todte Orthodoxie, sondern Leben und Geist und Kraft von Oben.

Zinzendorf's ganzes Leben, — ja aller ächten Christusjünger ganzes Leben, von den Tagen der Apostel an, — ist der beste Beweis für sein Wort. Er hatte an der Brust Jesu gelegen, zu seinen Füßen gesessen und darum glaubte er, und täglich holte er sich neue Glaubenskraft in der Liebe, womit er sich lieben ließ. Darum nimmt er nun die Worte Jesu auf wie ein Kind und schafft ihnen Bahn auf Erden, wie ein Held, der keine Gefahr kennt, keine Opfer scheut und sein Leben nicht liebet bis in den Tod. Und vor solchem Glauben hatte die Welt Respect. Sie hat

hat es auch heute noch. Erkennt sie erst, daß die Liebe es ist, die glaubt, und daß darum dieser Glauben auch den starken Willen hat, überall das „neue Gebot" der Liebe zu Ehren zu bringen, so werden Viele an ihre Brust schlagen, die bislang spotteten. Sorge du, daß du das zu sehen bekommst. Es wird für dich und die Welt Leben sein!

Schlecht muß es um den Glauben stehn, Wenn man des Nächsten Noth gesehn, Und wie ein Bach vorüberfließt, Da keine Liebe sich ergießt. Nun Gott, du Lieb- und Friedensherr, Mein' schwache Liebe stärk' und mehr'! Laß mich darin unsträflich sein, Nach rechter Art ohn' Heuchelschein.

---

15. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Er sagte ihnen aber dies Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Lucas 13, 6.

Sage dir heute einmal: Ich bin der Feigenbaum. Denn nicht nur jedes Volk, nein, auch jeder einzelne Mensch ist eine Pflanzung Gottes, daran der himmlische Gärtner treulich und geduldig arbeitet. Wer nicht gedankenlos seinen Weg gegangen ist, und nun sinnend zurückschaut und sich vergegenwärtigt, wie er geführt worden ist, der wird leicht erkennen, daß während seines ganzen Lebens Gott an ihm arbeitete. Er wird auch mit dem Dichter bekennen:

„Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kamst du, Herr mein Gott, zu mir,
Mich dir völlig zu bereiten,
Sich ganz zu ergeben dir;
Daß mein gänzliches Verlangen
Möcht' an deiner Liebe hangen."

Hat es dich nicht in guten und bösen Tagen tausendmal durchzuckt: Siehe, Gott sucht dich, Er ruft dich, in seine Zucht und Liebe will Er dich völlig hineinziehen, heraus aus deinem irdischen Sinn und Eitelkeitsgetreibe, heraus aus deiner Halbheit, Unklarheit, Unwahrheit, heraus aus deiner geistlichen Schlaffheit und Faulheit, — heraus vornehmlich aus dieser und jener besonderen Lieblingssünde —?

Und erinnerst du nicht auch aus deinem Leben besondere Momente in dieser göttlichen Arbeit, Zeiten besonderen Umgrabens und Umdüngens, ob du wolltest Frucht bringen? Es giebt in der Geschichte der Nationen oft einzelne Jahre, die an Bedeutung

Jahrhunderten gleich sind. So waren für unser deutsches Volk die Jahre 1813, 1848 und 1870 besondere Gnadenjahre, da es allem Volk offenbar wurde: „Gott ist da, Gott hat mit uns zu reden!" Nicht anders ist es bei der einzelnen Seele. Da bricht der heilige und barmherzige Gott oft auch durch die Stumpfheit der Stumpfesten so hindurch, daß sie merken müssen, „nun gilt's dir; Gott klopft an deine Herzensthür". Es sind das die Zeiten, von denen Hiob sagt: „Solches Alles thut Gott zwei oder dreimal, daß Er eine Seele herumhole aus dem Verderben". Das eine Mal sind's Tage tiefer Trübsal oder schmerzlicher Demüthigung, wo Er dir alles Irdische erschüttert und aufwärts den Blick richtet; das andere Mal überschüttet Er dich so mit Wohlthaten, daß du mit Thränen der Freude und Schaam ausrufest: „Herr, ich bin zu gering, — aber ich komme". Dann wieder ist es ein treffliches Buch oder ein geheiligter Mensch, deren Einfluß dich mächtig erschüttert. Wieder ein anderes Mal ist's ein tiefer Fall in diese und jene Sünde, — ein Fall, den du nicht für möglich gehalten und der dennoch geschehen ist. Da durchzuckt es denn auch das stolzeste, selbstgenügsamste Herz, daß wir (was man immer nicht wissen wollte!) eines Heilandes, ja eines Versöhners bedürfen, wenn wir nicht sollen verloren sein. Da tönt's dann durch's Herz: „Mach Ernst, thue Eile, jetzt gilt's! Heute, so du seine Stimme hörest, brich durch. Vorbei ist die Zeit des Spielens und Träumens!" — Hast du solchem Anklopfen Gottes nachgegeben? —

Wache auf, sonst kann dich nicht Unser Herr erleuchten. Wache! sonsten wird sein Licht Dir noch ferne deuchten; Denn Gott will Für die Füll' Seiner Gnadengaben Offne Augen haben.

---

15. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen, und habe Frucht gesuchet auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete, und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe, und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab. Lucas 13, 7—9.

Kein Mensch auf Erden arbeitet blos um zu arbeiten; hat man auch viel Geduld, endlich will man doch etwas er-arbeiten und Frucht sehen. Immer arbeiten ohne Frucht, das ist zum verzwei-

feln. Die alten Griechen haben die Qualen eines Verdammten so geschildert, daß er mit unendlicher Mühe ein Felsstück auf einen Berg wälzen muß, daß ihm aber dieser Stein, wenn er fast bis auf die Bergesspitze gebracht ist, immer wieder herunterrollt und er so dasselbe hoffnungslose Werk immer auf's Neue beginnen muß. In der That, solch ein Arbeiten ist Höllenqual!

Und wie könntest du denken, daß der heilige Gott ewig vergeblich an einer Seele arbeitet? Freilich seine Liebe ist unermeßlich, denn Er ist die Liebe; unermeßlich ist seine Barmherzigkeit, denn Leben ist es Ihm: zu geben und zu vergeben. Aber Er kann und will die Menschen, die Er zur Freiheit schuf, nicht zwingen zur Seligkeit. Darum, wenn alle seine Gnadenwege vergeblich erschöpft sind, so tritt das Gericht an die Stelle der Geduld. Wer sich auf die Dauer als unzugänglich für die göttliche Gnade beweiset, kann nicht in dem Organismus der Menschheit geduldet werden; er wird ausgeschieden und fällt der Vernichtung anheim.

Welches ist denn aber die Frucht, die Gott an uns sucht? Die erste Frucht, aus der alle anderen Früchte (Galater 5, 22), alle wahre Tugend und Tüchtigkeit von selbst fließen, — ist die wahrhaftige Buße, daß wir also von uns selber lassen und uns zu Gott hinwenden, daß wir uns von unserem eigenen Sinn, Wesen und Weg abkehren und in Gottes Weg, Zucht und Erziehung eingehen. Nicht etwas Fremdartiges sollte uns die Buße sein, im Gegentheil, da erst kommen wir zur Wahrheit über uns selbst. Wer ehrlich ist, der wird, falls er eine richtige Vorstellung von dem hat, was ein Mensch sein soll, anerkennen, daß er so wie er von Haus aus ist in sich selbst, in seinem tiefsten Wesen ruinirt ist, — daß es ein Neues mit ihm werden muß, wenn es überhaupt etwas Rechtes mit ihm werden soll, daß er, so wie er ist, nicht in Gottes Gemeinschaft und Reich hineinpaßt. Die pharisäische Selbstzufriedenheit dagegen ist die Grundsünde, denn sie beruht auf einem consequenten Selbstbetrug. Nur durch ein fortwährendes System der Selbsttäuschung ist es dem Menschen möglich, mit sich selbst zufrieden zu sein. Unerbittlich fordert auch unser Gewissen Buße und Sühne und leiht so der Cardinalforderung Jesu, die auf neue Geburt dringt, mächtigen Widerhall. Was aber Jesus fordert, das will Er auch geben, was Er in dir sucht, will Er auch in dir schaffen, mit seinem Neuzeugen, Um=

graben und Umdüngen. Das wirst du erfahren, wenn du erst wirklich weißt, was geistliche Armuth ist.

In Gottes Reich geht Niemand ein, Er sei denn neu geboren; Sonst ist er, bei dem besten Schein, Mit Seel' und Leib verloren. Was fleischliche Geburt verderbt, In der man sündlich Wesen erbt, Das muß Gott selbst verbessern.

---

16. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen! Epheser 5, 19.

„Singet und spielet!" — nicht wahr, wie fröhlich klingt das? und wahrlich, nicht anders ist's auch gemeint, sintemal das Christenthum eitel Friede und Freude im heiligen Geist ist. Müssen da nicht die Lippen aller Derer, die das erfaßt haben, voll Lobgetöne sein und alle Harmonien der edlen Musica mit dazu klingen? Darum mahnt der Apostel: „Singet und spielet dem Herrn!" Wenn er aber hinzufügt, „in eurem Herzen", so ist mit Nichten seine Meinung, wie etliche Schwarmgeister und Ketzer vorbringen, daß es nur eine innerliche Musik sein solle. Der Apostel weiß sehr wohl, daß der Mund von dem übergeht, wessen das Herz voll ist. Aber das will er freilich sagen, daß Gesang und Musik nicht blos ein Ohrenschmaus und ästhetischer Genuß, nicht blos eine künstliche Harmonie süßer Töne sein soll. Nein, aus dem Herzen muß sie geboren werden, — eine Ausgestaltung des Friedens, der Freude, des Dankes, der Liebe, der Hoffnung, die im tiefsten Seelengrunde wohnen, muß die Musica sein. Nicht das Ohr allein, sondern der ganze inwendige Mensch muß dadurch erquickt werden, auf daß Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott. Was im Herzen schlummert als Gefühl, es bricht oft plötzlich durch und wird zum klaren Gedanken; Gedanke und Gefühle aber entringen sich der inneren Stille und werden zum lauten Wort. Das Wort des Hochbeglückten aber wird zum Gedicht und das Gedicht wandelt sich zum harmonischen Gesang, wozu dann die Musik ihre Klänge leiht. So muß es laufen!

Freilich, nicht nur dem heiligen Geiste dient die Musik, sondern auch dem unheiligen Geiste. „In Liedern ist Heil, in Liedern ist Gift". Nicht nur heilige Begeisterung wird durch Sang und Klang geweckt, nein, auch Sinnenrausch und Sinnen-

lust, Haß und Grimm, ja Blutgier, Wollust und alle die schnödesten Leidenschaften können dadurch geweckt werden. Nicht nur die Reformation hatte ihre Lieder, auf deren Fittigen sie von Stadt zu Stadt, von Land zu Land getragen wurde, sondern auch die blutige Revolution. Ihre Lieder waren der Taumelkelch, mit dem sie die Völker berauschte und bezauberte. Auch gerade in Ephesus sah es zu jener Zeit, als Paulus die Christen zum Singen und Spielen ermahnte, recht betrübt aus mit Gesang und Musik. Was damals bei Trinkgelagen und Schmausereien, in den Theatern und auf der Straße gesungen wurde, das war mehrentheils recht schmutzig und zielte auf Erweckung von Sinnenreiz und allerlei unreiner Lust. Darum schreibt Paulus aber nicht: „Enthaltet euch der Musik!“ Umgekehrt, die edeln Gaben, die von der Welt so vielfach entheiligt und in den Dienst der Sünde gestellt sind, sollen durch die Jünger Christi wieder geheiligt und in den Dienst Gottes gestellt werden. Er nennt Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder. Unter den ersteren sind wohl Dichtungen und Gesänge in der Art der alttestamentlichen Psalmen verstanden, die aber mit dem Geist des neuen Bundes erfüllt werden sollen. Was Lobgesänge (Hymnen) sind, versteht sich von selbst. Die „Lieder“, von denen er zuletzt spricht, sind an und für sich Gesänge weltlichen Inhalts (Oden), die aber das Evangelium für sich erobern und zu „geistlichen Liedern“ umschaffen soll.

So wollen denn auch wir deutschen Christen uns diese Mahnung wohl zu Herzen nehmen. Ist doch unser Volk ein Volk der Poesie und des Gesanges wie kein anderes auf Erden! Wehe unserem Volk, wenn es nicht mehr singt und klingt! dann muß seine Grundnatur verdorben sein. Und welch einen unermeßlichen Schatz von Liedern, die aus der Tiefe des Volksgeistes herausgeboren sind, besitzen wir; edel gehaltne keusche, tiefinnige, hochpoetische Volkslieder und vor allem welch eine Fülle der köstlichsten Choräle und anderer geistlicher Lieder. Sie haben durch halbe Jahrhunderte zur Erhaltung des Glaubenslebens mehr beigetragen als alle Predigten! Möchten wir diesen heiligen Schatz recht wahren, pflegen und ausnutzen. Wie viel reicher würde das innere Leben der meisten Menschen sein, wenn sie in unseren geistlichen Liedern aus alter und neuer Zeit mehr zu Hause wären! Wahrlich, die Eltern sollten ihren Kindern Luther's und Paul Gerhard's und der andern herrlichen Dichter Lieder, so lange vor=

singen und vorsagen, bis Lehrende und Lernende sie fest haben auf Nimmervergessen.

Aber freilich, zum Loben, Danken, Singen, Klingen gehört zu allererst, daß man weiß, was Einem singen macht; daß man den Aufgang der Sonne, die uns lachet, unsern Herrn Jesum Christ, geschaut hat und ein Bürger des Reiches geworden ist, wo Fried' und Freude ewig wohnen. Erst muß Alles hinweggeräumt werden, was uns am Singen hindert, weil es zwischen uns und der heiligen Christussonne steht; — der Leser weiß wohl, was gemeint ist. Erst muß da drinnen im Herzensgrunde die himmlische Liebe geboren sein, die aller Freudenlieder und Harmonien Springquell ist. So, noch mitten im Untergang des alten und im Auferstehen des neuen Wesens, wird dann dein Lied, dein ewiger Psalm geboren werden:

O, daß ich tausend Zungen hätte Und einen tausendfachen Mund, So stimmt' ich damit um die Wette, Aus allertiefstem Herzensgrund, Ein Loblied nach dem andern an Von dem, was Gott an mir gethan.

---

16. Woche nach Trinitatis. Montag.

Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben: Also sind wir viele Ein Leib in Christo, und unter einander ist Einer des Andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.
Römer 12, 4—6.

Wer den verklärten Christus als sein Haupt rühmt, der soll auch dessen fort und fort eingedenk sein, daß er selbst eines der vielen Glieder am Leibe Christi ist und daß diese Glieder eines dem andern dienen und eines für das andere wirken sollen. Es giebt ohne Zweifel auch eine geheimnißvolle Gemeinschaft des himmlischen Hauptes mit dem einzelnen Gliede; es giebt unmittelbare Züge und Triebe des Geistes Christi, ohne daß irgend ein menschliches Mittel und Bindeglied vorhanden wäre, — aber in der Regel wird dir das geistliche Leben durch andere Christen, durch die Gemeinde, durch den Leib Christi, durch seine Glieder übermittelt. Durch Menschen, durch Jünger Christi, ist das Evangelium auf Erden verbreitet worden; durch sie, in denen Christi Kraft und Leben strömt, werden fort und fort die Grenzen seines Reiches erweitert, und diese seine Glieder sollen auch untereinander sich kräftigen, stärken, gründen im heiligen Dienst.

Mache dir einmal klar, was je und je auf dein inneres Leben in guten und bösen Tagen anregend, ermuthigend, erleuchtend, züchtigend, fördernd, vertiefend einwirkte! Du wirst bei tieferem Nachdenken erkennen, daß das, was dich in deinen Finsternissen erleuchtete, aus deiner Stumpfheit weckte und aufrüttelte, in der Angst dich tröstete, in deiner Sünde dich züchtigte, zu Liebe und Wohlthat dich ermuthigte, den irdischen Pilgerweg und das himmlische Ziel dir verklärte, — du wirst erkennen, daß du das Alles der Gemeinde Christi auf Erden verdankst. Bald war es ein gutes Buch, das ein Jünger Christi verfaßt hatte, bald das gesprochene Wort, sei es in gottesdienstlicher Versammlung, sei es in trauter Gemeinschaft, — bald war es das Beispiel der Liebe und des Glaubens und der Selbstverleugnung, welche du an einem Bruder mit tiefer Beschämung erkanntest, — bald nur die Erinnerung an das, was du unter Menschen erlebtest, was für dein inneres Leben zur durchschlagenden Bedeutung wurde. Auch die Bibel, die Hauptquelle unserer Erbauung in Christo, ist ja nur durch seine Glieder verfaßt und auf uns gebracht. Gewiß, ohne göttliche Erleuchtung und Geisteserfüllung hätten sie der Menschheit nimmermehr diese höchste Gabe reichen können; aber ohne daß diese Menschen sich Gott heiligten und zu seinen Werkzeugen gebrauchen ließen, würde eine göttliche Offenbarung im Wort unmöglich geworden sein. Die heiligen Männer Gottes haben für uns das in Worten ausgedrückt, was Gott ihnen zuvor innerlich enthüllt und eingedrückt hatte.

Kurzum, durch die Gemeinschaft der Glieder Christi wird der Leib Christi erbaut und ein Glied wird stark durch den Dienst des anderen. Die allermeisten Segnungen werden uns durch Mitgenossen der wahren Gemeinde Christi, die über alle Kirchenformen hoch erhaben ist, vermittelt. Und ob wir auch in der größten Vereinsamung, Wüstenei, Gefangenschaft und Abgeschiedenheit leben müßten, so zehren wir auch da noch von dem Segen, der uns seiner Zeit durch die christliche Gemeinschaft vermittelt wurde. — Darum sollen wir Gemeinschaft suchen, die Gemeinschaft ausnutzen, indem wir Andern helfen mit unserer Gabe und von Anderen uns helfen lassen durch ihre Gabe; wir dürfen Gott um den Gemeinschaftssegen bitten und sollen nie aufhören dafür zu danken. Wer aber aus Stolz oder Selbstgenügsamkeit die Gemeinschaft verachtet, der darf sich nicht wundern, wenn er bald in eine innere Verarmung und noch eher in die schlimmsten

Einseitigkeiten und Thorheiten geräth. — Niemand denke, daß er nur so für seinen Kopf will selig werden! Nicht wird man im Reich der Herrlichkeit Millionen und aber Millionen einzelner beglückter Seelen finden. Nein, kein Einzelner wird gefunden werden. Sie Alle, die sich heiligen lassen, werden zu einem Leibe verbunden sein. Wie die Sünde das menschliche Geschlecht äußerlich und innerlich auf tausendfache Weise verunreinigt und zerrissen hat, so will Christi Geist und Christi Liebe alles Getrennte wieder zusammenbinden und zu einer unlöslichen Gemeinschaft verschmelzen. Darnach strecke dich, wenn du Christi Jünger sein willst, und sorge, daß du mithelfest zur Erbauung des Leibes Christi.

Hallelujah! Welche Höhen, Welche Tiefen reicher Gnad', Daß wir Dem in's Herze sehen, Der uns so geliebet hat; Daß der Vater aller Geister, Der der Wunder Abgrund ist, Daß Du, unsichtbarer Meister, Uns so fühlbar nahe bist.

---

16. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott". Sie taugen nichts, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist Keiner, der Gutes thue. Psalm 14, 1.

Wer leugnen wollte, daß er Vater und Mutter habe, wäre kein größerer Narr als Der, der den persönlichen und lebendigen Gott leugnet. Die ganze Schöpfung, Alles, was in der Welt ist, ja der Mensch selbst wird zum Räthsel ohne Gott, und darum finden wir auch unter allen Völkern ein Tasten und Suchen, ob sie doch Gott fühlen und finden möchten. — Dennoch giebt es, besonders heutzutage, Viele, die Gottes Dasein leugnen, und wir sehen aus unserem Psalm, daß es auch schon vor Alters Solche gegeben hat. Der Mund Gottes nennt sie schlechtweg und ohne Umschweife „Thoren".

Aber woher kommt bei ihnen solche Thorheit? Daher, daß sie nichts taugen und das Gute nicht thun wollen. Man will, in feiner oder grober Weise, nach seinen eigenen Neigungen und Lüsten leben, will keine Zucht und keine Autorität über sich haben. Der heilige Gott, der ewige Richter in der Höhe ist Denen, die mit ihren Werken das Licht fliehen und dem Eitlen nachlaufen, lästig und störend. Er genirt sie, sie möchten Ihn gern los sein.

Weil man nun aber Gott nicht entlaufen kann, wenn Er wirklich i s t, so sucht man sich klar zu machen, daß Er gar nicht ist. Man sagt: Die alten Reden von Sünde und Gericht, von Gott und Gewissen, von Ewigkeit, Glauben und Bekehrung sind Märchen aus vergangenen, finsteren Zeiten. Heutzutage weiß man das Alles besser! „Was den Menschen gelüstet, das ist auch recht und seine Neigungen, Triebe und Leidenschaften sind Winke der Götter.“

So entspringt allermeist der Unglaube nicht aus dem Kopfe, nicht aus diesen und jenen Zweifeln des Verstandes, sondern aus dem praktischen Leben; aus dem Lustgetreibe der Menschen, aus ihrem bösen Gewissen. Dem theoretischen Materialismus geht der praktische vorher. Man demonstrirt Gott weg, damit man Ihn nicht zu fürchten braucht.

So steckt auch der Vogel Strauß, wenn er vom Jäger verfolgt wird, seinen Kopf in den Sand; sehe ich ihn nicht mehr, meint er, so sieht er mich auch nicht mehr. Aber der arme Strauß wird des Jägers Pfeil nun erst recht und bald fühlen. Und nicht anders ergeht es den Menschen, die sich eine Binde vor die Augen halten und sprechen: „Wir sehen Gott nicht und also ist er nicht da“. Wie werden diese Thoren vor Ihm zittern lernen!

Aber es gilt nicht nur glauben, daß ein Gott sei, sondern vor Ihm wandeln, von Ihm in allen Stücken sich leiten und erziehen lassen. Wie die Zweifel an Gott daraus entspringen, daß der Mensch sich vorher in seinem Wandel und Leben von Ihm entfernte, so gewinnen wir andererseits tiefere Erkenntniß und Lebensgemeinschaft Gottes nur dadurch, daß wir in seinem Licht und in seiner Liebe w a n d e l n. Wenn wir darüber aus sind, mit allem unserem Thun und Lassen vor Gottes Augen zu leben, so wird Gott auch vor unseren Augen leben, wir werden Ihn immer deutlicher schauen und in seinem Schauen immer seliger werden.

Vor seinen Augen leben Ist wahre Seligkeit, Sich Ihm zu Eigen geben Ist's was allein erfreut, Nichts können und nichts wissen, Nichts wollen und nichts thun, Als Dir, Herr, folgen müssen, — Das heißt i n F r i e d e n r u h n.

---

16. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Matth. 16, 24.

Jesus hatte sein bevorstehendes Leiden und Sterben verkündigt. Petrus aber, indem er das Vertrauen, womit sein Heiland ihn eben beehrt hatte, mißbrauchte, nahm sich heraus, ihn vor solchen Leidenswegen zu warnen: „Herr, schone deiner selbst! das widerfahre dir nur nicht!" Wenn man nun überhaupt von Jesu sagen darf, daß er jemals hart geredet hat, so hat er es hier gethan, wo er den Petrus einen „Satan" nennt und mit seinen ungöttlichen Gedanken hinter sich weist. Es war nicht nur das, daß der Apostel, ohne es zu ahnen, ein Attentat gegen die Rettung der Welt in Christi Blut unternahm. Nein, der Herr antwortet, daß nicht nur Ihm selbst, sondern allen seinen Nachfolgern das Kreuz beschieden sei, und daß nur Die seine Nachfolger zu heißen verdienten, die ihr Kreuz auf sich nähmen: „Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir". Jesu Nachfolge muß also dasselbe sein wie daß man sich selbst verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt um seinetwillen. Ueberall steht die Selbstverleugnung und das Kreuztragen neben einander.

„Was heißt denn das, — Selbstverleugnung, Kreuztragen, Kreuzigung des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, — was heißt das?" höre ich fragen. O, du Schelm, der du so fragst, du weißt es wohl, wenn du willst, so gut wie der Schriftgelehrte wissen konnte, wer sein Nächster sei, ehe er darum fragte! Aber die Sache ist freilich unbequemer als über allerlei Dogmen von Dreieinigkeit, Zustand nach dem Tode, tausendjähriges Reich und dergleichen zu disputiren, unbequemer als über die Verdorbenheit der Welt und die Schlechtigkeit der Zöllner und Sünder zu lamentiren. Die Selbstverleugnung ist eine innere Abtödtung, eine wirkliche Kreuzigung der ganzen Gesinnung, die nicht christusmäßig ist. Darum sind auch alle Leiden der Zeit, mögen sie noch so schwer sein und mag man sie mit noch so frommen Namen auszieren, dennoch nicht „das Kreuz", davon Jesus redet; denn das Kreuz der Selbstverleugnung wird freiwillig und alltäglich übernommen und mit vollem Bewußtsein. Wie die zeitlichen

Trübsale zum beseligenden Kreuze werden können, darüber morgen, — an und für sich sind sie noch kein Kreuz, noch keine heiligende Selbstverleugnung.

Wenn wir sagen, Der und Der hat seinen Freund verleugnet, so meinen wir, er hat sich innerlich und äußerlich, durch Wort oder That, oder auch durch Beides, von dem Freunde losgesagt. So hat auch Petrus nachher seinen Heiland verleugnet, indem er verächtlich sagte: „Ich kenne den Menschen nicht!" Nun, so heißt das „sich selbst verleugnen", wenn man durch Wort und That, in Wirken und Leiden zu seinem alten Ich, zu seinem bösen Eigenwillen, zu seiner unreinen Lust, zu seinem Hochmuth, zu seinem undankbaren mürrischen Geiste, zu seiner Unwahrhaftigkeit, kurz, zu aller seiner Sünde spricht: „Ich kenne dich nicht! Ich sage mich von dir los und will dich ewig hassen".

„Versteht sich," sagst du, „versteht sich, daß ich als Christ mit der Sünde keinerlei Gemeinschaft haben will." Ja wohl, so sprechen wir, unterdessen betrügen wir uns selbst. Das ist ja richtig: Haben wir uns erst einmal zugegeben, daß dies und jenes wirklich Sünde sei, dann sind wir weit genug. Aber grade hier liegt der schlimme Punkt; wir lassen den Geist Gottes nicht recht zu Worte kommen, fallen ihm in die Rede, ehe er ausgesprochen hat, oder haben grade nicht Zeit, ihm Gehör zu geben.

Willst du ihn hören, so wirst du merken, daß der Widerstreit zwischen Natur und Geist, zwischen Eigenwillen und Jesuswillen jeden Augenblick eintritt. Nicht nur täglich, nein oft an jedem Tage, wirst du dich entscheiden müssen, ob du dein Kreuz tragen, deine Lust kreuzigen, dich selbst verleugnen willst oder nicht. Zum Beispiel, du gehst die Straße herunter, an der du wohnst. Siehe, da auf der andern Seite geht ein Mensch, der hat dir letzthin wehe gethan; seitdem seid ihr euch fremd geblieben. „Verleugne dich selbst"; das heißt in diesem Augenblick: „gehe zu ihm, tritt deinen Stolz und deinen Widerwillen mit Füßen und rede mit ihm wie ein Kind des Friedens." Kaum bist du weiter gegangen, da fällt dir ein: „In diesem Hause liegt ein Mensch elend und krank, der ist wahrscheinlich jetzt einsam und würde sich unendlich freuen, wenn du ihm eine halbe Stunde schenken wolltest". Ja, aber diese halbe Stunde wolltest du ja grade spaziren gehen! Siehe da, schon wieder der Conflict! Und weiter gehest du, siehe da ist eine Anstalt, meinetwegen für verwahrloste

Kinder, und es fällt dir heiß auf's Herz, daß du dafür so lange nichts gethan. Dein Geiz aber hat auch einen Mund und — wieder ist der Conflict da. Doch genug! Willst du dich verleugnen? Willst du dein Kreuz tragen? Was damit gemeint ist, kannst du leicht wissen. Ob du willst, das ist die Sache. Wenn du aber erst willst, dann will Christus dir helfen, daß du kannst; ja, das Kreuz, das du trägst, wird dich bald tragen und du wirst erkennen, daß die „Selbstverleugnung der beste Genuß" ist.

Mein Jesus rufet mich und heißt mich mit ihm ziehen, Durch Arbeit und durch Kreuz mich mit ihm zu bemühen; Ach ja, ich ziehe mit, mein Jesu, geh' voran, Daß ich durch deine Kraft dir freudig folgen kann.

---

16. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir Jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.
Matth. 16, 24.

Vom Kreuz ist sehr viel die Rede in der Welt; auch die Leute, die mit dem Herrn Christo ganz und gar nichts zu schaffen haben wollen, reden von ihrem mancherlei Kreuz und thun sich nicht wenig darauf zu Gute. Die Einen nennen es ihr Kreuz, wenn sie täglich schwere Arbeit thun müssen, Andere sprechen schon von Kreuz, wenn ihnen ein Lieblingshund stirbt, wieder Andere nennen es ihr schweres Kreuz, wenn sie durch leibliche Leiden hindurchgehen oder, was ihnen das Liebste ist auf Erden in's Grab senken müssen. Gottes Wort redet ganz anders. Da heißt's wohl, „der Gottlose hat viele Plage;" ob er darunter winselt, seufzt und jammert, das macht's nicht zum Kreuz; schreien und heulen thut auch das Thier, wenn es Qual hat. — Vom Kreuz ist aber nie anders die Rede als bei Denen, die in der Nachfolge Christi sind. Nur die Nachfolger Christi haben Kreuz, nur sie werden dadurch beseligt und wir erkannten schon, daß Selbstverleugnung und Kreuz unzertrennlich sind, — daß es kein Kreuz giebt, das nicht freiwillig übernommen wird.

Dennoch kann auch die Trübsal, die uns wider unseren Willen nach Gottes Rath oder gar durch eigene Schuld betroffen hat, zum seligen Kreuz werden, wenn wir uns richtig dazu stellen. Da ist ein Familienvater, der möchte so gern für Weib und Kind

redlich sorgen, aber ein zehrendes Leiden wirft ihn auf's Siechbette; da ist eine Frau, die lebte so glücklich mit ihrem Manne, nun ist er gestorben und ihr ganzer Weg ist ein Wüstenpfad; — da ist ein Elternpaar, das hat einen einzigen Sohn; sie haben ihn verzogen und müssen nun eitel Herzeleid an ihm erleben; — da ist ein sonst ernster Mann, aber in einer unbewachten Stunde hat er sich durch äußere Vorzüge eines Mädchens, die ganz und gar nicht zu ihm paßt, blenden lassen und nun muß er lebenslang tragen, was er in einer Stunde verfehlt.

Ist es Kreuz, was diese Menschen erleiden? Nein, und noch einmal nein, wenn sie dieses ihr Leiden mit Murren und Bitterkeit tragen. Nein, und noch einmal nein, wenn sie blos diesen einen Gedanken bewegen, wie sie des Leidens ledig werden können. Nein, und noch einmal nein, wenn sie mit Gott wegen ihrer Trübsal rechten und disputiren, wenn sie innerlich stumpf und kalt durch das Leiden werden und sich nur darein ergeben, weil es einmal nicht zu ändern ist.

Aber Ja, es ist Kreuz, es wird Kreuz, seliges, seligmachendes, heiliges, heiligendes Kreuz, wenn sie sich demuthsvoll fallen lassen in die Hand ihres Heilandes und Hirten; wenn sie sprechen lernen: Herr, weil du willst, so will ich auch, und so lange du willst, so lange will ich auch gern. Ich weiß, daß du mich nicht quälen, sondern heiligen und verherrlichen willst in der Trübsal und daß du sie mir gewiß leichter machen würdest, wenn's anging. So will ich denn die Weisheit und Liebe deiner unerforschlichen Wege preisen, ob's mir auch sauer wird, — ob's mir auch tausend Thränen kostet. Ach, du mein lieber Herr Jesu, dich hat's ja auch Thränen gekostet, du hast ja auch gezittert, geklagt, gezagt — so darf auch ich zittern, klagen und weinen. Aber ich will, was du willst, — ich will, wenn's zu meinem Besten nöthig ist, aus einem Schmelzofen in den andern gehen. Habe du nur Geduld mit mir und hilf du mir nur, daß ich in der Finsterniß nicht irre und wirre werde, sondern daß dein heiliges Bild in mir verklärt werde und ich deinen Namen verkläre, wenn ich in Angst und Nöthen bin. Siehe, wo dieser Sinn wohnt, dieser Sinn der Selbstverleugnung, da wird die zeitliche Trübsal zum ächten Christus-Kreuz und da hängt auch die Christus-Krone darüber. Deß sei guter Zuversicht!

Auch das ist kein Zeichen, daß es bei dir schlecht steht, wenn du immer wieder um Abwendung des Leidens zu bitten dich

gedrungen fühlst, falls nur die nöthige Unterwerfung in deinem Gebete ist. Wenn ein Reiter in der Schlacht von seinem Officier den Befehl erhält, er soll eine Depesche da und dahin bringen, und zeigt ihm den Weg hart an den todspeienden Batterieen der Feinde vorbei; — der Soldat aber fragt bescheidentlich: „Giebt's nicht vielleicht einen anderen Weg, der minder gefährlich ist? Giebt's keinen andern, so will ich auch gerne auf diesem hinreiten". Solch' ein Fragen ist vielleicht nicht nach der militärischen Disciplin, dennoch ein Zeichen von Ungehorsam oder Feigheit wäre es nicht. Jedenfalls darfst du in deinem Leiden dich mit solchem Bitten und Fragen auf das Beispiel des Apostels Paulus, ja deines Heilandes selbst berufen, der dreimal zum Vater schrie: „Ist's möglich, so gehe der Kelch vorüber. Kann's aber nicht anders sein, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!" Deine Trübsale sind ja gering denen gegenüber, aus denen Jesus so flehte, doch bist du ihm ähnlich, wenn du auch in deinen kleineren Leiden in diesem Sinne flehest, wenn's nur — ganz ehrlich gemeint ist.

So du ein rechter Christ willt sein, So mußt du, gleich dem Herren dein, Das Kreuze tragen in der Still', — Dies ist des Herren heil'ger Will'.

Wohlan, so mag's nur immer gehn, Wie mir es ist von Gott versehn; Was Er mir schickt ist Alles gut, Ob's der Natur auch wehe thut.

---

16. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Da sprach Nathan zu David: Du bist der Mann.
2. Samuelis 12, 7.

Der Prophet Nathan hatte seinen König David besucht und ihm eine empörende Geschichte erzählt. Ein reicher Mann, der sehr viele Schafe und Rinder besaß, war so frech gewesen und hatte einem armen Manne, der nur ein einziges Schäflein hatte, das seine ganze Freude war, ein einziges Schäflein, das an seinem Busen schlief, aus seinem Becher trank, das ihm wie eine liebe Tochter war, — der Reiche also hatte mit Gewalt dies Schäflein dem Armen entrissen, um dem Gast, der zu ihm gekommen war, ein Mahl zuzurichten. David fand diese Geschichte ergreifend, empörend, er kam ganz darüber in Sturm. Und er blieb nicht dabei. Nein, er wollte zeigen, daß ein gerechter König im Lande sei, und rief in grimmigem Zorn: „So wahr der Herr lebet, der

Mann ist ein Kind des Todes, der das gethan hat". Da aber tönte das Wort furchtbar zurück: „Der Mann des Todes das bist du!" Der Hofprediger Nathan beging also die „Taktlosigkeit", (denn so muß man nach den gewöhnlichen Begriffen sagen,) und wurde „persönlich". Nicht wahr, das war bitter für den König, so aus dem Verdammer zum Verdammten zu werden? „Du bist der Mann!"

Andere werden sagen: „dem königlichen Mörder und Ehebrecher geschah ganz recht!" — Ich aber sage dir, daß alle Worte Gottes dir nichts helfen, bis du auch sagen lernst: „Ich bin der Mann, der gemeint ist; auf mich geht's, ganz auf mich". Aber davon wollen die Leute nichts wissen, das ist zu unbequem. Selten ist es, daß sie es so demüthig wie David hinnehmen, wenn man ihnen sagt: „Du bist der Mann!" Versuche es nur einmal. Da ist Einer, der schildert den entsetzlichen Zustand des Menschenherzens mit den grellsten Farben, so daß kein gutes Haar daran bleibt. Sagst du ihm aber nun, „ja, so ist's! und — da wir einmal bei dieser Materie sind — so finde ich, daß du sehr rechthaberisch bist!" O, wie wird jener fromme Mann nun herausfahren: „Ich — ich — rechthaberisch! Nein, gerade dies gar nicht. Ich weiß, daß ich ein großer Sünder bin, aber gerade diese Sünde kenne ich gar nicht". Sagst du ihm weiter: „Aber alle deine Freunde haben diese Meinung von dir", so wird er sich in heiligem Zorn von dir wenden und sagen: „Es ist wahrhaft empörend, wie man verleumdet wird. Der Herr kennt mich. Ich habe aber schon lange gemerkt, daß ihr etwas an mir suchtet," u. s. w.

Ja, das Christenthum ist eine sehr schöne, erhabene Sache. Wie tröstlich ist es zu wissen, daß Gott die Liebe ist, wie tröstlich, die Holdseligkeit Gottes in Christo zu erkennen, wie köstlich dieser Trost, daß Denen, die Gott lieben (selbstverständlich ist man ja Einer von diesen Liebenden!) alle Dinge zum Besten dienen; wie freundlich lacht uns das lichte Vaterhaus jenseits des Todesthales entgegen! Auch Gottes Zorn, des Teufels Macht und der Hölle Gluth darf man mit den buntesten Farben ausmalen. Man kann dabei ruhig schlafen, denn diese Dinge gehen Einen ja nichts mehr an; sie gehören sich für andere Leute. Ja, das Christenthum hat großartige, ergreifende Lehren; sie müssen aber ganz allgemein vorgetragen werden. Bei den tröstlichen Lehren darf man auch sagen: „Du bist der Mann, dem Alles gehört!" aber

bei den niederschmetternden Worten Gottes muß man ganz allgemein bleiben, sonst wird man unangenehm, sonst heißt man taktlos.

Wenn man aber so predigt, daß Jeder merkt: Ich bin's, der gemeint ist! Ich soll Buße thun, ich soll mich demüthigen, ich soll diese und jene Sünde ablegen, ich soll mich mit jenem unausstehlichen Menschen versöhnen, — ich soll nicht nur im Allgemeinen Jesu Eigenthum sein, nein ich, ganz persönlich ich, soll zum Beweise, daß ich Jesu Eigenthum bin, einen Theil meines materiellen Eigenthums ihm zum Opfer bringen, — dann machen die Meisten lange Gesichter; dann heißt es: „Das ist eine schroffe, unerträgliche, subjectivistische Art zu predigen. Der Pastor sollte nur die ewigen Wahrheiten ganz objectiv vortragen; die Anwendung können wir uns schon selber machen". Ja wohl, wir können es; aber **wollen** wir es auch? Willst du es, du arglistiges, ränkevolles, selbstbetrügerisches Menschenherz? Mache dir das wohl klar. Denn nicht eher, bis du unter den Schwertstreichen des heiligen Gotteswortes zermalmet und zusammengebrochen bist, nicht eher wirst du wirklich den Frieden Jesu genießen; nicht eher, bis du der Mann des Todes geworden bist, wirst du der Mann des Friedens sein. Nicht eher, bis dein Herz dich verdammt hat, kannst du dein Herz vor Jesu stillen und dich seines versöhnenden Blutes getrösten. Das laß dir gewiß sein, damit du dich nicht selber narrest!

Herr, wie könnt' ich dir entfliehen? Du wirst allenthalben sein, Wollt' ich über See gleich ziehen, Stieg' ich in die Gruft hinein, Hätt' ich Flügel gleich den Winden, Gleichwohl würdest du mich finden.

---

16. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Der Herr kennet die Seinen. 2. Timoth. 2, 19.

Sehr oft wird in der Schrift betont, daß der Herr die Seinen, Die, die ihm innerlich gehören, kennt, — während die Menschen, auch die Frommen, sie längst nicht immer kennen. Die Verwandlungen aus dem Licht heraus in die Finsterniß hinein, oder umgekehrt, aus dem Tod in's Leben, fangen innerlich auf eine den Menschen verborgene Weise an. Von Sardes urtheilt der Mund Jesu: „Du hast (bei den Heiden und auch bei den christlichen Gemeinden,) den Namen, daß du lebst, du bist aber, (nach meinem Urtheil, und

also in der Wirklichkeit,) todt." Der Schein, das Kleid des Lebens, die fromme Sprache, die Bekenntnisse und äußern Werke bleiben länger wie das Leben selbst, — daher werden oft Todte für Lebendige gehalten. Aber die neuen Bekenntnisse, die neuen Formen, die neuen Werke, — kurz die Kleider und die Früchte des Lebens kommen später, wie das Leben selbst, und daher werden Lebendige oft für Todte, Freunde oft für Feinde geachtet. Als mit dem verlorenen Sohn innerlich schon eine totale Wandlung vor sich gegangen war, als sein Hochmuth in Demuth, sein falscher Freiheitstaumel in heiliges Heimweh, der eitle Weltsinn in die rechte Innerlichkeit verwandelt waren, erschien er äußerlich noch als derselbe; in den alten Lumpen, mit dem alten liderlichen Aussehen, mit dem Kainszeichen der Verkommenheit an seiner Stirn. — Als der Zöllner aus dem Tempel gerechtfertigt hinabging in sein Haus, als Gottes Gnadensonne hell über ihm leuchtete, taxirten ihn die Leute doch noch für denselben gottlosen und herzlosen Volksbedrücker und Menschenquäler. — Der Schächer war an der Hand des Himmelskönigs in's Paradies eingetreten, unterdessen hielten ihn seine Spießgesellen noch immer als einen der Ihrigen. Als Saulus von Jesu schon ein auserwähltes Rüstzeug genannt wird, zittern die Christen in Damaskus noch vor ihm und der treue Ananias will es nicht wagen, ihn zu besuchen. (Apostelg. 9, 12 — 16.)

Wollen wir daraus nicht lernen? O wie mancher „schwere Verbrecher" der im Kerker sitzt und seine Ketten mit den Thränen wahrhaftiger Reue netzt steht vor Gott höher wie viele Pastoren, die im Talar, von heiliger Stätte herab, der Gemeinde Buße predigen! Hüten wir uns, nicht vor der Zeit zu richten! Hüten wir uns vornehmlich, keinem Menschen, der aus seinen schlechten Wegen umkehrt, Mißtrauen zu zeigen! — Vorsicht ist geboten, aber das Mißtrauen tödtet. Wie Viele, die sich nach dem Lichte streckten, sind in Verzweiflung zurückgestoßen durch Worte wie diese: „Ach, man kennt dich schon! Man weiß schon, was man von deinen Vorsätzen zu halten hat". Auf diese Weise kommen Unzählige, die ein Besseres suchen (z. B. entlassene Sträflinge, „Magdalenen" u. s. w.) wieder in die alten Sündenwege hinein. Wie schrecklich aber, wenn wir einen Menschen, dessen Thränen Gott gezählt, dessen verborgene Seufzer Er mit Wohlgefallen vernommen hat, durch Mißtrauen und Verdächtigungen zurückstoßen würden! Wir sollen fleißig um die rechten Augen

beten, daß wir, ob auch in allerlei Kleid, — sei es im Kleid des Verbrechers oder des Ungläubigen und Zweiflers, — Die erkennen lernen, die der Herr kennt; vornehmlich aber uns selbst prüfen und durch seinen Geist prüfen lassen, ob wir auch zu Denen gehören, die Er als die Seinen erkennt.

Ach, könnt' ich ohne Wanken Dir unaufhörlich danken, Daß du so gnädig bist! O wie vergiebst du reichlich, Dein Herz ist unvergleichlich. Ach, daß mein Herz so fühllos ist!

Der Gaben ist kein Ende Und deine treuen Hände Sind noch nicht müd und matt. Du fährest fort, zu geben, Zu tragen und zu heben, Bis alle Zeit ein Ende hat.

---

17. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz, und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seid. Ich bin herdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Apostelg. 17, 22, 23.

„Paulus in Athen", wahrlich das ist ein interessantes Thema. „Athen", ist es nicht ein Zauberwort für Alle, die etlicher Maaßen in der Weltgeschichte bewandert sind? Athen, das war die Stadt voll von den größten geschichtlichen Erinnerungen, — die Stadt, die der Welt Helden und Philosophen, Musiker und Gesetzgeber, Geschichtschreiber und Redner, Dichter und Künstler schenkte, wie keine andere. Wer gebildet sein wollte, mußte in Athen studirt haben. Und nun: „Paulus in Athen!" Der verächtliche Jude, der Teppichweber aus Tarsus, einst ein Wütherich gegen das Christenthum, jetzt „ein Fanatiker für das Christenthum", der Mann, der nichts mehr weiß und wissen will wie Christum und zwar den Gekreuzigten und Auferstandenen! Wird er in Athen nicht verstummen gegenüber so viel Wunderwerken der Welt, gegenüber solchen Triumphen des Menschengeistes? „O du armer Paulus," — so würde ihm auch wohl mancher fromme Mann zugerufen haben, — „armer Paulus, schweig hier von deinem Evangelium; du wirst doch nur verlacht werden!"

Aber so sprechen Die, die nicht kennen die Herrlichkeit und die Kraft Jesu Christi. So sprechen Die, die nicht kennen den Jammer und die trostlose Leere und Zerrissenheit des Menschen, so lange er außer Christo ist. — Anders Paulus! „Es ist in

keinem Andern Heil denn in Jesu Christo", — das war für ihn nicht ein schöner frommer Spruch, den er in einem Kreise frommer Seelen, (die zu Allem, was einen religiösen Klang hat, Ja und Amen sagen,) vortrug, nein, das war für ihn eine Grundüberzeugung seiner Seele. Hier ist das Heil für Alle, auch für die Menschen und Völker, die am Tiefsten gesunken waren, und nur hier ist das Heil auch für Die, die am Höchsten stehen. Unglücklich sind sie Alle, bis sie hier ihr Glück, — verirrt sind sie Alle, bis sie hier ihre Heimath gefunden haben. — Solche Gedanken waren das Leben seiner Seele. Darum hat sich auch Paulus ohne Herzklopfen unter die Philosophen gemischt und nicht etwa nur seine armen Landsleute oder Sklaven und Sackträger aufgesucht, sondern im Mittelpunkt des athenienſischen Lebens das Panier des Kreuzes entfaltet. Darum hat ihn auch der kalte, stolze Spott der fein gebildeten und noch mehr eingebildeten Athener nicht ängstlich gemacht (V. 18—20); darum hat ihn die Erkenntniß aller der Weltweisheit und Weltpracht, die sein Auge schaute, nicht taumelig oder verwirrt gemacht. Sinnend hat er das Alles geschaut; er hat sich auch daran gefreut, seinen Geist bereichert und gebildet. Wie seine Rede zeigt, war auch er früher schon wohl unterrichtet in der Griechenweisheit; ja seine Rede zeigt, daß der Hauch des Geistes, der in Athen wehte, auch ihn mächtig berührt hatte.

Noch und dennoch wußte der Apostel, daß diese selbstgenügsamen, lebenslustigen Griechen nur deshalb so lebenslustig waren, weil sie sich fortwährend selbst belogen. Das wußte er, daß sie nur dadurch so lebenslustig bleiben konnten, daß sie fortwährend über die finsteren Abgründe, daraus ihnen die Worte Tod, Sünde, Schuld, Ewigkeit und Gericht entgegentönten, leichtsinnig hinweghüpften. Auch Paulus wußte, was einer unserer Dichter singt:

„Die Künste der Hellenen kannten
Nicht den Erlöser und sein Licht,
Drum scherzten sie so gern und nannten
Des Jammers tiefsten Abgrund nicht."

Und nicht vergebens hatte der Apostel die Straßen Athens durchwandert. Er hatte nicht nur die Zeugnisse dafür gefunden, wie weit es der strebende, schaffende Menschengeist bringen kann, sondern auch die Grenzen alles menschlichen Suchens und Schaffens. „Dem unbekannten Gott" hatten die Athener

in schwerer Zeit einen Altar errichtet. Wie viele Götter sie auch anbeteten, dennoch quälte sie die Angst, es könne noch mächtige Gottheiten geben, die ihnen verborgen seien und die sie doch auch versöhnen und freundlich stimmen müßten. Der kleine Altar aber offenbarte die ganze heillose Verwirrung dieser gebildeten Leute, die ganze Unwissenheit dieser Wissensstolzen; und zwar Verwirrung und Unwissenheit in den Fundamenten alles Wissens. Denn wer über Gott im Unklaren ist, der ist über Alles im Dunkel, — über die Menschen, über sich selbst, über die ganze Welt, die Gottes Schöpfung ist. So wird nun „die Unwissenheit der Athener" das demüthigende Thema der Predigt Pauli.

Ehe wir aber diese Geschichte weiter besehen, laßt uns uns recht schämen darüber, daß wir uns so oft durch die Macht, den Spott und Widerspruch des Weltgeistes, durch menschliche Bildung, Kunst und Wissenschaft so ängstlich machen lassen. Schämen wollen wir uns, daß wir oft so zaghaft und kleinlaut mit dem Zeugniß des Evangeliums herauskommen, wenn wir in die Kreise ungläubiger und zweifelnder Menschen hineingestellt werden. Woher stammt diese Armseligkeit? Ach, nicht wahr? in uns selbst fehlt so oft dieses tiefe Hungern und Dürsten der Seele; in uns selbst schlafen so oft die Bedürfnisse nach dem Ewigen? Wir selbst nahen uns so oft nur mit halbem Herzen dem Thron der Erbarmung und Lebensherrlichkeit unseres himmlischen Königs! Darum fehlt uns auch die unaufhörliche Erfahrung seiner beseligenden, beglückenden Nähe; darum fehlt uns die innere Erfahrung seiner Macht und Herrlichkeit, die alle Tiefen und Höhen der Erde beherrscht und die noch Alles, was Odem hat, dahin leiten wird, seinen Namen zu erhöhen. O, daß wir mit Paulus lernten in Christo leben, so würden wir auch wie er überall und immer den Sieg im Herzen tragen.

Es leuchte Jesu Christi Ruhm! Sein ew'ges Evangelium Müß' alle Welt durchtönen. Mit Engelschwingen fleucht es schon, Ruft durch die Welt mit süßem Ton: Laßt euch mit Gott versöhnen! Amen! Amen! Völker alle Folgt dem Schalle, Daß die Erde Voll Erkenntniß Gottes werde.

17. Woche nach Trinitatis. Montag.

Ich verkündige Euch den unbekannten Gott, dem ihr unwissend Gottesdienst thut. Apostelg. 17, 23.

Den unbekannten Gott will Paulus den Athenern bekannt machen. Er will ihnen Zeugniß geben von dem Gott, der sich in Jesu Christo offenbart hat, von dem Gott, der in Jesu sein Antlitz enthüllte und zu den Menschen sagte: „Seht, so bin ich, so sehe ich aus; und das und das suche ich an euch; und das und das ist das Ziel, wohin ich euch führen will!" — Hier möchte man nun rufen: „Paulus, Paulus, du kühner Mann, komm von Athen auch zu uns und mache uns den Christengott bekannt. Siehe, wir sind wohl Alle getauft auf den Namen Christi und in der Confirmation haben wir uns Ihm gelobt; dennoch ist uns Gott ein unbekannter Gott geworden. Götter sind genug da, vor denen Alles kniet und dient. Hier ist das „goldne Kalb", der Gott Mammon, daneben steht der Gott, der „Zeitgeist" heißt, und weiter Fleischeslust und Sinnenlust jeder Art, Ehre, Kunst, Musik, Wissenschaft, Bräutigam, Braut, — und wer will sie Alle zählen, die neuen Götter? Ihrer sind mehr denn auf dem Markt von Athen. Und Millionen über Millionen streuen ihnen nicht nur ein wenig Weihrauch, nein Tag für Tag bringen sie ihnen ein Stück ihres Herzens und Gewissens zum Opfer. Der Christengott aber ist ihnen trotz Taufe, Confirmation, Copulation u. s. w. ein unbekannter Gott geworden. Sie gehen in weitem Kreise um seinen Altar herum, denn sie fühlen wohl, daß sie Ihm nicht dienen können neben den Andern, sondern nur so, daß sie Ihm das ganze Herz weihen und seinen Dienst über jeden andern, und seinen Willen über ihr ganzes Leben herrschen lassen. Aber grade dies wollen sie nicht. Darum Paulus, lieber Paulus, komm und hilf uns! Du brauchst auch keine neue Predigt zu machen. Du darfst nur deine alte, die du vor Zeiten in Athen gehalten hast, halten, ganz dieselbe ist auch heute zeitgemäß und ortgemäß, in Berlin, Hamburg, Petersburg und London. Sie ist uns blutnöthig." Man braucht nur zu hören, wie die Leute von Gott reden. Paulus kennt einen persönlichen Gott, der in einer persönlichen Gemeinschaft zu den Menschen stehen will; einen persönlichen Gott, zu dem wir beten, mit dem wir reden, dem wir

unser ganzes Herz öffnen, ausschütten, hingeben können und sollen; denn „Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns". Nun höre man aber mitten in der Christenheit die allermeisten Menschen, gleichviel ob Philisophen oder Straßenkehrer, Prinzessinnen oder Waschfrauen, von Gott reden! Da wirbelt Alles durcheinander. In einem Athem sagen sie: das Fatum, der Himmel, das All, das blinde Geschick, die ewige Liebe, der Zufall, der blaue Dunst — und bei allen diesen sinnigen und unsinnigen Worten denken sie dasselbe, oder vielmehr bei allen denken sie — nichts.

Aber ehe wir der weiteren Predigt des Paulus lauschen, wollen wir, die wir uns als gläubige Christen bekennen, als Solche, die in Christo den Vater erkannt haben, — wir wollen uns fragen, was denn wir für diesen uns so wohlbekannten Gott, dessen Liebe und Erbarmung unsere Seligkeit ist, thun? Die Athener, (sie mochten übrigens sein wie sie wollten,) — das muß man doch sagen, sie, die den wahren Gott nicht kannten, sie haben für ihre falschen todten Götter Großes gethan und geopfert. Sie haben nicht geknickert, wenn es galt, diesen Göttern reiche Opfer und Weihgeschenke zu bringen. Sie haben ihre beste Zeit, sie haben ihre Gaben und Kräfte, ihre Musik, ihre Kunst, ihre Wissenschaft in den Dienst dieser Götter gestellt. Selbst das Theaterleben war gottesdienstlich geheiligt. Und wir, die wir in Jesu Christo einen Erretter von Sünde und Schuld und die gewisse Hoffnung ewigen Lebens gefunden haben, was thun wir für unseren Gott, für seine Sache, sein Reich auf Erden? Müssen wir uns nicht schämen, wenn wir erkennen, daß wir so gar für uns und unsere zeitlichen Bedürfnisse sorgen und leben? Und doch hat Jesus, in dem die Fülle der Gottheit erschienen ist, erklärt, was wir einem seiner geringsten Brüder gethan haben, das will Er ansehen als sei es Ihm gethan! Und doch hat Er jeden seiner Jünger berufen und verpflichtet, daß er nach seiner Kraft und Gabe mithelfen soll am Aufbau seines Reiches! O da muß Vieles anders werden, sonst wird uns die Welt nicht glauben, daß wir wirklich Gott erkannt haben.

Nimm denn, o Gott, zum Tempel ein Mein Herz hier in der Zeit; Ja laß es auch dein Wohnhaus sein Dort, in der Ewigkeit.

Dir geb ich's ganz zu eigen hin, Brauch's wozu dir's gefällt. Ich weiß, daß ich der Deine bin, Der Deine, nicht der Welt.

17. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt. Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen.
Apostelg. 17, 24—26.

Was Paulus auf dem Areopag in Athen predigte, dasselbe ist uns — wie wir schon andeuteten, — auf unseren Areopags, in unseren Gerichtshallen, Gelehrtenschulen, Kunsthallen, Börsen, Tonhallen zu hören nöthig. Achten wir nur einmal auf etliche Gedanken seiner Verkündigung. Zunächst predigt Er: Diese Welt, die wir bewohnen, ist eine Schöpfung Gottes. Durch seine allmächtige Wunderhand ist sie aus dem Nichts in's Dasein gerufen. Die Kinder unserer Zeit aber sagen: Was Schöpfung? Alles ist Natur! Was da ist, ist durch sich selber da; ewig war es so, wie es ist, und ewig wird es bleiben, wie es ist.

Paulus sagt: Gott der die Welt geschaffen hat, er ist wohl hoch erhaben über der Welt, aber liebend, richtend, lohnend, strafend waltet er über dieser Welt; er sucht die Herzen der Menschen und er will, daß sie Ihn suchen. Genau und sorglich achtet Er auf eines Jeglichen Herz, Sinn und Weg. — Die Kinder unserer Zeit antworten (viel gottloser wie die Athener): So etwas anzunehmen ist eitel Thorheit. Nur Narren und Kinder glauben an eine Vorsehung Gottes, die sich auf den einzelnen Menschen erstreckt. Die ewigen blinden Naturgesetze regieren Alles; dem Einen reißen sie den Kopf ab, dem Andern setzen sie eine Krone auf's Haupt. Dagegen ist nichts zu machen.

Paulus sagt: Alle Menschen sind aus einem Blut entsprungen; sie sind also eine große Familie und sollen einander wie Brüder und Schwestern betrachten, lieben und dienen. — Heute aber schreien Millionen und aber Millionen: Die Menschen sind wahrscheinlich nur veredelte und gebildete Thiere; die Naturwissenschaften werden schon feststellen, ob Affen oder Schaalthiere ihre Stammväter sind. Darum ist die größte Weisheit, daß Jeder sich selbst der Nächste ist und sich selber liebt, wie er kann.

Paulus sagt: Die Sünde ist der Leute Verderben und sie ist der Menschen Schuld und Verdammniß. Wir sind und bleiben unselig, bis wir von der Sünde erlöset sind. Die Kinder unserer Zeit aber schreien (wiederum gottloser wie die Athener): Man muß sich die Sünde selbst vergeben, dann ist man los davon. Sie ist nur eine Krankheit des Menschen und er ist so wenig Schuld daran wie an seinen leiblichen Nöthen. Vor dem Gröbsten muß er sich hüten; übrigens ist er wie er einmal ist und wird auch bleiben wie er ist. —

So steht Pauli Predigt hart auf hart nicht nur gegen die Athener, sondern noch schärfer fast gegen viele Millionen getaufter Christen mitten in unserer Zeit. Aber der Apostel hatte damals und hat heute noch eine starke Hülfe. Denn nicht nur auf dem Markt von Athen, sondern auch in dem Herzen jedes Atheners und erst recht in den Herzen unserer Zeitgenossen steht ein stiller, verdeckter Altar des unbekannten Gottes. Und, wenn Paulus seine Predigt hält, so tönt hinter dem Altar, aus dem Innersten deines Herzens her, eine tiefe, ernste, heilige Stimme, die sagt: „Wie Paulus von mir redet, so ist's recht; so lange ich, der unbekannte Gott, dir nicht bekannt und so lange ich nicht der König deines Herzens werde, — so lange bist du ein armes, verirrtes und verlorenes Menschenkind.“ —

Und nun, lieber Leser, wie stehest du zu jenen Grundwahrheiten, die Paulus den Athenern verkündete? „Damit bin ich total einverstanden!“ sagst du vielleicht. Sehr wohl; aber ich bitte dich: Achte einmal einen Tag lang darauf, wie weit denn diese Wahrheiten *wirklich dein Leben bestimmen, erleuchten, züchtigen und gestalten*? Und wenn du dir am Abend sagen mußt: Ach, die Wahrheiten von dem wahren Gott saßen in meinem *Kopf*; mein Herz, Mund, Hand, Auge, Fuß, List und Lust aber dienten ganz anderen Göttern, dann? — nun dann sage dir, daß die wahre Bekehrung erst kommen muß

Ach, vollbringe deinen Willen In mir, durch mich, an dir, Gott. Deinen Willen laß erfüllen Mich im Leben, Freud und Noth; Sterben als dein Ebenbild, Herr, wann, wo und wie du willt.

17. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Gott hat einen Tag gesetzt, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit, durch einen Mann, in welchem er's beschlossen hat, und Jedermann vorhält den Glauben, nachdem er ihn hat von den Todten auferwecket. Apostelg. 17, 31.

Zum Trotz den eitelen höhnenden Mienen der griechischen Philosophen baut Paulus in der Mitte des Menschengeschlechts einen Richterstuhl auf, vor dem alle Sünder ohne Unterschied der Zeiten, der Völker und der Stände erscheinen müssen. Und auf diesen Richterstuhl setzt er den Mann aus Gott, „der den Kreis der Erde richten wird mit Gerechtigkeit," der aber vorher allen Menschen Gelegenheit und Fähigkeit zum Glauben darreicht. Und dieser eine Mann, „in dem Alles beschlossen ist," es ist der heilige Mensch Jesus, der Mann ohne Gestalt und Schöne, der Mann in der Kreuzesgestalt. Ihn hat Paulus den Athenern vor Augen gemalt, bis dahin, wo er, beladen mit der Sünde der Welt, in die Nacht des Todes sank, bis dahin, wo er, als der Lebensfürst und Herzog unserer Seligkeit, des Grabes Nacht durchbrach.

Die Spitze der apostolischen Predigt ist also hier, (wie auch schon vorher, V. 18, ja wie überall und immer,) das Zeugniß von der Auferstehung, von der Auferstehung Christi, des Hauptes zuerst und darnach von der Auferstehung seiner Glieder. Die Apostel konnten von Jesu gar nicht reden ohne auf seine Auferstehung zu kommen. Ein Evangelium ohne Auferstehung wäre für sie eine Sonne ohne Licht gewesen.

„Ja," (sagt vielleicht mancher Leser,) „wenn ich ehrlich meine Meinung aussprechen soll, so kann auch ich eine Auferstehung des Leibes nicht glauben. Die Unsterblichkeit der Seele, die steht mir fest. Ohne solchen Glauben wäre allerdings das Leben in dieser Welt und Zeit ein armselig Ding; aber Auferstehung des Leibes, — das ist mir zu bunt, das ist mir allzu fabelhaft!" — Mir aber, lieber Leser, ist der Glaube an eine Unsterblichkeit der Seele ohne einen neuen Leib fabelhaft und unsinnig! Dieser Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele allein ist ganz und gar nur eine menschliche Erfindung, ein Fabrikat deiner eigenen Gedanken, nicht aber eine göttliche Offenbarung. Ganz unsinnig ist's, eine Seele ohne Leib zu denken; denn der Leib ist ein wesentlicher

Bestandtheil des Menschen. Ein leibloses Wesen ist gar kein Wesen mehr und du kommst mit deiner Unsterblichkeitslehre, die von einem neuen Leibe nichts wissen will, zu lauter Lächerlichkeiten. Ein neuer verklärter Leib ist das schreiendste Bedürfniß des Menschenherzens. Ohne diese Hoffnung giebt's für dich gar keine Hoffnung.

Du sagst aber: „Ich kann diese Sache mit meinem Verstande nicht begreifen". Nun, das kann ich auch nicht. Bin ich denn Gott, daß ich Alles verstehen könnte? — Du weisest mich ferner hin auf das Grab voll Verwesung und Moder, oder auf die Feueröfen, worin man neuerdings anfängt die Menschenleiber in Asche zu verwandeln! Was geht mich das an? Ich schaue nicht auf das was vor Augen ist um mich her, sondern auf den verklärten Christus, der unsichtbar über mir thront und der mein Haupt und König ist. — Du fragst endlich noch viel nach dem übriggebliebenen Samenkorn des alten Leibes, nach dem Zustand zwischen Tod und Auferstehung, vielleicht gar auch nach Seelenschlaf und Seelenwanderung; — ich schließe die Augen und sage: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben". Ich freue mich, wenn ich in der niederen Natur tausend und aber tausend Abbilder und Symbole der Auferstehung entdecke, — wenn ich sehe, wie überall durch Sterben und Verwesen hindurch der Weg zu Leben und Schönheit führt; — aber wenn morgen Jemand käme, der mir nachweisen könnte, daß diese Bilder alle auf den Menschen nicht passen, so würde mich das mit nichten erschüttern. Denn mein Glaube steht allein darin, daß Jesus mein Erlöser ist, der mich, den ganzen Menschen, nach Leib und Seele erlöset hat und verklären wird. Wer Erlöser sagt, der sagt auch Auferstehung. Und kein Mensch auf Erden wird über das Wort Tod getröstet, bis er auch das Wort Auferstehung mitsprechen kann; — Auferstehung, Verklärung des Menschenleibes, Verklärung aller Leiblichkeit, Verklärung von Himmel und Erde. Denn eben dies ist's ja, wohin das Evangelium zielt und was unser Glauben fordert. Die ganze Welt, (nicht nur die Menschen sondern auch die unvernünftige Creatur,) ist durch den Fall des ersten Adam in das Verderben des Todes, in den Druck und Bann der Eitelkeit hineingezogen worden. So muß denn auch durch Den, der den Namen Erlöser verdient, die ganze Welt in göttliche Lebensherrlichkeit, Heiligkeit und Schönheit

wieder hergestellt werden. Alle seufzende Creatur wird frei werden zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Ist das nicht ein Gedanke für den man sich rädern lassen könnte? Ist solche Hoffnung des Christen nicht die Erfüllung aller Sehnsucht eines Menschengeistes der richtig denkt, — eines Menschenherzens das wahrhaft menschlich empfindet —? Ja wahrlich, nichts ist menschlicher wie die Hoffnung der Auferstehung und Verklärung der Leiblichkeit. Kannst du diese Hoffnung noch nicht erfassen, so solltest du darüber trauern und beten; wer nur darüber spotten kann, der ist ein Narr!

Erhöhter Jesu, Gottessohn, Der du schon längst des Himmels Thron Als Herrscher eingenommen, Du wirst dereinst zu rechter Zeit Mit großer Kraft und Herrlichkeit Vom Himmel wiederkommen; Gieb daß dann froh und mit Vertrau'n, Dich, Herr, auch meine Augen schau'n! —

---

17. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Da sie höreten die Auferstehung der Todten, da hatten es etliche ihren Spott, etliche aber sprachen: Wir wollen dich davon weiter hören. Also ging Paulus von ihnen. Etliche Männer aber hingen ihm an, und wurden gläubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath, und ein Weib, mit Namen Damaris, und Andere mit ihnen. Apostelg. 17, 32—34.

Da haben wir den Erfolg der Predigt! Die große Mehrzahl will von dieser neuen Sache nichts wissen. Unter diesen, die sie abweisen, ist nur scheinbar ein Unterschied. Die Einen nämlich spotten und lachen, die Anderen dagegen sagen: „Wir wollen dich davon weiter hören". Aber ob ich einen unbequemen Besuch mit plumper Hand zur Thüre hinaus werfe, oder ob ich ihn mit zierlichen Worten hinauscomplimentire, — das macht nur in der Form einen Unterschied. Im Grunde kommt's auf Eins heraus. Man schafft sich eben den Besuch vom Halse. — Ob man, — sei es in Athen oder Hamburg — nach Anhörung der Predigt des Evangeliums schlechte Witze macht, (was sogar für den Dümmsten federleicht ist,) oder ob man sagt: „Hübsche Gedanken das; ich werde das nicht so leicht vergessen —;" in der That fällt's Einem aber gar nicht ein sich weiter damit zu beschäftigen; sondern man macht, daß man sie im Gestrudel des Lebens so schnell wie möglich los wird; — die Einen bleiben dem Reich Gottes so fern wie die Anderen.

Der eigentliche tiefste Grund weshalb man im ersten und im neunzehnten Jahrhundert das Evangelium verwarf und verwirft, liegt allermeist nicht in seiner Unvernünftigkeit, sondern in seiner Zucht, in seinem Bußruf. Das natürliche Herz spricht: Ich bin so wie ich bin und wie ich bin, so will ich bleiben. Hier darf mir nichts und Niemand hineinregieren. Das erste Wort des Christenthums aber ist: Sinnesänderung, Erneuerung, Heiligung. „Wer die Hoffnung in Christo hat, der reiniget sich", schreibt Johannes.

Was Wunder, wenn bei so bewandten Dingen die Zuhörer des Apostels sich abwenden? Da sind — grade wie bei uns, nur daß die Titel andere geworden sind — die Stoiker (V. 18) die Pharisäer Griechenlands. Wissensstolz und tugendstolz sehen sie hoch herab auf die übrige Menschheit, verachten alle göttliche Hülfe, denn allein durch ihre Willenskraft und Philosophie wollen sie sich veredeln und befreien. — Da sind weiter die Epikuräer (V. 18), die Sadducäer der Heidenwelt. Sie glauben kein Leben nach dem Tode, daher suchen sie ihre Seligkeit in Wollust und Sinnendienst. O bitte, nein, nicht so! sondern: Weil sie den niederen Trieben ihre Seele geopfert haben, darum können sie nicht an unsichtbare Mächte glauben. — Da sind endlich die Neuigkeitskrämer (V. 21); Menschen mit leeren Köpfen und Herzen, die in sich nichts haben, wovon sie leben können und über sich keinen Gott, dessen Zucht und Gemeinschaft sie suchen. Darum müssen sie immer aus der Welt her etwas Neues hören, was sie lustirt, was ihnen Unterhaltung und Zeitvertreib schafft. Ist es ein Wunder, wenn alle diese Leute, — damals in Athen und heute in London und Moskau — nichts von dem Evangelium wissen wollen?

Aber auch in Athen bleibt Paulus nicht allein! Eine gewisse Zahl von Leuten, (darunter auch Dionysios, ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes,) treten in die Nachfolge Christi ein. Das Wort Pauli hatte sie in ihrem tiefsten Seelengrunde bewegt. Mit mehr oder weniger Klarheit erkannten sie, daß ihnen in dem Evangelio von Jesu Christo Heil und Rettung geboten werde. Sie verließen den Götzendienst und den ganzen alten Weltverband und fragten nichts darnach, daß sie andern Tages schon in der ganzen Stadt als Phantasten, Enthusiasten, Quäker und Schwärmer herumgetragen wurden. Die Schmach Christi erkannten sie für höheren Gewinn wie aller Welt Ehre. Sie hielten es für

vernünftiger durch die Stimme der Wahrheit und durch den Geist der Ewigkeit sich leiten zu lassen als durch den Geist der Welt und Zeit, der von Einem auf's Andere schlägt und heute in den Himmel erhebt, was er gestern zur Hölle verdammte.

Hast auch du, lieber Leser, gleich dem Dionysios der Stimme des Evangeliums dein ganzes Herz aufgeschlossen? Hast auch du den Muth, die Selbstverleugnung und Wahrhaftigkeit bewiesen aus dem Schooße des alten Lebens dich loszureißen und von dem natürlichen Sein und Wesen zu scheiden? Hast du (allen widerstrebenden Mächten zum Trotz,) dem Geiste Jesu wirklich Wohnung geschafft in deinem Herzen? O, sage es dir heute, sage es dir morgen, sage es dir an jedem Tage, daß es sich darum handelt zu brechen mit dem eigenen Geist, zu brechen mit dem Geist und Sinn, der die Welt beherrscht, ehrlich und ganz einzutreten in die Nachfolge Christi wie Dionysios that. Nur so wirst du auch der stillen Freude, des unerschütterlichen Friedens und der Herrlichkeitshoffnung eines Jüngers Christi inne werden, aber so auch gewiß!

In unsers Königs Namen Betreten wir die Bahn; Ihr die von seinem Samen, O schließt euch freudig an! Wir zieh'n zum Friedenslande, Ein Leib, ein Herz, ein Geist; Wohl dem, der alle Bande Voll Heldenmuth zerreißt.

---

17. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. 2. Corinther 3, 17.

„Alle Menschen werden als Originale geboren, aber die allermeisten sterben als Copien," — so hat ein geistvoller Mann gesagt. Ob er nicht Recht hat? Das jedenfalls ist offenbar, daß die meisten Menschen als bloße Copien leben und sterben. In ihren Anschauungen und Gedanken, in ihrem Thun und Lassen auf allen möglichen Gebieten, was häusliches und öffentliches Leben, was Politik und Beruf, ja auch was die Religion betrifft, lassen sie sich willenlos von der „öffentlichen Meinung" oder von dem Geist der Menschen um sie her in's Schlepptau nehmen. Sie sind also Copien, unfreie Geschöpfe. — Andere richten sich zwar nicht nach dem Sinn des großen Haufens, aber sie lassen sich durch einzelne imponirende Persönlichkeiten bestimmen und beherrschen; sie sind also, gleich wie Jene, — Copien.

Man könnte nun daraus den Schluß machen, daß überhaupt nur wenig Menschen geboren würden, in denen eine originale Art stecke. Aber das wäre ein falscher Schluß. In jedem Menschen steckt ein Original, welches einer köstlichen Entfaltung fähig ist. Wer eine große Menge Kinder beobachtet, der wird neben vielen ähnlichen Zügen doch auch wieder einen wunderbaren Reichthum der Charakterbilder, der Eigenthümlichkeiten und Anlagen entdecken. Ja, wenn du dich mit dem unbedeutendsten, stumpfesten Menschen eingehend und liebevoll beschäftigst, so wirst du bald auch in ihm durchaus originale Triebe und Züge herausfinden.

Aber auch hier heißt es: „Die Sünde ist der Leute Verderben". Sie bringt den Menschen in die Knechtschaft von den Menschen, von den todten Creaturen und von dem Geist der Welt, der Alles in einen Strom und Strudel reißt. Dagegen wo der Geist des Herrn Jesu ist, — der Geist, der von der Sünde, von dem Sinn der Welt und „von dem alten Wandel nach väterlicher Weise" erlöst, — da ist die Freiheit, da kommt der innere Mensch mehr und mehr zu seiner Entfaltung, da wird das Original und Urbild, das Gott in dich hineingeschaffen hat, mälig und mälig ausgestaltet werden. Nicht einen Haufen steifer und frommer Heiliger, die Einer dem Anderen nachsprechen, nachbeten und nachtreten, will der Geist Christi schaffen, sondern freie, originale Geister, aus denen das göttliche Urbild in tausendfacher Strahlenbrechung herausleuchtet und bei denen die Grundeigenthümlichkeit eines Jeden in vollkommener Heiligkeit und ungetrübter Schönheit erscheint.

Jede unserer Eigenschaften, Anlagen und Gaben kann vergottet oder verteufelt werden. Ja, es muß auch am letzten Ende das Eine oder Andere daraus werden, denn wir sind Alle in einer unaufhörlichen Bewegung, sei es nach oben hin, in Gottes Bild hinein, oder sei es nach unten hin in das Bild des gottfeindlichen Satans. Dasselbe zärtliche, weiche, liebebedürftige, anschmiegende Wesen, das wir bei manchen Kindern in so hervorragender Weise finden, es kann (je nach den Bahnen, in welche dies Menschenkind eingeht,) entweder zur schnöden Wollust und Fleischesvergötterung, oder zur edlen, aufopferungsvollen Liebesmacht werden. Der Trieb zur Selbstständigkeit kann sich, je nachdem, zu einer widerwärtigen Herrschsucht und Willkür, oder, (wenn diese Kraft und Selbstständigkeit mit der Liebe Eins werden,) zu

einer bahnbrechenden, Vielen dienenden und helfenden Macht werden. Ebenso ist's mit jeder natürlichen Eigenschaft und Gabe. Keine von ihnen ist von Haus aus allein tugendhaft, keine ist allein lasterhaft; es kommt darauf an, wie diese Organe gefüllt werden durch deine innere und äußere Erziehung, es kommt darauf an, welchen Einflüssen, den himmlischen oder höllischen, du dich öffnest und überlässest. Es kann ein Mensch dahin gerathen, daß er nicht nur zu einer Copie anderer Menschen, sondern zu einer Copie satanischen Wesens wird. Es kann aber auch und es soll mit einem Menschen dahin kommen, daß nicht nur das Original, das in ihn gelegt war, ausgestaltet wird, sondern daß es auch vom göttlichen Geist, Frieden und Leben durchaus erfüllet und verkläret wird. Auf welchem Wege bist du? Ist der Geist Christi in dir? Siehe, wo er regiert, da ist Freiheit, da und da allein wird aus dir, was aus dir werden kann und soll; da wird's aber auch gewiß, trotz Welt und Sünde, Fleisch, Teufel und Hölle.

Bleib mir nah auf dieser Erden, Bleib auch, wenn mein Tag sich neigt, Wenn es nun will Abend werden Und die Nacht hernieder steigt, Lege segnend dann die Hände Mir auf's müde, schwache Haupt, Sprich dann: Kind, hier geht's zu Ende, Aber dort lebt, wer hier glaubt.

---

17. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Da das seine Jünger höreten, entsetzten sie sich sehr, und sprachen: Je! wer kann denn selig werden? Jesus aber sahe sie an, und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Matth. 19, 25. 26.

„Das Staunen ist die Mutter der Weisheit," — hat der große Plato gesagt, und er hat Recht. Wer über nichts staunt, wer an allen Dingen nur so stumpf vorübergeht, der lernt auch nichts, der verknöchert immer mehr in dem was er ist und hat, ja er wird auch das noch verlieren. Aber kein Staunen ist heilbringender, als wenn wir mit Entsetzen erkennen, daß wir bis auf den Grund verdorben sind und keine Auswege sehen, wie uns möchte geholfen werden, falls nicht Gott selbst mit seiner Wundermacht und Gnade eintritt. So ist's hier. Der Herr Christus hatte von den großen Gefahren des Reichthums gesprochen. Jener liebenswürdige, für Jesum begeisterte Jüngling,

(der aber dennoch Jesum verließ, weil er seinen Reichthum nicht verlassen wollte um Jesu willen,) hatte dem Herrn Anlaß gegeben, das schaurig-ernste Wort zu sagen: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Himmelreich komme".

Wenn nun die Jünger so oberflächlich gewesen wären, wie die allermeisten Leute sind, so hätten sie sich leicht beruhigen mögen. Sie konnten sich dann sagen: „Ei, das ist keine Mahnung für uns! Wir sind ja nicht reich, und das Wenige, was wir hatten, das haben wir verlassen um Jesu willen. Darum berührt uns dieses ernste Wort nicht." Aber so sind die Apostel nicht. Sie erkennen in dem Reichthum nur eine von den vielen Gefahren auf dem Lebensweg, nur eine von den vielen Ketten die den Menschen an das niedere Element, an den Sinn und das Wesen dieser Welt fesseln. So leuchtet ihm denn aus dieser einen Schwierigkeit auf, welch' ein ernstes, schweres, ja menschenunmögliches Ding es ist um die Rettung der Seele; „Herr, wer kann da gerettet werden?" fragen sie mit Entsetzen.

Und was antwortet ihnen Jesus? Er antwortet ihnen nicht: „Liebste, beste Kinder, regt euch nicht auf; so schlimm ist's nicht gemeint!" Er weiset sie auch nicht hin auf die mannichfache schöne Tugend, die in ihnen ist. Nein, er giebt ihnen vollständig zu, daß das Menschenwesen in sich und an sich ganz und gar ruinirt sei. Nicht auf Menschengüte, Weisheit, Wissenschaft, Philosophie und Frömmigkeit weiset er hin, sondern auf Gottes Barmherzigkeit und Allmacht. „Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott." „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger." Und, Gott Lob, wir wissen, daß diese allmächtige wunderschaffende Gnade an Alle herankommt, um in Allen ohne Unterschied das Wunder der Wiedergeburt zu bewirken, und daß sie so himmelsstark herantritt, daß es jedem Aufrichtigen gelingt und auch nicht Einer ausgenommen und zum Verderben vorbestimmt ist.

Dann aber erst sind wir fähig dieser allmächtigen, erbarmenden Gottesgnade die rechten Glaubenshände entgegenzustrecken, wenn wir mit den Jüngern einsehen, daß bei uns und in uns Alles verloren ist. Nichts ist heilvoller, als wenn ein Mensch erkennt, daß er heillos verloren ist. Nie warst du dem höchsten Gut, dem Besitz himmlischen Friedens, näher, als da, wo du an dir selbst schier verzweifeltest. Darum zage nicht, wenn du in deinen Augen immer

schlechter wirst. Das ist nur ein Zeichen, daß Gottes Licht dein Auge erfüllt hat; kraft dessen durchschauest du nun das Grundverderben deiner Natur.

Letzthin erzählte Jemand einen Traum, der hatte ihn außerordentlich aufgeregt. „Mir träumte ich war auf dem Wege in eine Gesellschaft feiner Leute, da entdeckte ich zufällig einen Schmutzflecken auf meinem Rock. Ich will ihn wegwischen, aber er wollte nicht weichen. Ja, während ich noch darum bemüht war, tauchten überall neue Flecken vor meinen Augen auf. Mit aller Macht gab ich mich daran, den Rock zu reinigen, aber ach! — aus den Flecken wurden Löcher und bald war der ganze Rock ein Lumpen. Ich wollte ihn nun schleunig ausziehen und wegwerfen, zumal da ein schöner neuer Rock neben mir hing. Aber weder gelang es mir den alten auszuziehen noch auch den neuen von der Stelle, wo er hing, herunterzunehmen; denn meine Hände waren bleischwer und alle meine Anstrengungen blieben vergeblich. So wachte ich auf und der Angstschweiß stand mir an der Stirn. Ich kann den Traum nicht vergessen; was mag er wohl bedeuten?“ So fragte der Träumer und ein Traumdeuter, der dabei stund, sagte ihm: Selig bist du, wenn du erkennst, daß es sich nicht um deinen Rock, sondern um deine S e e l e handelt; denn freilich bist du auf dem Wege in eine feine Gesellschaft, nämlich in die Gesellschaft aller Heiligen und Engel da droben. Aber nicht eher kannst du hinein kommen, bis dir dein Heiland den alten Rock aus und einen neuen angezogen hat, welcher da ist seine Gerechtigkeit und seine Heiligkeit. So flehe du denn zu Ihm, daß Er thue was du nicht kannst und auch du wirst erfahren: „Was bei Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott.“

O Durchbrecher aller Bande Der du immer bei uns bist, Bei dem Schaden, Spott und Schande Lauter Lust und Himmel ist, — Uebe ferner dein Gerichte Ueber unsern Adamssinn, Bis uns dein so treu' Gesichte Führet aus dem Kerker hin.

18. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen. Jeremias 20, 7.

Siehe da einen Mann, der durchgedrungen ist zur völligen Hingabe in den Dienst seines Herrn und Gottes! Groß waren die inneren und äußeren Schwierigkeiten und Hindernisse. So hat sich der Mann auch lange gesträubt, denn es graute ihn vor der vollen Hingebung. Aber nun ist's um ihn geschehn; er ist durchgebrochen, oder, sagen wir lieber, er hat den Herrn durchbrechen lassen. Alle Stimmen aus seinem Innern, alle Stimmen aus der Welt her hat er zum Schweigen gebracht, um nur mit ganzer Seele und heiliger Ehrfurcht die Stimme des Einen zu hören. Alle Kräfte in seinem Inneren hat er stille gesetzt, damit sie sich alle neigen und beugen und treiben lassen durch die eine Kraft Gottes. So läßt er sich ganz fallen. So gibt er sich ganz der Wahrheit hin: „Ich habe mich überreden lassen, du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen!" Wir merken aus den Worten den langen Kampf und Widerstand heraus, die vorhergingen. Aber was thut das? Jeremias ist überwunden um ein Ueberwinder zu werden auf ewig. Nicht sagt er wie Agrippa: „Beinahe überredest du mich", sondern du hast mich überredet! Nicht sagt er: „Ich will wohl und ich will auch wohl wieder nicht", sondern: „Ich muß, ich will, hier bin ich!"

Ach, wie gering ist die Zahl Derer, bei denen sich solche mannhafte Entschiedenheit findet! Wie gering darum auch die Zahl Derer, die zu dem rechten Friedens- und Freuden-Leben des Christenthums durchdringen! Man hört so oft von ehelichen Verlöbnissen die zurückgegangen seien, weil es an der völligen Liebe fehlte. Nun freilich, es ist besser, gar nicht in die Ehe zu treten, als mit halbem, getheiltem Herzen. Aber warum kann das Herz denn nicht völlig lieben? Und vollends, wie kommt's, daß so viele Herzen sich dem Herrn ihrem Heiland angeloben und es kommt doch nicht zu einer völligen Gemeinschaft der Liebe und des Lebens! Was ist's denn, daß so Viele, die wirklich mit sich selbst unzufrieden sind, die in den Dingen der Welt kein wahres Genügen finden, die oft so tief ergriffen sind von der Wahrheit, von der Lichtkraft und Herrlichkeit des Christenthums, — was ist's denn, daß sie doch nicht zu dem Bekenntniß

und zu der seligen Capitulation des Jeremias kommen? Ist es nicht das, daß in den meisten Fällen die völlige Wahrhaftigkeit fehlt, da man spricht: „Ich will, weil ich muß! ich will ganz und gar, und ich will so wie mein Heiland will, ganz und ungetheilt! Alles will ich, was Er will, um nur ganz sein Kind zu sein!" — Seltene Seelen, die so reden und so empfinden!

An allen Ecken aber begegnen uns Solche, die sich nicht entschließen können, die letzten Stricke, wodurch sie mit dem Element der Welt verbunden sind, durchzuhauen. Diesen hier scheint es unmöglich mit dem Christenthum Ernst zu machen, weil sie dann von allen ihren Geschäftsfreunden und alten Bekannten, ja von den Gliedern der eignen Familie verspottet und verachtet werden könnten. Gewiß, diese Schwierigkeit ist groß; Niemand, der das Leben recht kennt, wird sie wegleugnen wollen. Aber ihr werdet mir doch auch zugeben, daß es unwürdig, thöricht und lieblos zugleich ist, die ewige Wahrheit dem äußeren Frieden zu opfern! O, brich nur erst durch in Gottes Kraft und Liebe! Die Berge werden zur Ebene werden und wer weiß, wie bald die Familienglieder, die jetzt so kalt und höhnend auf dich sehen, dir mit Freudenthränen danken, daß du ihnen ein Führer zum Frieden geworden bist! Nur mußt du mit der Nachfolge des geduldigen, mildherzigen, heiligen Jesus völligen Ernst machen!

Schlimmer ist's mit Denen bestellt, die nicht zur Gewißheit ihres Heiles kommen, weil sie von der Zucht des Geistes Christi nichts wissen mögen. Sie haben sich so daran gewöhnt, sich „gehen zu lassen" in allem ihrem Wesen. Von innerem Kampf und Arbeit mögen sie nichts hören, und das Wörtchen Selbstverleugnung ist ihnen widerwärtig. Wohl begehren sie des Trostes Gottes, aber sie wollen doch auch in der Welt nichts entbehren. Sie freuen sich der göttlichen Offenbarung, aber der liebe Gott darf ihnen nicht drein reden. Sie haben so ihre Grundsätze für Geschäft und Beruf — — nun heutzutag kommt ein allzu ängstlicher Mensch nicht durch die Welt! Oder, sie sind es so gewohnt — nicht grade den Bauch zum Gott zu machen, o nein, nein! aber — es dreht sich doch Alles um's Essen und Trinken und anderes Vergnügen. — Oder da sind so gewisse Familienverhältnisse; man ist verfeindet, und die Geschichte ist schon alt. Man ist „natürlich keine Schuld" daran. Das Gewissen hat allerdings anders gezeugt, aber man hat ihm Chloroform gegeben. Treue Freunde haben an das Wort erinnert: „Mit dem Maaße

womit ihr messet, wird euch gemessen werden!" — aber diese Freunde verstanden offenbar die Sachlage nicht. — O weh, o weh, ihr armen Leute alle, die ihr, — trotz aller eurer sonstigen Liebe und Hochachtung für das Christenthum — die letzten Stricke, die euch mit der Sünde verbinden, nicht durchhauen wollt, ihr seid noch fern, noch entsetzlich fern von der Gesinnung des Jeremias und aller wahren Knechte Gottes auf Erden! Was hilft's, daß die Versöhnung und Erlösung der Welt vollbracht ist, — was hilft's, daß dein himmlisch Erbtheil erworben und bereitet ist, — was hilft's dir, wenn du nicht ganz zugreifen, wenn du immer doch nur mit allerlei Bedingungen, Klauseln, Wenn's und Aber's in die Gemeinschaft Gottes eingehen willst? Ach, wie gut könnten wir's haben, wenn wir mannhaft und lauterlich durchfahren und mit Jeremias den Schluß machen wollten: „Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen; du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen."

So ziehe mein Jesu mich gänzlich in dich; Laß in mir zerrinnen Die Herrschaft der Sinnen, Und leite die Ströme der Liebe in mich! Dein himmlischer Glanz Durchleuchte mich ganz, Hinfüro allein Dein Eigen zu sein!

---

18. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und es fiel eine Furcht über sie alle (die zu Ephesus wohnten,) und der Name des Herrn Jesu ward hoch gelobet. Es kamen auch viele derer, die gläubig waren geworden und bekannten und sagten ihre Thaten frei heraus. Apostelg. 19, 17. 18.

Ephesus war in jener Zeit — davon unser Text berichtet — eine der glänzendsten Städte der Welt. In den Tempeln, Palästen und Theatern der Stadt feierten die Künste Griechenlands ihre schönsten Triumphe. Dazu war die Stadt, die, nahe am ikarischen Meerbusen, in der lachendsten Natur gelegen war, durch einen großartigen Handel sehr reich. Abendland und Morgenland reichten sich hier gleichsam die Hand. Freilich, nicht nur die Reichthümer und Glücksgüter Europas und Asiens kamen hier zu Hauf, nein, auch alle die Sündengräuel, alle Ueppigkeit, Schlemmerei und Laster der Kinder Sem's und Japhet's schlossen hier einen Bund. Paulus aber hatte erkannt, daß dieser Platz auch für Gottes Reich sehr wichtig sei. Er wußte, daß das Evangelium, wenn es hier eine Heimath gefunden hätte, leicht in viele Lande aus-

gehen werde. Mit den Schiffen, mit den Karawanen, mit den unzähligen Pilgern, die jährlich zum Dianentempel wallfahrteten, sollte fortan auch das Evangelium über Lande und Meere ziehen. Darum arbeitete Paulus hier fast drei Jahre lang, und als sein Haupt unter dem Henkerbeil gefallen war, setzte der greise Johannes das angefangene Werk fort.

Unser Text zeigt uns nun, daß die Arbeit des Paulus keine vergebliche war. Der Name Jesu kam unter die Leute, in ihre Gedanken und in ihre Gespräche, und es fiel eine heilige Furcht über Alle. (V. 17.) Das ist aber eine große Sache, wenn so viel erreicht wird. Wir sehen die allermeisten Menschen aller Stände dahinleben, dahinträumen, dahintreiben, als ob's ewig so fortgehen sollte. Um Alles sorgen sie sich, nur nicht um ihre Seele; Alles fürchten sie, nur nicht die Sünde; über alles Mögliche können sie sich freuen, — nur der Name Jesu läßt sie stumpf und kalt. O welch ein erfreulich Ding ist das, wenn einmal wie hier in weitere Kreise ein Fragen nach dem ewigen Heil kommt. Da ist dann auch schnell die lichte Rettergestalt Jesu zur Hand und sein Name wird erkannt und „hochgelobt". —

Daß es aber in Ephesus nicht bei vorübergehendem Gewissensschrecken und flüchtiger Gefühlsaufregung geblieben ist, das wird daran offenbar, daß Viele kamen und bekannten offen und frei ihre heimlichen Sünden und Schanden. Ach, wie ist dem Bekenntniß der Sünde unser Herz so feind. Da muß Einer schon tief gedemüthigt sein, bis er frank und frei heraussagt: „Ich habe so und so gesündigt!" Nichts ist uns so verhaßt, als daß wir uns selbst bloßstellen müssen. Bis wir innerlich ganz ehrlich geworden sind, suchen wir, gleich den ersten Sündern, Feigenblätter jeder Art, erklären, entschuldigen, beschönigen, schieben auf Andere, was wir gesündigt haben und endlich, wenn keine Leugnung mehr hilft und kein Ausweg mehr bleibt, dann bekennen wir, halb gnädig, halb bitter so (bitte Leser, merke darauf!): „Ja, wenn ich denn Unrecht gethan habe, dann bitte — verzeihe es mir!" So groß ist die Tücke und dumme Schlauheit des menschlichen Herzens.

Vollends aber, wie selten ist's, daß Menschen sich durch den Geist Gottes treiben lassen, ihre heimlichen Sünden, von denen Niemand weiß, zu offenbaren? Wo das geschieht, da muß die rettende Gottesgnade jetzt wirklich Raum und Gestalt im Herzen gewonnen haben und die Sünde muß dem Menschen das

verabscheuungswürdigste Ungeheuer geworden sein. Nun kann man ja freilich nicht sagen, daß jeder Christ die Pflicht habe auf jeden Fall alle seine Sünden Menschen gegenüber zu bekennen. Es mag Fälle geben, wo es weiser ist vor Gott allein sein Herz auszuschütten, — Fälle, da auch der treuste und erfahrenste Mensch uns nicht verstehen könnte. Gewiß aber kommt es noch viel häufiger vor, daß Christenleute nicht zum vollen Genuß des Friedens Jesu kommen, weil sie sich vor dem freiwilligen Bekenntniß sträuben, während der Geist des Herrn sie doch dazu treibt.

In den meisten Fällen wird das ehrliche Sündenbekenntniß — wir meinen natürlich nicht ein allgemeines Gerede „von unserem unermeßlichen Gesammtverderben", — es wird, sagen wir, ein offenes Bekenntniß unserer Schmach und Schande eine wunderbare befreiende Macht für die Seele haben. Denn „die Macht der Sünde ist in ihrer Heimlichkeit". Wer über dieselbe in stolzem Schweigen verharrt, der bleibt unter ihrem Druck und Bann. Erst wenn das Schweigen gebrochen ist, ist auch ihr Strick zerrissen. O daß wir von den Christen in Ephesus lernen möchten!

Ach führ mein Herz und Sinn Durch deinen Geist dahin, Daß ich mög Alles meiden, Was mich und dich kann scheiden; Daß ich an deinem Leibe Ein Gliedmaaß ewig bleibe.

---

18. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich; und überrechneten, was sie werth waren, und fanden des Geldes funfzigtausend Groschen. Also mächtig wuchs das Wort des Herrn, und nahm überhand.
Apostelg. 19, 19. 20.

Das ist ohne Zweifel ein Zeichen, daß das Wort des Herrn in einem Herzen, Hause oder Gemeinwesen mächtig gewachsen ist, wenn, so wie hier in Ephesus, mit den schlechten Schriften und Bildern gründlich aufgeräumt wird. Wahrlich, jene Christen haben uns ein gar feines Exempel gegeben, da sie die verführerischen Zauberbücher, wodurch die Menschen in den Elementen dieser Welt festgebannt wurden, ohne Gnade und Barmherzigkeit auf öffentlichem Markte verbrannt haben. Nicht verkauft haben sie dieselben, was sie doch leicht thun konnten; — nicht haben sie gedacht: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" „Ich kann's doch

nicht hindern, daß die Leute schlechte Bücher zu Händen nehmen"; — nicht gerechnet haben sie, was die Bücher werth seien, oder doch, sie haben gerechnet und haben 12,000 Thaler herausgerechnet und dennoch haben sie die Bücher verbrannt und also ihren Geiz mitverbrannt. Ja, das ist ein lustiges Feuer gewesen, und es hat Christenleute beleuchtet, die voll heiligen Ernstes und voll zarter Menschenliebe waren, und auch bei den Engeln Gottes im Himmel ist große Freude gewesen über diesem ephesischen Feuerlein.

In derselbigen Stadt Ephesus hatte 400 Jahre vor dieser Zeit ein halbverrückter Grieche den uralten berühmten Tempel der Diana angezündet, um sich durch solche Frevelthat einen ewigen Namen zu machen. Gewissermaßen ist ihm auch sein Plan gelungen. Es ist wahrscheinlich, daß man den Namen des Herostratos nennen wird, so lange die Welt steht. Aber man wird ihn immer nur nennen als den Namen eines Narren. An den Flammen aber, die jene Jesus-Jünger entzündet haben, können und sollen alle Menschen bis an's Ende der Welt ihre Herzen erwärmen und hohe Weisheit können wir im Licht dieses Feuers lernen.

Heutzutage wogt ja eine Hochfluth von schlechten Büchern, Zeitschriften, Bildern und Tagesblättern über die Welt. Nicht leicht ist ein Haus, das davon ganz verschont bleiben möchte. Denn der Teufel und seine Gesellen sind gar eifrig und schlau. Die wissen das Höllengift der unsauberen und liderlichen Schriften, das langsam aber sicher die Herzen verderbt, sie schlaff und lüstern, begehrlich, glaubenslos und liebeleer macht, Jedem fein in die Hände zu spielen. Lesen kann gegenwärtig ja auch Jeder, und groß ist die Lesewuth bei Alt und Jung. Gedruckt werden darf auch Alles, auch das niederträchtigste Zeug, dafür haben wir die Preßfreiheit. Unsäglich ist das Elend, das fort und fort aus dieser Quelle entspringt.

Was ist dabei zu machen? Wie ist da zu helfen? Nun, zunächst soll einmal Jeder in seinem Gedinge thun, was die Jünger in Ephesus thaten, um sich selbst, seine Kinder und anderen Hausgenossen der Gefahr zu entnehmen. Ach, (um vollends von Andern zu schweigen!) wie viele suchende Seelen können ihr Heil nicht finden, weil sie den Strick, der sie an die zerstreuenden Romane und dergleichen bindet, nicht zerreißen mögen. Mancher der diese Blätter in Händen hält, wird jetzt

erröthen und sich sagen müssen: „Du bist der Mann! du bist die Jungfrau!“ O, die sollen doch Ernst machen! — Aber auch bei Andern müssen wir, wo wir irgend Rath geben und mit unserer Hand hinreichen können, die ephesinischen Feuerlein schüren und ohne Zärtlichkeit die Dinge beim Namen nennen. Aber freilich, aus der Welt schaffen können wir die schlechten Bücher und Bilder nicht, ob wir auch, statt 50,000 Groschen 50 Millionen Thaler für solchen guten Zweck der Bücherverbrennung aufwenden möchten. Dennoch würde in wenig Tagen Alles wieder beim Alten sein.

Wer aber die Brüder und wer sein Volk lieb hat, der beweise es damit, daß er in seinem Maaße und mit aller seiner Kraft hilft, gute Bücher empfehlen und verbreiten, gute Volksbibliotheken stiften und junge und alte Leute dahin führen. Das Gute, nicht die Polemik wider das Schlechte, nein, das Gute selbst muß das Schlechte überwinden, vertreiben und ersetzen. Wir müssen in solchen Dingen viel thätiger und wirkelustiger werden. Die Liebe, die aus Christi Liebe geboren ist, sucht immer neue Wege, um die eigne Seligkeit und die Seligkeit der Brüder, die noch in der Irre gehen, zu schaffen.

Tragt es unter euch, ihr Glieder, Auf so treues Lieben an, Daß ein Jeder für die Brüder Auch das Leben lassen kann. So hat uns der Freund geliebet, So vergoß er einst sein Blut; Denkt doch, wie es ihn betrübet Wenn ihr selbst euch Eintrag thut.

---

18. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Demetrius aber versammelte die Künstler und gemeinen Arbeiter und sprach: Lieben Männer, ihr wisset, daß wir großen Zugang von diesem Handel haben; und ihr sehet und höret, daß nicht allein zu Ephesus, sondern auch fast in ganz Asien, dieser Paulus viel Volks abfällig macht, überredet und spricht: Es sind nicht Götter, welche von Händen gemacht sind. Aber es will nicht allein unser Handel dahin gerathen, daß er nichts gelte, sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet, und wird dazu ihre Majestät untergehen, welcher doch ganz Asien und der Weltkreis Gottesdienst erzeigt. Apostelg. 19, 25—27.

„Wo Gott eine Kirche baut, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.“ Derselbige hatte im Geheimen schon lange daran gemauert und gezimmert, heute aber sollte sie feierlich eingeweiht werden. In Ephesus gab es nämlich eine sehr schwunghafte

Industrie. Eine große Menge höherer und niederer Arbeiter hatte Jahr aus Jahr ein ihr gutes Brot daher, daß sie kleine silberne Modelle des berühmten Dianentempels verfertigten. Die unzähligen Pilger, die zu den Festen und zur Anbetung kamen, erstanden diese kleinen Kunstwerke um hohen Preis und stellten sie dann daheim zugleich als schützende Reliquien und als feinen Schmuck auf. Der Dianentempel, an dem alle Künstler Griechenlands ihr Meisterstück gemacht hatten, galt als das fünfte Wunderwerk der Welt. Er war der Ruhm und Stolz der Stadt. Und nicht nur das, nein, die Hälfte der Bevölkerung hatte auf allerlei Art reichen Erwerb aus diesem „Gottesdienste", vornehmlich aber die Gold- und Silberarbeiter. So durfte denn Demetrius, der Besitzer und Leiter jener Tempelfabriken, darauf rechnen, daß nicht nur seine Arbeiter, sondern die ganze Menge der Epheser ihm zufallen würde, wenn er nachwies, daß der alte Dianenkultus durch das neue Christenthum bedroht sei. Die Absicht des Demetrius war ohne Zweifel, daß in einem wilden Aufruhr Paulus und die vornehmsten Christen sollten ermordet oder doch aus Stadt und Land vertrieben werden.

Die Rede des Mannes ist kurz und körnig. „Wir haben unser Verdienst aus dem Dianenkult", das ist der erste Gedanke. „Paulus aber thut durch seine Predigt diesem heiligen Dienste mehr und mehr großen Abbruch", das ist der zweite Gedanke. Daraus sollte sein Publikum sich von selbst die Folgerung ziehen: „Das Christenthum muß unterdrückt und ausgetilgt werden". — Ob Paulus in seiner Predigt Wahrheit verkündige oder nicht, davon wird nicht geredet. Daß es ein sehr bedenkliches Zeichen für die Göttlichkeit der Diana ist, wenn Dero Herrlichkeit und Majestät durch die Predigt eines armen jüdischen Mannes so furchtbar kann erschüttert werden, — solche kritische Gedanken, wie nahe sie auch liegen, dürfen sich nicht melden, denn sie passen nicht in den Kram. Ja, so geht's in der Welt her!

Und achten wir weiter darauf: Daß die Göttin Schaden leidet, wird mit edler Entrüstung als das Hauptunglück ausgerufen. In der Wirklichkeit liegt die Sache ganz anders. Wegen der Göttin hätten sich die guten Leute schon getröstet, aber daß der eigne Geldbeutel Schaden litt, das konnten sie dem Paulus nun und nimmermehr verzeihen. Die Göttin wird nur vorgeschoben, um der Sache einen frommen und edlen Anstrich zu geben. Ja, so geht's in der Welt her: Die eigentlichen

Gründe gegen das Christenthum sind allermeist nicht anständig genug, um sich sehen zu lassen; sie werden darum sehr geschickt durch „edle Beweggründe“ zugedeckt. Da sagt Einer ganz vornehm: „Das Christenthum ist wider meine Vernunft“. Wäre der Mann ehrlich, so würde er sagen: „Das Christenthum ist wieder meine Sünde; wollte ich mich näher damit befreunden, so müßte ich schon brechen mit allerlei „Gewohnheiten,“ die mir doch das größte Bedürfniß sind“. — Der Andere sagt: „Die Pietisten sind nicht besser wie andere Leute! Seht nur Den und Die an!“ Wohlweislich hat sich der redliche Mann für seinen Beweis einige fromme Schwätzer oder gar Heuchler ausgesucht. Hinter diesen versteckt er sich. Daß ihm dieser und jener ächte Christ durch seinen lauteren Wandel längst einen Stachel in's Gewissen geworfen, längst ihn überführt hat in seinem Innern, daß ihm der Friede fehlt und daß seine Werke böse sind, — das verschweigt er klüglich. — „Ich interessire mich nicht für diese innere Mission, das ist ein orthodoxer Parteikram,“ sagt der Rentner M., mit großartiger und gebildeter Miene. Ehrlicher Weise würde er sagen müssen: „Um diese Sache habe ich mich nie so viel bekümmert, daß ich auch nur wüßte, was man damit will. So viel aber weiß ich, daß ich Geld dafür bezahlen muß, falls ich mich dafür interessire. Mein Geld aber habe ich für mich selber nöthig“. Ach, wie oft ist's auch mitten in der Christenheit so, daß die große Göttin Diana, die Vernunft, die Tugend, die christliche Nüchternheit, oder wie man das Ding nennt, vorgeschoben wird, während das einzige passende Wort Geiz und noch einmal Geiz heißen müßte. „In Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf!“ — denken auch viele, die entschiedene Christen sein wollen, und bei Unzähligen ist das Verdammungsurtheil über das Christenthum schon gefällt, wenn sie merken, daß es auch an den Geldbeutel greift.

Wie stehen wir zu diesen Sachen? Macht es uns wirklich Freude, für den Herrn etwas zu opfern? Oder haben wir auch oft Verstecken gespielt und wußten so viele „gute Gründe“ gegen allerlei Angelegenheiten des Reiches Gottes vorzubringen, um — nur nicht zahlen zu müssen? — Niemand halte sich für so fromm, daß eine dahingehende Prüfung überflüssig für ihn wäre. Vielleicht kann uns der weiland Demetrius noch ein Mann des Segens und der Erbauung werden, so daß wir nächstens mit mehr Wahrheit als bisher singen können:

Einer ist's, an dem wir hangen, Der für uns in den Tod gegangen Und uns erkauft mit seinem Blut. Unsre Leiber, unsre Herzen Gehören dir, o Mann der Schmerzen; In deiner Liebe ruht sich's gut. Nimm uns zum Eigenthum; Bereite dir zum Ruhm Deine Kinder; Verbirg uns nicht Das Gnadenlicht Von deinem heil'gen Angesicht.

---

18. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Als sie das höreten, wurden sie voll Zorns, schrieen und sprachen: Groß ist die Diana der Epheser! Apostelg. 19, 28.

Wir sehen, Demetrius hatte seinen nächsten Zweck wenigstens erreicht. Die wilden Leidenschaften des tollen Volkes sind geweckt und nur darauf, — nicht auf Belehrung — kommt es den Volkshetzern an. Ueberall in der großen Versammlung sehen wir geballte Fäuste, zornglühende Augen, Worte voll Grimm und Haß gegen die Christen. Das Versammlungslocal ist bald zu enge, durch die Straßen tobt der Aufruhr, bald ist ganz Ephesus voll Getümmels. Wie ein brandendes Meer ist die wüthende Menge anzuschauen. In dem großen Theater sammelt sich der Hauptstrom. Hier sollen Volksreden gehalten werden; aber der Tumult ist so arg, daß Niemand sein eigenes Wort, geschweige das eines Anderen, verstehen kann. Das verschlägt aber auch nichts; denn das nöthige Parteiwort, eine schwungvolle und wohltönende Phrase, ist gefunden worden. „Groß ist die Diana der Epheser!" tönt es wie Meeresgebrause von einem Haufen zum andern hinüber. So nichtssagend diese Phrase auch ist, so schwungvoll und handlich ist sie; und das ist die Hauptsache bei der Geschichte. Kaum hatte Einer diese Formel gefunden, so ist sie auch auf Aller Lippen. „Bei zwo Stunden" hörte man nichts wie dieses wüste Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser!"

Wer würde aber hierbei nicht lebhaft erinnert, wie auch heutzutage die ganze Luft voll ist von solchen hochtönenden, nichtssagenden und dennoch sehr mächtigen Phrasen, — von solchem Geschrei, darein alle Welt einstimmt und davon alle Welt berauscht und verzaubert wird?! Es ist sehr schwer, sich den Spott zu verbeißen, wenn man hört, wie die ehrsamen Bürger mit Begeisterung und Entrüstung die Phrasen nachsprechen, die ihnen von den Tagesblättern, und wer weiß wo, vorgebetet worden sind? Da heißt's: „Das Christenthum muß zeitgemäß umgestaltet

werden". — „Die Resultate der modernen Wissenschaft haben erwiesen, daß der Glaube an einen Himmel und an ein jenseitiges Leben unhaltbar ist." — „Das Christenthum widerstreitet dem aufgeklärten Bewußtsein unseres Jahrhunderts." — „Unbedingte Lehrfreiheit in der Kirche ist eine dringende Forderung unserer Zeit;" — u. s. w. u. s. w. Ja, „groß, groß ist die Diana der Epheser!" Da erhitzen sich dann die Leute über solchen Phrasen und haben doch keine Ahnung davon, was sie eigentlich schreien. Ja, viele der Schreier würden nicht wenig erschrecken, wenn sie erst wüßten, welchen Unsinn sie begehren.

Aber nicht nur auf Seite der Rationalisten und Reformer finden wir solch' tolles Geschrei. Ach, nein! Auch Millionen Derer, die sich mit unaufhörlichem Geschrei ereifern für die „reine Lehre", „unverfälschte Sacramente" und dergleichen heilige Dinge, thuen auch nichts Anderes wie die Leute in Ephesus thaten. Wie Viele schreien z. B. irgend eine Abendmahlsformel immer wieder aus! So muß man das Abendmahl verstehen, so allein und mit Denen allein, die es so anschauen, kann es zu wahrem Segen genossen werden. Und dann richtet und verketzert man Alles, was nicht in dieses Geschrei: „Groß ist die Diana der Lutheraner!" (oder „der Reformirten!") mit einstimmen will und kann. O hüten wir uns vor den Parteiparolen jeder Art! Hüten wir uns, daß wir nicht unsere Formulirung der Wahrheit gleichsetzen mit der ewigen Wahrheit selbst.

Die Wahrheit selbst, die Jesus Christus uns gebracht hat, die freilich soll sonder Furcht und Aengstlichkeit auch von den Dächern und Thürmen her in alle Welt hineingepredigt und posaunet werden. Aber wir müssen sorglich wachen und immerfort untersuchen, ob unser richtiges Bekenntniß auch wirklich ein Bekenntniß, das heißt, ein wirklicher Abdruck und Ausdruck dessen ist, was wir innerlich erkannt und erlebt und erfahren haben und immerfort erfahren und erleben. Denn auch die heiligsten und bibelgemäßesten Bekenntnisse können zu einem Dianengeschrei werden, ja sie werden es unfehlbar, wenn der Geist der Wahrheit und der Kraft darinnen fehlt. Du sagst also z. B.: „Das menschliche Wesen ist durch und durch verderbt. Aus dem Herzen kommen arge Gedanken." Das ist ohne Zweifel göttliche Wahrheit, denn Jesus selbst hat es gesagt. Du thust also wohl, daß du fest darauf stehst. Aber ist solches Bekenntniß innere Wahrheit bei dir, dann darfst du dich nicht wundern, nein,

dann mußt du dankbar sein, wenn man auch dir persönlich zeigt, was für böse Dinge noch in deinem Herzen sind und aus deinem Herzen auf deine Lippen und in deine Thaten kommen Wie steht's nun damit? Liebst du die Zucht? Sonst ist dein Bekenntniß — wie untadelig es sein mag, — Dianengeschrei.

Ferner: Du bekennst, daß der Mensch kein Verdienst habe vor Gott und jedes Ruhmes ermangele. Das ist das Zeugniß aller Apostel. Wie aber, wenn du nun jede Gelegenheit benutzest, um dich zu rühmen und deinen Namen zu verherrlichen? — Weiter: Du bekennst, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Du sagst, die sind keine Christen, die das nicht glauben. Gut; aber wenn du nun gefragt wirst, warum muß denn der Heiland der Welt Gottes Sohn sein? Kannst du auf diese Frage in der Tiefe deines Herzens eine Antwort finden? — Du bekennst Jesum als deinen Herrn. Aber ist nicht dies Bekenntniß ein Dianen-Geschrei, wenn du ihn nur als Herrn achtest, wo seine Herrschaft dich nicht genirt, übrigens aber deinen Launen, Neigungen, Trieben und Begierden folgst —? Endlich, du bekennst, daß du eine Ewigkeit und ein ewiges Leben glaubst, und du sagst, daß die Zeit mit allen ihren Gütern und Genüssen Eitelkeit der Eitelkeiten sei. Wie stimmt aber dies Bekenntniß mit deinem Leben, wenn man sieht, daß du so lüstern bist auf Genuß in der Zeit, so verzweifelt über die kleinen Leiden der Zeit und daß du geizig klebst an den Gütern der Zeit —?

O laßt uns hüten, daß nicht auch unser gutes Bekenntniß zu einem leeren: „Groß ist die Diana der Epheser!" herabsinke. Laßt uns doch aus dem Schein immer mehr in's Wesen, aus den Worten in die Kraft, aus den Hüllen in die Fülle der Dinge eindringen. Dann erst wird unser Bekenntniß Macht und Gewalt haben auf Erden. Dann aber werden wir uns auch wirklich wohl beweisen an aller Menschen Gewissen und durch unseren Wandel gewinnen, die noch in der Ferne sind.

Kommt, ach kommt, ihr Gotteskinder, Und erneuert euren Bund, Schwöret unserm Ueberwinder Lieb und Treu vom Herzensgrund. Und wenn eurer Liebeskette Festigkeit und Stärke fehlt, O so flehet um die Wette, Bis sie Jesus wieder stählt.

18. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Etliche schrieen sonst, etliche ein anders, und war die Gemeine irre, und der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammen gekommen waren. Apostelg. 19, 32.

„O sancta simplicitas!" („o heilige Einfalt!") — so rief Johannes Huß mit barmherzigem Lächeln, als er von der Höhe seines Scheiterhaufens aus ein armes Bäuerlein keuchend und schweißtriefend schwere Holzblöcke zur Vermehrung des Feuers heranschleppen sah. Der edle Märtyrer erkannte, daß der verführte, einfältige Bauer auf seine Weise ein gutes Werk vollbrachte. Und wie oft möchte man auch heute noch mit Huß „o sancta simplicitas" rufen, wenn man das Geschwätz und Getobe vieler Leute wider das Christenthum hört! Sie schreien eben mit, was Alle schreien. — So war's auch in Ephesus. „Der mehrere Theil wußte nicht, warum sie zusammengekommen waren."

Allein, sie waren doch da, und sie hätten auch mit drein geschlagen, wenn es der Weisheit des Kanzlers nicht gelungen wäre, den Sturm zu stillen. (V. 35—40.) Die eigentlichen Rädelsführer wissen immer sehr gut, was sie wollen, und sie gebrauchen dann die verblendete Masse für ihre Zwecke. Zu welchen Gräueln aber eine solche wilde fanatisirte Menge fähig ist, das ist gar nicht auszusprechen. Ach, die Geschichte der Gemeinde Jesu weiß von Strömen edlen Blutes und heiliger Thränen, die aus diesem Abgrunde entsprungen sind, zu berichten. Wenn Paulus an die Corinther schrieb: „Habe ich nicht in Ephesus mit wilden Thieren gekämpft?" so dachte er dabei wohl vornehmlich an die Scenen, davon unser Textcapitel berichtet. Gott wolle uns in Gnaden bewahren, daß nicht die Höllengeister, die in den Revolutionen der letzten hundert Jahre auf Augenblicke entfesselt wurden, zur dauernden Herrschaft auf Erden gelangen! Wer unsere socialistischen Verbindungen kennt, der weiß es, daß hier eine Macht liegt, die unserem ganzen Weltbestand schwere Gefahr droht. Und diese Gefahr wird nicht durch die Bajonnette, auch nicht zumeist durch Belehrung und Bildung, sondern im tiefsten Grunde nur durch die Liebe überwunden werden.

Unsere Geschichte lehrt uns auch, welche Macht in der Agitation liegt. Wenn so ein gewandter Mann dem Volke zu schmeicheln, seine Leidenschaften zu bearbeiten, ihm allerlei stolze

Hoffnungen vorzugaukeln und die rechten Redensarten auf die Lippen zu geben weiß, — da hat er sie Alle. Denn es giebt entsetzlich wenig Menschen, die eine eigne Meinung haben, die allermeisten lassen sich nur so mit fortschleppen; sie sind wie ihre Umgebung ist. Sie sind so fromm und so gottlos, so tugendhaft und so tugendlos, so kirchlich und so unkirchlich, so rechtgläubig, ungläubig, abergläubig, — wie ihre Umgebung. So war's in Ephesus heute vor 1800 Jahren, so ist's heute noch bei uns. Daher stammt die Verführungsfähigkeit der Menge; daher die Macht der Agitatoren.

Was folgt aber daraus für die Christen? Nun, daß auch wir, („Geistliche und Laien,") auf neue Wege sinnen müssen, wie wir in dieser unserer Zeit das Herz des Volkes finden, indem es der Kirche entfremdet ist und das Christenthum nicht versteht. Auch wir müssen agitiren lernen im heiligen Geiste der Liebe und auf geheiligten Wegen. Das Evangelium selbst bleibt ja in alle Ewigkeit dasselbe; aber die Art und Weise, wie man's dem Herzen des Volkes nahe bringt, muß sich nach den Verhältnissen der Zeit richten. Wir sind noch viel zu schüchtern und ängstlich; vielleicht auch zu träge. Die englischen Christen sind viel freier und erfindungsreicher als wir. Jeder sinne, wie er wirke! Viele der Herzen, die einem „Demetrius" so leicht zufallen, stehen auch dir offen, wenn du ihnen nur dein Herz bringst.

Vor allen Dingen aber handelt es sich darum, daß wir selbstständige, freie Christen bekommen, die da wissen, warum sie Christen heißen, und die nicht nur mitbeten und mitbekennen, wie das arme, tolle Volk in Ephesus mitschrie und wußte selbst nicht, was es bedeutete. Wie ist's mit deiner christlichen Selbstständigkeit, lieber Leser? Stehest du im Herrn Christo selbst als ein freier Mann, oder stehst du nur auf frommen, menschlichen Autoritäten? Wie würde es, wenn diese und jene verehrten Christen am Glauben Schiffbruch erlitten, bliebe dann dein Christenthum unerschüttert? Und so muß es doch sein. So lange wir nur mitschreien, mitbeten, mitbekennen, ist unser Haus noch auf den Sand gebaut. Ein Jeder prüfe ernstlich, ob er ein Mitläufer oder ein freier, von Jesu Christo selbst geworbener Kämpe ist!

Du unerschöpfter Quell des Lebens, Allmächtig starker Gotteshauch, Dein Feuermeer ström' nicht vergebens; Ach, zünd' in unsern Herzen auch!

Schmelz Alles, was sich trennt, zusammen Und baue deinen Tempel aus; Laß leuchten deine heil'gen Flammen Durch deines Vaters ganzes Haus!

18. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue! Psalm 42, 2. 3.

Wer ist denn das, der in so herzbeweglichen, schmerzensreichen Klängen zu Gott schreit, daß es uns durch Mark und Bein geht? Wer ist Der, der sich einer von Hunden abgehetzten, todesmatten, zitternden, nach Wasser lechzenden Hindin vergleicht? Aus welchem Munde kommt dieser erschütternde Klageton?

O, daß es der Mund der ganzen Menschheit wäre, die so schrie; — der Mund der Menschheit, die den Gott ihres Lebens verlassen hat und nun ihren Ursprung wieder sucht, die, losgerissen von Gott, abgehetzt, verirret in wasserloser Wüste, nun aufschaut und aufschreit zu dem Felsen ihres Heils! Und wahrlich, es wird einmal der Tag erscheinen, wo dieser Ton der originalste, tiefste Ausdruck aller Stimmen des Menschengeschlechtes ist, der selige Tag, wo das ganze Menschengeschlecht wie ein Mann alle seine Seufzer und alle seine Sehnsucht, allen seinen Schmerz und alle seine Hoffnung ausströmen läßt in diesem einen Ton: „Wie eine Hindin lechzt nach frischem Wasser, so lechzet meine Seele, o Gott, nach dir!“ Und an diesem Tage werden sich alle Gnadenfluthen Gottes über das Menschengeschlecht ergießen.

Auch jetzt kann man schon sagen, daß nicht leicht eine Menschenseele gefunden wird, in der nicht zu gewissen Zeiten, sei es mehr bewußt oder unbewußt, jene Seufzer lebendig werden. Denn in jeder Seele ist ein verborgenes Seufzen nach ihrem Ursprung. Unruhe und Unstätigkeit wohnen in dem Menschen, bis er die göttlichen Lebens- und Freudenquellen gefunden hat. Wie beschleicht oft ein tiefer Kummer das Menschenherz! Es weiß selbst nicht, warum es so traurig ist, und doch fühlt es sich so arm und so leer. Ein unendliches Heimweh ergreift manchmal die Seele, sie weiß selbst nicht, woher es kommt und wohin es zieht. Und doch ist nichts in der ganzen Welt, wodurch es könnte gestillt werden, auch durch das süßeste häusliche Glück nicht, durch alle Erfolge im Beruf, durch alle Ehre und Liebe der Welt nicht. Nicht nur, wenn alles Irdische in jähem Sturz zusammenbricht und der entsetzte Mensch erkennt, daß er ein Narr gewesen ist, auf die Dinge hier unten seine Hoffnungsburg zu bauen, daß er, wenn er nicht

gänzlich verarmen soll, etwas suchen muß, was nicht dieser Welt und Zeit angehört; nein, oft grade auch dann, wenn er die ersehntesten Ziele auf Erden erreicht hat, ergreift ihn dieses Wehe, weil er erkennt: „Nun meinte ich glücklich zu sein; dennoch ist mein Herz nicht gestillet; dennoch bin ich nicht am Ziel". Das kommt daher, daß ihm die Ewigkeit ist in's Herz gesenkt und das Ewige nur aus dem Ewigen gestillet werden kann; das kommt daher, daß der Mensch zu Gott geschaffen ist und nach Gott dürstet, er mag's nun Wort haben wollen oder nicht.

Die meisten Menschen aber gehen diesem verborgenen Geschrei nicht bis auf den innersten Grund nach. Sie verlassen bald wieder diese heilige Spur, die aufwärts führt, und sinken in das Wesen der Welt hinein. Durch das Sorgen- und Lustgetreibe der Welt wird der gute Keim zugedeckt, durch das Gelärme, Gewirre und tausendstimmige Getöse der Welt wird das arme Menschenkind so mit hingerissen. Es sucht dann sein religiöses Bedürfniß mit einigen frommen Uebungen und Leistungen und gottesdienstlichen Formen abzufinden. — Es giebt aber noch ein schlimmeres Hinderniß, welches dieses Seufzen nicht zum Durchbruch kommen läßt. Was ist das? Nun, es ist das, daß der Mensch sehr wohl fühlt, daß er sich nicht zu Gott nahen kann, ohne daß sein Naturgeist untergeht. Derselbe Gott, der seines Lebens Fülle ist, ist auch zugleich ein Schmelzfeuer, darin Alles untergehen muß, was aus dem unlauteren, unreinen Wesen dieser Welt herstammt.

Wenn wir also leider nicht sagen können, daß das Hirschesdürsten des Psalmisten jetzt schon der reine Ausdruck der Sehnsucht des Menschengeschlechtes ist, so ist es aber ganz gewiß der Dolmetscher alles Sehnens und Seufzens des ganzen Volkes Gottes von Anfang der Welt her. O seliger Sänger du, der durch sein Wort so wunderbar aussprechen durfte, was Millionen und aber Millionen von Gottesmenschen aller Völker und Zeiten im tiefsten Herzensgrunde schlummerte! Wahrlich, wer unter dem verzehrenden Feuer der Natur also schrie nach dem frischen Wasser der Liebe Gottes, der muß vorher schon die Süßigkeit dieser Liebe geschmeckt haben, der muß auch vorher schon tiefe Erfahrung von dem Jammer und der Verderbniß der eigenen Natur gemacht haben. Denn es liegt eine vollkommene Wahrheit, eine unermeßliche Traurigkeit und Sehnsucht in diesem Ton. Wir fühlen es, der hier redet, der bringt seine ganze Seele als Einsatz, er wirft sein ganzes Ich in die Wagschaale, ohne irgend etwas verbergen

und verstecken zu wollen vor dem heiligen Lichte des Ewigen. — Wir werden im Folgenden den Mann näher kennen lernen. Vorläufig untersuche du, lieber Leser, dein Herz und frage dich, ob der Dichter dir aus dem Herzen geredet und wirklich dein ganzes Herz ausgesprochen hat in seinen Worten.

Wenn mir mein Herz, o Gnadenfüll' Vor Durst nach dir verschmachten will, So laß mich dich zum Labsal finden; Und wann ich schließ' die Augen zu, So bring' mich zu der stolzen Ruh, Da Streit und Mühe ewig schwinden; Laß mich da sein in Abrah'ms Schooß Dein Liebling und dein Hausgenoß.

---

19. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Meine Thränen sind meine Speise Tag und Nacht, weil man täglich zu mir sagt: Wo ist nun dein Gott! Psalm 42, 4.

Das heiße Verlangen nach Gottes Nähe, das ohnedies schon in dem Psalmisten lebte, war durch außerordentliche Trübsale zur heiligen Leidenschaft entflammt worden. Was muß Alles geschehen sein, bis ein Mensch sagen kann: „Thränen sind meine Speise Tag und Nacht;" das, wovon ich mich nähre, was noch meine einzige Erquickung und Erleichterung ist, das sind die Thränen, womit ich meinen unendlichen Schmerz beweine. Was ist denn das für ein Schmerz? Die meisten gelehrten Forscher sind darin einig, daß David diesen Psalm gesungen habe, als er aus Jerusalem vor seinem Sohn Absalom geflohen war und sich jenseit des Jordans am Fuße des Hermon aufhalten mußte (V. 7.*) Auf diese Zeit und Lage voller Jammer paßt der Psalm Wort für Wort.

Fliehen müssen vor dem Schwerte seines eigenen Kindes, — fern sein dem geliebten Heiligthum, das er selbst begründete, fern sein der Gottesstadt, die er selbst errungen hatte, verlassen, ja bekriegt sein von einem großen Theil seines Volkes, das er erst zu Ehren und Macht gebracht hatte, — welch eine Fülle von Weh und Schmerz!

Was aber dem König in diesem Allen das Bitterste gewesen

---

*) Anmerk. Laut der Ueberschrift hat zwar nicht David selbst den Psalm gedichtet, sondern einer der Sänger aus der Musikschule des Korah, der ihn dann seinem König als den Ausdruck seiner tiefsten Herzensempfindungen in den Mund gelegt hat Der Verf.

zu sein scheint, was er hier gleich zuerst nennt und nachher (V. 11) noch einmal betont und mit einem „Mord in seinen Beinen" vergleicht, das war der Spott, womit man eben jetzt seinen Glauben und seine Frömmigkeit verhöhnte: „Wo ist nun dein Gott?" „Ei, das ist ja ein treuer Gott, der also seinen Heiligen lohnet! So viel hilft also das Singen und Beten! In so schöne Lage kommt der, der so fest auf Jehovah vertraut." Der Art mag der bittere Hohn und Spott gewesen sein. Und noch härter war's, wenn man den David daran erinnerte, daß sich ja die untadeligste Frömmigkeit einerseits und Mord und Ehebruch andererseits bei ihm so fein vertrügen, und daß er sich nicht wundern müsse, wenn fortan das Volk von dem ganzen Jehovah-Dienst nichts mehr wissen wolle. „Du hast die Feinde des Volkes Gottes lästern gemacht," hatte ihm seiner Zeit der Prophet mit Donnerstimme zugerufen. Nun kam die Lästerung. Noch auf dem Weichbilde von Jerusalem wagte der verruchte Simei, den David einen „Bluthund" zu nennen und mit Koth zu bewerfen, und der König mußte sagen: „Jehovah hat's ihn geheißen". Jede Stunde aber brachte neue Kunden, daß seine Getreuesten von ihm abgefallen seien und ihm und seinem Gott den Rücken gekehrt hätten. O diese Verhöhnung seines Glaubens und seines Gottes, das war das Schmerzlichste in dem Schmerze David's.

Verspottet zu werden, (zumal wenn man selbst Anlaß dazu gegeben hat,) ist ja überhaupt das bitterste Leid, was es für einen Menschen, zumal für einen Mann, zu tragen giebt. Da wird gleichsam die innerste Persönlichkeit durchstochen und vernichtet. Haß, Grimm, Feindschaft, Neid und Zorn sind federleicht zu tragen, gegen Spott und Verachtung. Nicht leicht vergißt man die Worte, womit man verspottet worden ist. Der religiöse Spott aber ist der bitterste. Er trifft am tiefsten, weil unser Glaube, der verspottet wird, das innerste Heiligthum unserer Seele ist. Er kann uns aber auch sehr gefährlich werden, wenn er geschickt, geistreich und schlau ist. Denn neben dem Glauben wohnt auch bei den wahren Gottesmenschen dennoch eine Macht des Unglaubens, die mit dem Spotte im Geheimen sympathisirt. In uns selbst werden durch den Spott solche Stimmen geweckt: „Ja, wenn sie nun Recht hätten! Wenn's nun wirklich mit dem ganzen Glauben an Gebetserhörungen, an Gottes väterliche Vorsehung eitel Unsinn wäre; wenn es nun

doch so wäre, daß mit dem Tode Alles, Alles aus ist u. s. w.?" O, wenn solch' Echo des Spottes im eigenen Herzen geweckt worden ist, dann können Einem wohl die Haare zu Berge steigen, da wird Einem das Herz zusammengeschnürt, daß man nicht mehr Odem holen kann in der Luft der Ewigkeit. Und heutzutage ist ja der gesammte Zeit- und Weltgeist gar spottlustig, und durch die meisten Tageblätter, die wir täglich in Händen halten, klingt ein feiner, oder auch grober Hohn über die heiligen Wahrheiten des Christenthums. Niemand soll wähnen, daß sein Herz dagegen unerschütterlich verpallisadirt sei. Hüten wir uns wohl zu sitzen, wo die Spötter sitzen! Seien wir vor allen Dingen auf der Hut, daß wir nicht selbst den Spöttern die Waffen in die Hände geben, also daß sie nicht ganz ohne Recht sagen können: „So sind die Frommen! Ihre Bekenntnisse sind voll Selbstverleugnung, aber wenn's zum Klappen kommt, ist bei ihnen die Liebe am rarsten! Wohl sagen sie, daß die Sünde das größte Uebel sei, aber schließlich, wenn's recht paßt, kommt's ihnen doch auch nicht so genau damit." Das ist eine böse Sache, wenn wir so den Spott herausfordern, und dann wirft er uns am ehesten um. Lasset uns vorsichtig wandeln in der Furcht, Kraft und Liebe Gottes, so werden wir am besten den Spöttern ihren Mund stopfen. Wo aber dennoch Spott und Hohn uns ängsten, da laßt uns wie David mit diesem geängsteten, an Gott zweifelnden Herzen zu Gott fliehen und ihm dies unser zerrissenes Herz ausschütten, auf daß wir durch Erfahrung seines Naheseins gestärket werden!

Ach, bleib bei uns, Herr Jesu Christ, Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich' Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschen nicht.
Gieb, daß wir leb'n nach deinem Wort, Und darauf ferner fahren fort,
Von hinnen aus dem Jammerthal Zu dir, in deinen Himmelssaal.

---

19. Woche nach Trinitatis. Montag.

Wenn ich denn deß inne werde, so schütte ich mein Herz heraus bei mir selbst; denn ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feiern. Psalm 42, 5.

Der Sänger unseres Psalms ist verbannt und getrennt von dem Heiligthum Jehovah's und eben dies ist, wie wir sehen, nicht das

geringste Wehe in seiner großen Trübsal. Es ist seine höchste Sehnsucht, daß er wieder, wie vor Alters, inmitten des feiernden, Psalmen singenden Gottesvolkes, dem er so oft vorangeschritten, die heilige Höhe des Morijah besteigen dürfe. Schon V. 2 lautet nach dem Grundtext: „Wann werde ich dahin kommen, daß ich vor Gottes Angesicht erscheine,“ das heißt, im Heiligthum zu Jerusalem. Denn für den alttestamentlichen Gläubigen war Stiftshütte oder Tempel nicht nur ein geweihter Ort, sondern die Wohnung Jehovah's auf Erden, da er über Cherubim waltete. Hier ließ Er sich leichter finden, als irgendwo anders; hier offenbarte er sich durch Urim und Tummim, hier war Alles heilig, Alles hehr; hier war die einzige Stelle, wo man ihm Opfer bringen konnte; hier waltete sein Wort wie sonst nirgends; hier fanden die Gebete eines geängsteten Geistes am leichtesten sein Herz. Darum ergriff den alttestamentlichen Gläubigen bei dem bloßen Gedanken an das Heiligthum hohe Begeisterung. Nur so verstehen wir unsern Psalm; nur so verstehen wir Gebete und Seufzer wie diese: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich bringen zu deinem heiligen Berge und zu deiner Wohnung; daß ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist, und dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott. (Ps. 43, 3, 4; lies auch Ps. 84, 2—4 u. A.) Desgleichen, wenn das wallfahrende Gottesvolk zu singen anhub: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen die Hülfe kommt,“ so dachte es zunächst an die heiligen Höhen des Zion und Morijah, denen es freudejauchzenden Herzens zueilte. — So schien denn dem David eine Trennung von dem Heiligthum schier einer Trennung von Gott selber gleich.

Wir Kinder des Neuen Bundes denken ja freilich mit Recht anders. Seit Jesus zur Samariterin von der Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit geredet hat, vollends, seit am Tage von Golgatha der Vorhang im Tempel zerrissen ist, kennen wir keine heiligen Orte, Zeiten, Gefäße, Aemter und dergleichen mehr. Wir wissen, daß jetzt Alles heilig ist, wo heilsverlangende Herzen sich mit Jesu Geiste vermählen. Wir wissen, daß das finsterste Kämmerlein, das von den Seufzern einer Gott suchenden Seele zu sagen weiß, eben so heilig ist, wie der prächtigste Dom der ganzen Erde. Wir wissen, daß wenn auch nur Zwei oder Drei versammelt sind in dem Namen Jesu, (wäre es auch in der

tiefsten Höhle der Erde,) da ist Jesus selbst mitten unter ihnen; da ist also auch ein vollkommener „Gottesdienst". Wir wissen, daß der „Altar", wo des Herrn heiliges Mahl gespendet wird, dennoch an und für sich nicht heiliger ist, wie unser Mittagstisch, wo wir mit Weib und Kind unter herzlicher Danksagung die Gaben Gottes genießen. Wir wissen, daß ein wahrer Christ der vollkommenen Gnadengegenwart und Friedensgemeinschaft seines Heilandes sich erfreuen könnte, wenn er durch irgend welche göttliche Führungen der Gnadenmittel und auch aller christlichen Gemeinschaft beraubt wäre. Nicht gebunden ist Gott an diese Mittel.— Aber es ist doch auch wahr, daß Er sich den Gläubigen in der Regel nicht direct, sondern durch die Mittel der Gnade, durch Gebet und Sacramente, durch sein Wort, durch den öffentlichen Gottesdienst und durch die christliche Gemeinschaft offenbart. Das ist doch der nächstliegende Weg, wie wir Gott suchen und finden und seiner geistlichen Wohlthaten und Segnungen theilhaftig werden sollen.

Wo das religiöse Leben gesund ist, da weiß ein Christ, (wäre es auch der erleuchtetste und geistbegabteste,) den Segen der Gnadenmittel hoch zu schätzen. Das ist ja wahr, daß Einer ein sehr eifriger „Kirchenchrist" und doch innerlich todt sein kann. Dagegen ist es ein Zeichen von innerlicher Ungesundheit, von Schwärmerei oder Hochmuth, wenn Einer meint, der Belehrung durch das Wort des öffentlichen Gottesdienstes, der Sacramente und der Gemeinschaft entrathen und unmittelbar mit der himmlischen Welt in Verkehr treten zu können. Wir müssen bedenken, daß wir keine reinen Geister, sondern Menschen sind, die Fleisch und Blut an sich tragen, sinnliche Menschen, die der sichtbaren und greifbaren Hülfsmittel nur entbehren können, wenn Gott selbst ihnen diese Entbehrung auflegt. So sollen wir denn die Gnadenmittel mit Demuth und Treue gebrauchen und Gott danken, daß wir (wie Calvin sagt,) Leitern haben, um zum Himmel hinaufzukommen, dieweil uns die Fittige, hinaufzufliegen, noch verwehrt sind. Sind wir erst oben, so wollen sich dann auch wohl die Flügel finden.

Wie reizend schön, Herr Zebaoth, Ist deine Wohnung, o mein Gott! Wie sehnet sich mein Herz zu gehen, Wo du dich hast geoffenbart, Um bald in deiner Gegenwart Im Vorhof nah am Thron zu stehen! Dort jauchzet Fleisch und Geist in mir, O Gott des Lebens! auf zu dir.

19. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er mir hilft mit seinem Angesicht. Psalm 42, 6.

Nicht wahr, es liegt eine wunderbare Kraft des Trostes in diesem Wort und ist Einem, als ob man die Friedensglocke des oberen Heiligthums daraus klingen hörte? Es ist der köstliche Erwerb des furchtbaren Ringens mit Gott, mit dem eigenen Herzen und mit einer Welt voll Spott, Hohn und Verachtung. O, wie vielen zitternden, bebenden Menschenherzen ist dieser Erwerb zu gut gekommen! Sie haben aus diesem Worte Kraft gewonnen zu neuem Glauben und Hoffen; sie sind daran, wie an einer Himmelsleiter, aufwärts gestiegen zu den Quellen, wo Licht und Leben sprudeln sonder Maaß und Ziel. Wer es wissen und in eine Schrift verfassen könnte, wie dieses Wort ein Segen für die Welt geworden ist, der würde gar ein herzerquickendes Buch schreiben. Auch unter denen, die dieses lesen, sind gewiß nicht wenige, die einen feinen Beitrag, aus dieser und jener schweren Stunde ihres Lebens heraus, dazu liefern könnten. Wie mächtig vollends beleben diese Worte ein gebeugtes Herz, wenn sie mit den Klängen heiliger Musik verbunden sind! (Wir denken dabei an die herrliche Arie in dem Oratorium Jephta, die den meisten Lesern gewiß bekannt ist.) In der That, wenn die Friedensgedanken jener sturmbewegten Seele, die aber in Gott geankert war, — wenn sie zuerst ihren Leib gefunden haben in den Worten unseres Psalmisten, so fanden sie noch einen schöneren Leib in den entzückenden Klängen jener Arie. Niemand freilich wird diese erhabenen Accorde vollkommen zu würdigen wissen, der nicht den Sinn der W o r t e begreift, davon sie ihre Quelle haben. Wer aber mit dem Psalmisten empfindet, der wird dann auch durch die Töne in noch viel tieferes Verständniß der Worte eingeführt werden.

Doch fragen wir uns: Worin besteht denn eigentlich die Macht dieses Wortes, das so weich und warm, so mannhaft und so glaubensvoll, so hoffnungsstark und heimwehmild an unser Herz anklingt? Wir nehmen hier zunächst nur dies daraus, daß der Psalmist seine Seele ermahnet, nicht nach unten, sondern nach oben hinzuschauen. Wenn wir nämlich die Worte genau

übersetzen, so lauten sie: „Warum bist du so niedergebeugt, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“ Die Unruhe der Seele stammt daher, daß sie sich nach der Erde hinbeugt, senket und ziehen lässet und auf die wandelbaren, unsteten, hoffnungslosen irdischen Dinge das thränende Auge kehrt. Die wahre Weisheit, die zur Ruhe führet, stehet darin, daß man nach oben schaut, sich aufrichtet statt sich niederzubeugen. Man muß sein Herz einsenken in die Dinge, die über allen Wechsel und Wandel der Zeit weit erhaben sind, die auch über allen Wechsel, der in und mit uns selbst vorgeht, erhaben sind, weil sie in der rechten Hand des erbarmungsreichen treuen Gottes ruhen.

Da hinauf weiset also der Psalmist seine zur Erde gebeugte Seele; daher soll sie Kraft schöpfen wieder fröhlich und jung zu werden. Schon in dem äußerlichen Aufschauen liegt oft eine große Gewalt. Ist's nicht so, daß, wenn man traurigen Gemüths seinen Blick in den tiefen blauen Himmel, in die geheimnißvollen Welten der stillen leuchtenden Sterne hineinsendet, so wird's Einem schon anders um's Herz? Das Auge wird feucht und das Herz fester und ruhiger. Es wird Einem leichter, Muth zu fassen und in der Hoffnung seine Hütte aufzuschlagen. Wohl aber dem, der tiefer schauen kann! Denn die lichten Sterne am äußeren Himmel sind doch nur Gleichnisse und Zeichen der göttlichen Verheißungssterne, die durch kein Nebelwerk, Gewölk und Sturmgebrause dieser Welt verdunkelt werden können, — der Sterne göttlicher Verheißung, die alle aus der einen ewigen Sonne göttlicher Liebe und Erbarmung ihren Ursprung haben. O, daß wir, so oft wir verwirrt, verstimmt und traurig sind, zu uns sprechen möchten: Warum, o Seele, bist du zur Erde gekehret? Droben ist die Ruh', droben die Heimath, — da hinauf sende deinen Geist! da schlägt deines Vaters Herz, der unmöglich seinen schreienden Kindern fern bleiben, der ihnen nicht Steine statt Brot, Schlangen statt Fische geben kann. Harre auf Ihn, und du wirst Ihm noch danken, daß Er deines Angesichtes Hülfe und dein Gott ist.

Schwing dich auf zu deinem Gott, Du betrübte Seele! Warum liegst du, Gott zum Spott, In der Schwermuthshöhle? Merkst du nicht des Satans List? Er will durch sein Kämpfen Deinen Trost, den Jesus Christ Dir erworben, dämpfen.

19. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Mein Gott, betrübt ist meine Seele in mir; darum gedenke ich an dich, im Lande am Jordan und Hermonim, auf dem kleinen Berge. Deine Fluthen rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich.

Psalm 42, 7. 8.

„Ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößet ihn Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herausschütten. Was ist aber das Meiste im Psalter sonst, denn ernstlich reden in allerlei solchen Sturmwinden! Wo findet man feinere Worte von Freuden, denn die Lob- und Dank-Psalmen haben? Da siehest du allen Heiligen in's Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herzliche, liebliche Blumen darin aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefere, kläglichere, jämmerlichere Worte von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen in's Herz, wie in den Tod, ja, in die Hölle. Wie finster ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zornes Gottes!" Was so Dr. Luther, der die Psalmen alle selbst durchlebt hat, in unvergleichlichen Worten sagt, das finden wir auch grade in diesem unserem Psalm bestätigt. Kaum hat sich der heilige Sänger in dem brausenden Meer der Trübsal auf den Felsen Gottes gerettet, — eben scheint er zur Ruhe gekommen zu sein, zu der freudigen Gewißheit: „Ich werde Ihm noch danken," — siehe da rauschen die finsteren Fluthen so furchtbar heran, daß sie ihn wieder von dem Felsen herunter und mitten in den brandenden Ocean hineinreißen. Unaussprechlich traurig klingt's wieder: „Mein Gott, betrübt ist meine Seele! deine Fluthen rauschen daher..., alle deine Wogen und Wellen gehen über mich."

Wenn der Leser in den Hohlwegen, darin Gott seine Kinder führt, Bescheid weiß, so versteht er auch diesen Gang des Psalms. Er weiß es, daß unsere Betrübniß besonders dann eine ganz

verfinsternde Macht hat, wenn wir (wie hier David) so unmittelbar empfinden und schmecken müssen: „Es ist deiner Sünden Schuld, daß du so gestrafet wirst.“

Wenn Gott der Herr unsere höchsten Erdenhoffnungen vernichtet, unsere Gesundheit zerstört, oder das Liebste auf Erden von uns nimmt, oder in unserem Berufsleben uns so furchtbar demüthigt, — so ist das ja an und für sich schwer genug. Dennoch, wenn unser Gewissen frei ist und unser Herz sich nur aufmacht Gott zu suchen, so werden wir entdecken, daß er grade in solchen Zeiten uns unaussprechlich nahe ist, daß wir seine starke Liebeshand über alles Erwarten schnell und leicht fühlen und finden, daß wir dann oft, von aller Welt bemitleidet, eine Süßigkeit der Gottesliebe schmecken, die uns mitten in der Wüste Freudenthränen weinen läßt.

Aber verzehrend wird die Trübsal, wenn Gottes Angesicht selbst uns entschwindet, wenn wir nicht mehr beten, glauben und hoffen können; wenn wir von dem Vater im Himmel nichts merken und spüren als seine Zornesruthe. Eben dies kann aber auch bei wahren Gläubigen leicht geschehen, wenn sie sich sagen müssen, daß sie die Trübsal, darin sie verfangen sind, selbstverschuldet, daß sie gleichsam Gott zu solchem Strafen gezwungen haben. Wenn dies Herausfordern der Gerichte Gottes nun auch grade nicht oft in so grober Weise wie bei David geschehen war, so muß doch nicht selten ein Christ, der vor den Trümmern seines Glückes steht, bekennen: „Ja, so mußte es kommen! Ich habe es gewollt. Ich habe mich durch mein Glück zu Sicherheit und Vermessenheit, Uebermuth und Fleischesruhe verführen lassen, statt daß Buße und Demuth, Dankbarkeit und Hingebung dadurch geweckt wären, wie es sein sollte. Ich bin ein schlechter Verwalter und Haushalter gewesen; nun ist mir Alles genommen. Nun ist der Himmel über mir finster! O meine Sünde! meine Sünde!“

In solchen Zeiten kann es Einem dann werden, als ob man auf ewig müsse von Gott getrennt sein, als ob alle Fluthen Gottes nur dazu da wären, die arme, zitternde Seele zu ersäufen. Und in solchen Zeiten soll man dann Psalmen lesen wie diese und daraus wieder Muth schöpfen, weil man sieht, wie die Heiligen Gottes von Alters her dergleichen Erfahrung machten und endlich doch wieder den festen Grund der ewigen Gnade fanden, weil sie — vor Gott zu Gott flohen.

Ob mich mein' Sünd' anficht, Will ich verzagen nicht; Auf Christum will ich bauen Und Ihm allein vertrauen; Ihm will ich mich ergeben Im Tod und auch im Leben.

---

19. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Der Herr hat des Tages verheißen seine Güte, und des Nachts singe ich ihm, und bete zu Gott meines Lebens. Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du meiner vergessen! Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget! Es ist als ein Mord in meinen Beinen, daß mich meine Feinde schmähen, wenn sie täglich zu mir sagen: Wo ist nun dein Gott! Psalm 42, 9—11.

Von dem Grafen Zinzendorf hat man gesagt: Er habe die Bibel in ein Schatzkästlein verwandelt. Wir wollen nicht entscheiden, ob dieser Vorwurf jenen hochbegnadigten Gottesmann wirklich trifft. Jedenfalls aber ist es wahr, daß die allermeisten Christen ihre Bibel nur wie ein „Schatzkästlein", das heißt wie eine Sammlung einzelner tröstlicher, mahnender und erquickender Aussprüche, gebrauchen. Wenige nur sind, welche einmal die heilige Geschichte des Reiches und Volkes Gottes in ihrer Gesammtheit durchsinnen und durchstudiren; — Wenige, die auch nur die Geschichte Jesu und der Apostel in ihrem Gesammtverlauf vom Anfang bis zu Ende betrachten.

Das ist ein großer Schaden, der sich schwer rächt. Denn man versteht das Einzelne nur dann so, wie es verstanden sein will, wenn man es an der Stelle sieht, die es im Ganzen einnimmt. So ist's nun auch mit den Psalmen. Man greift nach einzelnen herzerquickenden Aussprüchen, an denen ja großer Vorrath ist. Ueber das Andere liest man weg; statt recht nachzuforschen, in welchem Stand und in welcher Lage der Verfasser das sagte. Daraus wird das Einzelne erst licht und hell, und gar Manches, was uns erst übertrieben, räthselhaft oder fremdartig vorkam, gewinnt so einen feinen und tiefen Sinn.

Das sahen wir schon bei unserem Psalm und erkennen es auch vornehmlich bei obiger Stelle, wenn wir sie in dem ganzen Verlauf des Psalmes betrachten, wie sich's gehört. Da schaut man den Heiligen in's Herz, wie auch sie nach Licht und Luft gerungen und sich mühsam und langsam bis zum Herzen Gottes durchgearbeitet haben. Man denkt insgemein so leicht, diesen

Leuten sei das Glauben, Hoffen und Stillesein gleichsam eine selbstverständliche, natürliche Sache gewesen. Schaut man aber genauer zu, so erkennt man, wie auch bei ihnen Licht und Finsterniß, Glauben und Zweifel, Herzensfreudigkeit und Herzensverzagtheit, Hoffnung und Angst durcheinander gefluthet sind, uns zum starken Trost, bei denen es eben also treibet. Beispielsweise, so beginnt unser Psalm mit einem glühenden Seufzer nach Gottes Nahesein (V. 2 und 3). Dann bricht der Dichter schier zusammen vor bitterem Schmerz. Dennoch sendet er neue Sehnsuchtsklagen zur fernen Gotteswohnung (V. 4 und 5). Nun aber gelingt's ihm (V. 6); er schwingt sich auf, stillet sein Herz und schaut in der Ferne beseligendes Ewigkeitslicht. Aber ach, (grade so wie's auch uns ergeht, wenn wir in den Tagen der Anfechtung meinten überwunden zu haben:) die Finsterniß der Gegenwart wird des Lichtes Meister. Tiefer wie vorher sinkt der Mann in Trostlosigkeit (V. 7 und 8). In unseren Texteswortten erinnert er sich an die trostreichen Verheißungen des treuen Gottes, der nie ein zerrissenes, gnadenhungriges Herz verstieß. Aber sie wollen nicht haften vor dem giftigen Spott der Feinde, die seinen Gott und seinen Glauben unaufhörlich verlästern. Dennoch, der Sänger will von Gott nicht lassen. Er nennt Ihn doch seinen Gott, obgleich er selbst von Gott verlassen, — er nennt ihn im Glauben „seinen Fels", obgleich dieser Fels für ihn unerreichbar scheint (V. 9—11). Und da er also, zum Trotz jeglichem Ding das vor Augen ist, ja auch allem Dem, was in seinem eigenen Herzen, Gefühl, Geschmack und Vernunft zum Trotz, — hinein flüchtet in das Dunkel, da Gott wohnet, siehe, da wird's hell und heller, Licht strahlt ihm auf von ferne und er kann's fassen; er spürt die Hand des nahen Gottes und er kann sie ergreifen und halten. Der Sieg ist da und in seinem Siege hat uns der Dichter ein Siegeslied geschenkt, das Siegeskraft in sich trägt und kraft dessen schon Unzählige den Weg aus der Finsterniß in's Licht wieder gefunden haben (V. 12). —

Auf diese Weise ist so ein Psalm das Spiegelbild manchen Christenlebens. Er ist gleich einer Schlacht, die lange auf- und niederwogt mit zweifelhaftem Erfolg. Ein Ansturm folgt dem andern und furchtbar ist der Streit. Jetzt scheint der Feind zu weichen! Hell und freudig tönen die Siegesfanfaren. Aber mit neuer Macht bricht unerwartet der Feind aus dem Versteck hervor. Wieder zittert das Zünglein der Waage hin und her. Endlich,

endlich ist die Entscheidung da; endlich, endlich der wirkliche Triumph, und ein Siegeston von wunderbarer Süßigkeit wird laut. So ist's im Christenlauf; so ist's in den Psalmen! Furchtbar ist oft der innere Kampf — man lese zum Beispiel Psalm 22 und Psalm 73 — aber schließlich muß doch den Gerechten das Licht aufgehen und Freude den frommen Herzen. Und dann sind sie nicht nur zu dem Lichte gekommen, das sie auch schon vorher schauten. Nein, grade in diesen Wüstenpfaden, Kampfestagen, Anfechtungen und Mühen, grade in diesen verzweifelten Wirrsalen und Bedrängnissen, — da grade sind sie mit ihrem Gott zusammengeschmolzen, inniger, unauflöslicher wie durch alle Gemeinschaft der Heiligen und durch alle Sonnenblicke von seinem Angesicht. Kennst du das auch, lieber Leser?

Da wird man erst im Grunde recht gelassen, Wenn weder Gott, noch Trost, noch Gnad' zu fassen; Wenn Er dir Alles, was du hast, entziehet, Und von dir als ein Gast entfremdet fliehet, Und du doch ganz in seinem Willen ruhest; Nur stille harrest — und nichts weiter thuest.

---

19. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir! Harre auf Gott! Psalm 42, 12.

Da ist der Sieg! der Anker hat gefaßt; mögen die Wellen noch so hoch gehen, das Schifflein ist gesichert. In einem Tone des Friedens klingt der Psalm aus und kein Ton des Zweifels oder der Klage wird ferner laut. Der Sieg in diesem Worte besteht vornehmlich darin, daß der Psalmist seine niedergebeugte Seele von den Elementen der Erde aufwärts weist (wie wir schon bei Vers 6 erkannten). Aber auch auf ein Anderes wollen wir achten. Es ist nämlich eben so originell wie ergreifend, daß der Dichter seine eigene Seele anredet und strafend befragt: „Was betrübst du dich, meine Seele?" Er trennt sich gleichsam von sich selber. Das Ich des Glaubens fragt das fleischliche Ich, rüttelt es auf und spricht: „Gieb dir einmal Rechenschaft, ob denn wirklich so viel Grund zur Traurigkeit ist?"

Es ist gar viel gewonnen, wenn wir uns erst aus der Stumpfheit und Traurigkeit, darin wir verfangen waren, so weit herausreißen, daß wir uns fragen: „Wie viel Recht und Grund

hast du denn, so traurig zu sein?" Wie Gott den tief verstimmten Jonas frug: „Meinest du, daß du billig zürnest?" — so sollen wir uns selber fragen, wenn wir düstern und verfinsterten Gemüthes sind: „Liebe, arme, traurige Seele, meinest du, daß du billig so traurig bist?" Wir sollen nicht warten, bis Gott der Herr auf irgend eine absonderliche Art uns naht und uns also befragt. Nein, Er hat den Jonas und andere Leute so gefragt, daß wir nun auch diese Frage als an uns gerichtet ansehen sollen. Wir wollen auch nicht warten, bis „gute Freunde" kommen und uns so fragen. Ach, die meisten „guten Freunde" ziehen sich von dem Traurigen zurück und diejenigen, die bleiben, haben oft in ihren Fragen nicht die rechte Sanftmuth und Mitleidigkeit, oft nicht den rechten, heiligen Ernst. Drum warte auf nichts und frage dich selber.

Da wird's dann nicht selten treffen, daß du dir antworten mußt: „Ich weiß es eigentlich, wenn ich's bei Lichte besehe, selber nicht, warum ich so traurig bin. So bin ich doch ein rechter Narr, daß ich mich um nichts so quälen kann." Darauf wirst du du dich dann selbst auslachen, Gott ein Liedlein singen und fröhlich deine Straße ziehen.

Ein anderes Mal wirst du erkennen, daß du dich niederbeugen lässest durch Dinge und Verhältnisse, die doch nur sehr vorübergehender Natur sind, und darüber sich viel zu betrüben eigentlich nicht der Mühe verlohnt. Nun, so thue dann einen Streich durch die Luft und rufe laut, wie's in dem Kinderliede heißt: „Es ist ja nur ein irdisch Ding, zum Trauern wirklich zu gering".

Noch öfter aber wirst du dir sagen müssen, daß deine Traurigkeit aus deiner eigenen Unart und Thorheit herstammt und daß es albern ist, wenn du trauerst wegen der bösen Welt und des argen Weltlaufs um dich her, daß dagegen Alles besser wird, wenn du dich selbst besser in Zucht nehmen und dem Geiste Jesu Christi einfältiger Raum lassen wirst, — was ja in deiner Hand steht.

Aber allerdings; nicht selten liegen die Dinge doch auch so trüb und so finster, daß, auf die ganze irdische Gegenwart und Zukunft gesehen, Rath und Trost schlechterdings nicht zu finden sind. Wie hätte denn z. B. David seine Seele stillen können, wenn er nur auf das sah, was auf Erden geschah, und auf das, was in seiner Hand lag? Daß sein eigenes Kind ihn mit dem

Schwerte bekämpfte, daß er selbst oder sein Sohn Absalom in diesem Kampfe fallen mußte; — daß ein großer Theil seines eigenen Volkes sich gegen ihn empörte, daß das Volk Gottes zur Freude aller Heiden in einem schmählichen Bürgerkriege sich zerfleischte, — das waren Wunden in dem Herzen des Königs, für die es in der ganzen Welt keinen Balsam gab. Gewiß, der alte David konnte von dieser Zeit an in den irdischen Dingen nie mehr so recht herzlich froh werden. So sagt auch manches arme Menschenkind mit Recht: Nun das und das gekommen ist, werde ich in diesem Leben nie wieder der Alte werden!" — Wenn also David nur mit irdischen Zahlen gerechnet hätte, so würde die Seele, die er nach der Ursache ihrer Betrübniß fragt, billig geantwortet haben: „Du magst auch wohl noch forschen, da doch unermeßlich mein Leid und unheilbar meine Wunde ist". Nicht anders würde Mancher, der jetzt dieses Blatt in Händen hält, dem Gott Alles zerknickt und zerbrochen hat, so lange er nur nach unten schaut, erwidern: „Wie ein Unwissender fragst du nach dem Rechte meines Kummers. O, könntest du meiner Thränen verborgenen Grund ahnen, wahrlich, die Frage würde dir auf den Lippen ersterben!" Ja, es ist wahr, wie viel Balsam auch auf Erden angepriesen wird, da, wo er am nöthigsten ist, bleibt er ewig fern.

Aber es sind auch nicht die Creaturen, es ist nicht Menschenhülfe und Menschentrost, es sind nicht zukünftige bessere Zeiten und Verhältnisse, kraft deren der Psalmist sich über die Gegenwart hinwegschwingt; — nein, nein, „harre auf Gott!" so lautet die Losung, so befiehlt er seiner umnachteten Seele mit starkem Tone. Das heißt: „Lege dich vor Gottes Thür, bis sie aufgeht. Aufgehen muß sie, denn Keiner wird zu Schanden, der seiner harret, das hat Er gesagt. Und noch niemals, seit die Welt steht, hat Er eins seiner hungernden, weinenden Kinder vergessen und verlassen. So muß es denn auch über dir Licht werden!"

Und ob es währt bis in die Nacht Und wieder an den Morgen, Doch soll mein Herz an Gottes Macht Verzweifeln nicht noch sorgen. So thut Israel rechter Art, Der aus dem Geist erzeuget ward, Und harret seines Gottes.

---

19. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist. Psalm 42, 12.

Wer die heiligen Urkunden kennt, der weiß auch, daß auf allen ihren Blättern wieder und immer wieder auf's Harren und Warten hingewiesen wird und daß diese Predigt stets wiederkehrt: „Es ist ein köstlich Ding geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen". Freilich, uns fleischlich gesinnten Menschen will diese Vertröstung auf's Zukünftige mit nichten behagen. Wir mögen nicht warten, schütteln unsere Ketten und stampfen mit dem Fuß in Ungeduld. „Immer warten und warten, immer harren und harren, hoffen und hoffen! Ewig dieselbe Melodie! das ist zum Tollwerden. Sehen wollen wir, nicht glauben; haben wollen wir, nicht hoffen; frei sein wollen wir, nicht dulden; jetzt gleich genießen wollen wir, nicht harren." So lamentirt wohl unser ungeduldiges Herz; und Der, der weiß, was für ein Gemächte wir sind, weiß solche aufrührerische Sätze besser zu verrechnen, wie so manche kühle und herbe Heilige, die am vollen Brotschranke stehen und nicht wissen, wie es einem gehetzten Menschenkinde zu Muthe ist.

Unterdessen, wenn der geduldige Gott seine Knechte ob solcher rebellischen Rede nicht verstößt, so geht Er doch andererseits seinen Weg und läßt Thränen Thränen, läßt Klagen Klagen sein. Denn er weiß wohl, wie Er's meint und wo er hinaus will. Hat Er aber erst seine Kinder so weit, daß sie sich fein demüthigen, sich, (wie unser Psalmist) über ihrem irdischen Sinn, gebücktem Wesen und Unruhe selber strafen und zum Harren und Dulden ermahnen, dann giebt Er ihnen auch Licht genug in's Herz, dann läßt Er der betrübten Seele sein Nahesein kund werden, dann läßt Er sie schmecken und sehen seine Freundlichkeit, also daß sie sprechen kann: „Ich werde Ihm noch danken, daß Er mir hilft mit seinem Angesicht, ja, daß Er meines Angesichtes Hülfe und mein Gott ist".

O, das ist ein köstlich Ding, wenn man, in die Ferne schauend, so bestimmt und zuversichtlich sprechen kann: „Ich werde Ihm noch danken". Das ist ein köstlich Ding, wenn der ganze Himmel noch mit Wolken bedeckt ist und nun bricht ein einziger Strahl durch; — es durchzuckt Einem Mark und Bein:

„Siehe dieser eine Strahl wird alle Nacht zerstören, also daß bald der ganze Himmel eitel Sonne und Wonne sein wird." Dieses Heil wird aber allen Denen widerfahren, die sich das lange Harren an der Thür Gottes nicht verdrießen lassen. Erzwingen kann man dieses Freudenlicht, das Zeit und Ewigkeit erleuchtet, nicht. Ganz nützlich ist es ja, daß man in finstern, verwirrten Tagen sich, (wie auch die Knechte Gottes in der Schrift thun) erinnert, daß so oft, wenn die Menschen es böse mit uns machten, der gnädige Gott aus dem Bösen ein Gutes machte; — daß so oft auch, wenn wir selbst es böse gemacht hatten, Gott dennoch das Unheil zum Heil regierte, nachdem wir ernstlich uns die Schande und Ihm die Ehre gegeben hatten; — wenn man sich erinnert, wie es so manchmal nachher offenbar wurde, daß Gottes leitende Vaterhand in den Dingen waltete, wenn wir auch von lauter „Zufall", menschlichen Launen, Intriguen, Ungerechtigkeiten, eigenen und fremden Sünden und Thorheiten umwirrt zu sein schienen.

Wie gesagt, solcher vorigen Erfahrungen zu gedenken kann oft ganz nützlich sein, um uns wieder Muth zu machen auf's Zukünftige. Allein grade in der tiefsten Traurigkeit, zumal wenn viel eigene Sünde und Schuld mit im Spiele sind, will das Alles nicht haften; da heißt's dann leicht: „Zu schwer ist meine jetzige Schuld, zu finster sind diese Finsternisse. Die jetzige Lage leidet keinen Vergleich mit dem, was vorher war."

Nein, nicht in den früheren Erfahrungen der Gnade Gottes, sondern in Gott selbst muß uns Kraft, Trost und Frieden sprudeln. Seine persönliche Gegenwart müssen wir suchen; nicht ruhen und rasten, bis wir Ihn selbst wieder haben. Dann zieht mit dem Gefühl seines Naheseins auch ein starkes Hoffnungslicht ein in des Herzens Grund: Weil ich Ihn habe, so muß am Ende noch Alles, Alles gut werden. Das ist seine Sache und Ehre. Er wird schon sorgen, daß dies mein Angesicht, ob es jetzt noch so oft trüb und thränenfeucht sein muß, — daß es leuchten wird und strahlen ohne Ende, weil Er, mein Gott, mir geholfen hat mit seinem Angesicht und mich schauen läßt sein Angesicht in Gerechtigkeit.

Ja, du treuer Gott und Vater, hier unten schon im armen Erdenleben sind deine aus- und eingehenden Strahlen, ob sie auch nur getrübt und gebrochen in unser Herz dringen, dennoch das Süßeste und Seligste was es giebt. Wenn aber schon diese fernen

Strahlen unser mattes Herz so erquicken und beseligen können, wie wird es erst sein, wenn wir vor deinem Throne stehen und verklärt in dein Bild, deine enthüllte Herrlichkeit schauen? O, dazu hilf uns gnädiglich!

Amen zu aller Stund Sprech' ich aus Herzensgrund: Du wollest selbst uns leiten, Herr Christ, zu allen Zeiten, Auf daß wir deinen Namen Ewiglich preisen. Amen.

---

20. Woche nach Trinitatis. Sonntag. Reformationsfest.

Er aber sprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden. Lucas 7, 50.

Wir feiern heute das Reformationsfest. Da ziemt es sich wohl, zu fragen: Was war und was wollte denn eigentlich die Reformation? Woraus ist sie entstanden? Wir antworten: Sie ist entstanden aus dem Ringen nach der Gabe, die das Weib in unserem Text aus der Hand Jesu empfängt: aus dem Ringen nach Frieden, nach Vergebung der Sünden, nach Freiheit von der Sünde, nach Versöhnung und Gemeinschaft mit Gott. Das erkennen wir schon daraus, daß man den Anfang der Reformation von dem 31. October 1517 an datirt, das heißt von dem Tage, wo Luther die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, — diese Thesen, deren Hauptinhalt ist, daß kein Mensch auf Erden, sondern Gott im Himmel, allein aus seiner freien Gnade, Sünde vergeben könne dem Bußfertigen. — Es ist sonst so schwer, den Anfang einer großen geistigen Bewegung zu bezeichnen, eben so schwer wie es ist, den Punkt festzustellen, wo eine große Wasserfluth und Ueberschwemmung anfing. Dennoch sind alle ächten Geschichtsforscher darin einig, daß mit jenem Bekenntniß Luther's die Reformation ihren Anfang nahm. Hierdurch wurde die Welt erregt; das Volk stand auf, der Sturm brach los; es handelte sich um die große Frage: Wie der Seelen Seligkeit gewonnen werde.

Vor allen Nationen der Erde war je und je das deutsche Volk dadurch hochbegnadet, daß in ihm das Gewissen besonders geweckt war. Die großen Fragen: Wie man seiner Sünden ledig und vor Gott gerecht werden könne, wie man bei Ihm zu Huld und Gnaden kommen könne, — wogen hier schwerer wie ander-

wärts. Darum wurde auch Deutschland der Herd der Reformation und Martin Luther war der Dolmetscher des deutschen Gewissens: „Was muß ich thun, um Frieden zu finden?" Diese Frage aller Fragen hatte wohl seit der Apostel Tagen in wenigen Geistern so geflammt, wie in dem seinen. Darum leuchtete auch ihm die Herrlichkeit und Freiheit des Evangeliums so wunderbar wie Wenigen vor ihm und nach ihm. Hier liegt der eigentliche Kern- und Knoten-Punkt.

Man kann auch wohl sagen: Die Reformation ist entsprungen aus dem Streben nach Wahrheit; dann muß man aber hinzufügen, daß das Wahrheitsstreben erst ganz wahrhaftig und vollkommen ist, wenn es sich auf Frieden und Erlösung der eigenen Seele richtet. Man kann auch sagen, daß die Reformation aus dem Streben nach Freiheit entsprungen ist; dann muß man aber hinzufügen, daß es sich zunächst um die Freiheit von der Sünde handelte. Die Freiheit von Papst und Priestern, von menschlichen Satzungen und Einrichtungen, das Alles findet sich von selbst, wenn der Mensch innerlich von der Sünde frei und mit seinem Gotte Eins ist. Wir mögen Luther's und der anderen Reformatoren Bekenntnisse, Zeugnisse, Bibelerklärungen, Briefe aufschlagen wo wir wollen, — wir mögen ihre herrlichen Lieder hören, diese Lieder voll Macht und Licht, die aus dem neuen Geistesfrühling herausgeboren sind, — überall ist's derselbe Ton: Unser Frieden steht in Dem, was Jesus Christus für uns ist und that und litt. Diesen Christus stellt uns die Schrift vor Augen und zwar allein die Schrift. Es ergreift ihn aber die Hand des Glaubens, der sich nun mit Allem was er ist und hat Christo zu eigen giebt. So gewinnt das Herz festen Frieden im Leben und im Sterben, so gewinnt der Mensch Vergebung und Freiheit von seinen Sünden, — so gewinnt er Kraft, wider Sünde, Tod und Hölle zu streiten, so gewinnt er Macht zu einem neuen Lieben und Leben. Das ist bei Luther der eigentliche Kern, von dem alles Andere ausgeht; das ist's bei Calvin, bei Melanchthon, bei Zwingli, bei Knox und allen großen Männern der Reformation. Das ist das große Gemeinsame bei manchen kleinen Verschiedenheiten, die dagegen ganz und gar nicht in Betracht kommen. Wer auf diesem Grunde steht, der nur, war damals, der nur ist heute ein evangelischer Christ.

Wohl nie seit den Tagen der Apostel war ein Mensch, der tiefer wie Luther in das Wesen der menschlichen Verderbniß

schaute, wohl nie einer, der trauriger und trostloser über seine Sünden gewesen wäre, wie er. Darum waren auch nur Wenige, die so freudig zum Himmel schauten wie er, als ihm nun das Evangelium von der freien Gnade enthüllt war. So tief und lauter seine Buße war, so fest war auch sein freudenreicher, trotziger Glauben, daß er, als ein erlöstes Kind Gottes in Jesu Christo, von aller Welt, von allen Menschen, von aller Angst, Sorge, von Teufel, Sünde und Tod frei geworden sei. Ja, „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit," — das erkennt man an Luther, der Macht hat, fröhlich wie ein Kind alle Creatur zu genießen, aber auch Macht, eben so freudig alles zu entbehren, wenn Gott es nimmt, — der durch den Glauben trotzet den Anläufen des Teufels und den Bannstrahlen des Papstes, der nicht zittert vor dem Tode und vor der Hölle, — weil er weiß, daß Jesu starke Hand ihn bis zum Throne des Vaters leiten wird.

Ja, damals erwachte ein herrliches, freudenreiches Geistes- und Freiheitsleben, vornehmlich in der deutschen Nation. Aber von hier aus flogen die zündenden Funken weithin und bald loderten in allen Landen Europas die heiligen Flammen auf. Weil in Millionen Herzen dieselben Fragen schlummerten, wie in Luther's Herzen, so weckte der Ton seiner Stimme ein fröhliches Heer von Gottesstreitern. Wunderbar regte es sich in dem Todtengefilde und die Gebeine thaten sich rauschend zusammen. Freilich regte sich auch mächtig die Feindschaft der Welt und der Hölle. Scheiterhaufen wurden angezündet, Blutgerüste errichtet, finstere Kerker geöffnet für die treuen Zeugen Christi. Aber es wurden auch wieder gefunden die Löwen des alten Christenthums, die nicht achteten Leben und Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib um des Namens Jesu willen. Und wieder war das Blut der Märtyrer der Same der Kirche. Es war eine Zeit der gnadenreichen Heimsuchung Gottes, wie das deutsche Volk noch keine erlebte. Und das Volk erkannte diese Heimsuchung; es erkannte was zu seinem Frieden diente und nicht blieb es vor seinen Augen verborgen!

Wir wollen hier nicht besprechen, wie es geschah, daß der kalte Reif und Frost auf diesen wonnesamen Geistesfrühling fielen. Wir fragen nur: bist du, lieber Leser, ein ächter Sohn der Reformatoren? Du nennst dich mit Stolz einen Protestanten, aber du bist es nicht, wenn du nur protestirst gegen Aberglauben, Gewissensknechtschaft, Ceremonienkram, — falls du nicht zuerst protestirst gegen deine eigene Sünde. Du nennst dich

frei, aber du bist es nicht, wenn dich nicht der Sohn frei gemacht und an sein Joch gebunden hat. Du nennst dich einen Evangelischen, aber du mißbrauchst das Wort, wenn nicht in dir das Evangelium eine rettende Macht geworden ist, wenn du nicht dadurch zum Frieden und zur Gotteskindschaft, zu einem neuen Hoffen und Lieben und zu einem neuen Wandel im Licht geführt worden bist. Prüfe recht! Prüfe recht!

König Jesu, streite, siege, Daß Alles bald dir unterliege Was lebt und webt in dieser Welt. — Blick auf deine Friedensboten; Laß wehen deinen Lebensodem Durch's ganze weite Todtenfeld. Erhöre unser Fleh'n Und laß es bald gescheh'n. Amen! Amen! So rühmen wir Und jauchzen dir Ein Hallelujah für und für.

---

20. Woche nach Trinitatis. Montag.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! 1. Corinth. 15, 57.

Das Geheimniß der Macht und der Kraft jener großen Zeugen Jesu, welche die Welt überwunden haben, war die innere Siegesgewißheit, wovon sie ganz erfüllt waren. Allerdings, sie hatten von Gott besondere Gaben und Gnaden empfangen, aber ihre Hauptkraft bestand darin, daß sie innerlich ganz davon durchdrungen waren: „Jesus hat uns bereits den Sieg gegeben, denn er hat Welt und Sünde, Tod und Teufel überwunden. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende". Das glaubten sie ihm einfältiglich und kindlich und nicht zweifelten sie, daß das Evangelium die wahre und einzige Speise für alle Geister sei. So gingen sie in die Welt hinein mit dem Sieg im Herzen und verkündeten durch den Glauben den Sieg auch mitten im scheinbaren Unterliegen. Gefangenschaft, Verbannung, Geißelung, Verspottung, Verleumdung, ja selbst das Erleiden des bittersten Todes machten sie nicht irre darin: „Christus hat uns den Sieg gegeben". Darum klang ihre Stimme so freudig und so mächtig und sie sind mit ihrer Siegesfreudigkeit nicht betrogen worden.

Wenn aber diese Siegesfreudigkeit die Erklärung liefert für die Macht der Apostel, so giebt unsere Furchtsamkeit, Lahmheit und Aengstlichkeit die Erklärung unserer — Ohnmacht. O, wie fehlt den allermeisten Christen auch jede Faser von dem Sieges=

muth eines Paulus! Aengstlich schauen sie hin auf die Mächte, welche die Welt bewegen und fürchten, das Christenthum möge dadurch verschluckt werden. Da zittern die Einen vor den Resultaten der Naturwissenschaften. Aber wahrlich, wenn diese das Evangelium zunichte machen könnten, müßte man sich freuen, wenn sie es lieber heute wie morgen thäten; denn dann wäre das Evangelium nicht die Kraft Gottes. Da fürchten Andere, diese und jene Gesetze des Staates würden uns wieder in's Heidenthum stürzen. O, was würden wohl die Christen der ersten Jahrhunderte zu solchem Kleinglauben gesagt haben?

Ja, schwächlich ist unser Christenthum und wir kommen meist, wenn wir auf den großen Markt des Lebens, ja wenn wir auch nur in gesellschaftliche Kreise kommen, so schüchtern und ängstlich damit heraus, als ob es eine gestohlene Waare wäre. Kein Wunder, daß so zaghafte Truppen so schnell geschlagen werden, ja gar nicht einmal einen ordentlichen Angriff wagen. Jene weltberühmten Feldherren, Alexander der Große, Julius Caesar, Napoleon, sie verstanden es, schon vor der Schlacht ihren Soldaten Siegesbewußtsein einzuflößen durch ihre Erscheinung und durch ihren Zuspruch. Sie priesen den Sieg schon ehe er errungen war. Ihre Soldaten aber glaubten ihnen, sie waren überzeugt: „Weil dieser Feldherr uns führt, so siegen wir auch". Dies Siegesgefühl gab die Kraft im Kampf und so wurde der Kampf zum Sieg. Aber ach, die Veteranen des Julius Caesar und des Napoleon haben ihren Führern mehr zugetraut wie wir Christen unserm Ueberwinder und König, der zur Rechten der Majestät sitzet. Wir sagen wohl auch das große Wort: „Es ist in keinem Andern Heil," wir rühmen uns seiner Worte, aber eigentlich glauben wir sie doch nicht recht. Wir leben nicht in Ihm, dem Siegesfürsten, so werden wir auch nicht durchdrungen von seinen Siegeskräften.

Gilt das nicht auch von der persönlichen Heiligung? Die Apostel bezeugen auf jedem Blatt ihrer Schriften, daß die Sünde eine überwundene Macht sei seit Jesu heiliges Blut in den Staub der Erde träufelte. Und in der That, sie haben es in ihrer Person bewiesen, daß das also war. Wir aber meinen wunders wie fromm zu sein, wenn wir sagen: „Ach, wir sind gar schwache, elende Creaturen! Wir können nichts! Wir sind und bleiben in diesem Leben Sünder! Wir können doch nicht vollkommen und sündenfrei werden;" u. s. w. Das ist ja theil-

weise richtig, aber dennoch sind das elende, nichtswürdige Phrasen, wenn wir dahinter unsere geistliche Faulheit und Lahmheit verstecken wollen. Möchten wir nur dem Herrn Christo mehr zutrauen, so dürften wir uns auch selbst mehr zutrauen. Möchten wir nur an den Sieg, den Er seinen Getreuen verheißen hat, glauben, wahrlich, wir würden trotz manchem demüthigenden Fall dennoch von Sieg zu Sieg schreiten! Er ist treu, der es verheißen hat, und will uns heiligen durch und durch, von Klarheit zu Klarheit uns führen, — aber freilich, wir dürfen dann nicht im Stillen mit irgend welcher Finsterniß buhlen wollen. Wir können es viel besser haben und werden es viel besser haben mitten in dieser Welt der Angst, wenn wir erst mit Paulo freudig das Haupt aufheben und jubiliren: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum".

Wir loben und anbeten dich, Für deine Ehr' wir danken, Daß du, Gott, Vater, ewiglich Regierst ohn' alles Wanken. Ganz ungemessen ist dein' Macht, Fort g'schieht was dein Will' hat bedacht; Wohl uns des feinen Herren.

---

20. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Singet dem Herrn ein neues Lied; singet dem Herrn alle Welt; Singet dem Herrn, und lobet seinen Namen! Psalm 96, 1. 2.

Durch die ganze Schrift hindurch ergeht an die Knechte Gottes immer wieder die Aufforderung, daß sie singen und spielen sollen dem Herrn und mit allen Instrumenten musiciren, um seinen Namen zu verherrlichen. Musik und Gesang sind die Sprache der Begeisterung und vor allen Dingen der Freude. Darum war von allem Anfang her dem Menschen, dem Menschen ohne Sünde, nichts natürlicher als der Gesang. Durch die Sünde ist mit allem übrigen Jammer, Zerrissenheit, Leid, Geschrei und Schmerzen auch über Sang und Klang der Mehlthau gefallen. Die Erlösten des Herrn aber, die wiedergebracht sind aus Sünde, Nacht und Tod in die Licht- und Lebens-Gemeinschaft ihres Gottes, die können darum auch wieder allewege singen, Lieder des Glaubens und der Hoffnung, Lieder der heiligen Liebe. Das erkannten die alttestamentlichen Gottesmänner schon, darum mahnen sie allewege zum Singen und Spielen! Wie sollte aber vollends der Jünger Christi nicht lustig sein zu singen und zu klingen, da doch alle Ideale, welche die Welt begeistern, ver-

bleichen und verblassen müssen gegen das Ideal, das vor seiner Seele steht, und zwar ein Ideal, das zugleich die vollkommenste Wirklichkeit ist, ja in ihn, den Christen, selbst hinein schon den Samen ewiger Freude und Seligkeit gebracht hat —?

Aber freilich, noch wallen wir in der Pilgerschaft, noch stehen wir in Kampf und Sturm, noch muß unser Auge oft thränenfeucht sein, unter dem vielfachen Wehe dieser Zeit. Aber, wie wird's einst da droben klingen, wo die Erlösung vollendet ist, wo sich kein Schatten von Sünde und Leid mehr trübend in unser Herz und Auge senkt? Ja, da müssen erst Sang und Klang lebendig werden. Wahrlich, wenn hier auf Erden schon Musik und Gesang jedes Freudenfest verherrlichen, so muß im Himmel der Lieder kein Ende sein. Die verstehen nichts vom Himmel, die hierüber lachen. Mögen sie ihre langweilige Seligkeit für sich haben; mögen sie's sich so denken, daß im Himmel um den Thron Gottes nur so stumme, steife Heilige postirt und in ein starres Anschauen Gottes versunken sind. So ist aber, Gott Lob, der Himmel nicht, den uns die heilige Schrift vor Augen malt. Da ist eine Vollendung aller der Dinge, auch aller Schönheit, Lieblichkeit und edlen Kunst, die hier auf Erden nur geringe Anfänge haben. Alles Zeitliche ist nur ein schwaches Gleichniß des Ewigen. So ist's auch mit der Musik und dem Gesang; im Himmel haben sie ihre wahre Heimath. Als Jesaias in die Herrlichkeit des göttlichen Thrones von ferne hineinschauen durfte, da hörten seine Ohren die entzückenden Chorgesänge der Cherubim und Seraphim; und als die himmlischen Heerschaaren auf Bethlehems Fluren erschienen, da haben sie die Erscheinung des Retters auf Erden in frohlockenden Liedern verkündigt. Und St. Johannes stellt uns in seiner Offenbarung die triumphirende Gemeinde also dar, daß sie mit weißen Feierkleidern angethan, mit Kränzen um die Stirn, mit Harfen in der Hand dastehen und das Halleluja singen, das ohne Ende durch die hochgebauten Hallen des Himmels hindurchtönt.

O welch eine Sehnsucht kann Einen oft ergreifen nach der Stunde, da die Klänge und Gesänge der Engel und der feiernden, erlösten Gemeinde in unsere Ohren tönen werden! Alle unsere Musik hier unten ist nur ein armseliges Harfenstimmen gegen die Harmonien, die uns dann entgegenrauschen werden. Schön hat Raphael die „heilige Cäcilia" dargestellt, wie sie schon alle andern Instrumente zu ihren Füßen hat und sich nur noch der Orgel,

als des vollkommensten Instrumentes bedient. Jetzt aber, da sie von Ferne die Stimmen der Engel klingen hört, entsinken auch die Tasten der Orgel ihren Händen und sie ist ganz Erstaunen und Entzücken. Ja, die menschliche Musik geht auf in der himmlischen, aber nicht um darin unterzugehen, sondern um darin wiedergeboren zu werden.

Wer sich aber deß trösten will, daß er einst ein Mitgenosse der himmlischen Musikfeste sein wird, der muß den Mann kennen, ja der muß dem Manne sein Herz geschenkt haben, dessen Lieben, Leiden und Ueberwinden die himmlische Gemeinde mit ihren Gesängen verherrlicht. Unter dem Kreuz auf Golgatha haben die Unzählbaren, die wir um Gottes Thron versammelt sehen, ihre Harfen gestimmt und da mußt du, lieber Leser, sie auch stimmen. Jesus Christus, der Todesüberwinder, muß hier unten schon deines Dankes und Gesanges, deines Liebens und Hoffens Inhalt werden. Nicht anders (aber dann auch gewiß) wird dein Mund ewig voll Lachens und deine Zunge voll Singens und Rühmens sein.

Die Seele Christi heil'ge mich; Sein Geist versenke mich in sich; Sein heil'ger Leib für mich verwundt, Der mach' mir Leib und Seel' gesund.

Ruf' mir in meiner letzten Noth, Und setz' mich neben dich, mein Gott, Daß ich mit deinen Heil'gen all'n Laß ewiglich dein Lob erschall'n.

---

20. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Nach etlichen Tagen aber kam Felix mit seinem Weibe Drusilla, die eine Jüdin war, und forderte Paulum, und hörete ihn von dem Glauben an Christum. Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix.

Apostelg. 24, 24. 25.

Unser Text führt uns in die Vorhalle des römisch-kaiserlichen Staatsgefängnisses der schönen Stadt Cäsarea. Hier lag Paulus schon Monate lang gefangen. Und wahrlich, wenn sich jemals ein Mensch nach Freiheit sehnte, so that es der Apostel. Und wenn je ein Mensch Recht dazu hatte, so hatte es der Apostel. Denn seine ganze Seele sehnte sich mit heiligem Verlangen, den Nationen der Welt, die noch in Finsterniß und Todesschatten saßen, das rettende Evangelium zu bringen.

Nun, heute bot sich ihm die glänzendste Gelegenheit, seine Freiheit zu erwirken. Er sollte vor dem Landpfleger Felix, der

ihm mit einem Wort die Freiheit geben konnte, und vor seiner Gemahlin Drusilla eine Darstellung des Christenthums geben. Was sie bewogen hatte, den Paulus zu berufen? Nun, das Christenthum machte damals schon viel von sich reden, da war es ja höchst interessant, einmal seinen geistreichsten Vertreter darüber zu hören. Wahrscheinlich hatte Drusilla den ersten Anstoß zu dieser Conferenz gegeben. Denn nicht nur, daß die Frauen in der Regel wißbegieriger in religiösen Dingen sind, nein, sie war auch eine Jüdin und hatte also über diese Materie mehr Urtheil. So hoffte denn das Ehepaar auf „eine genußreiche Stunde", vielleicht auch auf eine „allgemeine religiöse Anregung". Jedenfalls ließ sich nachher in den glänzenden Hofcirkeln vortrefflich über diese Sache erzählen und disputiren, oder auch witzeln und spötteln. Daß der Mann unangenehm und anzüglich werden könne, stand gar nicht zu befürchten. Er war ja ganz in der Hand seiner Zuhörer und hatte das allergrößte Interesse, ihr Wohlwollen zu gewinnen. So rechneten sie und das war ja auch ganz „vernünftig". Freilich, Felix war ein selbstsüchtiger Fürst, ein ungerechter Richter, und schwere Sünden lasteten auf seinem Gewissen. Dabei war er ein Wollüstling, ja ein Ehebrecher. Er hatte die schöne Drusilla ihrem Gemahl, dem König Emesa, abwendig gemacht und sich zum Weibe genommen. Aber was ging das den Paulus an? Die hohen Herrschaften hatten ihn ja nicht zu ihrem Beichtvater berufen!

In der That lag es für den Apostel sehr nahe, bei dieser Gelegenheit den Felix um seine Freisprechung zu bitten und auch das Herz des schönen Weibes zu rühren. Dazu ließ sich ja das Christenthum vortrefflich verwerthen. Warum hätte es Paulus nicht von seiner mildesten Seite darstellen sollen? Und wenn es nun gar gelang, den Felix für das Reich Christi zu gewinnen, welch ein folgenschweres, heilbringendes Ereigniß wäre das gewesen! Aber wenn der Apostel auch darauf von vorne herein verzichtete, wenn er es auch noch so ernst nehmen wollte, — auf jeden Fall mußte er doch Alles vermeiden, was den Fürsten ungünstig stimmen konnte, und am allerwenigsten durfte er persönlich werden.

Aber Paulus spottete aller dieser wohlgemeinten Weisheit. Er hat nicht für gut befunden, ganz allgemein ein Bild Christi zu zeichnen. Nein, unerschrocken hat er dargelegt, daß Alle, die der Sünde dienen, mit Christo nichts zu thun haben, sondern vor

Gottes Gericht unerbittlich zu Schanden werden. Und damit Felix nicht zweifeln könne: „Ich bin der Mann, der gemeint ist," so nennt Paulus grade die beiden Laster, denen der Landpfleger vornehmlich ergeben war. Dem ungerechten Richter, der sich so gerne bestechen ließ, malt er ein Bild der Gerechtigkeit, die Gott an uns sucht; den Ehebrechern hält er vor, was Keuschheit sei, und was der Lohn der Fleischesknechte sein werde.

Aber was bewegt denn den Paulus, so „unklug" aufzutreten? Wir antworten: Weil ihm an dem Heil der Seelen dieser Menschen mehr lag wie an allem eigenen zeitlichen Glück. Er weiß, daß vor diesen beiden Menschen Alles kriecht, daß ihnen Alles schmeichelt, daß Niemand ihnen die lautere Wahrheit gönnt. Um so mehr fühlt er die heilige Verpflichtung, Alles zu versuchen, um sie aus dem Verderben zu retten. Was daraus kommen, welche Folgen das haben wird, das kümmert den Paulus nicht, wenn er nur weiß, daß er den Willen seines Heilandes erfüllt, der auch für Felix und Drusilla sein theures Leben in den Tod gegeben hat. Nicht als der arme Gefangene fühlt sich hier der Apostel, sondern als der Abgesandte des Königs aller Könige im Himmel. Nicht den Fürsten und die Fürstin sieht er an, sondern die Unglücklichen, die trotz Purpur und Scepter, verlorenen Schaafen gleich, in den Dornen verstrickt am Abgrundsrande schweben. Und um sie zu retten achtet er sein eigen Leben und Freiheit nicht für theuer. —

Nun, was sagt ihr von diesem Paulus? Ist dieser Mann in Ketten nicht ein gewaltiger Freiherr? Ist da nicht ein Heldenmuth, wogegen alle Heldenthaten auf den Schlachtfeldern erbleichen müssen? O diese glühende Menschenliebe, die an sich selbst gar nicht denkt, die nur darauf sinnet, die unsterblichen Seelen dieser beiden Sündenknechte zu retten, — diese Menschenliebe soll uns auf's Tiefste beschämen und doch auch zu heiliger Nachfolge anspornen. Wie selten ist es, daß wir unseren Mitmenschen so gegenüber stehen, wie hier Paulus that! Ja, gewinnen wollen wir die Menschen gern, aber nicht zunächst für den Herrn, sondern für uns, daß wir Freude, Liebe, Dank und Ehre von ihnen nehmen! — Daß wir hier doch lernten zu allererst fragen: „was dient der unsterblichen Seele meiner Mitmenschen? Was ist es, darüber sie mir auch in der Ewigkeit, vor Gottes Gericht, noch danken werden? Was kann ich thun, um sie zur Klarheit über sich selbst und zur Erkenntniß ihres Heiles zu führen?" O laßt es uns mit

uns selbst so recht ernst nehmen und aus dem Reichthum der Liebe Christi wahre heilige Menschenliebe schöpfen, so werden auch wir Muth und Weisheit empfangen, mit unseren Brüdern so zu fahren, wie es ihnen und uns ewig erfreulich ist.

Wie gut ist's, von der Sünde frei! Wie selig Christi Knecht! Im Sündendienst ist Sklaverei, In Christo Kindesrecht.

Wen du frei machst, der ist recht frei; Du schenkst ihm alle Schuld; Und darum dank' ich deiner Treu Und rühme deine Huld. —

---

20. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Da aber Paulus redete von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem zukünftigen Gericht, erschrak Felix. Apostelg. 24, 25.

Auf eine solche Ansprache und Bußpredigt, wie er sie von dem Paulus zu hören bekam, war der Landpfleger nicht eingerichtet. Die kam ihm sehr unerwartet und mehr als unbequem. Aber wir sehen, daß er keiner von den Schlimmsten ist. Ach, wie mancher Herr vom Regiment, sei es in Civil oder in Uniform, würde an seiner Stelle in wildem Zorn aufgebraust sein, sich über die Unverschämtheit und Taktlosigkeit des Gefangenen erbost und befohlen haben, ihn fester zu schließen und ihm durch Hunger und Schläge die übermüthigen Gedanken auszutreiben. Das thut aber Felix nicht. Er lacht auch nicht, spottet nicht, beklagt sich nicht, nein — er erschrickt.

Da seht die Macht der Wahrheit, vor welcher Felix sich unwillkürlich beugen muß. Der Mann im Purpur erschrickt vor seinem Gefangenen, der Fürst mit dem Scepter erbleicht vor dem Mann in der Kette. Durch sein Erschrecken verdammt er sich selbst und giebt dem Paulus Recht. Das war also ein Erfolg. Solch ein Erschrecken kann der erste Schritt zur Buße sein und man kann wohl sagen: wer noch nie über sich selbst erschrocken ist, der ist noch in unendlicher Ferne von Gott, ob er auch von der Fußsohle bis zum Scheitel orthodox wäre. — Aber zwischen Erschrecken und Erschrecken ist ein großer Unterschied. Der Kerkermeister in Philippi erschrak über sich selbst, um dann weiter zu fragen: „Was muß ich thun, daß ich gerettet werde?" Judas erschrak auch, um dann, an Gott und aller Welt verzweifelnd, sich selbst zu erhängen. — Der König David erschrak über seine Laster und bald sehen wir ihn im Staube liegen und Gottes Erbarmen

suchen (Psalm 51); auch der König Belsazar erschrak über Daniel's Worte; er wollte dann dem Propheten goldene Ketten umhängen, dachte aber nicht daran, die Ketten seiner Sünden zu brechen. — Petrus erschrak über sich selbst und fortan gab er sich ganz in die Nachfolge des heiligen Jesus; Felix erschrak und — schnell entledigte er sich des Wahrheitszeugen, um nur in seinem Lasterleben nicht gestört zu werden. Die Buße schien ihm zu schwer, die Sünde schien ihm zu süß. Er liebte die Finsterniß mehr wie das Licht, denn seine Werke waren böse. Der unselige Mann! Zu seinem Verderben hatte er die Wahrheit gehört. Sein Erschrecken diente ihm nicht zum Heil. Es wurde nur ein neuer furchtbarer Abschuß zum Abgrunde hin. Wohl ließ er den Paulus noch öfter kommen, aber nur um ihm anzudeuten, daß er ihn um eine Hand voll Gold wolle frei lassen. Als Paulus solche Bestechungen in edlem Stolz verschmähte, beließ ihn der ungerechte Richter, Sünde auf Sünde häufend, in seinen Ketten. Ja, auch dann, als er von seinem Posten abberufen wurde, gab er ihn nicht frei. (V. 26. 27.) Er hoffte sich damit die Juden, die Feinde des Paulus, zu verpflichten. Auch das schlug ihm fehl. Die Juden verklagten ihn beim Kaiser seiner Laster wegen, und er kam in schweres Gericht. Dennoch war es leicht gegen jenes zukünftige, davon Paulus ihm Zeugniß gegeben hatte.

Selten giebt es Menschen, denen nicht Zeiten kommen, wo sie über sich selbst erschrecken. Dafür sorgt der treue Menschenhüter. Sie merken dann: „So wie es jetzt geht, kann's nicht weiter gehen; so rennen wir in den offenen Abgrund hinein!" Das sind Zeiten der Entscheidung, der Heimsuchung, Zeiten, da wir erkennen sollen, was zu unserem Frieden dient. Aber ach, Unzählige gehen um das kritische Pünktlein herum. Und das arglistige Menschenherz ist schlau genug, allerlei Auswege zu finden. Im Strudel der Lust suchen die Einen, im Gewirre der Arbeit die Anderen ihre falsche Ruhe wieder. Manche thun allerlei „gute Werke", nur um an dem einen guten Werk, ohne welches alle andern nichts sind, vorbeizukommen. Nicht Wenige aber lesen ungläubige Bücher und überzeugen sich hier, daß die Sünde nur eine Krankheit ist, für die man Niemand verantwortlich machen kann, und daß das ganze Christenthum auf lauter Fabeln beruht.

Denen nur dient ihr Erschrecken zum Heil, die nun vor dem Thron der Heiligkeit und Liebe zusammenbrechen, sich selbst

richten, von der Sünde scheiden und bei Jesu Christo Vergebung ihrer Schuld und Kraft zur Ueberwindung des Bösen suchen. Da träufelt dann Balsam in die Wunden und eben diese Wunden werden hernach zu Quellen ewiger Wohlfahrt. Da lernt man dann den Heiland kennen, der die Sünde vergiebt und heilet alle unsere Gebrechen, und man darf nun mit Johannes triumphiren: „Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm stillen, daß, ob uns unser Herz verdammt, daß Gott größer ist, denn unser Herz, und erkennt alle Dinge.“

Wie bist du mir so innig gut, Mein Hoherpriester du, Wie theu'r und heilig ist dein Blut Es bringt mich stets zur Ruh.

Wenn mein Gewissen zagen will Ob seiner großen Schuld, So macht dein Blut mich wied'rum still, Setzt mich bei Gott in Huld.

---

20. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und Felix antwortete: Gehe hin auf dies Mal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich her lassen rufen. Apostelg. 24, 25.

Seht, das war ein Wort, würdig eines so vornehmen und feingebildeten Mannes! Er sagt nicht: „Gehe hin, ich mag von solchen Geschichten nichts weiter hören!“ Das wäre unhöflich gewesen. Er sagt auch nicht: „Gehe hin, ich werde dich bald wieder rufen lassen“. Das wäre gelogen gewesen, denn er hatte nicht vor, sich wieder in eine so kritische Lage zu bringen. Andrerseits durfte er ja als „Ehrenmann und Ritter“ sein Wort nicht brechen. So findet er diese allerliebste Redensart, wobei man sich alles und nichts denken und dahinter man sich auf jeden Fall decken und verstecken konnte. Mit diesem „Wenn“ hält er sich auf jeden Fall den Rücken frei. Lügen darf man ja tausendmal, nur darf man einem Manne von Stand nicht nachweisen können, daß er gelogen hat. So denken mit dem Felix Millionen, und Millionen sagen auch mit ihm in Hinsicht auf ihre Bekehrung: Wenn ich gelegene Zeit habe, dann soll es sein!

Damit ist zunächst gesagt: „Ich habe jetzt grade keine Zeit“. Nun, das lautet immer sehr wichtig: „Ich habe keine Zeit;“ ich bin ein Mann von vielen Geschäften; meine Minuten sind mir kostbar; ich bin ein wichtiger Mann“. Aber seht diese Felixe, die so den lieben Gott wegcomplimentiren, seht sie euch näher an! Sie haben Zeit in Ueberfluß für Gesellschaften, Theater, Jagd,

Zänkereien, Geldverdienen, Geldverschleudern! — sie haben Zeit genug, um auf Ehre, auf Rache zu sinnen, ihre Gesundheit zu pflegen, von einem Bade in's andere zu reisen, — nur für das eine nothwendigste Werk, die Gesundheit der Seele zu suchen, die Seligkeit der unsterblichen Seele zu schaffen, nur dafür haben sie keine Zeit.

Aber Felix antwortet uns: „Das habe ich ja doch mit nichten gesagt, daß ich überhaupt keine Zeit dafür hätte; ich sage nur, diesmal habe ich keine Zeit; ich hoffe aber, es kommt eine gelegenere Zeit. Diese und jene Vergnügungen und Vortheile kann ich jetzt und nur jetzt haben, der liebe Gott läuft mir aber nicht weg; Den kann ich immer haben. Für Ihn findet sich schon immer noch ein passender Tag." — Nun, was Felix betrifft, so haben wir allen Grund anzunehmen, daß er mit gutem Bewußtsein log. Er hatte gar nicht vor, zu irgend einer Zeit auf diese peinlichen unbequemen Sachen zurückzukommen. Aber es giebt in der That viele Menschen, die so wie Felix sprechen und es auch so meinen, wie sie sprechen. Sie meinen in der That, daß eben jetzt die „Umstände und Verhältnisse" sehr erschwerend und widrig seien und daß die Zukunft Tage bringen werde, wo es sich leichter, ja gewissermaßen von selbst, machen könnte, das Heil seiner Seele ernstlich wahrzunehmen. „Umstände und Verhältnisse", — o unseliges Wort, wer hat dich erfunden? Mit dieser Redensart bedeckt man alle seine Faulheit, Heuchelei und Lüge und bleibet immer ein „braver Mann!" Die Umstände zur Bekehrung sind jetzt nicht günstig, sagt der Eine. Er meint, erst wolle er doch das Leben genießen! Als ob es einen wahren Lebensgenuß gäbe, so lange unsere Seele nicht in dem Ursprung alles Lebens ruht. — Der Andre steckt jetzt so tief in dringlichen weltlichen Geschäften. Er lügt sich vor, für sein Geschäft recht thätig sein und für seine Seele sorgen, das vertrage sich nicht miteinander. Und freilich, wenn die Geschäfte so sind, daß sie das lautere Licht scheuen, so hat der Mann Recht. Uebrigens giebt es, Gott Lob! Beispiele genug, daß Einer ein ausgezeichneter Beamter, Kaufmann, Arzt, Bauer, Tischlermeister und doch zugleich ein ganz entschiedener Christ sein kann. — Der Dritte wartet auf's Kranksein; er vermuthet, das werde ja auch an ihn einmal kommen. Aber höre denselbigen Mann auf seinem Krankenbette, so wird er dir sagen, daß er eben jetzt sich ganz der Pflege seiner Gesundheit widmen, eben jetzt in keiner Weise sich aufregen und seinen Geist

anstrengen dürfe. — Die jüngeren Leute warten auf's Altwerden; dann, meinen sie, würden sie diesen ernsten Dingen zugänglicher geworden sein. Dann würden auch diese und jene Anfechtungen und Versuchungen geschwunden sein, dann würden sie sich in besserer Gesellschaft befinden u. s. w. Hört man aber die Alten, so sträuben sich diese allermeist gegen nichts so sehr als dagegen, daß sie alt geworden seien. Sie fühlen sich noch ganz jugendlich, sagen sie gern; noch ist die „gelegene Zeit" nicht da, trotz des weißen Hauptes. Jene Hausfrau aber sagt: Ich muß erst aus den kleinen Kindern heraus sein; jetzt kommt man von früh bis spät nicht zu sich selber; sind die Kinderchen erst groß, dann ist die gelegene Zeit. Sind sie aber erst wirklich aus den Kinderschuhen heraus, dann heißt's: „Ach, kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen!" Noch ist nicht die gelegene Zeit!

Und sie kommt nie bei Denen, die nur schieben und verschieben, warten und säumen; sie kommt nie bei Denen, die nicht durchbrechen, nicht vollen ganzen Ernst machen, die immer nur nebenbei und nebensächlich die ewigen und inneren Bedürfnisse zu Worte kommen lassen wollen; sie kommt nie bei Denen, die nicht durchbrechen und diese Sache über Alles setzen und sprechen: „Jetzt will, jetzt muß ich es wissen, wer ich bin und wohin ich gehe; jetzt will ich mir keine Ruhe mehr gönnen, bis ich in meinem Gott durch Christum Frieden habe. Dafür ist der erste Tag der beste. Heute ist die gelegene Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Verflucht sei alles Schieben und Säumen! Heute, da ich Gottes Stimme höre, heute will ich ihr folgen!" Wer so gesinnet ist, der wird bald Licht sehen, aber auch nur Der. Bist du so Einer? oder willst du heute so Einer werden?

Ringe recht, wenn Gottes Gnade Dich nun ziehet und bekehr't, Daß dein Geist sich recht entlade Von der Last, die ihn beschwert.

Eile, zähle Tag und Stunden Bis dein Bräut'gam kommt und winkt Und, wenn du nun überwunden, Dich zum Schauen Gottes bringt.

---

20. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und es kam ein gelegener Tag. Marcus 6, 21.

Herodias, die schändliche Ehebrecherin, hatte längst auf eine Gelegenheit gelauert, wo sie ihren Todfeind, den unerschrockenen

Wahrheitszeugen Johannes, aus der Welt schaffen könnte. Und siehe, trotzdem der König selbst den Johannes schützte, „der gelegene Tag“ kam doch, und trotzdem der König widerstrebte, zauderte und zitterte, feierte sie doch den Triumph, daß ihr das Haupt jenes edlen Mannes auf einer Schüssel gebracht wurde. — So kam auch den ruchlosen Söhnen des Patriarchen Jakob schnell der gelegene Tag, wo sie ihren grimmen Muth an dem Bruder kühlen konnten; desgleichen fehlte dem Kain der gelegene Tag nicht, wo er seinen Bruder bequem und ohne viel Aufhebens erschlagen konnte. So geht's auch, wenn Einer einen guten Verdienst machen kann; da ist der Tag immer gelegen. „Setze dich hin und schreibe flugs 50“, sagte der ungerechte Haushalter zu dem Manne, der 100 Malter Weizen schuldig war. Und der ließ sich das nicht zweimal sagen. Flugs sollte er schreiben und flugs schrieb er auch. Der erste Tag war auch der beste. —

Eben also ist's auch mit unschuldigeren Dingen. Wer sich ein großes Vergnügen gönnen, oder meinetwegen heirathen will, dem wird der gelegene Tag in der Regel nicht lange ausbleiben. Denn was man so gerne will, macht sich leicht. Man läßt eben immer seine Augen herumgehen, späht aus nach allen Ecken, arbeitet und schafft mit allen Kräften, um Gelegenheit zu machen. Da sind die gelegenen Tage dann leicht gefunden.

Ganz anders aber hält sich's mit Denen, die ihre Bekehrung auf einen gelegenen Tag verschieben. Da findet sich in der Regel die Gelegenheit gar nicht. Warum nicht? Nun einmal, weil der Wille, der die Gelegenheit macht oder auch nur ergreift weder lauter noch stark genug ist. Wo der innere Ernst und der ehrliche Wille fehlt, da können tausend Gelegenheiten kommen und sie sind doch alle noch nicht günstig genug. Immer findet das unlautere Herz Gründe, daß eben jetzt und eben dies doch noch die rechte Gelegenheit nicht sei. So lotst man geschickt an allen Gelegenheiten vorbei, immer nach einer günstigeren, bequemeren harrend, bis endlich die letzte Gelegenheit vorüber ist oder bis der innere Mensch so erschlafft und so abgestumpft ist, daß er die gebotene Gelegenheit nicht einmal mehr ergreifen kann.

Es ist eine Erfahrung, die Jeder machen wird, daß wir in der Regel nie zu den Dingen kommen, die wir ihrer Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten willen verschoben hatten. Man schiebt und schiebt und allmälig wird die Sache vergessen oder die Gelegenheit, sie auszurichten, ist entschwunden. So geht's mit

kleinen leiblichen Operationen. Aus Angst vor dem Schmerz schobst du sie hinaus, nachher mußt du wer weiß wie Schweres oder gar den Tod erleiden. So geht's mit Besuchen, die du machen mußt und die dir peinlich sind. Du sagtest dir jeden Tag vor, grade heute sei es nicht geschickt. Du hattest auch immer vortreffliche Gründe, Unwohlsein, Wetter, Geschäfte, schlechte Stimmung, häusliche Verhältnisse; — dann plötzlich war es zu spät und du seufztest ob deiner Versäumniß. — Oder, der Geist Gottes mahnte dich zu diesem oder jenem guten Werk und Opfer für des Herrn Sache. „Ja, freilich, bald, bald!" antwortetest du, „ich muß nur erst noch mehr verdienen!" Und, (wir nehmen den günstigen Fall!) der größere Verdienst kam, aber auch der größere — Geiz; aus der Sache wurde nichts und es blieb nur — ein Brandmal im Gewissen. — Und, o wie Manche liegen jetzt schon unter dem stillen Grabhügel und nur mit Wehmuth kannst du an sie denken. Denn dem Einen hättest du sollen Liebe beweisen und du verschobst das immer; dem Andern hättest du sollen ein Unrecht abbitten; den Dritten hättest du sollen vor dieser und jener Sünde warnen und du wartetest immer auf eine bessere Gelegenheit und nun ist er mit seinen Sünden ungewarnt in die Ewigkeit gefahren. Heute gäbest du wer weiß was darum, wenn du gethan hättest, was du immerfort verschobest. Freilich, du wolltest das ja auch Alles! Aber dein Wille war nicht ernst und nicht stark genug, die Gelegenheit zu machen oder auch nur zu ergreifen. So kam es zu nichts und nun drückt's dich so lange du lebst, und vielleicht auch noch länger.

Ach, daß wir doch an den Menschen, welche Gelegenheit zu eitler Lust oder gar zu giftiger Rache und anderer schändlicher Sünde suchen und so schnell finden, daß wir doch an Denen lernen wollten, die Gelegenheit zu ergreifen, um das zu thun, was uns ewig freut, ewig selig macht, ob's auch, für den Augenblick, dem Fleische widerwärtig ist. Laßt es uns zu irgend einem guten Werke nie zu früh, laßt uns die Gelegenheit immer günstig sein, wie denn auch unser Heiland und Meister ein gutes Werk nie hinausgeschoben hat. Das „Heute" gehört uns, das „Morgen" liegt im Dunkel. „So laßt uns nun Fleiß thun, einzukommen zu der Ruhe Gottes", und seine „Gnade nicht versäumen".

O du Abgrund aller Güte, Zeuch durch's Kreuz in dich hinein: Geist, Seel', Herz, Sinn und Gemüthe, Ewig mit dir eins zu sein!

---

21. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!
2. Corinther 6, 2.

Das ist die Antwort, die Gott allen Denen giebt, die immer auf eine zur Bekehrung günstigere Zeit warten. Der Mensch, der sich graut vor dem Bruch mit sich selbst, mit der Welt, mit der Sünde, — er ist so schlau, so schlau, und findet allerwege Gründe, noch ein wenig hinauszuschieben. Da muß Alles herhalten. Acker und Ochsen müssen besehen werden, die glücklichen Besitzer sind daher verhindert und bitten um Entschuldigung. Ein Anderer hat ein Weib genommen; diese Sache geht jetzt selbstverständlich über Alles und ihm scheint eine Entschuldigung unnöthig. Es giebt nichts, was nicht den Titel hergeben müßte, wenn es gilt, sich an dem Einen, was Noth thut, vorbeizumachen. Ueberfülle der Arbeit heute, ersehnte Ruhetage morgen; Krankheit das eine Mal, Gesundheit das andere Mal; jetzt Verdrießlichkeiten durch Nachbarn und Geschäftsfreunde, dann wieder „Rücksichten und Verbindlichkeiten" gegen allerlei Leute. Und was könnte man nennen, wohinter man sich nicht verschanzte?

Wir wissen aber, daß Jene Alle, die geladen waren, schließlich gar nicht zu dem „großen Abendmahl" gekommen sind. (Lucas 14, 15—24.) Ueberall warnt Gott vor dem Entschuldigen und Verschieben; überall mahnt Er, mit Eile seine Seele zu erretten, Fleiß und Eifer anzuwenden, den ganzen Willen und die ganze Kraft, und darum schon in der *Jugend* seinen Schöpfer und Erlöser zu suchen. Denn immer kritischer und zweifelhafter wird es mit der Zeit. Ueber jeden Tag, den Gott dir schenkt, sollst du schreiben: „Jetzt ist der Tag des Heils!"

Das haben je und je alle Die verstanden, die es mit sich selber treulich meinten. Sie sind sofort aufgebrochen und durch alle Hindernisse durchgebrochen und so sind sie schnell zu einem festen und freudigen Gnadenstand gekommen. Da hieß es nicht: „Immer will ich, nur heute nicht!" oder: (wie's so oft heißt:) „Alles will ich thun, nur grade dies nicht!" Nein, da hieß es: „Herr, was willst du, daß ich thun soll? — Hier bin ich, Herr, sende mich!" — Rede, Herr, dein Knecht höret!"

Was wäre wohl aus dem *Samuel*, der Gottes Stimme mitten in der Nacht hörte, geworden, wenn er gedacht hätte:

„Nur keine Ueberstürzungen! nur langsam angehen lassen! erst will ich ausschlafen und darauf will ich mir diese Sache bedenken?“ — Aber dem Jüngling eilte es, seinen Gott zu finden, und er hielt nichts für gefährlicher, als Gott warten zu lassen. Darum raffte er sich sogleich auf und stellte sich Ihm zur Verfügung. „Rede, Herr, dein Knecht höret!“ — Und was wäre wohl aus dem Kerkermeister in Philippi geworden, wenn er in jener denkwürdigen Nacht, (nach der Weise vieler Millionen kluger und braver Leute,) also philosophirt hätte: „Meine lieben Herren, die Sache greift mich wirklich hart an; aber die gegenwärtigen Zeitverhältnisse sind sehr schwierig. Ich bin Beamter und muß Rücksichten nehmen. Verlaßt euch aber darauf, ich werde diese Sache im Auge behalten!“ u. s. w. Nicht wahr, sie würde ihm bald aus den Augen gekommen sein. So aber greift er sofort durch, und wie auch die Dinge weiter gelaufen sein mögen, es hat ihn niemals gereut.

Uberlegen, Kosten überschlagen, Rechnen und Rath nehmen, — das sind sehr gute Sachen. Aber Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort. Frevel wäre es doch, zu überlegen, ob man etwa einen Menschen, der am Ertrinken ist, retten soll oder aber nicht? Und ist's nicht größerer Frevel, wenn du deine eigene Seele retten kannst und es durchzuckt dich auch, daß du es eben jetzt sollst, — du aber schiebst es hinaus, betrogen durch die unsinnige, total grundlose Hoffnung: In der Folgezeit wird es sich leichter machen? Nein, nein, wir wollen uns das durch Mark und Bein gehen lassen: Heute, so ihr seine Stimme höret, — seine Stimme, die zur Buße ruft, oder auch zu einzelnen guten Werken treibt und zur Loslösung von einzelnen Unarten mahnt — heute, wo ihr höret diese Stimme, verstockt eure Herzen nicht! Verschiebet, säumet nicht. Sehet, jetzt ist „die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils!“

Nimm mit Furcht ja deiner Seele, Deines Heil's mit Zittern wahr; Hier in dieser Leibeshöhle Schwebst du täglich in Gefahr.

Halt ja deine Krone feste, Halte männlich, was du hast. Recht beharren ist das Beste; Rückfall ist ein böser Gast.

21. Woche nach Trinitatis. Montag.

Da aber zwei Jahre um waren, kam Portius Festus an Felix Statt. Felix aber wollte den Juden eine Wohlthat erzeigen, und ließ Paulum hinter sich gefangen. Apostelg. 24, 27.

Felix ging, Festus kam und Paulus — blieb gefangen. Lucas erzählt das so ganz einfach, ohne eine Nebenbemerkung zu machen, ohne eine Klage ertönen zu lassen. — Wir aber sollen uns dahinein denken und uns klar machen, welch ein entsetzlich Ding das war, daß Paulus so aus einem Jahr in's andere gefangen sitzen und der Willkür und Laune so eines liederlichen Gesellen, wie Felix war, Preis gegeben sein mußte. Felix wurde nach zwei Jahren von seinem Posten abgerufen; vielen Gefangenen schenkte er die Freiheit; nur den Paulus, dessen Unschuld er vollkommen erkannte, ließ er in Kerker und Ketten, um — sich die erbitterten Juden freundlich zu stimmen! Und das ließ Gott geschehen, als wäre es so ganz in Ordnung! Einmal, zweimal, dreimal zog der Frühling an dem Kerker des Paulus vorüber, — dreimal tosten die Winterstürme um die finstern Mauern, aber ihm ward keine Hülfe erfunden. Ein Hoffnungsstrahl nach dem andern leuchtete auf und ein Hoffnungsstrahl nach dem andern versank in finsterer Nacht. Tausendmal brachte am Morgen der Kerkermeister immer dieselbe magere Sträflingskost, immer mit demselben stumpfen Gesicht; tausendmal, ja zehntausendmal schickte Paulus seine flehenden fragenden Seufzer hinauf zu seines Gottes Thron. Aber in seiner Lage änderte sich nichts; er blieb nach wie vor der arme gefangene Mann.

O, was für Kämpfe und Stürme mußte das in dem Herzen des Apostels wecken! Die leiblichen Leiden und Entbehrungen waren ihm das Geringste. Aber denkt euch einen Mann mit diesem Gemeinschaftstrieb und nun jahrelang von aller christlichen Gemeinschaft abgeschnitten! Denkt euch einen Mann mit diesem glühenden Trieb, das Evangelium über den Kreis der Erde zu tragen, — einen Mann mit diesem hohen Beruf, mit diesen glänzenden Gaben, mit diesem heiligen Eifer, mit dieser flammenden Liebe! Und doch läßt der himmlische König, mitten im großen Kriege der Welteroberung, diesen seinen größten Feldherrn aus einem Jahr in's andere gefangen sitzen. O, wundersame, grausame Liebe, o thörichte Weisheit des Vaters aller Geister!

Solches Alles aber ist uns zu starkem Trost geschrieben, und uns zum Trost sollen wir erkennen, daß Gott grade seine liebsten Kinder, seine tüchtigsten und treuesten Knechte, grade Die, mit denen Er das Höchste ausrichten wollte, — eben also geführt hat. Man braucht nur die Namen eines Abraham, Jakob, Joseph, Moses, David, Elias, Johannes des Täufers, Johannes des Evangelisten u. s. w. zu nennen, so weiß Jeder Bescheid, der in der heiligen Schrift bewandert ist. Wie geht's da überall durch schwere Warteschulen und dürre Wüsten, durch schmerzliche Vereinsamung und bittere Demüthigungswege hindurch! Scheint es da nicht oft, als ob Gott der Herr die Zeit und die Kraft seiner edelsten Knechte nutzlos vergeudet? Ja, es scheint so; aber seid nur stille! Grade in solchen Gefängnißzeiten sind diese Männer geworden, was sie werden sollten. Da erstarb der eigene Sinn, das eitle Selbstvertrauen, Selbstgefälligkeit, Eigenweisheit, Hochmuth und Trotz. Da wurden die Tugenden geboren, die zwar nicht glänzen, die uns aber viel nöthiger sind wie die glänzenden, — die Tugenden der Demuth und Geduld, der Gottgelassenheit, des stillen Gottvertrauens im finstern Thale. Das sind aber die Tugenden, die uns allein fähig machen, den ganzen Reichthum der Gottesliebe und Gottesherrlichkeit zu empfangen, ohne dadurch hochmüthig und taumelig zu werden. Das sind die Tugenden, die uns stark machen, daß uns aller Welt Feindschaft, Wuth und Grimm weder erbittern noch erschüttern, daß uns auch alle ihre Schmeichelei und Ehre nicht berauschen kann.

Ja, „es ist ein köstlich Ding geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn harren," — es ist ein köstlich Ding, obgleich es der Natur gar sauer eingeht. Ein köstlich Ding waren die Wüstenführungen, die Gefängnißjahre, die Patmoszeiten, die Wartburgmonde für einen Elias, Moses, Johannes, Paulus, Luther, — denn grade so wurden sie für die ewige Einwohnung Gottes zubereitet. Und es ist ein köstlich Ding für dich, du armes Menschenkind, wenn du von einer Morgenwache zur andern harren, von einem Gefängnisse in's andere eintreten mußt. Sagt es euch, ihr Unzähligen, die ihr euch mit so einem elenden siechen Leibe hinschleppen müßt und in euch ist doch der glühende Trieb, Großes zu schaffen und zu wirken; sagt es euch, daß ihr nicht besser und nicht schlechter im Gefängniß sitzet wie Sanct Paulus, der Apostel, in Cäsarea. Sagt es euch, ihr vielen vereinsamten Mädchen, denen es nicht beschieden war, Hausfrauen zu werden

und Mutterglück zu empfangen, während die Jugendgespielen rechts und links euch verließen; — sagt es euch, ihr Männer und Frauen insgesammt, die ihr in mancherlei drückenden Verhältnissen lebt und all' euer Seufzen, Beten, Ringen um Befreiung half euch nichts; — sagt es euch, ihr Alle, die ihr nach einem süßen Geschmack des Friedens ringt, nach dem seligen Gefühl der Gotteskindschaft, und die ihr doch hienieden immer in einem gewissen Druck bleiben müßt, — sagt es euch, daß ihr in der guten Spur aller großen Heiligen und Gottesfreunde von Anfang der Welt her seid, wenn ihr nur nicht murret, zaget, verzaget, wenn ihr nur Ergebung und Stillesein lernen, wenn ihr nur Glauben, Hoffnung und Liebe nicht wegwerfen wollt. Hebet eure Häupter in die Höhe! Schon leuchtet das Morgenroth, das den Tag ewiger Sonne und Freiheit kündet.

Laß dich dein Elend nicht bezwingen; Halt' an Gott, so wirst du siegen. Ob alle Fluthen einhergingen, Dennoch mußt du oben liegen; Denn wenn du wirst zu hoch beschweret, Hat Gott, dein Fürst, dich schon erhöret; Gieb dich zufrieden!

---

21. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Sie hatten aber etliche Fragen wider ihn von ihrem Aberglauben, und von einem verstorbenen Jesu, von welchem Paulus sagte, er lebe.
Apostelg. 25, 19.

Mit solchen Worten hat der neue Landpfleger Festus, der bald darauf den Paulus nach Rom schickte, vor dem jüdischen König Agrippa den christlichen Glauben charakterisirt. Er für seine Person hielt sowohl die jüdische wie die christliche Religion für Aberglauben. Er war ja ein aufgeklärter Mann, der längst nicht mehr daran dachte, das Walten unsichtbarer Mächte und himmlischer Gewalten anzuerkennen. Das aber hat Festus richtig begriffen, daß die Person Jesu der Mittelpunkt des Christenthums ist. Auch darüber ist er mit Paulus einverstanden, daß dieser Jesus überhaupt gelebt habe; nicht minder darüber, daß Jesus gestorben sei. Aber nun scheiden sich die Wege. Wie es jetzt um diesen Jesus bestellt sei? Das ist die große Streitfrage. Festus redet von Jesu als von einem „Verstorbenen"; er ist gestorben, also ist er auch heute noch todt. — Paulus dagegen behauptet: Mit nichten also; mein Jesus ist freilich gestorben,

aber dennoch lebt Er; denn er ist von den Todten auferstanden. Festus sieht in Jesus einen Menschen, wie sie alle sind, der gelebt hat und dann gestorben ist und also untergegangen ist, wie eine Welle im brandenden Meere dieser Welt. Paulus sieht in Ihm den heiligen, gotterfüllten, verklärten Menschensohn, Ihn, der den Abgrund der Weltsünde und des Todes ausgefüllt hat, Ihn, der riesengroß zwischen Himmel und Erde steht, der Himmel und Erde, Gottheit und Menschheit miteinander Eins macht.

So stehen sich Paulus und Festus einander gegenüber. Einer von Beiden kann nur Recht haben. Wer hat nun Recht, der Prokurator oder der Teppichweber, der Heide oder der Israelit? Doch, was reden wir von diesen zwei Menschen, von Paulus und Festus? Nicht um eine Meinung und Einbildung des Paulus handelt es sich hier, wenn er behauptet „Jesus lebt", — nein, um das Evangelium handelt es sich, es handelt sich um Sein oder Nichtsein des Christenthums, es handelt sich darum, ob das ganze Christenthum Wahrheit oder Lüge ist. Es ist der alte und neue Streit, der durch alle Perioden der Kirchengeschichte hindurch geht. Es ist der Streit, der währen wird, bis zu der Stunde — und diese Stunde wird erscheinen! — da sich vor dem verklärten Jesus alle Kniee beugen werden, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind. Vor dieser Frage, — ob Jesus auferstanden sei oder nicht — muß sich entscheiden, ob Christ oder Nicht-Christ?

Auch treue, wahrhaftige Christen können in Ansehung wichtiger Lehren sehr verschiedener Meinung sein. Ueber Erwählung oder Wiederbringung, über die Art der Gegenwart Christi im Abendmahl, über das tausendjährige Reich, über die „zwei Naturen in Christo" und über viele andere Lehren wird es so lange verschiedene Auffassungen geben, so lange unser Wissen Stückwerk ist. Wer einem treuen Jünger Christi darum die Bruderhand verweigert, weil er in solchen Fragen anders denkt, wie er selbst, der ist ein Fanatiker oder ein Zänker. Mit dem Artikel von der Auferstehung, Verklärung und himmlischen Herrlichkeit Jesus aber steht und fällt der christliche Glaube. Die ganze Welt theilt sich gegenüber dem Evangelio in zwei Haufen. Auf dieser Seite stehen mit Paulus alle Die, die in dem himmelerhöhten Jesu ihren einzigen Heiland, den Sündentilger, den Lebensfürsten, den Spender ewigen Lebens erkannt haben. Auf jener Seite stehen mit Festus alle Die, welche nichts Anderes wissen, als daß Jesus in der Reihe der

übrigen Menschen steht; er ist einfach und allein aus dem großen Lebensbaum der Menschheit herausgewachsen; selbstverständlich ist er dann auch in demselben Todeswege hingefahren, der allem Fleische verordnet ist. Freilich, auf Seiten Dieser, die so mit Festus von einem „gewissen verstorbenen Jesus" reden, giebt es im Einzelnen wieder die größten Verschiedenheiten. Da finden sich Leute, die Jesu fluchen, als dem unheilvollsten Manne; da finden sich Leute, die Ihn hoch verherrlichen als den Frommsten und Liebereichesten, der je auf Erden war, ja der fast rein war von Sünde und Schwachheit. Da stehen nebeneinander Solche, die Jesum einen Narren und hochmüthigen Schwärmer schelten, und Solche, die bekennen, daß nie vorher ein solcher Lehrer der Wahrheit erschienen sei, daß auch nicht so leicht Einer ihn übertreffen werde und daß er uns in den allermeisten Dingen zum Vorbild dienen müsse.

Wir sehen, hier ist ein großer Unterschied. Etliche dieser Leute auf Seiten des Festus sind vielleicht dem Himmelreiche sehr nahe; Etliche sind antichristisch gesinnt. Aber darin sind doch vorläufig Alle gleich, daß Jesus nur mit menschlichem Maaße gemessen werden kann, daß nur menschliche Kräfte in ihm walten, daß wir in seinem Ursprung, Leben, Wirken und Leiden keine besondere göttliche Offenbarung und Heilsveranstaltung suchen dürfen. Daraus folgt dann auch, daß er nicht auferstanden ist. Er lebt nicht anders wie alle großen Geister der Menschheit; — „sein Geist und sein Bild umschweben uns," sagt „der neue Glaube".

Nun, wie ist's mit dir? Gehst du mit Festus oder mit Paulus? Stehst du auf Seiten des alten Christenglaubens oder hast du das moderne Christusbild? Du antwortest vielleicht: „Ich stehe auf dem Boden des Evangeliums". Heil dir, wenn es in Wahrheit so ist. Aber es hilft noch nichts, daß du Christo und den Aposteln zustimmst; gradezu verderblich ist es, wenn du eiferst und richtest über die Anhänger des „neuen Glaubens". O, wie viele von diesen, die wirklich göttliche Wahrheit suchen, können dich bald überflügeln auf dem Wege zum Vaterhaus. Nein, du, der du frohlockend bekennst, daß Jesus lebt, erweise die Wahrheit deines Bekenntnisses dadurch, daß du seine großen Tugenden in all deinem Leben und Wandel offenbar machest. In dir will er leben, der lebendige Jesus, und aus dir heraus will er leben. O lasse dich lieben von ihm, laß dich immer

wieder lieben von Ihm; lasse seiner seligen Liebe Raum in deinem Herzen, daß sie alle das liebelose, selbstische, kalte, eitle, stolze und sinnliche Wesen deiner Natur zerstört und zerfrißt. Lasse dich lieben und immer wieder lieben von Ihm, daß diese seine Liebe dich ganz fülle und beglücke und zu einem Menschen der Liebe und des Friedens gestalte. Alsdann werden dir deine Hausgenossen und Nachbarn, Freunde und Feinde glauben, daß Christi himmlische Herrlichkeit nicht ein Märchen, sondern eine göttliche beseligende Lebensmacht ist.

Lebst du, laß mich auch leben Als Glied an deinem Leib, Daß ich gleich einem Reben An dir, dem Weinstock, bleib'! Gieb Geisteskraft zur Nahrung, Gieb Stärke zur Bewahrung Der Pflanzung deiner Hand.

---

21. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Agrippas aber sprach zu Festus: Ich möchte den Menschen auch gerne hören. Er aber sprach: Morgen sollst du ihn hören. Und am andern Tage, da Agrippas und Berenice kamen mit großem Gepränge, und gingen in das Richthaus mit den Hauptleuten und vornehmsten Männern der Stadt, und da es Festus hieß, ward Paulus gebracht.

Apostelg. 25, 22. 23.

In der schönen Kaiserstadt Cäsarea am blauen Mittelmeere hatte ein Fest das andere gejagt. Der Procurator Festus hatte seinen vornehmen Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich gemacht. Die Schauspieler und Köche, die Künstler und Gladiatoren, die Sänger und Tänzer hatten ihre Meisterstücke geliefert. Zuletzt, als man von lauter Vergnügen abgehetzt, abgestumpft und abgespannt war, kam auch die religiöse Frage an die Reihe. Auch für die ausgemachten Weltleute hat das Gebiet des Unsichtbaren, gerade wegen des Geheimnißvollen, eine große Anziehungskraft. Von Zeit zu Zeit hört man gerne davon; natürlich darf es Einen nicht in der Gemüthlichkeit stören! — Da paßte es nun prächtig, daß Festus gerade einen Gefangenen hatte, der für den bedeutendsten Vertreter des jungen Christenthums angesehen wurde. Schnell wird ein Tag bestimmt, da will man diesen interessanten Mann kennen lernen, man will das Christenthum kennen lernen, man will sich über die Schuld des Gefangenen ein Urtheil bilden.

Nun, das waren doch ernste Dinge und — wer die Welt nicht kennt, — könnte denken, man würde sie auch ernst behandelt

haben. Aber weit gefehlt! Es ist der Welt Art, daß sie auch den ernstesten Dingen einen theatralischen Anstrich giebt. Ueberall muß man zeigen, was man kann; wie viele Gewalt und Geld, wie viel Humor und Geschmack, Geist und Talent man hat. So sehen wir denn auch hier im prächtigen Hörsaal des Richthauses eine glänzende Versammlung. Die vornehmsten Herren von Cäsarea sind eingeladen. Vor ihnen Festus „in hoher Uniform". Dann erscheinen Agrippas, der König, und Berenice, seine Schwester (eine liederliche junge Wittwe), „mit großem Gepränge". Man bewundert sich gegenseitig; man tauscht Höflichkeiten aus; man läßt seinen Witz sprühen; kurzum, die ernste Stunde ist schnell zu einer Gelegenheit gemacht, wo man sich zeigen, wo man seinen Glanz offenbaren kann.

Nicht umsonst hat uns Lucas „von dem großen Gepränge", das hier entfaltet wurde, berichtet. Gewiß, das war sehr zur Unzeit, es ist vielleicht immer zur Unzeit. Aber sollen wir Steine werfen auf diese heidnischen Fürstlichkeiten? Ich bitte euch, ist's denn bei uns nicht viel schlimmer, bei uns mitten in der Christenheit, und zwar grade auf dem kirchlichen Gebiet? Was ist denn, um von Anderem zu schweigen, z. B. bei unseren Confirmationen, (ja sehr oft sogar bei unseren Leichenbegängnissen) die Hauptsache? Ist es dies, daß man solche heilige Stunden auskaufen möchte für die Ewigkeit? Ist es dies, daß man die Stimme des Gottes, der eben jetzt mit uns redet, hören und am liebsten ganz unsichtbar knieen und nichts von der ganzen Welt sehen möchte? Ja, so sollte es sein und so ist es, Gott Lob, auch noch bei Vielen. Aber bei den Allermeisten ist präcis wie in Cäsarea „das große Gepränge" die Hauptsache. An solchen Tagen muß gezeigt werden, was man leisten kann. Das Heilige und Ernste ist dazu eine willkommene Gelegenheit. Ueber Kleidern und Hüten, Goldschmuck, Blumen, Geschenken und dergleichen wird am Confirmationstage alles Andere vergessen. Und bei der Beerdigung wird der Ernst der Ewigkeit geschickt abgeleitet durch rührende Betrachtungen über die schöne Leiche, über die vielen Lorbeerkränze, über das glänzende, ehrenhafte Gefolge, die vielen Equipagen, die ergreifende Rede des Pastors u. s. w. Ach es ist eine Hauptlist des Teufels, die Menschen anzuleiten, daß und wie sie aus dem Heiligsten eine feine Komödie machen! Hüten wir uns! Wirken wir Alle in unseren Kreisen auf Wahrheit und Einfalt, ja auch auf Einfachheit hin. Bedenken wir stets, daß

wir Nachfolger Dessen sind, der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte! Bedenken wir stets, daß unsere Religion die Religion des Gekreuzigten ist und daß alles schauspielerhafte Gepränge auf kirchlichem Gebiete gradezu ein Faustschlag in das Angesicht unseres Heilandes ist. Seht auch da hinein in den Saal zu Cäsarea, wo nun auf einen Wink des Festus der gefangene Paulus eintritt — in Ketten. In Ketten, bleich von der dreijährigen Kerkerluft, so tritt der Bote des Evangeliums in die Versammlung. Da mochte doch Manchem das eitle „Gepränge" widernatürlich scheinen! In Ketten — so tritt er ein, und doch der einzige Freie in der ganzen Gesellschaft. In Ketten — und zwar seit drei Jahren und doch stark und freudig im Frieden Jesu und in der Hoffnung ewigen Lebens. In Ketten — und zwar ungerechter Weise und dennoch voll heiliger zarter Liebe zu seinen Richtern. O wie armselig und jämmerlich ist doch alle Pracht und Schöne der Welt gegen die verborgene, unscheinbare Herrlichkeit eines Kindes Gottes! Bist du ein Kind Gottes?

Es glänzet der Christen inwendiges Leben, Obgleich sie von Außen die Sonne verbrannt; Was ihnen der König des Himmels gegeben, Ist Keinem, als ihnen nur selber, bekannt. Was Niemand verspüret, was Niemand berühret, Hat ihre erleuchteten Sinne gezieret Und sie zu der göttlichen Würde geführet.

---

21. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Agrippas aber sprach zu Paulo: Es ist dir erlaubt für dich zu reden.
Apostelg. 26, 1.

Es mochte doch wohl Manchem im Saal wunderlich zu Muthe werden, als der Apostel mit Ketten belastet eintrat. Wer auch von uns hätte den Mann nicht gerne gesehen, dem das Wort Ewigkeit auf der Stirn geschrieben stand; den Mann, der so still und so bescheiden hereinkam, aber dennoch den Sieg Gottes in seinem leuchtenden Auge trug, — den Mann, der keineswegs gleichgültig war gegen sein Schicksal, der aber wohl wußte: Ich stehe in meines Gottes Hand und nicht in der Hand der Menschen!

Festus stellt seinen Gästen mit einigen Worten den Gefangenen vor. Er zeigt, in ziemlich theatralischer Weise, wie interessant dieser Fall sei: „Seht da, das merkwürdigste Exemplar des merkwürdigen, schwärmerischen Judenvolkes". — Darauf übernimmt der jüdische König Agrippas, als der Sachverständigere, gleichsam den

Vorsitz. In gnädigem Tone spricht er zu dem Apostel Jesu Christi: „Es ist dir erlaubt für dich zu reden". Das ist nun wiederum sehr bezeichnend. Agrippas hält es für selbstverständlich, daß Paulus zu seinen Gunsten rede. Er soll die gute Gelegenheit benutzen, für sich die Freiheit zu erwirken. Er beurtheilt den Paulus nach sich selbst. Der natürliche Mensch, der nur für sich selbst und für diese untere Welt lebt, thut, was er thut, zu seinem eigenen Besten. Warum sollte er auch nicht? Was sollte ihm auch lieber sein wie das liebe Ich? Es ist natürlich, daß man dafür zuerst sorgt und diese Sorge über alles Andere setzt. Es ist natürlich, daß man erst für sich den Rahm von der Milch nimmt und dann den Andern den Rest übergiebt.

Der wahre Christ aber weiß, daß er als ein Nachfolger Jesu anders sinnen und sorgen muß. Jesus, unser Heiland, stieg nicht herab vom Kreuz, und weil er nicht herabstieg, darum stieg er hinauf zur himmlischen Herrlichkeit. Jesus that nichts für sich in seinem ganzen Leben; seinen armen Brüdern zu leben und zu dienen, das war in jeder Stunde sein einziger Gedanke. Und weil sein ganzes Leben, Leiden und Sterben ein großes Dienen war, so ward ihm alle Herrschaft im Himmel und auf Erden gegeben. Seine Jünger aber wissen, daß sie diesen Namen nur verdienen, wenn sie denselbigen Geist offenbaren und immer mehr suchen. So hat denn auch Paulus nicht, wie Agrippas ihm rieth, für sich, sondern für seinen Herrn und Heiland geredet. Seinen Namen zu verherrlichen vor den Menschen, ihm die Seelen dieser vornehmen Leute, (die doch trotz all ihres „großen Gepränges" so arm und so leer waren,) zu gewinnen, — das war der Zweck seiner Rede, wie sich Jeder, der sie liest, leicht überzeugen kann. „Christus muß wachsen, ich aber muß abnehmen;" — das stand auch in seiner Seele. Und er wußte, daß er am Besten für sich sorgte, wenn er gar nicht an sich, an seinen Ruhm, an seine Befreiung dachte, sondern allein daran, daß Jesus Christus in den Herzen seiner Zuhörer verklärt würde. Alles Andere überließ er seinem Gott und er ist nicht übel dabei gefahren.

Das sind wichtige Gedanken und wir sollen nicht so daran vorüberhuschen, sondern ernstlich dabei stehen bleiben. Welch eine beschämende Strafpredigt liegt in solchem Thun und Lassen des Paulus für alle Prediger des Evangeliums! Wie leicht, ja fast unmerklich geschieht's, daß man seine Zuhörer für sich gewinnen,

werden und begeistern will? Aber Jeder, der diese Zeilen liest, soll sich demüthiglich sagen: „Sieh, das geht dich an! Ach, wie selten ist's, daß ich darüber aus bin, dem Herrn allein Ehre zu machen, meinen Mitmenschen zu dienen und mich selbst darüber ganz zu vergessen. In meinem Beruf, in der Gesellschaft, in meinem ganzen Umgang mit den Menschen, — ach, ach, wie bin ich so oft darüber aus, sie auszunutzen für mich, statt ihnen zu nützen, von ihnen Lob, Liebe und Dank zu nehmen, statt sie mit sanfter Hand der Liebe Christi näher zu bringen! O es muß Vieles, Vieles anders werden! Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz. Zünde deine Liebe in meiner Seele an, daß auch mein Leben ein Liebesleben werde!"

Herr Jesu, dieses Leben Wollst du mir Armen geben; D'rauf will ich dir vertraun; Bis ich nach deinem Bilde Erwachend, dir in's milde Versöhner-Auge werde schaun.

---

21. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Mitten am Tage, lieber König, sahe ich auf dem Wege, daß ein Licht vom Himmel, heller denn der Sonne Glanz, mich und die mit mir reiseten, umleuchtete. Da wir aber alle zur Erde niederfielen, hörte ich eine Stimme reden zu mir, die sprach auf Ebräisch: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Es wird dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken. Apostelg. 26, 13. 14.

Wir sahen gestern, daß Paulus keineswegs für sich redet, dennoch redet er von sich. Er erzählt nämlich seine Bekehrungsgeschichte. Das mag Manchem auffallend sein und noch auffallender ist, daß er diese Geschichte nicht nur hier, sondern öfters erzählt hat. (Cap. 22.) Warum thut das Paulus? Daß er es nicht thut, um sich selbst zu rühmen, sondern, daß er damit allen eigenen Ruhm gradezu begräbt, liegt auf der Hand. Paulus aber konnte nichts vorbringen, wodurch Jesu Herrlichkeit mehr offenbaret werden konnte, als grade durch diese Geschichte. Und er selbst, der verwandelte Mann, der sie erzählte, er selbst, der einst gegen Jesum wüthete und nun sein ganzes Leben freudig für ihn opferte, war der glänzendste Beweis für die Wahrheit dieses Ereignisses. Die ganze Herrlichkeit Christi wurde darin enthüllt. Diese Bekehrung war nicht eine von vielen, nein, sie war eine große weltgeschichtliche Thatsache. — Mochte man von

jener Erscheinung des verklärten Jesus urtheilen wie man wollte, — das mußte Freund und Feind zugeben, daß erst von jenem Tage bei Damaskus an die weltüberwindende Macht des Christenthums vor den Augen der Nationen enthüllt worden war. Darum kommt Paulus immer wieder auf dieses Ereigniß zurück; es war für ihn dasselbe, was die Erscheinung des auferstandenen Jesus für die andern Apostel war.

Sehr falsch wäre es also, wenn man daraus, daß Paulus seine Bekehrungsgeschichte erzählt, schnell den Schluß machen wollte: Es dürfe oder müsse gar jeder Jünger Christi seine Bekehrungsgeschichte erzählen. In gewissen Kreisen ist das ja fast gebräuchlich. Das ist aber eine gefährliche Sache und es wird zur höheren Ehre Gottes dabei sehr viel gelogen. Einer will's noch interessanter machen wie der Andere; man stutzt und putzt allerlei kleine Ereignisse mächtig auf; fast ohne daß man es merkt, erzählt man Allerlei, was man von Anderen hörte oder las, als eigenes Erlebniß.

Wir meinen keinswegs, daß es dem Christen verboten sei, etwas aus seinem inneren Leben mitzutheilen. Im Gegentheil, es kann oft heilige Pflicht gegen die Brüder sein, Zeugniß davon zu geben, was der Herr an uns gethan; wie er richtend, suchend, liebend, tröstend, Gebete erhörend, mit wunderbarer starker Gnadenhand eingriff in unseren Lebensweg. Solche Mittheilungen können oft sehr zur Ermuthigung und Glaubensstärkung für Andere dienen. Aber hüte dich vor Mißbrauch! Werde erst wohl inne, warum du es thust; ob du deines Heilandes Ehre und deiner Mitmenschen Heil damit fördern oder eine kleine Himmelskrone auf dein Haupt setzen willst. Viel Nüchternheit und Wahrhaftigkeit, große Demuth und Keuschheit der Seele ist nöthig, wenn man die Geistesschätze, die Gott Einem im Verborgenen schenkte, Anderen vor Augen stellen will. Leicht geschieht es, daß der himmlische Segen wieder entflieht, grade, wenn man ihn Anderen zeigen will. Hier heißt es: Wachet! wachet!

Wer aber auf der anderen Seite sagen möchte: Für mich ist keine Gefahr, daß ich meine Bekehrungsgeschichte oder sonst irgend welche innere Erlebnisse erzähle, denn ich wüßte nicht, daß ich innerlich irgend etwas Besonderes erlebt hätte, — wer so spricht, der sollte doch darüber sorglich werden. Er soll sich fragen: Ob er denn auch wirklich bekehrt ist, ob er Recht hat, sich einen Jünger Christi zu nennen? Freilich, es giebt treue Christen, die

sind von zarter Kindheit so allmählig und unmerklich in's Christenthum hineingewachsen. In auffallende Irrwege sind sie nie gerathen; frühe schon war ihnen die Sünde verhaßt, aber eine besondere Zeit der Buße kennen sie nicht. Unter dem sanften Thau des Wortes Gottes, das sie schon auf den Knien der Mutter hörten, sind sie aufgewachsen. Von festen, treuen Händen geleitet, sind sie in allerlei Lieb und Leid stärker und stärker geworden. Besondere Zweifel und Anfechtungen kamen ihnen nie. Das Christenthum ist ihnen so natürlich, so selbstverständlich, wie das zeitliche Leben. Ihr ganzes Leben aber liefert den Beweis, daß sie wahre Nachfolger Christi sind.

So glücklich und leicht werden aber Wenige geführt. Darum sollen sich Alle, die gar nichts Besonderes zu berichten wissen, doch ernstlich prüfen und fragen, ob denn innerlich auch wirklich etwas geschehen und geworden ist? Sie sollen sich prüfen, ob sie denn wirklich mit Christo der Sünde abgestorben sind und der Gerechtigkeit leben; ob sie von dem Geist und Sinn der Welt erlöset, zu der lebendigen, himmlischen Hoffnung ewigen Lebens durchgedrungen sind? Kannst du in Wahrheit sagen: Ich möchte von aller, von aller Sünde frei und ganz und gar in Christi Geist und Bild verkläret werden, — dann sei getrost. Kannst du auch keine Bekehrungsgeschichte erzählen, dennoch hat der Herr Christus sein Werk in dir angefangen und Er wird es auch vollenden bis auf seinen großen Tag.

Jesus soll mein Jesus bleiben, Bis ich werde wandern fort Zu des Himmels Freudenport, Der mich Ihm wird einverleiben, Nehmen in sein Freudenlicht. Meinen Jesum laß' ich nicht.

---

21. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Da er aber solches zur Verantwortung gab, sprach Festus mit lauter Stimme: Paule, du rasest; die große Kunst macht dich rasend.
Apostelg. 26, 24.

So rief der Landpfleger, als Paulus von dem verherrlichten Christus und von der Verklärung der Menschheit durch diesen Christus ein begeistertes Zeugniß ablegte. Daß in dem Apostel, der trotz seiner Ketten so frei, so freudig, so heldenmüthig vor ihm stand, daß in ihm ein außergewöhnlicher, übernatürlicher Geist walte, merkte er wohl. Aber er schrieb's auf die schwarze Kunst;

er meinte, Paulus habe sich überstudirt, zu viel in schwärmerischen Büchern gelesen, zu viel gegrübelt und philosophirt über Dinge, die doch kein Mensch wissen könne; nun sei er am Tollwerden. „Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend!"

So geht's in der Welt! Als Paulus wirklich rasete, als er die Wahrheit für Lüge hielt, als er, um Gott zu dienen, die schönste Pflanzung Gottes mit Füßen trat, da hielten ihn alle Kinder seines Volkes für einen höchst vernünftigen, wohlgesinnten, trefflichen Mann. Und jetzt, da er zu göttlicher Nüchternheit und zur Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit gekommen ist, jetzt, da er den Frieden Gottes im Herzen, von glühender Menschenliebe bewegt, ganz unbesorgt um sich selbst und seine ganze zeitliche Existenz das Evangelium predigt, — jetzt muß er sich von Juden und Heiden als einen Rasenden verspotten lassen. Er kann sich trösten; seinem Heiland ist es nicht besser gegangen. „Er ist von Sinnen," riefen die Leute, als er nur dies Eine sann, wie Er die Verlorenen retten könne. (Marc. 3, 21.) Er kann sich trösten; auch seinen Mitaposteln ist dasselbe widerfahren. Grade da, als sie zur göttlichen Klarheit durchgedrungen waren, hat man gespottet: „Sie sind voll süßen Weines". (Apg. 2, 13.) Ja, zu allen Zeiten, wo sich das Christenthum mit Geistesgewalt auf Erden offenbarte, haben die Kinder der Welt ähnlich geurtheilt! Man schwankte in der Regel, ob man die Jünger Christi für gutmüthige Schwärmer, unschuldige Narren, hinter der Zeit zurückgebliebene abergläubische Menschen, oder aber, ob man sie für verderbliche, staatsgefährliche Leute, Empörer und Friedensstörer erklären solle. Der höhere Geist des Christenthums kann selbstverständlich von dem natürlichen, auf das Irdische gerichteten Geiste der Welt nicht begriffen werden.

Was folgt daraus? Nun dies, daß du verloren bist und daß du dein Christenthum verlierest, wenn du es so einrichten willst, daß alle Welt dich als einen vernünftigen, trefflichen Menschen lobt und anerkennt. Es ist bitter, aber du mußt dich mit allen Gotteskindern aller Zeiten geduldig darein finden, daß man dich vielfach als einen Schwärmer oder Dummkopf verschreit, wenn du mit deinem Christenthum vollen Ernst machst. Man sieht es ja jetzt mit Augen, wohin eine Theologie geräth, die sich den modernen Ideen und den Forderungen des Zeitgeistes anpassen will. Da muß ein Satz des christlichen Glaubens nach dem anderen gestrichen oder künstlich umgedeutet werden. Mit

der Schöpfung der Welt durch Gott den Vater fängt's an und so geht's durch alle drei Artikel des Glaubensbekenntnisses hindurch, bis hin zu dem Bekenntniß an „Auferstehung und ewiges Leben". Wer nur glaubt, was die natürliche Vernunft begreift, und mit diesem Maaßstabe Alles mißt, wer nicht einen persönlichen Gott kennt, der sich in der Menschheit offenbart, der sagt mit Recht: Bei der Schöpfung der Welt durch Gott ist Niemand gegenwärtig gewesen, davon wissen wir also nichts; — abgestrichen! Daß der Tod und alle Leiden erst durch die Sünde in die Welt gekommen sind, ist offenbar dummes Zeug; abgestrichen! Daß Gott Gebete erhört und Wunder thut, glauben nur Ammen und Narren; — abgestrichen! Daß der Mensch Jesus einen höheren, göttlichen Ursprung habe, daß er empfangen sein soll vom heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, ist offenbarer Unsinn, — abgestrichen! Und so muß man weiter gehen und geht weiter. Das Versöhnungsleiden Christi, seine Auferstehung, Auffahrt, himmlische Herrlichkeit, Wiederkunft, Alles, Alles muß abgestrichen werden. Hat man aber so erst dem Baum des Christenthums die Wurzeln abgehauen, so können die alten Früchte auch nicht mehr an ihm gesucht werden. Der dritte Artikel muß nun auch fallen; eine Auferstehung des Leibes zu glauben ist Raserei, hinter das „ewige Leben" macht man (aus alter Pietät nur) ein verzweifelt dickes Fragezeichen. Aus dem herrlichen Lebensbaum, dessen Wurzeln man abgrub, dessen Zweige man abhieb, ist ein todter Klotz geworden, für den sich bald Niemand mehr interessiren wird. Kurzum, das Christenthum muß der bloßen Weltvernunft als „Raserei" erscheinen, und wo es ihr nicht mehr so erscheint, da ist es kein Christenthum mehr!

Darum, o Christ, lasse dich durch den Spott der Welt — die dich für einen Schwärmer erklärt, — nicht bange machen. Denke nicht daran, deinen Glauben und dein Bekenntniß aller Welt mundgerecht zu machen. So verlierst du deine Perle und die Welt lacht dich dennoch aus. Aber erbittere dich auch nicht über Jene, die heute noch das Christenthum für Schwärmerei erklären. Es sind nicht alles Wahrheitsfeinde, die der Wahrheit noch ungläubig und fremd gegenüber stehen. Darum richte Niemand! Liebe Jeden, bete und hoffe für Jeden. Aber bleibe fest und werde stark in deinem Bekenntniß des gekreuzigten und auferstandenen Christus. Werde fest! werde stark! — „Wie soll ich denn erstarken?" fragst du. Nun, so wie das Kind an

der Mutterbrust, wie der Reben im Weinstock, wie das Weizenkorn (— dies Bild ist unbequemer —!) also wie das Weizenkorn, das im Schooße der Erde erst verweset und darauf herrlich erblüht; — kurz und gut:

Ich will dich immer treuer lieben, Mein Heiland, gieb mir Kraft dazu!

---

22. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Er aber sprach: Mein theurer Feste, ich rase nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Apostelg. 26, 25.

Wir sehen, der Apostel läßt sich durch den Spott des Landpflegers weder schrecken noch irre machen. „Ich rase nicht," (sagt er ihm in aller Bescheidenheit, aber auch mit mannhafter Festigkeit,) „sondern ich rede wahre und vernünftige Worte." Daß der Apostel kein Heuchler oder Schauspieler war, daß es ihm mit seiner Sache heiliger Ernst war, konnte Jeder sehen. Heuchler und Schauspieler giebt's auch auf christlichem Gebiete mehr als genug. Aber diese würden schnell die Maske abwerfen, wenn sie deswegen drei Jahre lang Ketten und Kerker erleiden sollten, wie Paulus that. Aber der Apostel bezeugt nicht nur, daß er selbst es redlich meine, sondern auch, daß sein Glaube einer wahrhaft erleuchteten Vernunft durchaus angemessen sei. Das Leben Jesu *mit* seinen Wundern und Zeichen, der Tod Jesu, seine Himmelfahrt, die wunderbare Entstehung der Kirche Christi am Pfingstfeste, — das sind keine Dinge, die in geheimnißvollem Dunkel, sondern die vor vieler, auch heute noch lebender Menschen Augen geschehen sind. (V. 26.) Die Lehren und Wahrheiten des Christenthums aber sind nicht luftige Schwärmereien, sondern grade das, was jedes Menschen Herz bedarf, um Frieden und Festigkeit zu haben. „Nicht ich rase, mein edler Festus, sondern du und alle Menschen, die nur für diese Welt leben und sich dabei beruhigen können." Paulus spricht das nicht gradezu aus, um nicht ohne Noth zu verletzen, aber sein Gedanke ist das, und er ist richtig bis auf den heutigen Tag. Wahrlich, wenn es sich darum handelt, wer in Unvernunft rase, der Mensch Gottes oder das Weltkind, so ist die Entscheidung nicht schwer. Wir fragen: Was ist Raserei und Unvernunft? Ist das Raserei, eine feste, ordnende, treue Gottes- und Vaterhand, die unseren Weg leitet und regiert mit heiliger

Zucht, anzuerkennen; oder ist nicht das Raserei zu sagen: Alles ist Zufall! Alles ist Fatum! In dieser Welt läuft Alles nach ewig unabänderlichen dunkelen Gesetzen?

Was ist Raserei: Wenn man sich durch Gottes Geist will erziehen und heiligen lassen, damit man ein lichtes Gotteskind werde, oder wenn man allen seinen Lüsten und Leidenschaften den Zügel schießen läßt? — Was ist Raserei? Wenn man das Leben betrachtet, als eine Zeit, da man Liebe säet und sich seinen Mitmenschen als dienender Bruder, Helfer und Tröster beweiset, oder wenn man der kalten Selbstsucht folgt und immer nur an das liebe Ich denkt? — Was ist Raserei: Wenn man in die ewigen beseligenden Gedanken und Wahrheiten der göttlichen Offenbarung seine Seele einsenkt, oder wenn man an Allem verweifelt: „Was ist Wahrheit?“ — Noch einmal fragen wir: Was ist Raserei? Wenn der Christ das feste, selige Ziel des ewigen Lebens, der Gotteskindschaft und Gottesherrlichkeit vor Augen hat und so seine Pilgerstraße zieht durch die Zeit zur Ewigkeit; oder ist es nicht Raserei, wenn der Ungläubige spricht: Mit dem Tode ist Alles aus! Im Grabe ist das Letzte des Menschen, eben so gut wie auch bei Pferden und Hunden, wenn sie todt sind. Was ist Raserei? was ist Unvernunft? was ist menschenwürdig? was bringt Licht und Zucht und Trost und Frieden in's Menschenherz hinein?

Ach, wie wird sich das Blatt noch wenden! Wie werden noch diese Alle, die jetzt das geoffenbarte Christenthum als Schwärmerei und Unvernunft verlachen, wie werden sie sich noch entsetzen und erkennen: Wir, wir haben uns selbst betrogen! Wir waren die Rasenden, die Unvernünftigen, die Schwärmer. Wie Vieles wird man anders ansehen, wenn wir erst in die Thore der Ewigkeit eingetreten sind. Doch so lange braucht man gar nicht zu warten. Wie oft kann man schon an den Sterbebetten der Weltkinder den schnellen Wechsel der Anschauungen wahrnehmen! Dann, wenn ihnen der Angstschweiß des Todes auf der Stirn steht, dann flehen sie um den Trost Christi, um Fürbitte, um Mittheilung der Wahrheiten des Evangeliums, die sie vorher als Schwärmerei verlacht hatten. Ja, in Zeiten tiefer Trübsal schon wird es offenbar, wie haltlos, ziellos, rathlos und trostlos Diejenigen sind, die nur auf die Dinge dieser Welt ihre Hoffnung gestellt haben. Andrerseits wird dann enthüllt, was in dem ächten Nachfolger Christi verborgen. Sein Herz bleibt still und im

Frieden, ob auch das Auge thränt, denn er weiß, der Vater führt und leitet mich. Seine Hoffnung leuchtet heller und freudenreicher, seine Glaubensflügel regen sich grade jetzt mehr denn je, wie der Königsadler im wildesten Sturm am mächtigsten und fröhlichsten seine Schwingen regt.

Die Welt, die ras't bis an ihr Ziel Und sammelt ihrer Sünden viel; Ei, lasset sie nur sammeln! Man wird bald seh'n die hohe Pracht Erniedrigt und zu nicht' gemacht Durch Kinder, die nur stammeln. —

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein Und faßt die Allmacht in sich ein; Er kann nie unterliegen. „Habt Glauben!" ruft der Herr uns zu, Ihm weichen Berg' in einem Nu; Der Glaub' wird immer siegen.

---

22. Woche nach Trinitatis. Montag.

Agrippas aber sprach zu Paulo: Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde. Apostelg. 26, 28.

Ein Engländer, Namens Meade, hat mit Bezug auf dieses Wort des Agrippas ein ganzes Buch geschrieben, das den Titel führt: „Die Beinahchristen". Er beschreibt darin ganze Klassen von Menschen, die beinahe Christen geworden wären, oder bei denen nicht viel fehlt, daß sie Christen werden wollen, die aber doch nicht dazu kommen. So stand die Sache auch bei Agrippas. Paulus hatte das aufkeimende Glaubensfünklein in dem Herzen des jüdischen Königs entdeckt und mit heiliger Gluth dringt er auf ihn ein. (V. 26. 27.) Die ganze Erscheinung des Paulus, sein heiliger Glaubensmuth, seine Freudigkeit, seine Kraft, sein Trost inmitten so großer Trübsal hatte ihm einen gewaltigen Eindruck gemacht. Ach, mußte er sich sagen, der Christ in Ketten ist glücklicher und freier wie ich, der König, in Purpur und Krone. Auch hatte das Wort des Apostels ihn fast überzeugt, das Jesus aus Nazareth der verheißene Messias sei. „Es fehlte nicht viel," — sagte der König. Ach, du armer, reicher Mann, es fehlt sehr viel, es fehlt Alles! Es fehlt das, daß du die große Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" über jede andere Frage setzest, es fehlt dies, daß du Alles gering achtest gegen das Eine, wie du Christum gewinnen mögest. Aber mit dem alten Sinn und Leben brechen, das will Agrippas nicht, und darum fehlt nicht viel und nicht wenig, sondern Alles. Was wird Freund Festus von mir sagen, so denkt Agrippas, — Festus, der

soeben noch das Christenthum als Raserei gebrandmarkt hat? Was wird man in der großen Welt sagen, wenn Agrippas zu dieser verachteten Secte übertritt? Und nun die schöne Berenice, die halb spöttisch, halb ängstlich die innere Bewegung des Königs beobachtete —? Und nun so manche süße Sünde, an die er sich in seinem Regiment und Privatleben gewöhnt hatte —? Sollte ich mit dem Allen brechen? Nein, das geht nicht, das ist nicht zu verlangen! — — —

Die gnädigen Herren stecken die edlen Häupter zusammen, (V. 30—32); sie berathen und sie befinden, daß dieser Paulus ein ganz harmloser, braver Mann sei. Dabei bleibt's. Man winkte dem Paulus einen gnädigen Abschied; eigentlich aber war dieses Abwinken eine schmähliche Flucht vor der Wahrheit. Der Apostel wurde wieder in seinen Kerker geführt; die Herrschaften brachen auf und setzten sich zum Frühstück nieder oder sie ließen die Pferde vorführen, um einen Ritt am kühlen Meeresstrande zu machen. Die Gnadenstunde war vorüber; es fehlte nicht viel, aber doch s o viel, daß es zu nichts kam. —

O wie viele getaufte Christen gleichen diesem König Agrippas. Es gab Zeiten, da fühlten sie sich durch die Hand des Herrn mächtig ergriffen. Es durchzuckte sie, jetzt muß es sein, jetzt kann es sein, jetzt will es der Herr. Aber sie waren wie die Seeleute, die mit ihrem Schifflein hart am rettenden Strande waren; sie standen da, sie hielten den Anker in der Hand; sie brauchten ihn nur kräftig auszuwerfen, so waren sie gerettet. Dennoch kam es zu nichts. Sie konnten sich nicht entschließen, dem alten Meere ganz Valet zu geben; sie konnten sich nicht entschließen, mit beiden Füßen die Ufer des neuen Landes zu betreten. Denke einmal zurück! Gab's nicht solche Zeiten in deinem Leben? Du lagst darnieder in schwerer Krankheit; schon sahest du dich in den Pforten der Ewigkeit. Dein ganzes Leben lag wie ein großer Selbstbetrug und wie eine große Thorheit hinter dir, und vor dir der Tod wie eitel Finsterniß und Verderben. Kaum wagtest du zu seufzen: „Ach, könnte ich noch einmal wieder anfangen, wie wollte ich dann ganz meinem Heiland leben, mit vollem Ernst das Heil meiner Seele suchen". Und siehe, Gott erfüllte dein Sehnen; du durftest wieder wandeln im Lande der Lebendigen, und in der That, du schlugest einen neuen Weg ein, aber, — nicht lange! Bald warest du wieder im alten Gleise. Wie kam das? O frage dich selber! antworte dir selber!

Oder es war eine Zeit, da Gottes Güte dich umrauschte wie ein wogendes Meer. Hoffnungen, alte, fast schon begrabene Hoffnungen, sie wurden aufgeweckt, sie wurden herrlich erfüllt über all dein Erwarten und Sehnen weit hinaus. Du warest so überglücklich. Und in deinem Glück, in deinen Freudenthränen wurde es dir licht und klar: „Sieh, jetzt sucht dich dein Gott! Durch Güte will er dich zur Buße leiten. Ergieb dich Ihm ganz und säume nicht!" — Du zogest mit fliegenden Fahnen aus in die Nachfolge Christi. Und heute —? Ja, du gehörest zur christlichen Partei, du bist Mitglied christlicher Vereine, du hast in deinem Hause einige christliche Formen eingeführt, aber im Kern deines Lebens ist nichts verändert, wahren Frieden deines Herzens hast du nicht gefunden. Warum nicht? Antworte dir selber, denn in dir, nicht in Gott, liegt die Antwort.

Erinnere dich weiter so mancher Gnadenstunden, da dir eine mächtige Predigt, ein ergreifendes Buch, der Umgang mit einer geisterfüllten Persönlichkeit, die schmerzliche Erkenntniß der Nichtigkeit allen Erdenglückes, — innerlich klar machten, daß du nun endlich aus dem Säumen und Träumen heraus zu einem entschiedenen, ungetheilten Glaubensleben dich entschließen müssest. „Es fehlte nicht viel," aber doch soviel, daß nichts daraus wurde! — Und wenn solche Betrachtung dich heute in tiefe Trauer über dich selbst führt, so sieh diesen Tag als einen neuen Gnadentag an, hebe dein Haupt auf und sprich: „*Heute ist der Tag des Heils!*" heute soll das alte „beinah" zu einem „ganz und gar" werden.

Es soll uns nicht gereuen Der schmale Pilgerpfad, Wir kennen ja den Treuen, der uns berufen hat. Kommt, folgt und trauet Dem! Ein Jeder sein Gesichte Mit ganzer Wendung richte Fest nach Jerusalem! —

---

22. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Paulus aber sprach: Ich wünschte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Apostelg. 26, 29.

Ist das nicht majestätisch, daß der Apostel so reden kann: „Wollte Gott, daß ihr Alle solche würdet wie ich bin!" Das wagt er dieser glänzenden Versammlung zu sagen; der Mann in Banden und Ketten seinen Richtern; der arme Mann den Herren

der Welt. „Nicht ihr seid die Beneidenswerthen, sondern ich bin's! Kenntet ihr mein verborgenes Glück, meinen Frieden, meine Freude, meine Hoffnung, ihr würdet wünschen in meiner Lage zu sein!" — Woher hat denn das Gotteskind solchen edlen Stolz, solche Freiheit und Herrlichkeit? Nun eben daher, weil es ein Gotteskind ist. Paulus führt ein verborgenes Leben mit Gott; Ketten und Banden hindern ihn nicht, seinen fortwährenden Ausgang und Eingang in Ihm zu haben, der der Ursprung und Springquell alles Lebens und aller wahren Freude ist. Und weil er in Ihm seine Lebenswurzeln hat, so hat er auch die rechte Gesinnung gegen die Menschen, die zur Gotteskindschaft berufen sind, selbst gegen Die, die noch ganz verloren sind in dem Sinn und Wesen dieser Welt. Er hofft auch für sie, trotz ihrer geistlichen Stumpfheit, und läßt sich nicht einmal durch ihren Spott irre machen. Kühn greift er in ihr Herz hinein und verzagt nicht daran, auch sie noch für das Himmelreich zu gewinnen. Wie viel Unrecht ihm auch widerfahren ist, — er hat sich nicht erbittern lassen. Seine Liebe ist unerschüttert. Ja, solche Menschen kann der Geist Jesu Christi schaffen; solche Menschen will er auch aus uns machen!

Der Prophet Jesaias bezeuget, daß Diejenigen, die auf den Herrn harren, immer neue Kraft empfangen, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen und nicht müde werden, wandeln und nicht matt werden. Durch die ganze Schrift hindurch zieht sich die Verheißung, daß uns aus dem Leben mit Gott fort und fort die Kraft zur innerlichen Erneuerung fließen werde. In leiblicher Beziehung ist ja keinem Menschen ewige Jugend verheißen. Wir welken Alle wie die Blätter. Manche freilich haben das Glück, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in ihrem Leibesleben fast dieselbe Frische zu bewahren. Andere tragen von frühester Kindheit an beschwerliche Leiden mit sich herum und kommen selten oder nie zu dem Gefühle freudiger Jugendlust. Aber auch bei den Bevorzugtesten hat's mit der leiblichen Frische seine Zeit; desgleichen nimmt auch die Lebhaftigkeit der Empfindung und der Phantasie und die Wärme des Gefühles mit den Jahren ab. Dennoch kann jeder lautere Gottesmensch erfahren, daß aus der Gemeinschaft mit dem Gott, der die ewige Jugend ist, auch ihm eine stetige, innere Verjüngung geschenkt wird, also, daß ob er gleich alt wird, er dennoch innerlich jung, fruchtbar und frisch bleibt. (Psalm 92, V. 14—16.) Wer in Gott lebt,

der lebt auch in den größten Gedanken, die Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde umspannen. Wer in und aus Gott lebt, der lebt auch in den beseligendsten Hoffnungen, die Gegenwart und Zukunft licht und helle machen. Hast du es nicht erfahren, wie oft dir die Wüste der einsamsten und dürresten Zeiten zu einem reichen, lachenden Paradiese wurde, wenn du so recht im Mittelpunkt aller Dinge dein Heimwesen hattest? Empfingest du nicht in Zeiten, wo du unter schweren Lasten einhergingest, eine wunderbare Spannkraft und Frische, daß du auffuhrest mit Flügeln wie ein Adler, wenn du mit kindlichem Gebet deine Seele eingetaucht hattest in den Born des ewigen Lebens? O selig, wer solchen Beweis für die Wahrheit des Christenthums unter Händen hat; Dem kann kein Unglauben seine Krone rauben!

Wer aber so in Gott, dem Vater aller Geister, lebt, der wird ebendaher auch Licht und Kraft empfangen, daß er (wie Paulus) seinen Mitmenschen gegenüber Liebe und Hoffnung festhalten kann. Wir haben ja auch Alle, mehr oder weniger, mit Solchen zu thun, die dem Christenthum noch ganz ferne stehen, ja die auch wohl unseren Glauben anfechten und bekämpfen. In Gesellschaften, im Beruf, auf Reisen, bei Hochzeiten, bei Beerdigungen und bei manchen anderen Gelegenheiten mußt du darauf gefaßt sein, daß du deinen Glauben vertheidigen mußt. Und du möchtest so gern mehr wie das thun, — du möchtest auch die Zweifler zu Gläubigen machen. Aber oft hört man die Klage: „Ach, wir wissen immer nicht die rechten Worte und die rechte Art zu finden!“ Nun allerdings, so wichtig diese Sache ist, so schwer ist sie. Allgemeine Verhaltungsmaßregeln lassen sich da auch nicht geben. Daß unser stärkstes Zeugniß in unserem Wandel, in unserem ganzen Sinnen und Lieben, Thun und Lassen bestehen muß, versteht sich von selbst. Das Disputiren ist nicht Jedermanns Sache. Den Frauen ist es selten gegeben und selten steht's ihnen wohl an. Auch viele Männer thun oft besser zu sagen: „Ich kann nicht viel davon sprechen, aber ich weiß, was mich glücklich macht“. Diejenigen besonders, die leicht heftig werden, müssen sehr über sich wachen, sonst verderben sie mehr, wie sie gut machen. Nur Wenigen ist es gegeben, sehr ernst und eindringlich zu reden, ohne zu verletzen. Das sollen wir an Paulus lernen, und wir werden es am Ersten lernen, wenn wir, wie er, ein gutes Vertrauen und eine freudige Hoffnung zu allen Menschen haben; wenn wir, so lange es eben geht, das Beste von ihnen

denken und nur durch die Liebe, die das Heil Aller ersehnt, bewegt werden. Wer es weiß, wie er fort und fort durch die Geduld, Langmuth und Liebe Christi getragen wird, dem sollte das nicht schwer werden!

Christen sind ein göttlich Volk, Aus dem Geist des Herrn gezeuget, Ihm gebeuget, Und von seiner Flammenmacht Angefacht; Vor des Bräut'gams Augen schweben, Das ist ihrer Seele Leben, Und sein Kreuz ist ihre Pracht.

---

22. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Kaufet die Zeit aus! Epheser 5, 16.

Herr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß! Psalm 39, 5.

Es war etwas ganz Neues, womit das Christenthum in die Welt trat, als es proclamirte und predigte: „Das Leben in der Zeit hat seinen Zweck, sein Ziel und seine Vollendung erst in dem Leben der Ewigkeit. Nicht um ihrer selbst willen ist die Zeit da, sondern um dessen willen, was in der Zeit gewirkt wird. Die Zeit ist nur eine Schule für die Ewigkeit; in dem diesseitigen Leben wird der innerliche ewige Grund gelegt, darauf unser ewiges Haus gebaut werden soll. Wie aber in dem Samen, während er in der Erde keimt, schon die ganze zukünftige Pflanze beschlossen ist, so in dem zeitlichen Leben das ewige. Selig, wer es begriffen hat, daß Der die Zeit am klügsten auskauft, der mit aller Macht dahin zielt, der göttlichen Kindschaft theilhaftig und immer mehr würdig zu werden. Glücklich ist nicht, wer irdisches Wohlleben und zeitliche Erfolge hat, sondern wer hier schon die Ewigkeit ergreift in Christo; unglücklich ist nicht, wer hier auf Erden viel Widerwärtigkeiten und Demüthigungen erfährt, sondern wer ohne Ewigkeitslicht dem Grabe entgegenschreitet. So viel Ewigkeitslicht in Jesu Christo Einer hat, so viel wahre Weisheit, so viel Frieden hat er. „Wem Ewigkeit wie Zeit, und Zeit wie Ewigkeit, der ist befreit von allem Streit."

Das sind die neuen Anschauungen des Christenthums. Sie schienen den stolzen Römern verächtlich und den klugen Griechen wie Schwärmerei und Wahnsinn; dennoch haben sie die Welt überwunden, weil der lebendige Christus dahinter stand. Den Gläubigen in Israel dämmerten diese Wahrheiten von ferne. Wenn

der Psalmist betet: „Lehre mich, Herr, daß mein Leben ein Ziel hat,“ so meint er mit dem Ziel nicht nur Grab und Verwesung. Er ahnt, daß nicht nur das Volk Gottes im Ganzen, sondern auch der einzelne Gläubige zu einem höheren Ziel berufen sei; aber viel weiter als bis zur Ahnung kommt er auch nicht, weil Christus noch nicht enthüllt ist. Alle wahren Christen aber zeigen erhobenen Hauptes aufwärts in das Land der Ewigkeit und rufen mit Paulo: „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nämlich der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.“

Ein gesunder Christ wird seinen Posten auf Erden ausfüllen so gut und treu wie der beste Andere; allein er wird dabei nie vergessen, daß die Hauptweisheit darin besteht, die Mittel der göttlichen Gnade treu auszunutzen innerhalb der Zeit, um das Leben der Ewigkeit zu gewinnen. Durch Christum schon in der Zeit etwas zu werden zum Lobe der Herrlichkeit Gottes, wird ihm höher stehen als aller Glanz und alle Ehre der ganzen Welt.

Wie ist's mit dir, lieber Leser? Kaufest du die Zeit recht aus, um Gottes heiliges Wort in dich einzupflanzen, daß es in dir ein lebendiger Same werde? Ist dir's so recht innerlich darum zu thun, Tag um Tag durch Gottes Wort und Geist tiefer in die Selbsterkenntniß einzudringen, um dann durch die Hölle der Selbsterkenntniß zu der freudenreichen Erkenntniß des Vaters im Himmel zu gelangen? Wie verwerthest du die Mittel der Gnade, die Sacramente, das Gebet, den öffentlichen Gottesdienst, die christliche Gemeinschaft —? Prüfe dich wohl und forsche, ob du das Alles nicht ganz anders auskaufen könntest im Interesse der Ewigkeit.

Aber alle wahren Nachfolger Christi haben auch je und je gewußt, daß sie berufen sind, den Tag der Zeit für ihre Mitmenschen auszukaufen und mitzuhelfen, daß auch ihnen und an ihnen die Werke Gottes offenbar werden Nicht durch Engel und himmlische Geister, sondern durch die wahrhaftigen Träger des Namens Christi soll sein Name auf Erden verklärt werden. Die Christen nennen sich das Volk Gottes, aber sie sind es nur dann, wenn sie sich erweisen als das priesterliche Volk, welches — nicht durch polternde Strafreden, Gerassel mit Höllenketten, Verdammen und Verfluchen, sondern — durch die Macht der Liebe eine gottentfremdete Welt Gott näher bringt. So haben alle Zeugen Christi auf Erden, — man sehe zum Beispiel das Leben eines Paulus, eines Luther, eines Calvin, eines Spener, eines Zinzen-

dorf an! — darnach gerungen, ihre Zeit auch im Interesse der Ewigkeit ihrer Mitmenschen auszukaufen. Und auch du, wie gering, arm, untüchtig du auch sein mögest, bist auch dazu berufen, deinen Mitmenschen, und wäre es auch nur Einem, Christum recht lieb zu machen. Gott helfe dir und mir, daß wir einstens nicht allein in den Himmel kommen, sondern Einen oder Etliche mitbringen können.

Dein Wort erklärt Der Seele Werth, Unsterblichkeit und Leben. Zur Ewigkeit Ist diese Zeit Von dir mir übergeben.

---

22. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten. Galater 6, 7. 8.

Es ist ein großes Gesetz in aller irdischen Natur — ein Gesetz, das uns insonderheit auch diese herbstliche Zeit vor Augen stellt, — daß schließlich die Ernte der Saat entspricht. Ueber die in der andern Welt vollendete Lebensgeschichte eines jeden Menschen wird man das Motto schreiben können: „Was der Mensch säet, wird er ernten". Gott, der Heilige und Gerechte, hat, wenn wir so sagen dürfen, den Beruf, dafür zu sorgen, daß am letzten Ende Saat und Ernte stimmen. Die meisten Menschen glauben das nicht, lachen darüber und verspotten mit solchem Lachen den Heiligen in der Höhe. Aber Gott ruft ihnen zu: „Irret euch nicht, ich lasse mich nicht verspotten! Ihr meinet, weil der Gottlose sich hier oft so lange und ungestraft aufbläht wie ein Pfau, und weil der Gottesfürchtige oft ist wie eine gejagte Taube, so werde das auch immer so bleiben. Aber wenn das Letzte erscheinen wird werdet ihr wehklagen darüber, daß ihr euch selbst verführet habt." Ja, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden sie sein wie die Träumenden... dann wird man sagen unter den Nationen: „Der Herr hat Großes an ihnen gethan".

Was ist aber das, was der Mensch zu säen hat? Es ist sein eigenes Ich, mit allen seinen Anlagen, Kräften, Gaben, Fähigkeiten und Trieben. Dieses unser Ich können wir entweder einsenken und verlieren in's Fleisch oder in den Geist. In den

Geist, das heißt in das göttliche Element, in die unsichtbaren Güter der Ewigkeit, in das, was oben ist, was aber von oben her in diese untere Welt hineinwirkt, — Gottes Geist, Gottes Liebe, Gottes Frieden, Gottes Kraft, Gottes Trost, Gottes Leben. Wer nun in diesen göttlichen Lebensgrund, der uns in Jesu Christo enthüllt und zugänglich worden ist, seine Seele einsenkt und davon seine Seele mehr und mehr erfüllen läßt, der wird „von dem Geist das ewige Leben ernten".

Wer dagegen auf das „Fleisch", das ist auf die vergänglichen Dinge der diesseitigen Welt, säet; wer Alles nur thut, um sein fleischliches Ich zu cultiviren, — wer nur Genuß sucht für seine Sinne, nur Futter für seinen Ehrgeiz, nur Bildung, um für dieses Leben etwas zu sein, nur Besitz, um hier auf Erden etwas zu gelten, und das Trachten nach Dem was droben ist verachtet, — der wird aus dieser Saat das Verderben ernten. Denn das Diesseits kann nichts geben, was es nicht hat; es hat aber nichts, was nicht unvollkommen und vergänglich wäre, weil Alles von der Sünde und vom Tod durchdrungen ist. Schon hier bleibt die Seele trotz aller hellschillernden Pracht und trotz allen lauttönenden Jubels der Weltfreude dennoch im tiefsten Innern öde und leer, unzufrieden und unbefriedigt; sie hungert, dürstet und sehnt sich immer weiter. Im Tode wird dann vollends der Betrug offenbar; mit Entsetzen sieht nun der Mensch, daß er trotz allem Pflanzen und Bauen, Ringen und Jagen kein bleibendes Fundament gewonnen hat. Selig, wer hier schon singen lernt:

Ich habe nun den Grund gefunden, Der meinen Anker ewig hält. Wo anders als in Jesu Wunden Da lag er vor der Zeit der Welt, Der Grund, der unbeweglich steht, Wenn Erd' und Himmel untergeht.

---

22. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Kaufet aus die Zeit. Epheser 5, 16.

So lauten die Worte nach dem Grundtext; nicht wie Dr. Luther übersetzt hat: „Schicket euch in die Zeit". Der Sinn des Grundtextes ist offenbar reicher. Ganz gut, so wird Mancher sagen, ganz gut! aber die Ermahnung, die Zeit auszukaufen ist doch kein religiöser oder christlicher Gedanke. Jeder verständige Vater

wird seinen Sohn, jeder Lehrer seinen Schüler, jeder ordentliche Meister seinen Lehrling dazu anleiten. Alle ernsteren Menschen werden darin einig sein, daß die Ausnutzung der Zeit hochwichtig, ja das wichtigste Stück der Treue im Kleinen sei. Es ist das Geheimniß der großen Männer, die so Staunenswerthes in der Welt ausrichteten, daß sie jeden Moment auszukaufen verstanden. Auch der minder Begabte wird etwas Rechtes zu wege bringen, das größte Genie dagegen wird zu Grunde gehen, wenn es im Vertrauen auf seine Gaben sich daran gewöhnt, die Zeit zu vertändeln.

Ja, Zeit ist eine kostbare Waare, die man nehmen muß, wenn sie da ist. Mag manches verlorene Gut in der Welt wiederzubringen sein, — die Zeit nicht; ist sie hin, so ist sie hin; auf keine Weise kann man sie wieder einholen. Trostlos sind die Thränen Derer, die in den Jahren, da sie etwas werden, lernen und schaffen sollten, ihre Zeit verträumt und vertändelt haben. Ach, Millionen haben von dem Werth der Zeit keine Ahnung. Besonders unter den höheren Ständen, wo man allermeist nicht zu arbeiten braucht um leben zu können, ist die Gefahr der Zeitvergeudung groß. Und da sind es besonders die Unverheiratheten des weiblichen Geschlechts, die leichter dahin kommen, die Zeit todtzuschlagen und mit allerlei Nichtigkeiten auszufüllen, statt sich nützlich zu machen, wozu doch in einer Welt voll unversorgter Kindlein, voll kranker oder einsamer, verlassener Menschen, in einer Welt voll Jammer und Thränen tausendfacher Art überall Gelegenheit ist. Nicht die „Zeit zu vertreiben", sondern die Zeit zu verwerthen, — nicht die Zeit angenehm und ohne Langeweile hinzubringen, sondern innerhalb der Zeit etwas zu werden, zu wirken, zu schaffen, ist die Sache. Anders verkümmert der inwendige Mensch; ein launenhaftes, kindisches, albernes Wesen senkt sich auf den Menschen, der seine Zeit mit lauter Dingen hinbringt, die eigentlich nur zum Tand und Flitter des Lebens und zur Selbstbespiegelung und Selbstverherrlichung dienen. Wahrlich, nicht zum Geringsten stammt daher die furchtbare Macht des Socialismus; — daher, daß der Arbeiter so viele Leute aus der besitzenden Klasse sieht, die ihre Zeit mit Ueppigkeit und in Müßiggang vergeuden und oft noch von oben auf ihn, der im Schweiß seines Angesichtes das Brot verdient, herabsehen. O denke an jenen Philosophen des Alterthums, der am Abend eines jeden Tages eine förmliche Abrechnung hielt

über die verlebten Stunden, und der, wenn er nicht finden konnte, daß er etwas gelernt oder beschafft habe, dann die Nacht zum Tage machte. Denke an den heidnischen Kaiser Titus, der mit heißen Thränen den Tag beweinte, wo er Niemandem ein Gutes erwiesen hatte.

Aber wir sehen an diesen Beispielen wieder, daß der Apostel Paulus sich in der Ermahnung „kaufet die Zeit aus!" mit allen ernsteren Geistern aller Zeiten begegnet. Und dennoch, behaupten wir, zielt er mit seinem Wort viel weiter und es ruht diese seine Mahnung bei ihm auf einem ganz andern Grunde. So lange einem Menschen, er heiße nun Heide oder Christ, so lange ihm die Ewigkeit verhüllt ist, weil ihm Christus verhüllt ist, so lange lebt er ganz naturgemäß nur für diese untere Welt und Zeit. Sein Ziel liegt innerhalb der Zeit; in der Zeit arbeitet er für die Zeit, daß er hier unten etwas Rechtes werde, ausrichte, arbeite, genieße, — das ist sein Ziel. Der Eine steckt sich's tausendmal höher wie der Andere, aber über Zeit und Welt kann's nicht hinauskommen so lange ihm die Ewigkeit nur ein finsterer Schlund oder doch ein Land voller Fragezeichen ist. Der Apostel Paulus dagegen mahnt, „die Zeit auszukaufen" nicht nur im Interesse der Zeit, sondern im Interesse der Ewigkeit.*) Wenn der praktische Engländer sagt: „Zeit ist Geld", so antwortet der Christ: „Nein, sie ist mehr wie Geld; Zeit ist Ewigkeit." Ja, die Ewigkeit ist nichts Anderes als die ausgewickelte Zeit, und die Zeit ist nichts Anderes wie die eingewickelte Ewigkeit. Verstehst du das? Selig, wer das versteht. Seliger, wer darinnen lebt!

O Ewigkeit, du Freudenwort, Das mich erquicket fort und fort! O Anfang sonder Ende! O Ewigkeit, Freud' ohne Leid, Ich weiß von keiner Traurigkeit, Wenn ich mich zu dir wende. Herr Jesu, gieb mir solchen Sinn, Beharrlich, bis ich komm' dahin.

---

22. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Kaufet aus die Zeit, denn es ist böse Zeit. Epheser 5, 16.

Es gab zu jeder Zeit, besonders unter den älteren Personen, Leute genug, die immer über die Schlechtigkeit und Verdorbenheit

*) Anmerk. Die nächste Betrachtung wird diese Gedanken weiter erläutern.

der gegenwärtigen Zeit jammerten, wogegen „die gute alte Zeit" (als sie noch jung waren) gepriesen wurde. Sie grollten und schmollten mit der Gegenwart, machten zu allem Neuen ein verdächtigendes, mürrisches Gesicht und bildeten sich noch wunders ein, wie ehrbar und fromm solch ein Gebahren sei. Auf den Grund besehen liegt in der Regel die Sache so, daß diese Dunkelmänner die neue Zeit nicht zu würdigen wissen, weil sie durch ihre Trägheit in der alten Zeit stecken geblieben, — nicht jung geblieben und (im rechten Verstand des Wortes) mit der Zeit nicht fortgeschritten sind. Solche Klage über die neue Zeit gestaltet sich darum sehr oft nur zu einer Anklage gegen die Kläger.

„Aber," sagst du, „der Apostel Paulus klagt ja auch, daß die Zeit böse sei." Ja, erstlich einmal hat er dazu den triftigsten Grund und sodann zieht er daraus einen herrlichen Schluß, wie wir sehen werden. Die apostolische Zeit war allerdings eine „böse". Jetzt, da unter dem Freudenschall des Evangeliums die Hölle erzitterte und die Vesten der Finsterniß in ihren Fundamenten bewegt wurden, — jetzt schloß sich aller Grimm des Satans und der gottfeindlichen Welt zusammen, um das Christenhäuflein von der Erde zu vertilgen. Die Weisheit der Welt verband sich mit der Rohheit des Pöbels, die geheiligte Staatsgewalt und die officielle Gerechtigkeit mit dem losen Spott und der schreiendsten Ungerechtigkeit. Wie „Schlachtschafe" wurden die Jünger Jesu geachtet, und wer seinen Namen nannte mußte bereit sein, Freiheit und Ehre, Geld und Gut, Beruf und Familienleben, Leib und Blut zum Opfer zu bringen. In der That, das war „böse Zeit".

Aber welchen Schluß macht der Apostel aus diesem Zustande? Jammert und klagt, zagt und verzagt er darüber? Klagt er die böse Welt an und ruft er über sie die Gerichte des heiligen Gottes herab? Zieht er sich in eine Klause oder in einen Schmollwinkel zurück? Das directe Gegentheil von dem Allen! „Kaufet aus die Zeit, denn es ist böse Zeit!" ruft er den Ephesern zu. Ich bitte euch, liebe Leser, achtet auf dieses überraschende „denn", achtet auf diese großartige Logik des Apostels! Weil die Zeit so böse ist, (sagt er,) so sollen wir sie für uns und unsere Mitmenschen mit doppeltem Ernst der Heiligung und mit doppeltem Liebeseifer auskaufen; weil die Zeit so schlimm ist, so sollen wir sie besser machen; — weil die Welt uns so haßt, verleumdet, verfolgt, so müssen wir mit zwiefacher Treue darnach ringen, ihr die

seligen Früchte des Geistes: Friede, Freude, Sanftmuth, Geduld, Freundlichkeit, Barmherzigkeit kund werden zu lassen. So meint's der Apostel. Daß er da aber nicht eine gutmüthige Schwärmerei empfiehlt, sondern daß die Christen wirklich durch Liebe, Gutthat, Lichtwandel die böse Zeit und Welt überwunden haben, das weiß jetzt jedes Kind.

So nehmet dies Recept von ihm an, ihr Alle, die ihr so klagt über die böse Welt, über schlimme Nachbarn, Verspottung, Unterdrückung und Ungerechtigkeit, und seid doppelt darüber aus, durch einen vorsichtiglichen Wandel in Liebe und Weisheit die Zeit auszukaufen — nicht zu verdammen, nein auszukaufen, damit sie besser werde!

Laßt uns Alle dieses Recept gebrauchen, denn in der That, auch unsere Zeit ist böse vor andern. Finden auch keine äußeren Verfolgungen in der Art der ersten Jahrhunderte statt, so ist die allgemeine Feindschaft gegen das geoffenbarte Christenthum nicht minder groß, und es scheint, daß sie im Zunehmen ist. Toll und dreist, schlau und giftig wirft man um sich mit den herrlichsten, schönsten Namen und gebraucht alles Liebenswürdige und Schöne, Gottes Wort und Menschen Wort, Heiliges und Unheiliges, Wahrheit und Lüge, um Die zu verführen, die noch in kindlichem Glauben stehen. Ein Geist der Willkür, des Aufruhrs, der Lüge, der Parteisucht durchbraust sturmesgleich die Herzen, und auch die Wohlgesinnten wissen zum größten Theil nicht mehr, wohin sie sich halten sollen. Man merkt's, die alten Formen der Kirche sind am Zerfallen, und ein Neues bricht herein. Die Welt ist verwirrt und erstarrt und wendet dem Christenthum den Rücken.

Da sollen wir nun von Paulo lernen das Haupt in die Höhe richten und mit doppelter Treue die Zeit auskaufen, mit doppeltem Muth arbeiten, wirken, zeugen. Aber zeugen nicht als Gerichtsprediger und Weltverdammer, sondern als Solche, die in Kraft und Liebe Christi gewurzelt sind und von ihm himmlisches Freudenleben empfangen haben. Die alten Zeiten, wo die Leute selbstverständlich in die Kirche gingen, auf ihren Katechismus und die Dogmatik schwuren, sind vorüber. Und daß sie vorüber sind, unwiederbringlich vorüber sind, auf Nimmerwiederkommen, hat nicht am wenigsten seinen Grund darin, daß die Kirche sie nicht recht ausgekauft hat. Nun, mag man die neuen Zustände beweinen oder belachen, jedenfalls wird die Welt nicht durch neue Dogmen, Bekenntnisse und Lehren zur Anbetung Christi geführt.

Die Kräfte der Liebe und Barmherzigkeit allein, welche das alte Heidenthum überwunden haben, sie allein können und werden auch das neue überwinden. Sie allein werden der Welt zur wirklichen Erkenntniß Christi verhelfen. Und dann erst, wenn die Jünger Christi wieder wie Ein Mann, alles armseligen Haderns vergessend, betend, glaubend, liebend, zusammenstehen, — dann erst kann der Tag der Herrlichkeit erscheinen, wo die ewig-gute Zeit eintritt und auf ewig jede Thräne getrocknet wird.

Zwar das Kreuz drückt Christi Glieder Hier auf kurze Zeiten nieder, Und das Leiden geht zuvor; Doch Geduld! Es folgen Freuden; Nichts kann sie von Jesu scheiden. Und ihr Haupt zieht sie empor.

---

23. Woche nach Trinitatis. Sonntag. (Todtenfest.*)

Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaße wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

2. Corinther 4, 17. 18.

„Wir sind im Frieden; kein Leid und Tod ist mehr,
Am Quell des Lebens weidet der Hirt uns nun,
Und unsre Thränen sind getrocknet.
Weint nicht, ihr Lieben, wir sind im Frieden!" —

So tönt heute, am Todtenfest, der Geisterchor der verklärten Gemeinde in die Mitte der pilgernden und kämpfenden Gemeinde hienieden. Ach, wie viele Risse sind entstanden; wie viele Lücken sind gerissen worden auch in deinen Kreisen, lieber Leser! Freilich, den Einen hat's härter getroffen wie den Andern; aber wohl an Alle, die dieses Blatt jetzt in Händen halten, ist irgendwie das furchtbare Gesetz des Todes herangetreten. Da sind Eltern, die erwachsene Kinder, ihre Ehre und ihren Stolz, zu Grabe geleiteten oder liebliche kleine Kindlein, die wie holde Blumen blühten und schnell wie Blumen verblühten über Nacht. — Da sind Frauen, die ihren Männern die Augen zudrückten, und da die Wittwen an den Särgen standen war es ihnen, als ob Lieb' und Freud' gestorben sei. — Liebeverwöhnte

---

*) Anmerk. Sollte das „Todtenfest" früher oder später wie der hier angenommene Tag fallen, so ist diese Andacht an dem betreffenden Feiertag zu gebrauchen.

Kinder mußten ihrer Eltern entrathen vor der Zeit, sie können nicht mehr Vater, nicht mehr Mutter rufen und die ganze Welt ist ihnen darüber schier kalt und leer geworden. Was sollen wir sagen von Brüdern, Schwestern, Freunden, Freundinnen, die ihre treuen Gefährten, mit denen sie gleichsam Arm in Arm groß geworden waren, erbleichen sahen und müssen nun Schmerz und Freude, Sorge und Hoffnung verschließen im Herzensgrund? — Ja, auf Manchen traf der Schlag sogar zweimal, dreimal in dem einen Jahr; bei Anderen sind seitdem schon Jahre vergangen und doch ist's noch wie heute, so bitter blieb der Schmerz.

Ja, es giebt Wunden, die heilet kein Balsam dieser Zeit. Es giebt Leidtragende, die sprechen mit Recht: „Für dieses Leben, durch die Dinge dieser Erde, kann ich nie wieder so fröhlich werden, wie ich war. Keine Liebe der Menschen, keine Erfolge meines Berufes, keine Fortschritte meines Wissens, keine neuen Verbindungen und Verhältnisse können mir ersetzen, was ich verlor".

Und doch sagt der Apostel: „Unsre Trübsal schafft Herrlichkeit!" Ist das bei dir so gewesen? Wie hast du sie genommen und genutzt? Bist du dem Rath der Welt gefolgt und hast Zerstreuung gesucht auf Reisen oder in allerlei Vergnügung und Genuß? Oder hast du umgekehrt die Traurigkeit zu deinem Paradiese gemacht, darin du aus- und eingingst? Oder hast du dich, um vergessen zu können, mit Leidenschaft in den Wust der Arbeit hineingestürzt? Das Alles heißt: „Auf das Sichtbare sehen," in dem Sichtbaren Heil suchen. Aber nur Denen, die „auf das Unsichtbare sehen, schafft die Trübsal Herrlichkeit". Was ist denn dieses Unsichtbare? Es ist nicht, wie Manche wähnen, das Eingebildete, Zusammenphantasirte, — nein, es ist das Wirklichste, das Wesenhafteste von Allem, ja das Einzige, was bleibenden Bestand hat. Es ist auch nicht das, was unsichtbar bleiben, sondern das, was seiner Zeit dein entzücktes Auge ewig schauen soll. Es ist das obere Reich, dessen Mittelpunkt und Sonne Jesus Christus, dein verklärter Heiland, ist.

Auf dieses Unsichtbare solltest du besser schauen, für dieses Unsichtbare solltest du besser bereitet werden, solltest aus dem Geist der Welt und aus der Selbstsucht deines Herzens herausgerettet werden durch die schwere Trübsal dieser Zeit. Ist das geschehen? Hast du dein Herz, ewigkeitsdurstig, aufgeschwungen zu den Bergen von dannen die Hülfe kommt? Hast du dich über

dich selbst recht besonnen und erkannt, daß es sich jetzt, grade jetzt, darum handelt ein neuer Mensch zu werden und mit allem Ernst die Sünde ab- und die göttliche Waffenrüstung anzulegen? — Hast du schreien gelernt: O mein Erlöser, mein König, nahe dich mir, rette mich! Ersetze du mir durch deine Gemeinschaft, was ich unwiederbringlich verlor in dieser Welt! Hast du, statt in Klagen und Thränen, statt im Weltgenuß und Weltgetreibe, im zarten hingebenden Lieben die Macht gesucht, deine Trauer zu überwinden?

O, dann hat das Leiden Herrlichkeit geschafft, mehr wie du noch ahnst. Ja, dann ist gewiß dein Schmerz milde und verklärt worden; dann ist dir gewiß über die dunklen Fluthen der Trübsal die Lichtgestalt deines Heilandes genaht und sie ist näher und näher gekommen und größer und größer, lichter und lichter geworden je sehnsuchtsvoller und lauterer du nach ihr die Arme ausstrecktest, und hell wie nie zuvor sind die Sterne der Ewigkeit aufgeleuchtet und wie nie zuvor hast du von göttlichem Erbarmen und Mitleiden Erfahrung gemacht und deine Hoffnung auf's Zukünftige, die vorher so lose war, ist fest und fester geworden, und eine Liebe kam in dein Herz, eine Lust zu lieben, zu trösten, zu helfen, die du vorher nicht kanntest, und sie wurde dir und Andern zur Herrlichkeit.

Siehe, so meint es der Apostel. Hast du die Stimme Gottes in deiner Trübsal verstanden? Oder willst du sie heute verstehen? Siehe, dann wird das Todtenfest dir ein Lebensfest, ein Herrlichkeitsfest werden.

Hinweg mit Furcht und Traurigkeit, Hinweg mit Zweifel, Angst und Leid; Ich will nun haben guten Muth Und hoffen auf das höchste Gut.

Gott hat mir seine Herrlichkeit Versprochen und all' ew'ge Freud'; Er wird mich auch schon bringen hin Wo ich ihm ewig treue bin.

---

23. Woche nach Trinitatis. Montag.

Wir werden bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. 1. Thessal. 4, 17. 18.

Die Christen in Thessalonich sammt dem Apostel selbst hofften, noch ehe ihr zeitliches Leben sein Ende erreicht habe die herrliche Wiederkunft Christi zu schauen und also den Tod nicht schmecken zu müssen. Es war das ein Irrthum, aber ein seliger Irrthum,

der aus der unendlichen Liebessehnsucht entsprang und der jenen Jüngern einen Ernst der Heiligung und eine Kraft und Energie zur Arbeit im Reiche Gottes verlieh, die ihres gleichen nicht wieder gefunden haben. Die Christen in Thessalonich waren nun verwirrt und bekümmert (V. 13), weil etliche ihrer Angehörigen nun doch schon, also vor der Wiederkunft des Herrn, entschlafen waren. Sie sorgten sich, diesen würde dadurch etwas an ihrer Seligkeit und Herrlichkeit abgehen. Der Apostel aber belehrt sie, daß jene schon Entschlafenen erweckt und mitsammt den Ueberlebenden dem kommenden Herrn entgegengerückt würden in die Wolken. Dann würden die Einen wie die Andern bei dem Herrn sein allezeit. Hierauf liegt der Ton; das ist Christentrost und Christenhoffnung: „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit“.

Manchen Christen nun scheint damit sehr wenig gesagt. Sie möchten lieber hören: „Wir werden wieder bei unseren Lieben sein; werden sie wieder erkennen und in der alten Weise, nur seliger, lieblicher noch, mit ihnen zusammenleben allezeit“. Sie beschäftigen sich mit den Fragen dieser Art, die der Herr selbst doch kaum berührt hat, über Gebühr viel, laufen an der Hauptsache vorbei und gerathen so in einen feinen Götzendienst hinein.

Wer aber wirklich Jesum erkannt hat als seinen Heiland, dem wird mit den wenigen Worten, — „wir werden bei dem Herrn sein allezeit“, — der Himmel so licht, so durchsichtig, so voll, so belebt, daß ihm alle wichtigen Fragen beantwortet sind.

„Bei dem Herrn sein“, — das war schon ein entzückendes Glück für alle ewigkeitsdurstigen Herzen als Jesus noch auf Erden wandelte. Einen zauberischen Einfluß übte seine Erscheinung auf Alle, die sich ihm in Lauterkeit nahten. Wir sehen, daß es seine Jünger immer wieder mit wunderbarem Zuge zu ihm hintrieb, wenn sie ihn kaum verlassen hatten; wir sehen sie immer begeistert und glückselig in seiner Nähe. Die rohen Schergen sogar, die ausgesandt waren ihn zu binden, werden selbst gebunden durch die Macht seiner Rede. (Joh. 7, 45. 46.) Das sonst so sinnliche Volk vergißt Essen und Trinken und jedes niedere Bedürfniß über seiner Gemeinschaft. — Auch wir sehnen uns oft, wenn wir die evangelischen Geschichten lesen: Ach, daß wir hätten mit ihm wandern dürfen unter Palmen und Eichen; daß wir mit ihm hätten sitzen dürfen auf stiller Bergeshöhe, mit ihm

durchfurchen die blauen Wellen des Tiberias, ihm folgen in die ferne öde Wüste und nichts sehen, nichts hören als Jesum allein!

Und doch, die damals mit ihm wandelten, waren dem Druck und den Gebrechen dieser Welt keineswegs entnommen; sie walleten auch noch im Leibe des Todes und mußten über ihre Thorheit und Sünde bittere Zucht erfahren. Jesus selbst war noch der arme Pilger, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte; verleumdet, verfolgt auf Schritt und Tritt von mächtigen Feinden, und endlich wie ein wehrloses Opferlamm auf die Schlachtbank geführt.

Wenn es also trotzdem und alledem damals schon solch ein wonnesam Ding war, Jesu Gemeinschaft zu genießen, wer faßt das Glück, jetzt „bei dem Herrn zu sein allezeit?" Wo dieser Ort, diese Gegend, da wir Ihn zu suchen haben, belegen ist, wissen wir nicht. Es quält uns wenig, wenn die Herren von der Weltweisheit demonstriren: „Seit Kopernikus sei im Weltall für den Himmel kein Platz mehr". Wir hoffen, daß sie, trotz ihrer Teleskope, seiner Zeit die gegentheilige Erfahrung machen. Wer es weiß, daß Jesus lebt, der weiß auch, daß ein Ort sein muß, wo er lebt, und daß der Ort nicht schlecht sein kann. Und wo Er, da wir! Bei dem verklärten, verherrlichten Menschensohn im Lande des Lebens und der Herrlichkeit, — selbst entnommen aller Unreinheit, Sünde und Erdennoth, — selbst verklärt in das Bild seiner Herrlichkeit, — denn wir sollen nicht nur sein, wo der Herr ist, sondern auch so wie Er ist; — das Eine und Andere hat Er gesagt. Und wo Er, der verklärte Menschensohn, ist, da muß auch Alles was wahrhaft menschlich, lieblich, edel und groß ist seine Vollendung und Verklärung finden. Denn Er ist der Wiederhersteller alles Menschlichen, was durch die Sünde ruinirt und verwirrt ist. — Und weiter: Er ist der Sammler aller „zerstreuten Gotteskinder", aus allen Zeiten und Zonen der Welt. Was sich nur irgendwie retten ließ, durch die Strahlen der Gnadensonne Jesu erleuchtet, wird hier gefunden werden. Alle die Edelsten und Besten und Auserwählten des Menschengeschlechts werden dir hier begegnen. Und es wird eine selige Gemeinschaft sein, ohne Hemmniß und Scheidung, eine Liebe wird Alle durchglühn, wodurch Jeder das vollste Verständniß für den Andern hat. Jesus Christus aber ist der Mittelpunkt; Er ist die Liebe und das Leben des Kreises der

Verklärten. Siehe, das heißt: „Bei dem Herrn sein allezeit". Ist nun damit wenig oder viel gesagt?

Jedenfalls hat des Stephanus Angesicht geleuchtet als er nur aus dunkler Ferne den herrlichen Christus schaute, und hat des entsetzlichsten Todes Bitterkeit, kraft solchen Anschauens, gar nicht gespürt. Und wir? — O daß wir nur im tagtäglichen Leben je länger, je treuer wandeln lernten, in seiner Liebe, in seiner Zucht, in seinem Frieden, und hier schon bei Ihm sein lernten allezeit. Wahrlich, dann würde uns auch immer mehr diese einfache Beschreibung des Ewigkeitslebens: „Wir werden bei dem Herrn sein allezeit!" das inhaltreichste, freudenreichste Evangelium und unser Herz und Mund würden jubiliren in dieser Hoffnung.

Hilf, Heiland, daß ich für und für Den Geist so hoch erhebe, Und daß ich jetzt und ewig dir Gehöre, danke, lebe!

---

23. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über Einen Sünder, der Buße thut. Lucas 15, 10.

Worüber freut man sich im Himmel und worüber freut man sich auf der Erde? Leider nicht immer über dasselbe. Wir wollen nicht reden von der Freude der Menschen, die gar keine Freude ist, wenn sie im rauschenden Sinnengenuß Herz und Gewissen beflecken und verderben. Da verhüllen dann die Himmlischen trauernd ihr Haupt, denn sie wissen, daß auf diese Freudensaat eine Thränenernte folgt.

Aber es giebt auch viel edle Freude auf Erden, darüber die Engel nicht trauern müssen; z. B. Freude über reines Familienglück, über die Schönheit der Natur, über allerlei edle Kunst, über wohlgelungene und vollendete Arbeit und dergleichen. Dennoch ist auch dieses Alles nicht das, worüber Die im Himmel reine und ungemischte Freude empfinden. Warum nicht? Sie sehen weiter als wir. Sie sehen von ferne schon die Wolken aufsteigen, die bald das glänzendste Licht dieser Erde verhüllen und verlöschen werden; sie sehen, wie über Alles, was noch so herrlich prangt und blüht, von ferne schwarze Todesschatten sich lagern und wie Alles wieder in finstere Nacht versinkt, was so

fröhlich und kühn sich erhoben hat. Darum können sie sich auch hier nicht so ganz mitfreuen, es sei denn, daß die Menschen sich dadurch tiefer in die Selbsterkenntniß, in die Sehnsucht nach Gott und den himmlischen Genüssen, davon alle irdischen nur eine Weissagung sind, leiten lassen, und so dem näher kommen, darüber sich Gott selbst und seine Engel freuen.

Was ist denn das? Jesus selbst, der vom Himmel ist, antwortet: „Ich sage euch, es wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ (Luc. 15, 7. 10.) Hier ist für Die, die im Himmel sind, ein Gegenstand vollkommener Freude. Wenn ein Mensch, der bis dahin ohne Gott, gedankenlos, in feiner oder grober Weise, sich selbst, seinen Lüsten und dem Weltgenusse dienend, — wenn ein solcher Mensch zu sich selbst kommt, vor sich selbst stehen bleibt und aus der Tiefe seiner Seele herausringt: „Es muß ein Neues mit mir werden! Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen!“ — wo so ein Mensch sich abkehrt von der Sünde und umkehrt von seinen gottlosen Wegen, — da stimmen die Engel ihre Harfen, kleiden sich in Festgewande und lassen die süßesten Freudenklänge erschallen. Ja, da ist dann Freude im Himmel.

Der, über den sie sich so hoch freuen, ist vielleicht noch sehr betrübt, von Trauer über sich selbst, von Zweifel und Schwermuth wie von dunklen Wolken umgeben; — sie aber wissen, daß hier eine unsterbliche Seele für die ewige Heimath gewonnen ist; sie wissen auch, daß in diesem jetzt noch so tiefbetrübten Herzen bald eine Freude aufleuchten wird, die durch keine Schmerzen und Finsternisse der Zeit ausgelöscht werden kann. Daher tönt Freudengesang und Harfenklang durch aller Himmel Himmel über den Sünder, der seinen Sinn ändert.

Auf Erden ist darüber wenig Freude. Die Meisten merken gar nichts von dem, was in solchem Herzen vorgeht. Andere merken's, aber sie freuen sich nicht mit. Die selbstgerechten Frommen schütteln mißtrauisch den Kopf; die Weltkinder ärgern sich, daß ihnen Einer entspringt, und meinen, „der ist nun für das Leben verloren“; wieder Andere munkeln allerlei und spotten über Pietismus, Quäkerthum, Schwärmerei und gar Heuchelei. Die Himmlischen aber und diejenigen unter den Irdischen, die himmlisch gesinnet sind, freuen sich hoch; denn einer von Denen, die im Tode waren, hat das ewige Leben und das Erbtheil der Heiligen im Licht gefunden.

Wie ist's? Freust du dich mit, wenn sich die Engel freuen? Oder, (was noch wichtiger ist,) hat man sich über dich schon im Himmel freuen können?

O Ewigkeit, o Ewigkeit! Wie lang bist du, o Ewigkeit! Doch eilt zu dir schnell uns're Zeit, Gleich wie das Schlachtroß zu dem Streit, Nach Haus der Bot', Das Schiff zum G'stad, Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

---

23. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und Jesus sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne. Lucas 15, 11.*)

Der Vater in unserer Geschichte, ein reicher Grundbesitzer, ein Mann der mit allen Gütern, die das Leben lieblich machen, reich bedacht ist, — ein Mann mit einem weiten Herzen voll Liebe, mild und freigebig gegen seine Kinder, ist ohne Zweifel ein Abbild Gottes, des Gottes, wie Er uns in Christo geoffenbaret ist. Die beiden Söhne aber stellen die Menschheit dar. Es sind nicht nur zwei, sondern auch zweierlei. Es ist die Menschheit nach ihren zwei Hauptklassen; nicht Fromme und Gottlose, denn im tieferen Verstand sind alle Menschen von Natur los von Gott; nicht Reine und Unreine, denn wo ist ein Reiner bei den Unreinen? Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. Nicht sind die Einen den Giftpflanzen und Andere den duftenden Rosen zu vergleichen. Nein, Alle sind Sünder, aber Alle sind auch aus Gott und zu Gott geschaffen. Alle tragen noch Gottes Bild an sich, aber es ist in Allen entstellt und verderbt! — — Wir haben also hier die zwei Hauptgestaltungen der Sünde in der Menschheit. Der ältere Sohn hat ein stilles Wesen; ruhige Pflichterfüllung im alltäglichen Leben, ein ehrbarer, gleichmäßiger und, was man so nennt, tugendhafter Wandel ist ihm Natur; es ist ein „braver Mensch", der bei der Scholle bleibt und sein Werk thut. Der jüngere dagegen hat das, was man ein gefährliches Temperament nennt. Er ist heißblütig, sinnlich, voll Thatendurst, erfüllt von einem ungezügelten

*) Anmerk. Es folgen von heute an noch 32 Betrachtungen über die Geschichte des „verlorenen Sohnes", darin Alles, was bislang über Gottes Wege und Gedanken gesagt wurde, noch einmal, gleichsam in einer Summa, zusammengefaßt ist. Da nun diese letzten Trinitatissonntage selten vorkommen, so sind die Betrachtungen so eingerichtet, daß sie auch fortlaufend, an Statt von Predigten, gelesen werden können. Der Verfasser.

Trieb in's Weite und Fremde. Dieser wird zum Sadducäer, Jener zum Pharisäer. In Diesem sehen wir die Sünde in ihrer groben und rohen, bei Jenem in ihrer feinen Gestalt.

Wie viel aber giebt uns das zu denken, daß diese zwei Söhne eines Vaters doch so verschieden geartet sind! Dasselbe Blut fließt in ihren Adern, sie haben dieselbe Erziehung genossen, dasselbe sorgende Auge hat Beide bewacht, unter den Händen derselben Liebe sind sie groß geworden, — und doch, in jeder Beziehung so verschieden! Es ist dasselbe, was wir überall entdecken. Man braucht nicht an Kain und Abel, an die Zwillinge Esau und Jakob, an Joseph und seine Brüder zu erinnern. Nein, jedes Elternpaar kann unter seinen Kindern dasselbe sehen. Wie viel die Kinder auch von Vater und Mutter haben mögen, das eigentliche Grundwesen ist doch jedesmal eine besondere Schöpfung Gottes. Daher die Kinder derselben Eltern ganz verschiedene Talente, Gaben und Fähigkeiten haben, ganz verschiedene Fehler und Tugenden, ganz verschiedene Versuchungen und Gefahren.

Bei der Erziehung des einen Kindes gilt es überall zu dämpfen, zu beschneiden, niederzuhalten, bei dem andern mehr zu treiben, zu spornen, zu begießen, aufzurütteln. Die Sünde ist in Allen eine verderbende Macht, aber auf eine ganz verschiedene Art. Was wir Tugend nennen, kann leicht zum Laster werden, aber auch das, was wir Fehler nennen, trägt im Keime eine Tugend in sich. Empfindlichkeit z. B. ist nur ein irregeleitetes Zartgefühl, Ehrgeiz ist nur ein verirrtes krankhaft gewordenes Ehrgefühl; ein grades freies Wesen wird dagegen leicht zur Rücksichtslosigkeit, Sanftmuth und Freundlichkeit wandeln sich leicht in Schmeichelei und Feigheit.

Hier springt nun die unaussprechliche Wichtigkeit der Erziehung in die Augen. Wir können ja freilich nichts in die Kinder hineinbringen, was nicht darinnen ist, aber es gilt, die Triebe, die da sind, recht zu leiten, den Beruf des Kindes für's Leben recht zu erforschen, seine Kräfte in die rechten Bahnen zu bringen. Wie viel kommt hier an auf die Lectüre, auf die Spiele und die Gespielen der Kinder, wie viel vornehmlich auf das persönliche Vorbild!

Erleuchtete Menschen fühlen ihre Ohnmacht nie so stark als da, wo es gilt, auf andere Herzen einzuwirken. Sie werden unablässig um die Weisheit bitten, die ihnen an und für sich

mangelt, die aber Gott einem jeden aufrichtigen Beter geben will. (Jac. 1, 5.)

Das Alles gilt aber nicht nur von der Erziehung anderer Menschen, sondern vornehmlich von der Erziehung seiner selbst. Denn wie wichtig auch die Erziehung ist, die wir durch Andere genießen, so ist sie doch nur eine Vorarbeit auf die Entscheidung, die schließlich ein Jeder über sich selbst treffen muß. Trotz dreijähriger Erziehung durch Jesum selbst, den einzigen vollkommenen Pädagogen, wurde Judas doch das „verlorene Kind". Wer nicht durch Liebe und Weisheit sich leiten läßt, kann und soll nicht mit Gewalt gezwungen werden. Freiwillig mußt du täglich beten lernen:

Drum siehe da, mein Gott, Da hast du meine Seele; Sie sei dein Eigenthum, Mit ihr dich heut vermähle In deiner Liebeskraft, Da hast du meinen Geist; Darinnen wollst du dich Verklären allermeist.

---

23. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und der jüngste unter den Söhnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret. Lucas 15, 12.

Wir hören zunächst von dem jüngeren Sohne. Kein Mensch ist bekannter in der Christenheit, wie dieser Jüngling. Seine Geschichte ist so interessant, so wechselvoll, fast möchte man sagen, romanhaft! Aber die meisten Menschen denken bei dem verlorenen Sohne nur an allerlei Leute, die äußerlich in grobe Sünde, Schmach und Schande versunken sind, bekreuzen sich selbst und sind in ihren Augen tausendmal besser. Wenn wir das Gleichniß auch so verstünden, würden wir es nicht zum Gegenstande unserer Betrachtungen wählen; denn sie sollen nicht Pharisäer, sondern Zöllner aus uns machen. Bis auf einen gewissen Punkt muß Jeder das Bild des verlorenen Sohnes in seinem eigenen Busen finden, sonst ist für ihn dieses herrliche Gleichniß verloren.

Wir lesen, der Jüngste hätte von seinem Vater das Theil der Güter verlangt, das ihm gehörte. Vielleicht war es sein mütterliches Theil, vielleicht konnte er nach dem kalten Buchstaben des Rechts diese Güter fordern. Aber sie waren ja bei dem Vater in den besten Händen. Ihm selbst fehlte ja nichts, was ihm nöthig und angenehm war. Er will aber frei darüber verfügen können, nach seiner Willkür und Neigung.

Der arme Mensch war unzufrieden und voll unzufriedener Menschen ist die ganze Welt. Was ist der Grund? Man höre nur die Klagen über Stiefeltern und Stiefkinder, über schlechte Zeiten, über Krankheit, über die Schlechtigkeit der Menschen, ungünstiges Wetter, geringes Verdienst u. s. w. u. s. w. Darin sucht man's, und wenn man davon frei ist — nun, so ist's dann noch grade wie vorher! Der tiefste Grund der Unzufriedenheit liegt in dem Mangel an innerem Frieden. Ein unzufriedener Mensch murrt auch im Himmel noch; das zufriedene Herz aber ist überall reich, dankbar und glücklich. Wo Frieden Gottes ist, da ist auch Zufriedenheit. Der wichtigste Schritt aber, um den Frieden Gottes zu erlangen, ist, daß wir mit uns selbst unzufrieden werden, über uns selbst und über unsere Sünde murren. In demselben Augenblicke, als der Jüngling in unserer Geschichte zu dieser Weisheit kam, mit sich selbst unzufrieden zu sein, wurde er so bescheiden, daß ihm der geringste Tagelöhner im Vaterhause beneidenswerth vorkam; während er jetzt, als der Alles genießende Sohn des Hauses, sich selbst so arm und leer erschien.

Er will also Freiheit haben. Der Trieb zur Freiheit ist an und für sich ein edler Trieb, und der Mensch ist wirklich zur Freiheit erschaffen. Daß man seine Kräfte einmal selbstständig messen, daß man sich einmal nach seiner Eigenthümlichkeit bewegen und versuchen möchte, ist an und für sich nichts Tadelnswerthes. Aber wehe dem Menschen, der da meint, es sei Freiheit, seinen Begierden, Trieben und Neigungen die Zügel schießen zu lassen! Freiheit des Fleisches ohne Freiheit des Geistes, Freiheit des Fleisches ohne Selbstbeherrschung und ohne Gebundensein an Gott führt zur Bestialität. Gott dienen ist Freiheit. Nur in seiner Gemeinschaft ist Leben und Seligkeit. Wenn unsere Triebe und Neigungen gegen seinen Willen und gegen die Stimme unseres Gewissens anlaufen, so führen sie uns nur in eine elende Sklaverei hinein. Wenn wir merken, daß Gott anders will als wir wollen, so sollen wir nicht wünschen, seines Willens los zu werden, sondern erkennen, daß eben jetzt unser Wille ungesund, verfinstert und auf falscher Fährte ist.

Aber Unzählige denken mit dem verlorenen Sohne, was sie gelüste, das sei alles recht und sie würden freie Leute sein, wenn sie erst ihren Lüsten und Leidenschaften folgen könnten. Daß die Selbstverleugnung allein zum wahren Genuß führt, ist ihnen eine lächerliche Rede. Keine Verantwortung mehr, keine Zucht, keine

Autorität mehr, — das ist die Parole vornehmlich unseres Geschlechts. Man will „sich gehen lassen", aber man will sich nicht führen lassen. Man will die Creatur genießen, aber Der mag weit weg sein, der sie gegeben hat. „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" trotzen die Adamskinder. — „Die Menschen wollen sich durch meinen Geist nicht mehr strafen lassen," klagte der Mund Gottes schon vor 4000 Jahren. Ob er heute wohl anders reden würde? O weh, die armen verblendeten Menschenkinder! Wahrlich, nicht nur die Traurigkeit, sondern auch die Freude der Welt wirket den Tod.

Die helle Sonn' leucht't jetzt herfür, Fröhlich vom Schlaf aufstehen wir; Gott Lob, der uns heint diese Nacht Behüt't hat vor des Teufels Macht.

Herr Christ, den Tag uns auch behüt' Vor Sünd' und Schand' durch deine Güt', Laß deine lieben Engelein Uns're Hüter und Wächter sein.

---

23. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Und er theilete ihnen das Gut. Lucas 15, 12.

Ist das nicht auffallend, daß der Vater dem thörichten Sohne also den Willen thut? Der Sohn fordert die Güter, der Vater giebt sie ihm; der Sohn will in die Ferne und der Vater läßt ihn ziehen. Weiß er denn als ein welterfahrener Mann nicht, wohin sein Kind bei solchen Neigungen und Trieben gerathen muß? Gewiß, er sieht Alles voraus, was nachher kommt, und doch läßt er ihn ziehen.

Es war ihm ein tiefer Schmerz, daß der Sohn alle seine treue Liebe so verachtete. „Was habe ich dir gethan, mein Kind, und womit habe ich dich beleidigt, daß du dich so kalt und undankbar von mir wendest, der ich doch nur für dich gelebt?' hieß es gewiß in seiner Seele. Und sein Auge füllte sich mit Thränen, wenn er an alles das Herzeleid dachte, das sein Sohn sich selbst bereiten würde. Und dennoch, — ob auch mit blutendem Herzen, — er läßt sein Kind gewähren.

Zweierlei entgegengesetzte Fehler sind in der Erziehung nur zu häufig, daß man nämlich zu viel oder zu wenig erzieht. Viele Eltern denken nicht daran, was der Mund Gottes spricht: „Wer seiner Ruthe schonet, der hasset seinen Sohn". Es herrscht da ein schlaffes, weichliches Wesen; man läßt den Kindern Alles passiren, will sie und sich selbst schonen, und so wachsen sie so

recht in die Sünde hinein durch Schuld der Eltern. In andern Häusern dagegen und besonders in vielen Familien, wo ein ernster und frommer Sinn herrscht, ist ein ewiges Verbieten und Gebieten, eine Predigt löst die andere ab, ein Zaum nach dem andern wird gesteckt. Die Kinder haben gar keine freie Bewegung und lernen gar nicht auf eigenen Füßen stehen. Das originelle Wesen in ihnen kommt nicht zur Entfaltung. Dagegen werden die Kinder unaufrichtig und versteckt, verbittern sich gegen die Eltern und bekommen leicht das Gefühl, sie gönnten ihnen keine Freude. Die Kinder werden dann oft von dem tiefsten Verlangen beseelt, nur möglichst bald und vollständig der Zucht des Hauses los zu werden; und kommt dann der Tag, so treiben sie's in der Regel ärger wie alle Andern. Es gehört die größte Weisheit dazu, die Kinder mit zunehmenden Jahren immer mehr der Fesseln zu entledigen und sie an Selbstverwaltung, Selbsterziehung und Freiheit zu gewöhnen. Zumal wenn aus den Kindern allmälich Erwachsene werden, — was die Eltern meist nicht merken, weil es so allmälich geschieht, — muß immer mehr Freiheit herrschen.

So legte denn auch der Vater in unserer Geschichte seinem Sohne nichts in den Weg. Er konnte nach so vieler und ernster Ermahnung nichts mehr thun, als ihn mit seinen Thränen und Gebeten begleiten. Dieser Vater aber ist nur ein Abbild Gottes Er warnt, straft, lockt, mahnt, zieht und hemmt die Menschen lange Zeit durch seinen guten Geist. Will dann aber Alles nicht fruchten, so läßt Er sie für's Erste in ihr Elend hineinrennen. Er will sie nicht mit Gewalt in seiner Gemeinschaft zurückhalten. Er läßt sie's ausprobiren, was Liebe der Welt ist ohne Liebe Gottes, und wohin sie kommen, wenn sie Ihn, die lebendige Quelle, verlassen und machen ihnen selbst Brunnen, darinnen kein Wasser ist; wohin es führt, wenn man die Creatur genießen will, ohne Den, der Alles geschaffen hat. Auch hier heißt es: „Wer nicht hören will, muß fühlen". Mag der Mensch die Todes-Ernte seiner Sündensaat einscheuern, mag er sich einmal recht in die Sünde verstricken; mag die Sünde zu ihrer ganzen häßlichen Ausgestaltung kommen, damit der Mensch einmal sehe, was Sünde ist, damit er sie aus eigener Erfahrung hassen und das Leben mit Gott als das wahre Paradies seiner Seele erkennen lerne und so einen bleibenden Denkzettel für die Ewigkeit empfange. Darum bleibt aber Gottes Vaterauge dennoch offen auch über dem

Verkommensten und sein Herz verschließt sich nicht gegen den undankbaren, verlorenen Sohn, wie unsere Geschichte zeigt.

Haben wir uns selbst gefangen In Lust und Gefälligkeit, Ach, so laß uns nicht stets hangen In dem Tod der Eitelkeit; Denn die Last treibt uns zu rufen, Alle schreien wir dich an: Zeig' doch nur die ersten Stufen Der gebroch'nen Freiheitsbahn.

---

23. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn Alles zusammen und zog ferne über Land. Lucas 15, 13.

Auf's Fortziehen hatte es der Jüngling wohl schon vorher abgesehen, als er die Güter forderte. Denn wenn er auch sein Vermögen unter Händen hatte, so konnte er doch in dem Vaterhause nicht nach seiner Liebhaberei leben. Das Alles sehende Auge des Vaters, sein wehmüthiger Blick war ihm lästig, ärgerlich und langweilig, wenn sein Mund auch nichts sagte. Die Gegenwart des Vaters, die allen Andern eine Freude war, war ihm ein Druck, weil er kein gutes Gewissen hatte. Die feste Hausordnung, die nur zu aller Wohlgesinnten Heil und Freude war, setzte seinem unbändigen Getreibe einen Damm; denn der Vater hielt darauf, daß jedes Mitglied des Hauses sich nach dieser Ordnung richte: „Entweder so im Hause sein, wie sich's für mein Haus ziemt, oder gar nicht darinnen sein!"

Der Jüngling wählte das Letztere und zog mit allem seinem Vermögen in die weite, weite Welt. Es wogt in einem ächten frischen Jünglingsherzen ein Verlangen in die Ferne; andere Menschen, andere Länder, andere Art und Kunst und Weise will er sehen, um seinen Geist damit zu bereichern und zu ergänzen und sich einmal selbst durchzukämpfen und durchzuschlagen. Solch ein Wandertrieb, Reiselust und Thatendurst kann mit der innigsten Liebe zum Vaterhause wohl verpaart sein.

Aber ach, hier und in Millionen Fällen entspringt der Trieb in's Weite nur aus dem Verlangen zuchtlos zu werden. Unzählige fahren auch über den Ocean nur aus diesem Grunde. Sie wollen dahin, wo kein Mensch sie mehr kennt und kritisirt, wo sie sich vor Eltern, Verwandten, Predigern, Lehrern und Nachbarn nicht mehr zu geniren brauchen. Sie wollen das Arge thun, darum fliehen sie das Licht. O, ihr armen verlorenen

Söhne alle! Wohin werdet ihr kommen? Könnt ihr auch Gott entlaufen? Freilich, man leugnet sein Dasein, weil es Einem so unbequem und störend ist. Aber der Narr, der die Sonne am Himmel leugnen und für eine pure Einbildung erklären wollte, würde nichts desto weniger von ihrem Strahl beleuchtet werden. Und wie werden die Gottesleugner noch an Gott glauben lernen! Wie viele bittere Schmerzen werdet ihr euch machen! Wenn ihr auch nicht gar verloren geht, so werdet ihr doch nur unter tausend Thränen den Heimweg in's Vaterhaus finden!

Wir sehen den Jüngling lachend und singend wegziehen. Daß der Vater ihn noch viel ermahnt und gewarnt habe, hören wir nicht. Es giebt eben Zeiten und Zustände, wo das Herz eines Menschen so von der Weltlust verzaubert und verblendet, so innerlich vernarrt und aufgeregt ist, daß alle, auch die besten Worte nichts helfen. Da bleiben denn für die treue Liebe nur Gebete und Thränen! So war es auch hier. —

Von Gott will ich nicht lassen, Denn Er läßt nicht von mir, Führt mich durch alle Straßen, Da ich sonst irret sehr, Reichet mir seine Hand, Den Abend und den Morgen Thut Er mich wohl versorgen, Sei wo ich woll' im Land.

---

24. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Lucas 15, 13.

Der junge Mensch ist glücklich, der Zucht des Vaterhauses ledig zu sein. So, nun kann er einmal thun, wie er will; nun ist er sein eigener Herr; nun ist dieses lästige Auge des Vaters, das Alles beobachtet, nicht mehr da. Bald sehen wir ihn, wie er in Saus und Braus dahinlebt. Freilich, in des Herzens tiefstem Innern blutet eine Todeswunde; eine Stimme sagt ihm: du verderbest dich selbst; du schlägst einen Weg ein, der in Finsterniß und Jammer enden muß. Aber diese Gewissensstimme wird in wildem Lustgetreibe stumm gemacht. — Wie der Jüngling gelebt hat, wollen wir nicht im Einzelnen ausmalen. „Er brachte sein Gut um mit Prassen." „Er hat sein Gut mit Huren verschlungen." — Das ist genug. Das Leben um uns her zeigt uns der Beispiele, die einen lebendigen Commentar zu diesen Worten liefern, nur zu viele. Wie oft melden sich an unseren Thüren zerlumpte

Menschen, (und wie sind Arbeitshäuser und Zuchthäuser voll von solchen!) die viele Tausende einst ererbtes oder in der Lotterie oder an Spielbanken gewonnenes Geld, in kurzer Zeit vergeudet haben und nun stehen sie elend und bloß, von allen Menschen verachtet, da.

Wir sagen von Solchen: „Sie sind heruntergekommen". Das ist ein bezeichnender Ausdruck. Aufwärts und niederwärts, herauf oder herunter, das sind die beiden Richtungen, die ein Mensch einschlagen kann. Jeder ist in der Bewegung hinauf oder herab. Das Ende des „aufwärts" ist in Gottes Thron, in Gottes Herzen und Herrlichkeit; das Ende des „niederwärts" ist der Abgrund, daraus kein Erretter mehr ist, der andre Tod. Bin ich in der Bewegung aufwärts oder niederwärts? so frage dich oft und immer wieder. Vielleicht sagst du: Woran soll ich das erkennen? Das ist einfach; es fragt sich: Lebst du in dem tiefsten Centrum deines Innern dir selber oder lebst du Gott? — Der „verlorene Sohn" lebte in einer rohen Weise nur sich selbst; er kennt keinen andern Lebenszweck, als die sinnlichen Vergnügungen, „er taumelt von Begierde zu Genuß und schmachtet im Genuß nach der Begierde".

Aber man braucht es nicht so grob zu machen und kann darum doch sich selbst leben. Wir können dabei nach dem Urtheil der Menschen sehr ehrbar, sehr tugendhaft, sehr liebenswürdig sein und doch dreht sich Alles um uns selbst, um unsere Ehre, unseren Vortheil, unsere Freude, — um das, was wir in der Welt sind, von der Welt genießen, vor den Menschen gelten wollen. Wir sollen uns immer wieder examiniren: „Welches ist das Ziel, dahin wir streben? Welches ist der letzte Lebenszweck, dafür wir leben?

O selig, wer bei solcher Prüfung in tiefer Demuth, sei's auch unter Thränen der Buße und Selbstbeschämung, sagen darf: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte! Du, mein himmlischer Vater, weißt es, daß mein höchstes Ziel dieses ist, durch dich und vor dir etwas zu werden und zu gelten; durch dich Licht und Kraft zu empfangen, auch unter meinen Mitmenschen immer mehr Licht und Salz zu werden und mit guten Werken der Liebe und Geduld, der Barmherzigkeit und Demuth deinen Namen zu verherrlichen. Du weißt es, daß ich all mein Thun und Lassen, Lieben und Leiden immer mehr einrichten möchte nach deinem heiligen Willen, weil ich weiß, daß deine Wege allein mich zur

wahren seligen Vollendung führen. — Wohl dem Manne, dem das „nur selig“ über allen andern Wünschen steht. Wohl dem Manne, der nach allem andern Ringen und Streben immer wieder darauf zurückkommt, nachzujagen dem himmlischen Kleinod in Jesu Christo!

Eins ist Noth! Ach Herr dies Eine Lehre mich erkennen doch; Alles And're, wie's auch scheine, Ist ja nur ein schweres Joch, Darunter das Herze sich naget und plaget Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget; Erlang' ich dies Eine, das Alles ersetzt, So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt.

---

24. Woche nach Trinitatis. Montag.

Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land. Lucas 15, 14.

Die Herrlichkeit des unglücklichen Jünglings war bald zu Ende. Zerstreuen geht leichter wie sammeln. Was durch jahrelange treue Arbeit zusammengespart wurde, war in erstaunlich kurzer Zeit wie verraucht; so damals, so heute. Angstvoll sieht sich der Jüngling um, was nun zu thun sei? Seine Lage war sehr schlimm, sie wurde aber dadurch noch sehr verschlimmert, daß eine große Hungersnoth eintrat. Nicht nur, daß nun die Lebensbedürfnisse außerordentlich in die Höhe gingen, nein, es gab auch keine Arbeit und keinen Verdienst mehr. Jedermann schränkte sich ein; kein Mensch suchte fremde Kräfte, man brauchte seine eigenen. Das war ein schlimmes Ding für den jungen Mann. Er hatte ja vielleicht manche Gaben und Fähigkeiten, die in seiner früheren trefflichen Erziehung ausgebildet waren; aber er konnte nirgends ankommen. Man wußte ja auch, wie er's getrieben. Wer mag einem so liederlichen, verschwenderischen Wollüstling etwas übertragen? Man traut ihm weder Arbeitslust, noch Arbeitskraft, noch Treue zu. Hätte er aber vollends betteln wollen, so würde man ihn mit Schimpf und Schande von der Thüre weggejagt haben.

Daß die Hungersnoth grade jetzt eintrat, war kein Zufall. Sie war der erste Bote Gottes an den verlorenen Sohn, das erste mächtige Anklopfen an seine Herzensthür. „Aber,“ wirfst du ein, „sie traf doch Millionen von Menschen, wie konnte sie denn grade auf den Jüngling berechnet sein?“ Gewiß, dieser Hunger war eine allgemeine Heimsuchung, eine ernste Stimme

Gottes an Alle, die in dem Lande wohnten; das schließt aber nicht aus, daß Einzelne doch noch ganz besonders damit gemeint waren. Ein Lehrer kann wegen gewisser herrschender Sünden oder Versuchungen eine ernste Ansprache an seine ganze Klasse halten. Was er da warnend spricht, gilt allen Schülern; aber es gilt doch noch ganz besonders irgend welchen einzelnen. Denen wird auch durch ihr Gewissen die Strafrede des Lehrers so verdeutscht, daß es ihnen ist, als wären sie ganz allein gemeint.

So ist's auch in Gottes Wegen. Jene große Theurung, davon zu den Zeiten der Patriarchen Jakob und Joseph ganz Egypten sammt umliegenden Ländern befallen wurde, war eine Stimme Gottes an Unzählige. Nichts desto weniger ging die besondere Absicht Gottes auf das Haus Israel. Die Sünde der Söhne Jakobs sollte an's Licht gebracht, die getrennten Familienglieder sollten wieder vereinigt werden.

Wenn eine Stimme Gottes an ganze Völker ergeht, so ergeht sie auch an die Einzelnen. Sie sollen sich fragen: Was will grade mir und meinem Hause Gott damit sagen? Vornehmlich geht Gottes Absicht auf Diesen und Jenen, für den gerade jetzt die Zeit gekommen ist, daß er aus seinem inneren Schlaf oder Tod soll gerettet werden. Wie Mancher hat, z. B. als die Donner des großen deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 zu rollen begannen, — wie Mancher hat da gesprochen: „Siehe, so mußte es gehen, daß ich einmal wieder zu mir selbst komme, aus meinem Schlaf erwache und das, was etwas ist, von dem, was nichts ist, unterscheiden und das Heil meiner Seele mit Furcht und Zittern suchen lerne". Die so dachten und sprachen waren keine Schwärmer, sondern grade die wahrhaft Klugen, Die, die von Gottes Allmacht und mannigfaltiger Weisheit etwas verstanden. — Ob der verlorene Sohn beim Hereinbrechen der Hungersnoth wohl merkte, das ist Gottes aufgehobener Finger und ganz besonders für mich? Mir gilt's! Auf mich ist's gezielt! Um mich ziehen sich enger und enger die Kreise des göttlichen Gerichts —! Es scheint nicht. Jedenfalls sucht er die Rettung zunächst noch äußerlich und nicht innerlich. Möchten wir nur immer zur rechten Zeit sehen und hören, was Gott uns zu sagen hat! —

Wenn Trost und Hilf' ermangeln muß, Die alle Welt erzeiget, So kommt, so hilft der Ueberfluß, Der Schöpfer selbst, und neiget Die Vateraugen Deme zu, Der sonsten nirgends findet Ruh. Gebt unserm Gott die Ehre!

24. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und er fing an zu darben. Lucas 15, 14.

Die letzten Kleinodien, goldene Ringe und Ketten, Edelsteine und andere Kostbarkeiten waren in's Leihhaus gewandert, auf Nimmerwiedersehen. Alles war dahin und Arbeit in dieser schweren Zeit, wo Alles darniederlag, nicht zu bekommen. „Er fing an zu darben." Das war das zweite mächtige Anklopfen Gottes an das Herz des verlorenen Sohnes. Seine Kleidung ist zerlumpt; sein ganzes Wesen ist unstät und flüchtig geworden; sein scheues Auge offenbart uns das böse Gewissen; in seinem Gesichte lesen wir nur zwei Worte: Hunger und Verzweiflung. Total verlassen steht er da. Verlassen? „Ei," fragst du, „wo waren denn die Freunde, die einst auf seine Kosten mit ihm geschwelgt, die ihn so oft hatten hoch leben und ihm mit großem Pathos „Treue bis in den Tod" geschworen hatten? Warum helfen sie ihm jetzt nicht auch aus der Noth?" Ja, warum nicht? Frage lieber, warum hätten sie es thun sollen? Woher sollten Die, die nur für sich selbst leben, aufopfernde, sich selbst vergessende, Liebe kennen? Wie sollten Die, deren ganzes Leben eine große Lüge ist, sich an ihre Schmeicheleien und Phrasen gebunden fühlen? Wenn die Lustmenschen Einer den Andern ausgenutzt haben, lassen sie sich laufen. Der Zweck ist ja nun erreicht. Was sie Liebe und Treue nennen, hält nur so lange vor, wie Einer vom Andern profitiren kann. Wahre Liebe und wahre Treue können nur da sein, wo ein gegenseitiger innerer Respect vorhanden ist, indem man den Menschen als ein zu ewigem, heiligem, göttlichem Leben berufenes Wesen ansieht. Wo man aber den ewigen und unaussprechlichen Werth einer jeden Menschenseele und die Heils- und Gnaden-Absichten Gottes über allen Menschenkindern nicht kennt, da ist für Liebe, Treue und Gemeinschaft noch kein solides Fundament. —

Der Mensch, der nur für diese Welt lebt, kann nicht wahrhaft lieben; er muß, der Natur der Sache nach, durch und durch Egoist sein. Er läßt, falls es der eigenen Ehre nicht schadet, den Geschäftsfreund, Collegen, Busenfreund oder Spießgesellen ruhig im Elend verkommen, wenn er überflüssig und lästig ist. Wie viele Schmeicheleien, verbindliche Redensarten, Anerkennungen und Versprechungen hatten die Hohenpriester für den Judas, ehe er

ihnen Jesum überliefert hatte! Wie kalt, wie herzlos drehen sie demselben Manne den Rücken, als er in heller Verzweiflung wegen seiner Sünde zu ihnen flieht! „Was geht uns das an? Da siehe du zu!“ lautet nun die Sprache. Sie haben kein Wort des Trostes für ihn, keine Hand der Hülfe, obgleich sie sehen, daß die Hölle in ihm brennt.

O, wie Unzählige, die, gleich dem verlorenen Sohne, heruntergekommen waren, haben das aus dem Munde ihrer Verführer und Mitsünder, denen sie ihr Elend klagten, hören müssen: „Was geht uns das an? Da siehe du zu!“ — Die alten treuen Freunde sind dann „nicht zu Hause“, oder „nicht zu sprechen“, oder „nicht in der Lage“, oder sie kennen Einen nicht mehr, oder sie haben „ihre Motive“, warum sie jetzt nicht helfen können.

Gott Lob, daß es auf Erden auch eine Liebe giebt, die um der Liebe willen liebt; eine Liebe, der das Thränentrocknen, das Erquicken, Helfen, Retten Lust und Leben ist! Kennst du diese Liebe? Kennst du Den, in dem sie ursprungsmäßig quillt und der, im tiefsten und vollsten Sinne des Wortes, die Liebe erst in die Welt gebracht hat —? Ist seine Liebe auch in dir schon anfangsweise zu einer wahren Liebesquelle geworden? Hast du Gemeinschaft mit Solchen, die in dieser Liebe lieben? — Das sind wichtige Fragen.

Mein' schönste Zier und Kleinod bist Auf Erden du, Herr Jesu Christ, Dich will ich lassen walten, Und alle Zeit In Lieb und Leid Im Herzen dich behalten.

---

24. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Und ging hin, und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Lucas 15, 15.

Vor dem gänzlichen Hungertod wurde der Jüngling noch bewahrt. Es heißt: „Er ging hin und hängte sich an einen Bürger desselben Landes“. „Desselben Landes“ — wie klingt das so kalt und so fremd! Trotz aller Freude und trotz alles lustigen Lebens war ihm dieses Land doch keine Heimath geworden. Wahrhaft heimathlich kann es jedem richtig fühlenden Menschen erst da werden, wo er wahre treue Liebe findet und treue Liebe übt. Der arme Jüngling mußte gar bitter erfahren, daß er ein Fremdling geblieben war im fremden Lande. Kein Mensch hatte Erbarmen mit ihm. Er mußte sich einem Landmanne förmlich

aufdrängen. Wir hören es aus den Worten: „Er hing sich an ihn", heraus, wie oft er als ein Faulenzer, Tagedieb, vornehmer Lump und desgleichen schnöde abgewiesen war, bis man ihn endlich, ohne ihm etwas zu versprechen, um seines jämmerlichen und unaufhörlichen Wehklagens willen annahm und die Gnade hatte, ihm zuzugestehen, daß er die — Säue hüten dürfe.

O, wie ist der arme Mensch so tief erniedrigt! Wie muß er sich vor ganz beliebigen und rohen Menschen nun bis in den Staub beugen! Von seinem treuen Vater wollte er sich kein Wörtlein sagen, nun muß er sich von jedem Hofbuben Schimpfworte bieten lassen, die man sonst keinem Sklaven beilegte. Vordem schien es ihm ehrenrührig, daß sein Vater über seine Zeit und Kraft verfügen könne, obgleich das immer nur zu seinem Besten war, nun muß er sich von einem fremden Menschen schicken lassen, brauchen und mißbrauchen lassen, — denn er würdigt ihn keines höheren Postens als des Säue-Hütens. Es war ihm zu viel, von seinem liebreichen Vater etwas bitten zu müssen, jetzt muß er kriechen vor herzlosen Menschen, die ihm dennoch die äußerste Nothdurft verweigern. Ein Freiherr wollte er werden, ein Sklave ist er geworden. Frei wollte er sein, ohne die Zucht der Liebe, nun hat er nichts wie Zucht ohne Liebe und ohne Freiheit.

Und nun siehe in's alltägliche Leben; siehe die Menschen an, die sich von dem Vater im Himmel losgerissen haben. Sich vor Gott zu beugen, verachten sie, — aber vor den Menschen kriechen sie, die Einen in feiner, die Andern in grober Weise. Gott zu dienen scheint ihnen erniedrigend, aber schmähliche Sklaven der Wollust, des Ehrgeizes, des Goldklumpens, der Hoffart, des Genusses zu sein, das scheint ihnen keine Erniedrigung. (Römer 1, V. 18—27.)

Es kann gar nicht anders sein; wer nicht hinauf will zu Gott, der sinkt herunter. Wer nicht den, jetzt noch unsichtbaren, Gütern der Ewigkeit nachstrebt, der sinkt in der einen oder andern Weise in die Knechtschaft der Elemente dieser unteren vergänglichen Welt. Die Menschendienerei, möge sie nun aus der Furcht vor Menschen entspringen, oder aus dem Verlangen, ihre Liebe, ihre Mittel, ihre Hülfe zu gewinnen, — die Menschendienerei ist heutzutage entsetzlich verbreitet, und sie wird sich immer mehr verbreiten, wo der wahre Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit abnimmt. „Ihr seid theuer erkauft, — werdet nicht der Menschen

Knechte!" ruft der Apostel den Christen mit edlem Stolze zu. Wer aber von der Gotteskindschaft, (dazu wir durch Jesum Christum erkauft sind), nichts wissen will, der wird dafür in die Knechtschaft der Menschen fallen. Da sehe ein Jeder wohl zu!

Was kann die flücht'ge Welle geben? Was dieser Sonne kurzer Schein? Was einer Frühlingswolke Weben? Was blauer Hügel, grüner Hain, Wenn in des Herzens tiefstem Grunde Nachblutet eine Todeswunde, Wenn nach entflohenem Genuß Die Seele wieder dürsten muß?

---

24. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Trädern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Lucas 15, 16.

Wie trostlos ist dieser Zustand! Tiefer konnte, nach israelitischen Begriffen, überhaupt kein Mensch sinken, als daß er Säue, (die Thiere, die nach dem Gesetz durchaus verabscheuungswürdig waren,) hüten mußte. Und dieser Sohn eines reichen, freien, israelitischen Mannes muß sie nicht nur hüten, — nein, er wird unter sie erniedrigt; denn was man ihnen zum Futter giebt, das verweigert man ihm und reißt es ihm vor dem Munde weg. Mit feiner Absicht gebraucht der Herr einen so unedlen Ausdruck: „Er begehrete seinen Bauch zu füllen", um zu zeigen, wie tief der Arme gesunken war.

Vor diesem Bilde des Elends drängen sich uns nun allerlei Gedanken auf. Zunächst sehen wir hier, wie verschieden die Sünden der Menschen auf Erden bestraft werden. Es ist eine gemeine Rede, die nur zu viel Wahrheit hat: „Die kleinen Diebe läßt man hängen, die großen aber läßt man laufen". Die menschliche Rechtspflege kann den „großen Dieben", den Sündern im großen Maßstabe, die zugleich die schlauesten zu sein pflegen, oft nicht beikommen, oft will sie es auch wohl nicht.

Aber auch der gerechte Gott scheint die Sünden der Menschen gar verschieden zu bestrafen. Gewisse Laster, besonders die, womit der Mensch sich an seinem eigenen Leibe versündiget, tragen schon hier meist den Lohn ihrer Strafe in sich selbst. Dagegen scheinen andere Sünden, wodurch oft eine ganze Menge Menschen ruinirt werden, hier ganz ungestraft zu bleiben; man denke an ruhmsüchtige Fürsten, die ohne Noth Krieg anfangen,

an allerlei Wucherer, die gradezu auf das Unglück ihrer Mitmenschen speculiren, und dergleichen.

Da lachen nun Manche der „allwaltenden Gerechtigkeit" des Heiligen in der Höhe. Aber was antwortet Er? „Das thust du und ich schweige; da meinest du, ich werde sein gleich wie du (der du keinen Unterschied zwischen gut und böse machest!). Aber ich will dich strafen und will dir's unter die Augen stellen. Ich werde deine Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Zeit kommt heimzusuchen." Die Weltgeschichte ist nur der erste Act des Weltgerichtes. Die strenge Heimsuchung Gottes über dieser und jener Sünde ist nur ein schwacher Prediger von seinen zukünftigen Gerichten über alle unsere Sünden, es sei denn, daß wir uns vorher selbst gerichtet haben und durch seinen Geist haben strafen lassen.

Wer aber hier auf Erden schon so recht bittere Folgen seiner Sünde kosten muß, soll grade dafür Gott danken, denn das ist der beste Weg, um zu Selbsterkenntniß und Selbstgericht zu kommen. So war es auch für den Jüngling in unserem Gleichniß ein Heil, daß er in so unaussprechlich demüthigender Weise erfahren mußte, was für Jammer und Herzeleid es brachte, den Herrn, seinen Gott, zu verlassen. Hinter den Säuen kam er eher zu sich selbst als in der glänzenden Gesellschaft der Wollüstlinge und Feinschmecker. Wie mancher reichbeglückte Lebemann, der noch hochgeehrt ist, in glänzender Equipage fährt und Jedermanns Gruß empfängt ist vor Gott viel verlorener, viel weiter vom Ziel entfernt, wie Der, der schon ganz heruntergekommen ist und vor den Menschen zu Schanden geworden ist! So lange die Sünde noch ein strahlendes Gewand trägt, wird sie dem Sünder nicht leicht offenbar, wenn er aber erst die ihr zugehörigen Lumpen und die Todesgestalt schaut, die der wahre Ausdruck ihres Wesens ist, so erschrickt er vor sich selbst; dann bleibt blos: Verzweiflung oder — Buße.

Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör' mein Rufen! Dein gnädig Ohr neig' her zu mir Und meiner Bitt' es öffen'! Denn so du willst das sehen an, Was Sünd' und Unrecht ist gethan, Wer kann Herr vor dir bleiben?

24. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Da schlug er in sich. (Richtiger nach dem Grundtext: **Da kam er zu sich selbst.**) Lucas 15, 17.

Wir sehen den Jüngling bleich, halb verhungert und zerlumpt auf dem Felde des harten Mannes, dessen Barmherzigkeit auch noch Grausamkeit war. Um ihn die Säue, die mit widerlicher Gier den Acker zerwühlen, sonst ist er allein. Die Sünde hat ihn auch vereinsamt; die wahren Freunde werden in der Noth erkannt; aber wahre Freunde sind nur die Freunde der Wahrheit. Solche hatte der Jüngling nicht. So ist er denn vielleicht nach langen Jahren zum ersten Mal so recht mit sich allein. Von Lust zu Lust, von Gesellschaft zu Gesellschaft war er getaumelt; nie hatte er sich eine stille Stunde genommen, um über sich selbst nachzudenken; im Gegentheil, er war vor den stillen Stunden geflohen. Jetzt endlich kommt er zu sich selbst.

Das ist ein merkwürdiger Ausdruck. Man braucht ihn gewöhnlich nur von Solchen, die in Saus und Braus und Sinnenrausch dahin leben; aber es kann mit gleichem Recht von unzähligen sehr ehrbaren, fleißigen und liebenswürdigen Menschen gesagt werden, daß sie nie zu sich selbst kommen. Der Mensch sollte ja immer bei sich selbst sein; was läge ihm näher? Aber die meisten Menschen sind fast fortwährend außer sich selbst. Sie sind nicht in dem, was sie innerlich sind, sondern in dem, was sie thun oder gethan haben, in ihren Werken, in ihren Erfolgen, in ihren guten Thaten, in ihren Geschäften und Arbeiten, und nachher in ihren Gesellschaftskreisen, (sei es auch der Familienkreis) und in ihren Genüssen, (seien es auch die reinsten und schönsten Genüsse). Das wäre, in seinen Gränzen, alles gut, aber es fehlt ihnen etwas unaussprechlich Wichtiges! Was denn? Die stillen Stunden, da sie sich mit sich selbst beschäftigen. Jeder Mensch hat stille Stunden nöthig, wo er nach Arbeiten und Geschäften, Genüssen und Gesellschaften seine Seele sammelt, wo er zu sich selbst und dann auch zu seinem Gott kommt, wo er sich allein findet und sich selbst beschaut, sich selbst untersucht und richtet, um dann zu Dem hinzuflüchten, der Sünde vergiebt, alle unsere Gebrechen heilt und Leib und Seele wieder frei und fröhlich und jugendfrisch machen kann und will. Wer von solchen stillen Stunden nichts weiß, der weiß vom Besten noch nichts,

der ist noch außer sich selbst, ja, er ist auf dem Wege, ein geistiger Selbstmörder zu werden.

Welch ein Heil für den Jüngling, daß er nun endlich einmal aus dem Lustgetriebe und Getrubel herausgerissen und genöthigt war, vor sich selbst stehen zu bleiben! Nun kam er zu sich, nun kam er dazu, sich seine Lage einmal wirklich klar zu machen: Wohin bin ich gerathen? Wie ist das gekommen? Welches ist die Quelle meines Unglücks? Wie kann ich wieder glücklich werden? Wer bin ich eigentlich? Wozu bin ich da? Welches ist das Ziel, dem ich entgegeneile? u. s. w.

Welche Fragen sind vernünftiger und menschenwürdiger als diese, und doch wie wenige Menschen stellen sie sich! Sie sind überall zu Hause, nur nicht in ihrem eignen Herzen. Sie streben und ringen nach allem möglichen Besitz und Genuß; nur, wie sie sich selbst finden und wahrhaft in Besitz nehmen möchten, kommt ihnen nicht in den Sinn. Ueber Alles, was im Weltall ist, denken sie nach, nur Eins vergessen sie, was ihnen am nächsten liegt: über sich selbst nachzudenken. Sie handeln und leben nach dem bösen Wort Goethe's: „Nichts ist interessanter als die Menschen kennen zu lernen, aber hüte dich, daß du dich selbst kennen lernst". — Wie ist's, lieber Leser, — bist du schon recht zu dir selbst gekommen? —

Er wird zwar eine Weile Mit seinem Trost verziehn, Und thun an seinem Theile Als hätt' in seinem Sinn Er deiner sich begeben, Und sollst du für und für In Angst und Nöthen schweben, Fragt er doch nichts nach dir.

Wird's aber sich befinden, Daß du Ihm treu verbleibst, So wird Er dich entbinden, Da du's am mind'sten gläubst; Er wird dein Herze lösen Von der so schweren Last, Die du zu keinem Bösen Bisher getragen hast.

---

24. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Da kam er zu sich selbst und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brodt die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger.
Lucas 15, 17.

Es ist merkwürdig zu sagen, aber wahr ist es doch, daß viele Menschen nichts so sehr fürchten, als — mit sich selbst allein zu sein. Sie haben das unmittelbare Grundgefühl, daß es da zu Erörterungen und Auseinandersetzungen kommen wird, die ihnen ihr Thun und Treiben verleiden werden, und in ihrem Thun und

Treiben wollen sie doch nicht gestört werden. Aber was sie nicht wollen, das will der Herr. Wenn wir keine stillen Stunden haben **wollen**, so zwingen wir Gott, uns durch Wege der Trübsal und Vereinsamung welche zu verschaffen. Er bringt uns in die Einsamkeit, wirft uns auf's Krankenbett, bringt uns in allerlei schwere Lagen, in allerlei Gebundenheit und Gefangenschaft, vereinsamt und verwaiset uns, (wie den verlorenen Sohn,) und es ist Gnade, daß er das thut, denn ohne das wären wir gar verloren.

Dem Jüngling war seine Einsamkeit zuerst wohl ganz entsetzlich. Aber was sollte er machen? Die Menschen wollten ihn nicht mehr; vor sich selbst wäre er so gerne weggelaufen, aber das konnte er glücklicher Weise nicht. So fängt er nun an, seine Lage zu prüfen. Er stellt das Einst und das Jetzt einander gegenüber. Vor seinem Auge taucht das längst vergessene Vaterhaus auf, mit seinem behaglichen, lieblichen Leben und mit seiner reichen Fülle, mit seinem stillen Frieden, mit seinen schattigen Palmen, mit seinen rauschenden Brunnen. Er vergleicht es mit dem zerwühlten Acker, auf dem er jetzt ein jammervolles Dasein fristet. Er sieht im Geist die geringsten Tagelöhner an dem reichgedeckten Tisch sitzen, sie haben Ueberfluß an Brot und edler Speise und er, der Sohn des Hauses? — nicht einmal die Träber der Säue will man ihm geben! Wie hoch steht der Sohn des Hauses über den Tagelöhnern und doch, wie armselig hat es nun der verlorene Sohn gegen diese Tagelöhner! Er fragt sich: Wie ist dieser Wechsel geschehen? Wie ist die liebliche Vergangenheit in eine so trübe Gegenwart verwandelt worden? Er mag sich drehen, winden und wenden wie er will, er mag Gründe suchen, welche er will; sein Gewissen und seine Vernunft führen ihn immer wieder auf denselben Punkt zurück: „**Dadurch** bist du, der Sohn, so unter die Tagelöhner heruntergekommen, daß du, durch Hochmuth und Sinnenlust, Undankbarkeit und falschen Freiheitsgeist verblendet, von des Vaters Haus und Herzen dich losgerissen hast". Ein tiefer Schmerz bohrt in seinem Innern, aber mit dem Schmerz zieht ein edles Heimweh in dies durchbohrte Herz hinein.

Wer recht zu sich selbst kommt, den zieht's auch bald zum Vater hin, denn jeder Mensch findet sich erst in Gott. O selig der Mann, der nach allen Irrfahrten, Kämpfen und Leiden, nach allen vergeblichen Versuchen in der Welt seinen Frieden zu finden,

von heiligem Heimweh nach Gottes Vaterherzen sein Herz erfüllen läßt und nun sprechen lernt: „All' meines Unglücks Schuld war, daß ich meinen Gott verlassen habe, und meine einzige Rettung ist, daß ich mich aufmache und zu meinem Vater gehe. Ich will lieber der Thürhüter sein in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütte.

Sehende Augen giebt er dem Blinden, Erhebt die tiefgebeuget gehn. Wo er kann einige Fromme finden, Die läßt er seine Hülfe sehn. Sein' Aufsicht ist der Fremden Trutz, Wittwen und Waisen hält er in Schutz. Hallelujah! Hallelujah!

Aber der Gottvergessenen Tritte Kehrt er mit starker Hand zurück, Daß sie nur machen verkehrte Schritte, Und fallen selbst in ihren Strick. Der Herr ist König ewiglich, Dein Gott, Zion, sorget für dich. Hallelujah! Hallelujah!

---

25. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Lucas 15, 18.

„Warum ist der arme Mensch zu diesem vernünftigen Entschluß nicht schon früher gekommen? Er ist doch schon so lange im Elend und kannte doch auch das liebende Herz des Vaters?" Wer sich selbst kennt, wird die Frage leicht beantworten. O, es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding; bei aller Verzagtheit ist es doch so trotzig. An Verzagtheit und trostlosen Thränen fehlte es dem Jüngling schon lange nicht, dennoch konnte er sich, trotz all' seines Elends, nicht entschließen, heimzukehren. Denn damit brach er sich ja selbst den Stab und verdammte sein eigenes Thun. Er wußte, daß er nicht mit dem alten, stolzen Sinn wiederkehren könne; er wußte, daß er sich beugen und seine Sünde bekennen müsse. Dagegen aber sperrte er sich lange! O, wir sind verdrehte Geschöpfe. Wir schämen uns dessen von Natur am meisten, dessen wir uns am wenigsten zu schämen hätten, nämlich der Schaam und Demüthigung über uns selbst. Selbst wenn wir erkannt haben, daß wir elend sind, wollen wir es doch noch nicht wahr haben; selbst wenn wir die Wahrheit über uns selbst wissen, wollen wir sie doch noch nicht bekennen. Der Sünde selbst schämen wir uns nicht so sehr, aber des Bekenntnisses der Sünde schämen wir uns, obgleich dieses fast das Einzige ist, das uns in vollkommener Weise zur Ehre gereicht. So närrisch sind wir! Wir machen, wie der verlorene Sohn, die

verzweifeltsten Anstrengungen, um daran vorbeizukommen, lassen uns lieber von Menschen alles Mögliche gefallen, leiden, quälen uns, ich weiß nicht durch welche Dornhecken alle, hindurch, ehe wir mit uns selbst brechen, uns selbst richten, vor Gott und Menschen uns demüthigen und bekennen: „Wir, wir haben gesündigt! Es ist unserer Sünden Schuld, daß wir so gestäupet werden".

Darum aber, weil es so schwer ist, soll man auch vor dem Menschen den Hut abziehen, der mit aller Wahrhaftigkeit, tief beschämt und demuthsvoll, — sei es in Betreff einer einzelnen Sünde, sei es in Betreff des gesammten inneren Zustandes — die Fußspuren des verlorenen Sohnes, des Schächers, des Zöllners, einschlägt. So Einer ist groß vor Gott, vor so Einem hat man im Himmel Respect, der da spricht: „Ich selbst muß besser werden, sonst hilft Alles nichts".

Das Herz wird erst licht und froh, wenn man seinen harten Kopf beugt. Und wenn auf diese Weise das Eis gebrochen ist, so ist der Frühling vor der Thür, und die goldnen Blümlein des Friedens fangen an zu blühen. Wohl Dem, der das kennt!

Bei dir gilt nichts denn Gnad' und Gunst, Die Sünde zu vergeben, Es ist doch unser Thun umsonst Auch in dem besten Leben; Vor dir Niemand sich rühmen kann, Deß muß dich fürchten Jedermann Und deiner Gnade leben.

---

25. Woche nach Trinitatis. Montag.

Ich will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel hinein und vor dir, und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Lucas 15, 18. 19.

„Welch eine merkwürdige Rede!" — möchte Jemand einwerfen. Der Sohn sagt: Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, bin also auch nicht werth, daß ich dich Vater nenne, und in demselben Augenblick nennt er ihn doch „Vater". Das ist ein scheinbarer Widerspruch, aber auch nur ein scheinbarer. Bei Menschen ist's freilich so, daß wir desto weniger von ihnen zu hoffen wagen, desto weniger wir uns werth fühlen. Denke dir, ein Verbrecher, der ein schweres Laster begangen, sitzt im Kerker. Erst hat er sich immer selbst entschuldigt und sich vorgelogen, er sei nicht der Strafe werth. Nun wird es ihm aber klarer und klarer, daß er der Sünder ist. Nicht wahr, je mehr ihm diese Schuld klar wird,

desto mehr wird es ihm auch gewiß, daß seine Strafe schwer sein wird? So ist's in menschlicher Justiz; sie kann nach Reue nicht viel fragen, denn sie kann nicht auf den Grund der Herzen sehen. Bei Gott aber, der uns unter dem Vater des verlorenen Sohnes vorgestellt wird, ist's umgekehrt. So viel gründlicher da ein Mensch zur Selbsterkenntniß und in's Selbstgericht kommt, so viel schwerer ihm seine Schuld erscheint, um so viel kräftiger taucht in seiner Seele eine Ahnung und immer mehr eine Erkenntniß davon auf: „Bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei Ihm". Je ernster wir uns selbst zu Grabe läuten, desto heller und lieblicher tönt das Friedensglöcklein hinter dem Berge her: „Dir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren du nicht werth". Desto aufrichtiger wir uns selber richten, desto mehr erkennen wir, daß wir dem göttlichen Gericht entnommen sind. Desto mehr wir einsehen, daß wir durch unsere Sünde Kindesrecht und Kindesnamen, Kindesehre und Kindeserbe verscherzt haben, — kurz, desto mehr das „Nicht werth" des verlorenen Sohnes auf unseren bebenden Lippen Wahrheit wird, — desto tiefer senkt Gott selbst die Freudigkeit in unser Herz hinein: „Du bist dennoch mein Kind, grade deswegen, weil du weißt: Ich bin's nicht werth —; und ich bin dennoch dein Vater und will mich dir als treuer Vater beweisen, grade weil du so demüthig bist, dich nur unter die Tagelöhner zu stellen". In Summa: Dem Demüthigen giebt Gott Gnade, nur dem Demüthigen und edem Demüthigen.

Ich rief dem Herrn in meiner Noth: „Ach Gott, vernimm mein Schreien!" Da half mein Helfer mir vom Tod Und ließ mir Trost gedeihen. Drum dank', ach Gott, drum dank' ich dir; Ach, danket, danket Gott mit mir! Gebt unserm Gott die Ehre.

---

25. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Ich will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget. Lucas 15, 18.

Hier sehen wir einmal einen Menschen, der ganz ehrlich ist. Er sieht nicht rechts, nicht links, nicht über sich, nicht unter sich, um die Erklärung für sein Elend zu finden, sondern nur auf und in sein eigenes Ich. „Ich habe gesündigt" — wie selten hören wir dies nackte Bekenntniß ohne irgend welche „Wenns" und „Abers", Nachsätze, Vordersätze und Beschränkungen! Die Einen sagen

nicht: „Ich habe gesündigt," sondern: „Ich habe Unglück gehabt". Andere accordiren wegen des Ich; sie schieben's auf ihr unglückseliges „Temperament", oder auf die allzu versuchungsvollen Stunden, oder auf ihren Mangel an Lebensweisheit, oder auf ihre jugendlichen Triebe, oder auf die nichtswürdigen Menschen, oder gar auf die „bösen Mächte", die sie verführt haben. Zieht das Alles nicht, so bemerken sie, daß Andere es doch noch viel schlimmer getrieben haben. Dergleichen kann man sogar aus dem Munde der größten Verbrecher und — auf dem Wege zum Schaffot noch hören.

Das Alles ist ja nicht immer ohne Grund; vielleicht hätte auch der verlorene Sohn dergleichen vorbringen können. Aber das geht uns nichts an, wenn wir Buße thun. Wer sein Bekenntniß mit Entschuldigungen seiner selbst, oder gar mit Beschuldigungen Anderer begleitet und verclausuliret, — der hat noch keinen rechten Schmerz über seine Sünde empfunden. Wo's tief geht, da nimmt der Schmerz die ganze Seele der Art ein, daß für Entschuldigungsgründe gar kein Raum und kein Muth übrig bleibt. Wer auch nur einigermaßen sich selbst entsündigen will, dem werden weder Gott noch Menschen vergeben. Wir stehen uns viel besser dabei, wenn wir es Andern überlassen, die Erklärungs- und Entschuldigungsgründe beizubringen. Wir haben es nur mit unserem Ich und mit unserer Sünde zu thun, nicht mit „Umständen und Verhältnissen", schlechten Menschen, Schwachheiten der Natur, unglücklichen Beeinflussungen u. s. w. „Ich habe gesündigt," — so allein ist man wahr, so allein bekommt man Frieden. Davon sagt Rückert ebenso schön wie tief:

Du find'st in dir die Ruhe nicht, Den milden Hauch aus Gottes Gnaden, So lang' von deiner Schuld Gewicht Du willst ein Theil auf And're laden. Nicht wenn du das, was dich gelenkt, Von dem, was du gethan hast, trennest, — Dir ist die Schuld nur ganz geschenkt Wenn du zur ganzen dich bekennest.

---

25. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Vater, ich habe gesündiget in den Himmel hinein. Lucas 15, 18.

Jede Sünde ist zunächst ein Verbrechen gegen die heilige Majestät Gottes im Himmel. „An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan," — schreibt David, nach der Ermordung des

Urias. Wir sind von Ihm und zu Ihm geschaffen. Was wir sind und haben, gehört Ihm.

„Es ist ja, Herr, dein G'schenk und Gab'
Mein Leib und Seel' und was ich hab'
In diesem armen Leben;
Daß ich es brauch' zum Lobe dein,
Zu Nutz' und Ehr' dem Nächsten mein,
Woll'st mir dein' Gnade geben,"

bezeugt und betet der Dichter. So oft wir unsere Kräfte, Gaben und Fähigkeiten mißbrauchen, das heißt: nicht so gebrauchen, wie's mit seinem Willen und seiner Ehre sich verträgt, so veruntreuen wir ihm sein Eigenthum und er will uns darüber zur Rechenschaft ziehen.

Aber wer denkt daran? Gott ist so weit, so weit weg. Gewiß, er ist „das höchste Wesen", unterdessen — im wirklichen, praktischen Leben ist er keine durchschlagende Instanz. „Gegen Gott sündigen," „in den Himmel hinein sündigen," — das ist den meisten Leuten eine chinesische Ziffer. Ihre höchste Moral ist: „Jedem Menschen sein Recht geben"; was dann wieder sehr äußerlich und oberflächlich verstanden wird. Nach der Ansicht Unzähliger besteht die Sünde nur darin, daß man, in feiner oder grober Weise, in der menschlichen Gesellschaft einen Riß macht, einen Anstoß oder Aergerniß giebt. Das was unanständig, unhöflich, unzart und unästhetisch ist, fällt mit dem Sündhaften nahezu in einander. Gott spielt dabei keine große Rolle. Was die Menschen nicht an uns tadeln, das ist auch nicht tadelnswerth. Auch bei der meisten Erziehung zielt Alles nur darauf hin, daß der betreffende Zögling sich nur vor den Menschen keine Blöße gebe, daß er sich nur überall liebenswürdig und angemessen betrage. Nicht gegen die Sünde, sondern gegen die Form der Sünde, (gegen den Eclat,) sind alle Ermahnungen und Strafen gerichtet. Mag drinnen im Herzen Unreinigkeit, Hochmuth, Selbstsucht, Neid, Haß und Bitterkeit wohnen — wer kann das untersuchen? Ein Schwärmer wäre, wer sich darüber viel Kummer machen wollte. So ist's nach dem Geist der Welt! —

Dagegen, wenn einmal wirklich das Gewissen recht aufwacht, so stellt es uns direct und grade vor Gott, vor den Heiligen in der Höhe, vor unseren Schöpfer und Richter selbst hin. Da werden wir dann wie Wachs in Feuersgluth. Da wird das dann unsere Hauptnoth, daß wir Ihn, die lebendige Quelle, also

verlassen, Ihn also betrübt haben, der die ewige Liebe ist; Ihm so undankbar gewesen sind, dem wir Alles verdanken. Da ist dann unser tiefstes Sehnen, wie wir mit Ihm wieder möchten versöhnt, in die ungetrübte Gemeinschaft seiner Liebe wieder eingegründet werden. Wer davon noch nichts weiß, erkennt weder was Sünde, noch was Buße ist.

Straf' mich nicht in deinem Zorn, Großer Gott, verschone! Ach, laß mich nicht sein verlor'n, Nach Verdienst nicht lohne! Hat die Sünd' Dich entzünd't, Lösch ab in dem Lamme Deines Feuers Flamme.

Zeig mir deine Vaterhuld, Stärk' mit Trost mich Schwachen; Ach, Herr, hab' mit mir Geduld, Lind're meine Plagen. Heil die Seel' Mit dem Oel Deiner großen Gnaden, Wend' ab allen Schaden.

---

25. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Vater, ich habe gesündiget in den Himmel hinein und vor dir.
Lucas 15, 18.

Wer sich vor Gott recht beugt, den wird es auch tief schmerzen, daß er sich durch Thun und Lassen an den Menschen so versündigt hat. Dem verlorenen Sohn brannte es im Herzen, daß er seinen Vater so tief betrübt habe; daß er so undankbar, so lieblos, so unfreundlich gegen ihn gewesen und alle seine treuen Ermahnungen in den Wind geschlagen habe; daß er ihm so manche Thräne entlockt, so manche schlaflose Nacht bereitet habe. „Ach," (so dachte er nun,) „was mag der treue Mann während der Jahre, da ich in der Ferne war, um mich erlitten haben?" — Es brannte ihm unter den Füßen. Er wünschte sich Flügel, sich eilend über Berg und Thal hinüberzuschwingen und mit Thränen der Reue des Vaters Füße zu bedecken.

Wie mancher verlorene Sohn, der auch in der Ferne zu sich selbst kam, fand bei seiner Heimkehr Vater und Mutter nicht wieder. Er mußte hören, daß sie gebrochenen Herzens hingewelkt seien. Und mit allen noch so bitteren Thränen, die er auf dem Grabe weinte, konnte er sie nicht wieder lebendig machen. Lebenslang blieb der Stachel in der Brust: Du hast sie mit Kummer unter die Erde gebracht; ob sie dir auch wohl vergeben haben?

Ueberhaupt, wie schmerzt es uns, wenn wir hören, daß ein Mensch gestorben ist, dem wir wehe gethan haben, oder mit dem wir sonst in irgend welchem Zank oder Zwietracht waren. Wie

schmerzt es uns, daß wir nicht Versöhnung mit ihm suchten. Wie geht uns das dann nah, also daß wir's gar nicht los werden können. Nun denn, so wollen wir niemals säumen, wo etwas zwischen uns und unseren Mitmenschen liegt, schnell Vergebung, Frieden, Vereinigung der Herzen, Wiederherstellung der Liebe zu suchen, so lange wir noch mit ihnen auf dem Wege sind.

Wer aber zu stolz ist, vor Menschen sein Unrecht zuzugeben, der mag von Buße schwätzen so viel er will, er ist doch vor Gott noch nie aufrichtig geworden. Dadurch, daß die Sünde zunächst gegen Gott gerichtet ist, ist sie den Menschen gegenüber nicht entschuldbarer. Im Gegentheil, die Hoheit und Majestät einer Menschenseele lernen wir erst in Gott kennen. Wenn wir selbst recht in Ihm, als dem Vater, sind, so erkennen wir nun auch in jedem Menschen ein Kind Gottes, das zu beleidigen oder zu verführen ein schweres Vergehen ist. Ja, jede Sünde ist ein Attentat auf's ganze menschliche Geschlecht. Es ist unberechenbar, wie weit die Störung, die wir an einem Punkte hineinbrachten, wirkt, unübersehbar sind die Folgen jedes Stoßes, den wir da führten. Jede Sünde gegen einen Menschen, jedes bittere oder leichtsinnige Wort, das wir reden, ist nicht nur eine That an und für sich, sondern auch ein Beispiel, das, wer weiß wie Viele, nachahmen werden. Wir verstärken damit die Macht der Finsterniß und der Bosheit auf Erden. Gott allein kann Den, der darüber wahrhaft trauert, durch den Geist der Gnade beruhigen und ihn ahnen lassen, daß er, kraft seiner allmächtigen Weisheit, auch aus unserem Bösen Gutes schaffen wird. (1. Mose 50.)

Hilf daß ich rede stets, Womit ich kann bestehen, Laß kein unnützes Wort Aus meinem Munde gehen; Und wann in meinem Amt Ich reden soll und muß, So gieb den Worten Kraft Und Nachdruck ohn' Verdruß.

Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, Was mir zu thun gebühret, Wozu mich dein Befehl In meinem Stande führet; Gieb, daß ich's thue bald, Zu der Zeit da ich soll, Und wann ich's thu' so gieb, Daß es gerathe wohl.

---

25. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich als einen deiner Tagelöhner! Lucas 15, 19.

Aus diesen Worten erkennen wir, wie tief dem verirrten Jüngling der Schmerz über das: „Ich habe gesündigt", die Seele

durchbohrte. Er kommt sich so verabscheuungswürdig vor, daß er meint, der Vater könne ihn um seiner eigenen Ehre willen nicht mehr als Sohn anerkennen, er habe sich durch sein Betragen aus der Reihe der Kinder gestrichen. In des Vaters Haus ein Tagelöhner zu werden, scheint ihm jetzt reichliche Ehre. O, wenn ein Mensch einmal recht seine Schuld erkennt, so wird er von allen stolzen Höhen eitler Selbstgerechtigkeit so heruntergerissen, wird so klein, so bescheiden, so arm, so anspruchslos, daß er stille wird bei jeder Heimsuchung, dagegen über alle Barmherzigkeit und Gnade, die ihm widerfahren, höchlichst verwundert ist.

Vorher, ehe der Mensch sich selbst kennt, wundert er sich über jede Trübsal, die ihm widerfährt. Beleidigt fragt er: Wie kommt mir das? Womit habe ich das verdient? Wie muß mir, der ich doch immer so brav war, dergleichen zustoßen? Wer aber demüthig ist, der ist auch bescheiden und dankbar. Der spricht in den tiefsten Leidenswegen mit dem Schächer: „Billig sind wir darinnen!" Der erkennt mit dem verlorenen Sohn in den äußersten Demüthigungen sein verdientes Theil. Er käme sich selbst als ein Narr vor, wollte er gegen Gott murren.

Dagegen füllen sich seine Augen mit Thränen, mit Thränen der Freude und des Dankes, mit Thränen seliger Beschämung, wenn er sieht, daß ihm Gottes Gnadensonne wieder leuchtet. Er weiß nicht wie er dazu kommt. „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast;" betet Jakob, im Blick auf den Segen, den ihm Jehovah schenkte, und der König David beugt am Ende seines Lebens seine Knie und bekennt, indem er auf sein Reich und Herrlichkeit blickt: „Herr, wer bin ich und was ist mein Haus, daß du mich dahin gebracht hast".

O selig, wem im Blicke auf alle Wohlthat Gottes das „Ich bin's nicht werth" beständig im Herzen und auf den Lippen wohnt. Grade dadurch wird er werth und würdig vor Gott. Der Jüngling in unserem Gleichniß wird grade, weil er sich nicht der Sohnesstellung werth hielt, als Sohn angenommen. Als Petrus zu Jesu spricht: „Ich bin deiner Gemeinschaft nicht werth, gehe hinaus von mir, dem sündigen Menschen", da verband Jesus ihn sich auf ewig. Als der Schächer betet: „Wir sind billig in dieser Kreuzespein und keiner Gnade werth", da öffnet ihm der Heiland die Pforten des Paradieses. Noch einmal: Die wahre Buße macht demüthig und anspruchslos; die Anspruchslosigkeit

aber, die Ueberzeugung von der eigenen Unwürdigkeit, macht grade würdig vor Gott und ist die Quelle aller unserer Freuden. — So ging auch über dem verlorenen Sohn schon jetzt die Sonne der Gnade auf, obschon er noch nichts davon merkte und noch im Lande der Verbannung war. Während sein Herz noch zerrissen war, stimmten die Engel im Himmel ihre Harfen zu einem neuen Freudenlied.

Wenn sich der Menschen Hulde Und Wohlthat all' verkehrt, So find't sich Gott gar balde, Sein' Macht und Gnad' bewährt, Hilft aus aller Noth, Errett' von Sünd und Schanden, Von Ketten und von Banden, Und wenn's auch wär' der Tod.

Auf Ihn will ich vertrauen In meiner schweren Zeit, Es kann mich nicht gereuen, Er wendet alles Leid. Ihm sei's heimgestellt, Mein Leib, mein Seel', mein Leben Sei Gott dem Herrn ergeben, Er schaff's wie's ihm gefällt.

---

25. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Lucas 15, 20.

Manchen mag es überflüssig erscheinen, daß das noch besonders angemerkt wird. Sie sagen: „Er hatte ja den Beschluß gefaßt, er hatte die Nothwendigkeit, heimzukehren, auf's Tiefste empfunden, da versteht sich das doch von selbst, daß er nun auch heimkehrte". Wer so spricht, kennt weder sein eigenes Herz, noch das Leben um uns her. Wie viele Gelübde werden gethan, wie viele Beschlüsse werden gefaßt und doch fängt man nie an, sie auszuführen; und wie oft fängt man an, sie auszuführen, führt aber den guten Anfang nicht bis zum guten Ende hindurch. Wie Viele sind mit fliegenden Fahnen hinausgezogen in den Streit des Herrn und bald matt oder bedenklich oder bange geworden, sind liegen geblieben oder umgekehrt. Das ganze Volk Israel wurde aus der Knechtschaft Egyptens erlöst, aber nur Wenige erlangten den Genuß der Freiheit und Herrlichkeit Kanaans. Auch das Weib Lot's wurde durch den Engel aus Sodom herausgeführt, aber sie kam nicht mit den Ihrigen nach Zoar, sondern wurde unterwegs zur Salzsäule. Der reiche Jüngling kam mit einer wahrhaftigen Liebe zu Jesu, dennoch sehen wir ihn bald mit traurigem Herzen von Jesu sich abwenden. Demas war einst, nach des Apostels Zeugniß, ein tapferer Streiter des Königs Jesus Christus, aber er hat die Welt wieder lieb gewonnen und

wer weiß, wohin er gekommen ist? „Von da an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm," — lesen wir in den Evangelien und tausendmal hat das Wort in der Christenheit seinen neuen traurigen Commentar gefunden. Denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet, — weil sich Wenige nur mit ganzer Energie, mit ganzem Willen, mit voller Aufrichtigkeit der Schule Gottes überlassen. Gott will überall das Wollen der Menschen auch zum Vollbringen führen, wenn dieses Wollen nur ganz aufrichtig ist; Er will überall das gute Werk, das er in einem Menschen angefangen hat, auch vollenden, aber Er kann es nicht, wenn dieser Mensch sich nicht einfaltsvoll und demuthsvoll der Macht der Gnade überläßt.

Der unglückliche Jüngling in unserer Geschichte soll uns ein Muster und Gleichniß sein. Nachdem er den Entschluß, heimzukehren, gefaßt hat, bricht er auch sofort und ohne Säumen auf; und nachdem er aufgebrochen ist, bricht er durch alle Hindernisse und Schwierigkeiten hindurch. Mag sein Herz und sein Verstand ihm sagen: du hast es zu arg getrieben; du wirst doch keine Aufnahme mehr finden, — mögen die alten Sündengenossen ihn verspotten und verlachen, daß er sich nun auch bekehren wolle, — mag die Lust der Welt ihm winken und zu dem alten Genusse reizen, — mögen die Frommen bedenklich den Kopf schütteln, sich mißtrauisch und kalt von ihm abwenden oder den Rath geben, er möge erst einmal sich bessern und den Ernst seiner Buße durch ein neues Leben beweisen; — er bricht durch Alles durch. Denn es brennt in ihm; — er muß zu seinem Vater, darum kommt er auch hin; er ist ohne seine Gnade und Vergebung total unglücklich, darum hat er auch keine Ruhe, bis er sich auf Gnade und Ungnade in des Vaters Arme geworfen hat. Das ist Aufrichtigkeit und wir werden sehen, daß Gott es dem Aufrichtigen gelingen läßt.

Durchgekämpft und durchgerungen, Bis zum Ziele durchgedrungen Muß es, matte Seele, sein! Durch die tiefsten Dunkelheiten Wird dich Jesus hingeleiten, Muth flößt er den Schwachen ein.

---

26. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Und da er noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater.
Lucas 15, 20.

Was das heißt, daß Gott die Liebe ist, wird wohl an keinem Orte der Schrift lieblicher dargelegt, wie in unserem Abschnitt. Denn, daß mit dem Vater in unserem Gleichniß Gott selbst uns vor Augen gemalt wird, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Liebe dieses Gottes ist keine weichliche und schwächliche Liebe. Wie bitter hat der verlorene Sohn es erfahren müssen, daß Verderben und Jammer der Sünde Sold sind! Aber trotz aller Gerichte, die Gott dem Weitverirrten nicht ersparen konnte, war doch die Liebe in seinem Vaterherzen nicht erstorben, nicht geschwächt, nein, sie scheint vielmehr mit dem Elend des verlorenen Kindes gewachsen zu sein.

Der Sohn naht schüchtern und gebeugten Hauptes, von ferne und langsam dem Vaterhause. Er wagt nicht seine Augen aufzuheben. Wie stechend und voll Verachtung mögen auch die Blicke der Vorübergehenden auf ihn gefallen sein! Der Vater dagegen, Er, der am Tiefsten und Schmerzlichsten betrübt war, wird dargestellt als Einer, der gleichsam fort und fort auf der Warte gestanden, sehnsuchtsvoll ausschauend und des verlorenen Kindes, das ihm so viel Kummer, so viel Schande gemacht, geduldig harrend. Und nun endlich, nachdem er so lange vergebens ausgeschaut, entdeckt er Den, der in Lumpen naht. Es stimmt damit, was Jehovah bei Jesaias (Cap. 65, 2) bezeugt: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag, zu einem Volke, das seinen Gedanken nachwandelt, auf einem Wege, der nicht gut ist".

O welch ein ergreifender, herzbeweglicher Gedanke für einen jeden Menschen, der noch ferne ist von Gott! Er, dein Gott, der dich geschaffen hat, dein Gott, bei dem allein du Frieden, Versöhnung und deines Lebens ganze Fülle findest, Er wartet auf dich. Er, ohne den du nichts bist, der aber deiner nie bedarf, — Er reckt dennoch, von unendlicher mitleidiger Liebe bewegt, sehnsuchtsvoll seine Hände nach dir aus.

Denke dich immerfort in den Gedanken hinein, wenn du auf eigenen Wegen gehst. Wie lange willst du, der du ferne von Ihm wandelst, Ihn vergebens warten lassen? Wie lange willst

du seine Güte auf Muthwillen ziehen? Vergiß es nie: „Da er noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater".

Laß dich dein Elend nicht bezwingen, Halt an Gott, so wirst du siegen; Ob alle Fluthen einhergingen, Dennoch wirst du oben liegen, Denn wenn du wirst zu hoch beschweret, Hat Gott, dein Fürst, Dich schon erhöret; Gieb dich zufrieden.

26. Woche nach Trinitatis. Montag.

Und es jammerte ihn. Lucas 15, 20.

Hier schauen wir tief in das Vaterherz. Welche Gefühle bewegen dieses Herz bei dem Anblick dieses Sohnes, der, durch seine eigene Schuld, so unglücklich geworden ist —? Antwort: „Es jammerte ihn". Weiter nichts? Gedenkt Er nicht alle der Kränkungen, die er durch ihn erlitten, all der Sorgen, die Ihn verzehret haben um des Sohnes willen, all der schlaflosen Nächte, die Er seinetwegen durchwacht hat? Flammt da kein Zorn auf über den Sohn, der durch sein Lasterleben den Namen des Vaters so geschändet hat? Ist da keine Bitterkeit, kein Gefühl wie dieses: „Nun, es ist ihm doch recht, daß er jetzt so demüthig und wehmüthig zu Kreuze kriechen muß". — Nichts von dem Allen. Ihr kennt die ewige Liebe nicht, die ihr solche Empfindungen in Gottes Herzen sucht. Ihr kennt nicht einmal ein rechtes Vaterherz auf Erden, geschweige das Vaterherz im Himmel.

„Es jammerte ihn," — damit ist Alles gesagt, was im Herzen des Vaters vorging, als Er sein Kind in solchem Jammer sah. Des Kindes Jammer jammert Ihn. Alles Andre wird darüber vergessen. Nur für dieses eine Gefühl ist Raum in seinem Herzen. — Schon die irdischen Eltern sind einer Geduld, einer Langmuth, eines Mitleidens, einer immer erneuten Vergebung fähig, die allen Denen, die keine Kinder haben, unerklärlich, ja thöricht erscheinen. Und doch ist alle irdische Liebe nur ein matter und getrübter Abglanz der himmlischen. Gott allein ist der rechte Vater über Alles was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Man kann nichts Ergreifenderes lesen, als was Gott selbst darüber sagt (Jesaias 49, 15): „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? — Und ob sie desselbigen vergäße, will ich dein doch nicht vergessen". Es ist gut, daß der letzte Satz nicht fehlt. Täg=

lich hören wir jetzt von Kindesmörderinnen, von Müttern ohne Erbarmen für die Kindlein, die sie geboren; und wie herzlos stoßen oft Eltern ihre Kinder, die tiefgefallen waren, zurück, wollen nichts mehr mit ihnen zu thun haben, in Ewigkeit ihnen nicht vergeben. Und wenn so schon Eltern gegen die Kinder sein können, wie werden dann erst die andern Menschen miteinander handeln?! „Da Er ihn sah, jammerte es ihn," — so heißt es von dem heiligen Gott. Die unheiligen Menschen aber wollen, ihren Mitsündern gegenüber, heiliger sein als Der, der in der Höhe wohnt. Sie wissen nicht genug Worte zu finden, um ihrem Abscheu und Ekel, ihrer Entrüstung, Verachtung und heiligem Zorn über die „Sünder" Luft zu machen. Sie, die selbst verloren sind, wenn es Gott nicht ihrer jammert, wenn Er mit ihnen in's Gericht geht, — die es nur Gott und nicht sich selbst danken sollten, wenn sie vor groben Verirrungen bewahret blieben, — es jammert sie ihrer Mitsünder nicht, die so recht in den Koth der Sünde hineingerathen sind, sondern hart und stolz brechen sie den Stab über sie. Wer sich selbst kennt, der ärgert sich nicht über die Sünder, zürnet ihnen nicht, wendet sich nicht kalt von ihnen ab, sondern er betrübt sich über ihr Elend, leidet mit ihnen und trauert über sie. Solche Gesinnung des inneren Jammerns allein giebt dann unserer Stimme den rechten Ton, so mit Zöllnern und Sündern, oder auch mit Zweiflern und Ungläubigen zu reden, daß sie Muth bekommen, einen neuen Weg zu suchen. Und wer selbst weiß, daß ihm Erbarmung widerfahren ist, dem sollte auch jener sanfte, milde Ton nicht schwer werden! —

Jesu, meine Liebe, Die ich oft betrübe Hier in dieser Welt, Dir dankt mein Gemüthe Wegen deiner Güte, Die mich noch erhält, Die mir oft Gar unverhofft Hat geholfen in den Klagen, Noth, Leid, Angst und Zagen. —

Ich, als ich nicht sahe, Daß du mir so nahe, Sprach zu dir im Sinn: Ich kann nicht mehr beten; Komm, mein Heil, getreten, Sonst sink' ich dahin, Ja ich sink'. — „Ei," sprach dein Wink, „Halt, meinst du, daß ich nicht lebe, Noch fort um dich schwebe?"

26. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Und er lief, fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn. Lucas 15, 20.

Alles, was sich beim Anblick des heimkehrenden Sohnes im Herzen des Vaters ereignete, wird, wie wir schon sahen, mit den Worten geschildert: „Es jammerte Ihn seiner". Die wahre Liebe aber ist nie bloßes Gefühl und Empfindung, sie wird immer zur That. So auch hier. Der Vater kann sein vor Liebe wallendes Herz nicht halten. Es ist ihm nicht möglich, stehen zu bleiben und den furchtsam nahenden Sohn zu erwarten. Eilenden Laufs fliegt er ihm entgegen, schließt ihn in seine Arme und küßt ihn. Der Sohn, noch schüchtern, wie träumend, wagt noch nicht den Kuß zu erwidern; der Vater aber, der vor großer Bewegung seiner Seele noch kein Wort sprechen kann, ist unerschöpflich in der zartesten Liebesbeweisung.

„Aber war denn das pädagogisch? War denn das weise?" fragen mit langgezogener, kritischer Miene die klugen Menschenkinder. Sie meinen, zuerst hätte doch der Vater seine Gefühle verbeißen, den Sohn einmal „ordentlich vornehmen", ihm seine schmählichen Verirrungen unter die Augen stellen und ein strenges Gesicht zeigen müssen. Mindestens hätte Er erst die Geständnisse und Gelübde des Heimkehrenden abwarten und ihn beschwören lassen sollen, daß er nun lebenslang solche Wege nicht mehr einschlagen werde. „Nein, nein, der Vater macht's dem Sohn zu leicht, das kann nur schädlich auf den Charakter wirken!"

So sprechen viele Menschenkinder und meinen sehr weise zu reden. Sie wissen nicht, daß, wenn ein Mensch sich selbst gerichtet hat, daß er dann keines anderen Gerichtes mehr bedarf, ja, daß dann das Gepredige und Geschelte der Menschen nur verhärtend oder erbitternd wirken kann. Sie wissen nicht, daß ein wirklich über sich selbst betrübtes Herz durch nichts so sicher von der Sünde geheilt und gerettet wird, als durch die Macht der Liebe, die nicht nur vergiebt, sondern sich selbst mit ihrer ganzen Fülle darreicht. — Ja, Dem gegenüber, der noch keine Thränen über seine Sünden geweint hat, — Dem gegenüber, der sich selbst rechtfertigen und rein brennen will, — mag ernste Mahnung und strenge Rüge am Platze sein. Aber Den, der sich selbst gedemüthigt hat, sollst du nicht noch mehr demüthigen, beugen und strafen. Nützen würdest du damit nie etwas, wohl aber oft so ein

Herz zurückstoßen, ja gradezu bitter und hart machen. Das Moralisiren und Predigen, Strafen und Ueberführen hat seine Zeit und Stunde, — aber es ist nie an der Zeit, wo Einer, der gefehlt hat, wirklich über sich selbst trauert. Die Menschen aber finden es viel bequemer zu strafen und zu richten, als Liebe zu beweisen. Bei Jenem können sie auch ihre eigne Weisheit, Gerechtigkeit und Bravheit ganz anders glänzen lassen. Ach, daß wir Alle von Gott Weisheit lernten! Er schaut dem verirrtgewesenen Sohne in das Auge voll Reue und Trauer, — da hat er genug gesehen. Nun ist die Sünde, als wäre sie nie geschehen, in des Meeres Grund versenkt. Und eben diese Alles vergebende Gnade ist's, die nun den Sohn auf ewig von der Sünde heilt (Psalm 103, 3) und Kraft zum neuen Leben giebt.

Ich hab' vergessen meine Sünd' Als wär sie nie gescheh'n, Du sprichst: „Sei still in mir, mein Kind, Du mußt auf mich nur seh'n."
So will ich denn nur seh'n auf dich, Mein Gott, mein Trost, mein Theil, Und will nicht denken mehr an mich, In dir ist all mein Heil.

---

26. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel hinein und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Lucas 15, 21.

Die Bitte: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner", die der Sohn seinem Bekenntnisse hinzufügen wollte, läßt er weg. Die Einen sagen: der Vater, entzückt über das herrliche Bekenntniß, ließ ihn nicht weiter reden; Andere: nachdem der Sohn den Kuß der väterlichen Liebe empfangen, konnte er das Wort vom Tagelöhner nicht mehr über seine Lippen bringen. Sie mögen Beide Recht haben. — „Warum aber," so haben auch viele gefragt, „verspricht der Sohn nicht ein neues Leben zu führen, die Sünde zu fliehen und des Vaters Willen überall zu thun?" Antwort: Darum nicht, weil sich's für ihn ganz von selbst versteht. Selbsterkenntniß, Selbstgericht und Buße einerseits, Gnade, Vergebung und Rechtfertigung andrerseits, endlich Heiligung und das Streben, Gott immer ähnlicher zu werden durch Kraft der Gnade, — diese Dinge liegen so in einander und gehören so zusammen, daß Alles im inneren Leben eines Menschen ungesund ist, wo eins davon fehlt.

Ueber dem wahrhaft Bußfertigen leuchtet immer die Sonne der göttlichen Gnade, und es kommt auch die Zeit, wo er das erfährt und innerlich spürt. Sündenerkenntniß und Sündenschmerz ohne den Glauben an die rettende Gnade Gottes, erfüllen die Seele des Menschen nur mit Finsterniß und Grauen, Entsetzen und Verzweiflung. Da fährt solcher Mensch, der durch eigne Schuld nicht mehr glauben kann, den Weg des Kain, Saul und Judas Ischarioth.

Andrerseits giebt es keine Gnade ohne wahre Buße. Wer sich der vergebenden Gottesliebe trösten will, ohne aufrichtige Sinnesänderung, der spottet nur Gottes. Er kann dem Menschen die Sünde nicht vergeben, so lange dieser sich selbst vergiebt. Sie muß gerichtet werden; thust du's nicht selbst, so muß Gott es thun. Anders würde Er nicht nur seine Perlen vor die Säue werfen, sondern selbst aufhören, der Heilige und Reine zu sein.

Daraus ergiebt sich weiter, daß, wer sich der ihm widerfahrenen Gnade rühmt, nicht aber selbst mit aller Macht der Heiligung nachstrebt, der ist ein Heuchler. Was ist denn die Buße anders, als daß man der Sünde innerlich stirbt? Die Rechtfertigung von der Sünde aber ist nicht nur ein göttlicher Pardon, sondern die wirkliche Einpflanzung des Menschenherzens in das Element des Lichtes und der Liebe von oben her. Das Absterben des alten Wesens einerseits, das Auferstehen und Entwickeln des neuen Menschen andrerseits, sind die beiden Seiten der Heiligung. Wer nicht mit seinem ganzen Sehnen in dieser Bewegung ist, der ist noch kein Jünger Jesu Christi, mag er von Gnade schwätzen so viel er will.

Das aber, worauf wir unser Vertrauen setzen, sind nicht die Fortschritte, die wir in der Heiligung machen. Grade die Besten, die Aufrichtigsten, Die, die es mit sich am strengsten nehmen, — grade die würden auf diesem Wege nie zur Ruhe kommen. Die Heiligung ist für das Herz, das sich Gott ergeben hat, ein Selbstverstand; aber unser Friede besteht nicht darin, daß wir diese und jene Fortschritte verspüren und notiren können, sondern daß wir wissen: „Der treue Gott voller Gnade, der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollenden bis auf seinen großen Tag. Seine Kraft wird in meiner Schwachheit mächtig sein, und er wird mich nicht verlassen noch versäumen".

So stehen die Sachen und diese Dogmatik ist für jeden redlichen Menschen unaussprechlich einfach. Sie steht in jedem richtig-

fühlenden Herzen, das bei Jesu angekommen ist, von stelbst geschrieben. Als das Herz des heimgekehrten Sohnes wieder an des Vaters Herzen schlug, — als sie einander in den Armen lagen und vor Freude und Lust weinten, — da brauchte kein Schulmeister und Pastor den heimgekehrten Sohn zu ermahnen, daß er sich nun aber auch ganz dem Liebeswillen des Vaters hingeben müsse. In solchen Stunden ist der einzige Schmerz der:

„Ich, daß ich dich so spät erkennet, Du hochgelobte Liebe, du; Und dich nicht eher mein genennet, Du höchstes Gut und wahre Ruh'! Es ist mir leid, ich bin betrübt, Daß ich dich hab' so spät geliebt. —

---

26. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget, in den Himmel hinein und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße. Lucas 15, 21.

„Alles ist vergeben und vergessen! Ich bin wieder als Kind und Erbe des Vaters angenommen;" — das fühlte der Sohn, als sein Vater ihn mit Liebesarmen umschloß und mit Küssen bedeckte. „Wozu, (so fragt Mancher), kommt er nun doch noch mit seinem Bekenntniß heraus? Er hätte es ja verschweigen können; es war ja Alles erreicht, was erreicht werden konnte."

Ja, wenn das Bekenntniß nur ein praktisches Manöver sein sollte, um die Huld des Vaters zu erschleichen, dann könnte man so sprechen. Aber wir haben es hier mit einem Menschen zu thun, dem es sich nicht um diesen und jenen Besitz handelt, sondern dem es um's Leben zu thun ist, um innere Freiheit, um vollkommene Wahrheit, um Genesung seiner Seele. Darum, ob der Vater das Bekenntniß fordert oder nicht fordert, ob es nach menschlichen Begriffen praktisch und klug ist oder nicht, — das verschlägt nichts: Er muß bekennen, weil sonst sein Herz nicht frei wird. Er ist dem Vater dieses Bekenntniß schuldig und diese Schuld muß er bezahlen; er ist sich selbst diese Demüthigung schuldig, mag das stolze Herz dagegen protestiren, so viel es will. Mit dem Bekenntniß wälzt er eine Last, die auf seinem Herzen lastet, hinweg, und nun erst wird er frei.

Dies ist ein wichtiger Artikel. Mancher hat Erkenntniß seiner Sünde und sie schmerzt ihn auch. Er will auch wohl vor

Gott dem Allwissenden sein Herz ausschütten; aber Menschen gegenüber sucht er den Schein zu bewahren, als ob er mit diesen Dingen nichts zu thun habe. Unzählige aber werden es erfahren haben, daß sie da erst des inneren Bannes ledig wurden, als sie auch aufrichtig genug waren vor Menschen sich zu demüthigen. „Bekennet Einer dem Andern seine Sünde!" mahnet der Apostel Jacobus; nicht jedem beliebigen Menschen, auch nicht dem Pastor loci, soll man bekennen, was Einem auf dem Herzen lastet, — sondern Denen, die man für wahrhaftig und ernst, für einsichtsvoll und liebreich genug hält, daß sie nicht schmeicheln und vertuschen und dennoch lieben, mitleiden und mitbeten.

Jedenfalls soll man Denen bekennen, gegen die man gefehlt hat, wie hier der verlorene Sohn gegen den Vater. Ob sie von unserem Unrecht gegen sie wissen oder nicht wissen, ob sie unser Geständniß fordern oder nicht fordern, ist ganz gleichgültig, — denn um unser selbst willen müssen wir uns demüthigen. Dann wird sich auch zeigen, daß grade die Besten, die Edelsten, die Vollkommensten des menschlichen Geschlechts uns um unseres Bekenntnisses willen nicht verachten noch zurückstoßen, sondern nur so viel mehr ehren, und so viel inniger lieben. Grade das Bekenntniß des verlorenen Sohnes wurde das mächtigste Band zwischen Vater und Kind. Das ist eine Thatsache der Erfahrung. Kennst du sie?

Ich bat Dich mit Thränen, Mit Leid, Angst und Sehnen, Mein Aug' und Gesicht Hub ich auf und schrie, Neigte meine Knie, Stund auch aufgericht't, Ich ging hin und her, mein Sinn War bekümmert und voll Sorgen, durch die Nacht zum Morgen.

---

26. Woche nach Trinitatis. Freitag.

Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, und thut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es; laßt uns essen und fröhlich sein.

Lucas 15, 22. 23.

Das ist die Antwort des Vaters auf das Bekenntniß des Sohnes, den er aus dem Tode und aus der Verirrung wieder empfangen hat. Er ist überglücklich, nun nicht nur den alten Sohn wieder zu haben, sondern, (wie er aus dem Bekenntniß ersehen hat,)

einen neuen, mit dem er Hand in Hand durch alle Stürme der Zeit bis zum Throne Gottes pilgern kann.

So setzt er ihn denn auch in seine ganze Ehre und in allen seinen Besitz wieder ein. Die Knechte müssen ihm statt seiner elenden Lumpen das köstliche Fest= und Ehrenkleid anziehen (die Stola); sie müssen dem Barfüßigen neue Schuhe bringen und ihm den Ring, das Zeichen des freien Mannes, anthun. Bald steht der eben noch so jämmerlich aussehende Mensch gleichsam verwandelt da. Wie wird er sich vorgekommen sein! — Weil aber zum frohen Tag auch ein frohes Mahl gehört, so wird des besten Stückes Vieh nicht geschont. Bald sitzt der Vater mit dem Kinde und den andern Hausgenossen an reichgedeckten Tischen, Freude glänzt in Aller Augen, Sang und Klang erschallen in dem festlich geschmückten Saal durch die fröhlichen Reihen. Nicht wahr, das heimelt Einen wohl an.

Das ist aber ein Bild des Menschen, der wieder zu Gott heimgekehrt ist. Es will uns sagen: Der Mensch, der durch die Sünde in tausendfachen Jammer, Erniedrigung, Demüthigung, Elend und Tod hineingerathen ist, wird durch die demuthsvolle Heimkehr zu Gott vollständig in die Herrlichkeit und Ehre, Freiheit und Seligkeit und in den Vollgenuß aller der Glücksgüter, die ihm von Anfang an bestimmt waren, eingesetzt. Statt des armen Pilgerkleides wird er das himmlische Festkleid, statt des Leibes der Demüthigung den Leib der Herrlichkeit empfangen. Denn das Christenthum verkündigt Denen, die durch Jesum zu Gott kommen, nicht nur Vergebung und Vergessen der geschehenen und gegenwärtigen Sünde, sondern eine vollständige Wiederbringung und Wiederherstellung in alles das, was durch die Sünde verloren worden war.

Jetzt ist in dem Herzen des Menschen von seiner früheren Herrlichkeit nichts geblieben, wie eine unendliche Sehnsucht — ein, meist unbewußtes, Heimweh nach dem, was er einst hatte und was er war, und was er durch Gottes Bestimmung sein und gelten sollte. Es ist in dem Menschenherzen eine tiefe Sehnsucht nach Liebe, nach Frieden, nach Freiheit, nach Erkenntniß, Licht und Wahrheit, eine Sehnsucht nach Schönheit und nach Allem, was lieblich, edel und groß ist, eine Sehnsucht vor allen Dingen nach Heiligkeit und Unschuld, nach Erlösung von Allem, was ihn innerlich hemmt und sein Wesen trübt. Er sucht diese Sehnsucht in den Dingen dieser Erde zu befriedigen, aber er findet hier

überall verwelkliche Güter, Nichtigkeit, Betrug, Geruch des Todes; er fühlt sich überall enttäuscht, unbefriedigt, im Stiche gelassen. Wer aber Jesum recht erkannt hat in den Wegen der Tiefe, die durch das eigene Herz hindurchführen, der hat auch in Ihm die gewisse Zuversicht: „Ich werde durch Gottes Gnade einst sein, was ich zu sein begehre, ja tausendmal mehr als das! Ich werde durch seinen Geist in das herrliche Bild des vollkommenen Menschen, ja in das Bild des heiligen Gottes selbst, verkläret werden!"

Lebe dann und lieb' und labe In der neuen Creatur, Lebensfürst, durch deine Gabe die erstattete Natur; Erwecke dein Paradies wieder im Grunde Der Seelen, und bringe noch näher die Stunde, Da du dich in allen den Gliedern verklärst, Sie hier noch des ewigen Lebens gewährst.

---

26. Woche nach Trinitatis. Sonnabend.

Und sie fingen an fröhlich zu sein. Lucas 15, 24.

„Sie fingen an" heißt es. Damit wird angedeutet, daß diese Freude keine schnell vorüberrauschende, sondern eine unaufhörliche war. Ewig bleibt der Sohn der Gnade im Vaterhause, ewig kann nichts mehr zwischen ihn und den Vater treten, auf ewig ist er von der Knechtschaft frei und genießt der Segnungen des Vaterhauses.

Im wirklichen Christenleben liegen allerdings diese zwei Sachen, (einestheils, daß man innerlich heimkehrt zu Gott, und anderntheils, daß man nun auch vollkommene Freude und Herrlichkeit genießt,) nicht so nahe zusammen wie hier in der Geschichte des verlorenen Sohnes. Der Weg des Christen ist ein Pilgerweg, ein Kampfesweg, ein Weg voller Demüthigung. Denn seine Erziehung ist ja nicht vollendet, sondern sie fängt nun erst recht an, da er aus der Ferne wieder zu des Vaters Haus und Herzen heimgekommen ist. Nun muß er sich erst allmälig wieder einleben in den Geist des Vaterhauses; was hier Sitte und Recht ist muß er lernen, und so manche Unsitte und Unart, die er in dem Leben ohne Gott sich angewöhnt hat, muß er erkennen und verlernen. Das kostet viel innere Arbeit, Kampf und Mühe; das bringt manche schmerzliche Demüthigung mit sich, auch manche ernste Zurechtweisung des Vaters. Ja, manchmal scheint es ihm

schier unmöglich, daß er den Sinn und Geist des Vaters vollständig in sich aufnehmen werde; er meint, er sei gar zu weit abgekommen, er werde sich nie des Vaters ganzes Wohlgefallen erwerben können und dann will fast Verzagtheit sein Herz beschleichen. Da giebt's auch manchen Auftrag und manche Arbeit, die ihm gar schlecht passen und die ihm der Vater doch nicht ersparen kann. Kurz, der Christenlauf bleibt, so lange wir hier im Pilgerkleide und in der Gestalt des sündlichen Fleisches wallen, ein Leben der Arbeit, des Kampfes und der Unruhe. Dennoch führt ein Mensch, der in Gott den versöhnten Vater gefunden, der in Ihm Frieden erlangt hat, ein Freudenleben und kann nimmer unglücklich sein. Wer wieder in Wahrheit „Vater" sagen kann, der fängt an fröhlich zu sein und hört niemals wieder auf. Denn es bleibt in dem versöhnten Herzen ein Same der Freude, der nicht verdirbt. Geht's auch durch manchen dornenvollen Weg und sauren Kampf, — der treue Vater geht mit, steht zur Seite, tröstet und erquickt so viel von nöthen ist und weist auf das nahewinkende Ziel, voll Ruhe, Leben und Herrlichkeit hin. Drückt dich die eigene Schwachheit und Ohnmacht, so steht er dir zur Seite und spricht: „In der Welt hast du Angst, dennoch ist sie durch den Anfänger und Vollender deines Glaubens überwunden. Du bist schwach, aber in deiner Schwachheit ist meine Kraft mächtig und wirksam. Nur gutes Muthes, es soll dir Alles gelingen!"

Bis dann endlich der Tag kommt, da Er dir das weiße Festkleid anlegt und die Palmen in deine Hand giebt für immer und ewig, bis der Tag aufleuchtet, da Er dir den leuchtenden Ring der Ehre, Freiheit und Herrlichkeit an den Finger steckt und vor allen Engeln und Heiligen dich darstellt als sein geliebtes Kind; bis endlich der Tag erscheint, da er dir die letzte Thräne aus dem Auge wischt und ein neues Lied in deinen Mund giebt, ihn ewiglich damit zu loben. Dann wird vollkommen erfüllt werden: „Sie fingen an fröhlich zu sein". Wie wird uns da sein? —

Wohl dir, du Kind der Treue! Du hast und trägst davon Mit Ruhm und Dankgeschreie, Den Sieg, die Ehrenkron'. Gott giebt dir selbst die Palmen In deine rechte Hand, Und du singst Freudenspalmen Dem, der dein Leid gewandt.

---

27. Woche nach Trinitatis. Sonntag.

Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig.
Lucas 15, 25—28.

„Welch ein häßlicher Schluß, welch eine störende Disharmonie, nach der entzückenden Geschichte vom verlorenen und heimgekehrten Sohn!“ so hat wohl hier Mancher ausgerufen. Freilich, sehr störend! Aber es kommt dem Herrn nicht darauf an, uns ideale und entzückende, schattenlose Lichtbilder vor Augen zu stellen, sondern uns das Leben so zu zeigen, wie es ist, vornehmlich uns die Wahrheit über uns selbst zu lehren. Und wie viele Millionen sind grade unter den braven, ehrbaren und kirchlichfrommen Leuten, die diesem „älteren Bruder“ auf's Haar ähnlich sind, — ja, wer wollte sagen, daß er nicht irgendwelche Verwandtschaft mit ihm habe? — Man ist wohl gewohnt, ihn recht schwarz anzumalen und als eine verabscheuungswürdige Creatur hinzustellen. Es ist aber nützlicher, sich einmal recht in seine Seele hineinzudenken. Ich bitte dich, dieser Mensch ist von Jugend auf brav und gehorsam gewesen, fleißig und ehrlich hat er gearbeitet, einen Tag wie den andern, — die Hausordnung hat er immer eingehalten und sich wohl gehütet, dem Vater Verdruß zu bereiten, — das leichtsinnige, zuchtlose, lüsterne und ruhelose Wesen seines Bruders war ihm stets zuwider. Ein Stein fiel ihm vom Herzen, als er endlich das Vaterhaus verlassen hatte, und mit doppeltem Eifer schaffte er nun. Von seinem Bruder hatte er später nur noch gehört, daß derselbe in der weiten Welt sein Vermögen auf die liderlichste Weise verschleudert habe und nun eilenden Schrittes in den Abgrund des Verderbens laufe. Das Alles hatte er vorausgesehen und vorhergesagt. — Da eines Abends kommt er vom Felde, müde gearbeitet, er naht dem Vaterhause, aber — was ist das? die Halle ist mit Blumen und Teppichen geschmückt, aus dem Hause tönt frohe Musik und Freudengesang. Er erkundet von einem Knecht, der im Hofe zu thun hat, was das sei? Der berichtet ihm nun so recht treuherzig, aber auch so ganz knechtsmäßig, ohne von dem eigentlichen Grunde der Vaterfreude etwas zu ahnen: Der Vater habe ein Freudenfest ver-

anstaltet, weil er den andern Sohn gesund wieder habe. Die leibliche Gesundheit ist ihm die Hauptsache, und daß das Kalb, das er vielleicht selbst gemästet, bei dieser Gelegenheit seinen Hals hat herhalten müssen, bewegt ihm das Herz. So berichtete der Knecht und lauter tönen die Jubelstimmen aus dem Vaterhause an des ältesten Sohnes Ohr. „Da ward er zornig."

Und du? Ich bitte dich, denke dich in seine Lage hinein! Stelle dich mit ihm hinter die Scheune, erforsche dich und beichte dir ehrlich, was für Gedanken dir würden gekommen sein. Wäre dir nicht auch der Vater parteiisch und unweise und ungerecht vorgekommen? — O, vor einem solchen Bilde kann man sich klar werden, wie sehr unsere Gedanken sich um uns selbst bewegen, wie schwer es ist, uns liebevoll und erbarmungsreich in Andere hineinzudenken, wie wenig ihr Wohl und Wehe uns am Herzen liegt! Vor solchem Bilde kann man erkennen lernen, wie sehr wir doch noch von uns selbst eingenommen sind und wie wenig oft die Worte „ich bin ein Sünder" „ich kann nur aus Gnaden selig werden", — diese Worte, die jeder bibelgläubige Mensch unterschreibt und oft gebraucht, — wie wenig diese Worte doch noch wirkliche Wahrheit bei uns sind! Also nicht Steine aufheben, um den älteren Bruder damit zu werfen, sondern seinen Zorn in unseren stolzen Herzen suchen, — dahin weist uns der Herr. —

Ein reines Herz, Herr, schaff' in mir, Schleuß zu der Sünde Thor und Thür', Vertreibe sie und laß nicht zu, Daß sie in meinem Herzen ruh'.

Und mache dann mein Herz zugleich An Himmelsglut und Segen reich. Gieb Weisheit, Stärke, Rath, Verstand Aus deiner milden Gnadenhand.

---

27. Woche nach Trinitatis. Montag.

Da ward er zornig, und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Lucas 15, 28.

Ziehen wir nun dem ältesten Sohn seine Hülle ab, so sehen wir, daß unter dem Mantel der Bravheit und Tugend doch schließlich nichts wohnt, wie — die nackte kalte Selbstsucht. Wie? Ist denn keine Empfindung von Freude in seinem Herzen, daß Der, in dessen Adern dasselbe Blut fließt wie in den seinen, wieder da ist, — kein Hoffnungsstrahl, er könne und werde ja wohl als ein neuer Mensch heimgekehrt sein? Keine Mitfreude mit dem

so hocherfreuten Vater, in dessen Auge er so manche Thräne über den Jammer des verlorenen Kindes geschaut? — Von dem Allen keine Spur, wohl aber das Gegentheil. Bittere Gedanken gegen den Vater erfüllen sein Herz; des Vaters Freude, die auch jedes rechten Kindes Freude ist, läßt ihn eiskalt, und was den Bruder betrifft? — Nun, wenn er's grade heraus sagt, der hätte seinetwegen in der fremden Welt sterben und verderben können, das wäre auch sein verdientes Theil gewesen! Seht, da thut sich der ganze Abgrund in dem Herzen des „braven frommen Mannes" gähnend auf. Was ihm fehlt ist der Kindessinn, das Kindesherz, die Kindesliebe. Obgleich er äußerlich dem Vater ganz correct und untadelig dient, ist er innerlich doch total mit ihm auseinander. — Der Menschenkenner merkt das schon daran, daß er den Knecht wegen der Ursache des Freudenfestes befragt. Ein Kind, das recht steht im Vaterhause, freut sich, wenn es hört, daß da Freude ist, und verdoppelt seine Schritte, um hineinzukommen. Es weiß, die Freude des Vaterhauses ist auch seine Freude. Daß der Sohn erst mißtrauisch erforscht, warum man sich freue, zeigt, daß er innerlich mit dem Vater auseinander ist, daß des Vaters Freuden nicht auch seine Freuden sind. In seinem Zorn, in seiner Weigerung hineinzugehen, wird nun vollends offenbar, daß er keine Liebe zum Vater und darum auch keine Liebe zum Bruder hat. Wir sehen also hier einen Menschen, der das ist, was man in der Welt tugendhaft, ehrbar, gewissenhaft, religiös nennt und doch ein Egoist ohne einen Funken von Liebe. Wie lehrreich, wie ernst ist dieses Bild!

Auch dem murrenden Sohn redet der Vater mit freundlichen Worten zu, sucht ihn milde von seinem Unrecht zu überführen und in den Freudensaal mitzunehmen. Das wollen wir uns wohl merken. Grade der lieblosen Selbstgerechtigkeit gegenüber verliert man oft am ersten die Geduld und die Hoffnung, etwas auszurichten; ja, man poltert da leicht heraus und wendet Solchen mit einem: „Ihr unausstehlichen Menschen!" den Rücken. In dem Augenblick aber fällt man in denselben Fehler, den man grade verdammt.

Schwer ist's ja freilich, auf solche murrende Jonasse einzuwirken! Auch unsere Geschichte läßt uns nicht erkennen, daß die milde Liebe des Vaters das selbstsüchtige Herz des Sohnes überwunden hat. Der Sohn, der hier an der Pforte des Vater=

hauses steht und der auch immer nahe geblieben war, ist dem Geist des Vaterhauses viel mehr entfremdet, wie es der jüngere Sohn war, als er in die Ferne zog. Wiewohl auch dem älteren Sohne die Hallen des Freudensaales weit geöffnet sind, kommt er doch nicht hinein, weil er der Freude nicht fähig ist, mit der sich da Alles freut und die da Alles belebt. Kennst du die Freude, mit der man sich im Himmel freut? —

Laß deines guten Geistes Licht Und dein hellglänzend Angesicht Erleuchten mein Herz und Gemüth', O Brunnen unerschöpfter Güt'.

So will ich deines Namens Ruhm Ausbreiten als dein Eigenthum, Und dieses achten für Gewinn, Wenn ich nur dir ergeben bin.

---

27. Woche nach Trinitatis. Dienstag.

Er antwortete aber und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Lucas 15, 29.

Das lautet nun Alles sehr schön, ist auch so äußerlich genommen ganz richtig und doch, bei Lichte besehen, nichts werth. Was der Mann da so gravitätisch und bombastisch als seine Tugend und seine Verdienst aufrechnet, fällt ganz präcise zusammen mit seinen natürlichen Neigungen und Gelüsten. Giebt es nicht eine Unzahl Menschen, die von Haus aus gar keine Versuchung haben zu groben Ausschweifungen und Lastern? Ihre Natur schaudert schon davor und nun vollends —,,was werden die Leute sagen?" Giebt es nicht Legionen Menschen, wo eben zu dieser rein natürlichen Ehrbarkeit auch das mitzugehört, daß man „religiös" und kirchlich ist? — An jeder Straßenecke kannst du solchen Leuten begegnen, denen nichts angenehmer ist, als, so wie der älteste Sohn, ruhig bei der Scholle zu bleiben und Tag um Tag stille wegzuarbeiten. Einen Trieb in's Weite und Unbestimmte haben sie nie gekannt und sie möchten sich um Alles in der Welt nicht auf's wogende Meer wagen. Gegen das Alles ist ja nun auch nichts einzuwenden, ja es sind das meist sehr gute Eigenschaften; dennoch — alle diese Tugend, Frömmigkeit, Ehrbarkeit, Fleiß, Häuslichkeit hat keinen inneren Werth, sondern ist nichts wie — Temperamentssache. Inneren Werth, Werth vor Gott, hat nur, was im Kampf mit unserer Natur, durch Selbstver-

leugnung und Selbstgericht unsererseits und durch die neuschaffende Gnade göttlicher Seits in uns geworden ist. Der älteste Sohn war eben nur so geblieben, wie er von Haus aus war, er war so, wie es ihm am bequemsten war. Und darauf reducirt sich bei Unzähligen alle ihre Tugend und Frömmigkeit. O, wie kahl würde mancher große Heilige werden, wenn er einmal alles das ablegte, was an seinem vermeintlichen Gnadenstande und Glaubensleben nur durch Temperament, Gewohnheit, Erziehung, Rücksicht auf Menschen u. s. w. entstanden ist! Ach, wie manche vermeintliche Frömmigkeit ist nichts wie ein Stück des „alten Wandels nach väterlicher Weise!" —

Daß nun dabei von einem besonderen Verdienst keine Rede sein kann, liegt klar auf der Hand. Nichts trägt so augenscheinlich und äußerlich seinen Lohn schon in sich selbst, wie ein ehrbares, fleißiges, gewissenhaftes Leben, während die Lasterhaften und Leichtsinnigen meist hier auf Erden schon schwer büßen müssen. Solche, die, wie der älteste Sohn, fleißig auf der Scholle bleiben, haben's meist auf Erden sehr gut, — keine Sorgen, keinen Mangel, dagegen viel Ehre und Ansehen bei den Mitbürgern. Das stellt der Vater dem ältesten Sohn vor mit den Worten: „Du bist allezeit bei mir und was mein ist, das ist dein." Alles, was er wollte, hatte er wie der Vater selbst, — des Vaters Gut war sein Gut, des Vaters Freude seine Freude, des Vaters Ehre seine Ehre. Aber das Alles gilt ihm nichts, — denn ihm fehlt die Liebe, der Kindessinn. Unser Heiland aber spricht: „Wahrlich, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, der kann nicht hineinkommen". Wie ein Kind, — das heißt sich still an des Vaters Herz legen, nicht grübeln, was man verdient und was man nicht verdient hat, nicht sich vergleichen mit den andern Geschwistern, ob die besser oder schlechter sind, — sondern glücklich darüber sein, daß man des Vaters Kind ist und daß er der treue, liebreiche, barmherzige Vater ist, und damit Punctum!

Sink' wie ein Kind in deines Vaters Schooß, Und lasse ihn mit dir in Allem walten.

27. Woche nach Trinitatis. Mittwoch.

Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet.
Lucas 15, 30.

Der Sinn, der sich hier offenbart, die doppelte Unzufriedenheit, — theils also, daß man selbst nicht genug des Guten durch Gott empfangen habe, theils daß Andere, und zwar Unwürdige, desselben zu viel empfingen, — dieser Pharisäismus in seiner groben Gestalt findet sich allerdings bei Denen nicht, die auf den Namen der Jünger Jesu Christi einigen Anspruch haben. Aber in etwas feinerer Form schleppen ihn als eine schlimme Contrebande auch Die, die wissen, was Gnade ist, über die Grenze des alten Lebens in's neue hinüber. „Ich bin der älteste Sohn!" rief einst zum Erstaunen der christlichen Gesellschaft, die darüber disputirte, „welche Art Menschen der Herr darunter verstanden habe?" ein Prediger, der den Gegensatz von Sünde und Gnade mit besonderer Macht darzustellen wußte: „Ich bin der älteste Sohn!" rief G. D. Krummacher. Er erzählte, wie er eben ganz die Empfindungen dieses ältesten Sohnes in sich gefunden habe, als er an dem Krankenbette eines Lasterknechtes das Evangelium gepredigt habe, und siehe, der versunkene Mensch habe das sofort mit einer Inbrunst, Freudigkeit und Festigkeit ergriffen, wie er, der Pastor, erst nach langen Jahren schwerer innerer Kämpfe! — Ja das Murren und Scheelsehen Derer, die den ganzen Tag gearbeitet haben und doch nicht mehr empfangen wie Die, die erst in der elften Stunde geworben sind, ist auch in Christenkreisen eine alltägliche Sache. Sehen wir nicht auch oft scheel, wenn Gott Anderen so gnädig ist, während er uns innerlich und äußerlich so viel dornenvoller führte? — Kommen uns nicht auch oft Gedanken wie die: „Ach, Dieser und Jener, der es so schändlich treibt, der muß doch auch noch in eine besondere Leidensschule, sonst ist's nicht recht". Und siehe, der allweise Gott zieht vor, ihn mit Wohlthaten und Gnade zu überschütten und also durch Güte zur Buße zu leiten. Wurmt dich das, so denke an den älteren Bruder und grüße ihn als deinen guten Kameraden. — Oder wenn dir ein Mensch vorkommt, der so versunken ist, und du denkst, „nun, mit dem werde ich hoffentlich auch im Himmel nicht zusammen kommen!" — so wisse, daß sich eben jetzt über

dir die Sonne der Gnade umwölkt, weil auch in dir noch etwas von dem Stolz des älteren Bruders ist, der weder die rechte Kindesliebe noch Bruderliebe kennt. — Oder wenn es dir so wohlthätig ist, Andern ihre alten Sünden vorzuhalten, immer wieder aufzutischen, wie sie's früher getrieben, und daß man ihnen doch nicht trauen könne, — so ist das ganz der Sinn des ältesten Sohnes, der von seinem Bruder nur weiß, daß er sein Gut mit Huren verschlungen hat und nicht hoffen noch glauben will, daß innerlich eine Aenderung mit ihm vorgegangen ist. O, laßt uns nicht müde werden, das Wörtlein Gnade durchzustudiren und auszuforschen, — darin allein, aber darin auch gewiß, finden alle Selbstsucht und alle Selbstgerechtigkeit ihren ewigen Tod.

Mein Jesu, schmücke mich Mit Weisheit und mit Liebe, Mit Keuschheit und Geduld Durch deines Geistes Triebe; Auch mit der Demuth mich Vor Allem kleide an, So bin ich wohl geschmückt Und köstlich angethan.

---

27. Woche nach Trinitatis. Donnerstag.

Du solltest aber fröhlich und gutes Muths sein; denn dieser dein Bruder war todt und ist lebendig geworden; er war verloren und ist wiedergefunden worden. Lucas 15, 32.

Mit diesem Wort schließt die herrliche Geschichte. „Todt und nun lebendig, verloren und nun gefunden" das war der Jubelruf über den jüngsten Sohn, das ist nun auch das letzte mahnende Wort an den ältesten. Unter diesem Panier müssen sich Alle versammeln, die in den Freudensaal des Vaters eintreten wollen, mögen sie nun in ihren natürlichen Wegen zu den Lasterknechten oder Tugendhelden, zu den Indifferenten oder Eiferern, zu den Ungläubigen oder Abergläubigen gehört haben. Denn Sünder — gleichviel ob in dieser oder jener Gestaltung und Umkleidung, — Sünder sind sie Alle; von Gott los, von Gott innerlich entfrembet, und darum auch todt und verloren nach dem Urtheil des Gottes, der in's Verborgene schaut, sind sie Alle. Ein Mensch kann sehr lebendig und aufgeweckt sein in den Dingen dieses Lebens, ein vortrefflicher Geschäftsmann, ein großer Künstler oder Gelehrter, ein gewiegter Politiker, ein erfinderischer Lebemann und Weltmann im besten Sinne des Worts, und doch — todt, nach dem Urtheil des Ewigen. Warum? Darum weil er noch ganz

und gar vergraben ist in solchen Dingen, die kein bleibendes Leben in sich haben, und weil er also mit diesen Dingen hinfallen wird. Lebendig nennt die Schrift nur Den, in dessen Herz ein neues Leben und Lieben von oben her entzündet ist, nachdem ihm der Tod im eigenen Inneren und der Tod in der Welt um ihn her offenbar geworden sind. — „Verloren" nennt die Schrift nicht nur diese und jene groben Sündendiener, die sich im Koth der Laster wälzen, sondern Alle, die sich von dem guten Hirten noch nicht haben finden und retten lassen. Es kann also Einer ein guter Hausvater sein, ein sehr liebenswürdiger, ehrenwerther und ehrbarer Mann, auch sehr kirchlich und religiös, in dem gemeinen Verstand des Worts, und doch noch verloren. Denn die Bedürfnisse nach innerlicher Erneuerung, nach Vergebung der Sünde und Leben von oben sind noch nicht in ihm geweckt, — er verachtet es noch seine Arme auszustrecken nach Dem, der die Sünder selig macht und alle unsere Gebrechen heilt; die 99 Gerechten, die der Buße nicht zu bedürfen meinen, sind noch gefährlicher verloren, wie der Unglückliche, der dem verirrten Schäflein gleicht, das in den Dornen verstrickt am Rande des Abgrunds um Hülfe schreit.

Summa: Als „Todte" und „Verlorene" müssen wir uns erkennen lernen, wenn wir's noch nicht thaten; eher können wir keine Lebendige und Gesundene werden. Dabei werden dann allerdings aller eigne Ruhm, Ehre und Herrlichkeit null und nichtig und alles Scheelsehen, Murren und lieblose Vergleichen im Blick auf unsere Mitmenschen muß desgleichen dabei untergehen. Aber was thut's? Das Alles beruht ja auch auf nichts Anderem als auf Selbsttäuschung und Selbstbetrug. O, laßt es uns täglich klar machen, daß es nichts als lautere, herablassende Gottesliebe war, daß wir, die einst Verlorenen, uns nun seine lieben Kinder nennen dürfen! So werden wir in der Demuth dankbar und in der Dankbarkeit allezeit fröhlich werden; alles Herabsehen auf den Nächsten und alles eigne Lob werden verschwinden und in unserem Herzen und auf unseren Lippen wird ewig nichts bleiben wie der selige Preis der Barmherzigkeit. —

Ich lag in tiefer Todesnacht. Du wurdest meine Sonne, Die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud' und Wonne. O Sonne, die das werthe Licht Des Glaubens in mir zugericht't, Wie schön sind deine Strahlen!

---

27. Woche nach Trinitatis. Sonnabend. (I.)

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Römer 11, 33.

Es ist eine erhabene und lehrreiche Betrachtung, wenn wir sehen, auf wie verschiedenen und mannigfaltigen Wegen Gott die Menschen, die er zum Leben berufen hat, nun zu seinem Heile führt. Eltern, die eine Reihe von Kindern haben, können es schon frühe beobachten, wie bei ihnen nicht nun die Anlagen für die Dinge dieses Lebens, sondern auch für das Göttliche und Ewige so sehr verschieden sind. Da ist eins, das hat so ein zuchtloses, störrisches, wildes und leichtsinniges Wesen, daß man ihm, ohne ein Prophet zu sein, weissagen kann, daß er dem „verlorenen Sohne" gleich nur in tiefen Schmerzenswegen die Ruhe seiner Seele finden wird. Da ist ein anderes, das ist so fleißig, so brav, so gewissenhaft, so stillig; es läßt sich keinerlei grobe Anstöße zu Schulden kommen, aber es hat auch, dem „ältesten Sohne" (in Lucas 15) ähnlich, sehr viel Selbstgefühl und Neigung, sich über Andere zu erheben. In ihm werden die ewigen Bedürfnisse schwer geweckt werden, weil es ihm schwer ist, die rechte Selbsterkenntniß zu gewinnen. Da ist ein drittes; bei ihm sind in wunderbarer Weise die Interessen für die göttlichen und innerlichen Dinge überaus frühe in Bewegung. Wo etwas der Art besprochen wird, lauscht es aufmerksam hin; für die Sünde hat es ein sehr feines Gefühl, und es stellt über den Himmel, über Menschen und Engel, über das Innere des Menschen Fragen, die zum Staunen sind. Der Zug des Vaters zum Sohne ist hier schon frühe mächtig und man sagt wohl: Solche Kinder sind für den Himmel reif und werden frühe sterben. Das Letztere ist aber darum gar nicht von nöthen. Denn sehen wir in die Schrift hinein, so finden wir diese ebengenannten und viele andere Klassen von Menschen. Ein Samuel, ein Daniel und viele Andere sind solche, von frühe auf himmelwärts gezogene Naturen; erst fromme Kinder, dann fromme Jünglinge, dann fromme Männer, die endlich als fromme Greise sterben. Sie standen schon frühe in der Liebe Gottes und blieben treu darinnen bis an's Ende. Alles ging ruhig zu, ohne heftige Krisen und Katastrophen, wie das Wachsthum einer Pflanze.

Andere dagegen, wie David, waren ihnen erst ähnlich,

kamen aber später durch ihre Unwachsamkeit in tiefe Sündenfälle und wurden nur schwer und unter bitteren Schmerzen, wie ein Brand aus dem Feuer gerettet. Bei dem Patriarchen Jakob wiederum sehen wir von frühe auf eine tiefgehende Gottessehnsucht; daneben aber einen so furchtbaren Eigenwillen, einen so starken Zug zur Unwahrhaftigkeit, daß sein Leben ein fortwährendes Ringen mit Gott und mit seiner Natur darstellt. — Ganz anders ist sein Sohn Joseph. Er ist ein Jüngling von edler Tugend und voll von heiligem Lichtverlangen. Aber ohne daß er es selbst ahnt hat sich eine geheime Selbstgerechtigkeit eingenistet und in tiefen Schmelzofenswegen muß er nun erst die wahre Demuth, Einfalt und Herzensmilde finden.

Oder seht einen Paulus. Er ist bestimmt und berufen, den Glauben zu bringen an die Ungläubigen. So läßt es Gott zu, daß er erst ein Lästerer und Verfolger dessen wird, dessen Namen er über den Kreis der Erde tragen soll, — damit er durch eigne Erfahrung mild werde und fest zugleich, gegenüber den Kindern des Unglaubens.

O, was wird das einmal im Himmel sein, wenn der unausforschliche Reichthum der Wege Gottes mit allen Menschenkindern klar und enthüllt vor unsern Augen liegt und als eitel Liebe und Weisheit offenbar sein wird! Was wird das sein, wenn ein Jeder mit neuer Zunge singen und sagen wird, wie der Vater der Geister ihn gezogen hat aus dem irdischen in's himmlische Element! wenn ein Jeder anbetend erkennt, wie alle die scheinbaren Umwege, die Wege mit weiten Schlangenlinien, dennoch für ihn die gradesten zum Ziele waren, wenn dann, wie der Dichter sagt:

„Ein Jeder seine Harfe bringt
Und sein besond'res Loblied singt."

Möchten wir nur Alle es immer mehr lernen, der Stimme der Wahrheit unser Ohr zu öffnen, und an jedem Ort und zu jeder Zeit und in jeder Lage zu fragen: „Herr Jesu, du König der Wahrheit, mein Heiland, was muß ich thun, was muß ich leiden, um in deiner Liebe und Gemeinschaft fest und stark zu werden?" Alsdann wird es Keinem von uns fehlen und uns Allen wird mehr und mehr die Wundertiefe des Reichthums und der Liebe Gottes enthüllt werden.

Gieb, daß in wahrer Heiligkeit Wir führen uns're Lebenszeit, Sei uns'res Geistes Stärke, Daß uns forthin sei unbewußt Die Eitelkeit, des Fleisches Lust

Und seine todten Werke. Rühre, führe Uns're Sinnen Und Beginnen Von der Erden, Daß wir Himmelserben werden.

27. Woche nach Trinitatis. Sonnabend. (II.)

Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. 1. Petri 1, 24. 25.

Wehmuth will Einen beschleichen, wenn man jetzt durch Wald und Feld streift. Das Getön der Vögel ist längst verklungen, kaum hört man hier und da noch einen schüchternen Ton. Die meisten sind weit, weit hinweggezogen über Länder und Meere, einer milderen und sonn'geren Heimath zu; ängstlich verkriechen sich die übrigen vor der rauhen Luft. Allenthalben aber, wo man geht und steht, umrauscht Einen das welke Laub, das geheimnißvoll von den halbentblätterten Bäumen herunterraschelt. Jeder neue Windstoß führt Millionen von Blättern mit sich fort. Bald, wenn der erste Nachtfrost gewesen, werden die Bäume und Sträucher, die vor Kurzem noch in dem Schmuck und in der Fülle üppigen Grünes prangten, nackt und kahl dastehen, Gespenstern gleich. —

Ist aber nicht die ganze Menschheit um uns her vergleichbar dieser hinwelkenden, sterbenden Natur? Stoßen wir nicht allenthalben auf das Gesetz des Todes, das mit unerbittlicher Gewalt Blatt und Blüthe herunterreißt? Wo wir stille lauschend durch die Reihen der Menschen schreiten, tönt uns die alte Klage entgegen: „Alles Fleisch ist wie Gras, alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume". Wohl klammert sich an das Leben Alles, was da lebt, aber was hilft's? Nirgends verstummt die Klage, daß „Alles eitel" ist. Ueberall sehen wir, daß die lieblichsten Bande durch eine unsichtbare Hand zerrissen werden. Hier trifft's die Kindlein, die in der Wiege schlummern, dort die Urahne, die im Lehnstuhl nach Odem ringt, jetzt den Jüngling, der, großer Plane voll, in die Welt schreitet, dann wieder den Mann, im halbvollendeten Lebenswerk; und hier das junge, blühende Weib grade in der Stunde, da sie Mutter wird, grade in der Stunde, da ihre edelsten Hoffnungen, ihre heißesten Wünsche sich erfüllten; —

„Wir sind ein arm Geschlechte,
Des Todes schneller Raub,
Gleich wie das Gras von rechte,
Ein Blum' und fallend Laub,
Der Wind darüber wehet,
So ist es nimmer da,
Also der Mensch vergehet,
Sein End' das ist ihm nah'.

Wahrlich, das wäre ein kläglich und verzweifelt Ding; man könnte nimmer froh dabei werden ohne erst thöricht geworden zu sein, wenn man nicht weiter sähe als auf das, was vor Augen liegt, — wenn man nicht wüßte, daß zwischen diesen hinwelkenden Blumen und diesem fallenden Laube des Menschengeschlechtes mit sanftem, aber auch mit königlich-majestätischem Schritte Der einhergeht, der da spricht: „Wer an mich glaubt, der ist von dem Tode zum Leben hindurchgedrungen".

Selig, wer Ihn kennt, der in unsere Armuth seinen Himmelsreichthum, in unseren Tod sein ewiges Leben und Lieben gnadenreich einsenkt. Selig, wer Ihm in Aug' und Herz schaute! Der kann mitten in der hinwelkenden Welt, ja auch mitten in dem eigenen Hinwelken und Hinschwinden, doch seine Harfe tönen lassen, voll und freudig von des Herrn Wort und Gnade, die in Ewigkeit bleiben und die alle unsere Sünde, Gebrechen und Tod also verschlingen werden, daß zuletzt nichts übrig bleibt wie Heiligkeit, Leben und Herrlichkeit und ein großes ewiges Halleluja.

Geh' einfältig nur einher, Laß dir nichts das Ziel verrücken; Gott wird aus dem Liebesmeer Dich, den Kranken, wohl erquicken. Suche Jesum und sein Licht, Alles And're hilft dir nicht.

Sei im Uebrigen ganz still, Du wirst schon zum Ziel' gelangen; Glaube, daß sein Liebeswill' Stillen werde dein Verlangen, D'rum such' Jesum und sein Licht, Alles And're hilft dir nicht.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. d. S.

Funcke, Otto,

Tägliche Andachten zwei Theile

Bd.: 2. Theil

Bremen 1875